

GENERAL PATTON



Krieg

**WIE ICH IHN
ERLEBTE**

Dieses Buch ist nicht nur der wichtige Beitrag eines temperamentvollen amerikanischen Generals zur Geschichte des zweiten Weltkrieges, sondern auch die Zusammenfassung eines ungeheuren praktischen militärischen Wissens

ALFRED SCHERZ VERLAG



GENERAL GEORGE S. PATTON

GENERAL PATTON

KRIEG

WIE ICH IHN ERLEBTE



ALFRED SCHERZ VERLAG BERN

Einzig berechtigte Übertragung aus dem Amerikanischen von

EDUARD THORSCH

Titel des Originals: «War – As I Knew It»

Erste Auflage 1950

General Patton

KRIEG,
WIE ICH IHN ERLEBTE

General Pattons Buch «Krieg – wie ich ihn erlebte» ist der Bericht eines Fachmannes über das Gebiet, dem er sein Leben widmete, in diesem Falle die Kriegskunst. Das Werk enthält die Grundsätze, die sich für Patton aus der Kampferfahrung in drei Kriegen geformt haben. Pattons erster Grundsatz lautet: Der Befehlshaber gehört an die Front, wo er ständig auf die Moral seiner Truppen einwirken kann und wo es allein möglich ist, die Bedingungen des Kampfes zu erfassen und zu beurteilen. Inmitten seiner Soldaten, selbst an den Kriegshandlungen teilnehmend, hat Patton in vielen gefährlichen Tagen und Nächten nach diesem Grundsatz gelebt und gehandelt, und viele seiner Taten gingen bald anekdotisch von Mund zu Mund. Nur seine persönliche unbedingte Hingabe vermochte die Dritte Armee zu dem einmaligen Werkzeug zu machen, dank dem es ihm gelungen ist, seine meisterlichen Pläne erfolgreich zu verwirklichen. In offensivem Geiste führte Patton seine Armee durch Frankreich und Deutschland, und später erklärte Stalin, die Rote Armee wäre nicht fähig gewesen, diesen grandiosen Feldzug zu planen und durchzuführen.

Diesem farbigen und scharfen Bericht über den Feldzug der Dritten Armee gehen «offene Briefe» aus Nordafrika und Sizilien voraus. Den Abschluß des Bandes bilden die «Gedanken und Anregungen», in denen Patton die Ergebnisse seines militärischen Denkens zusammenfaßt, sowie das Kapitel «Wie ich meinen Sold verdiente», das einen Rückblick auf seine oft dramatische, mit vielen Schwierigkeiten durchsetzte militärische Laufbahn darstellt.

ALFRED SCHERZ VERLAG BERN

General Eisenhower

VON DER INVASION
ZUM SIEG

General Eisenhowers eigener Kriegsbericht

280 Seiten | 11 Planskizzen

In dieser Schrift gibt der Oberkommandierende der alliierten Streitkräfte in seiner knappen, klaren Ausdrucksweise seiner Regierung einen authentischen Bericht über die Kriegsergebnisse von der Übernahme des Oberkommandos bis zum Tage des Waffenstillstandes. Zum erstenmal vernimmt der Leser, wie sich der verantwortliche Feldherr persönlich zu den sich stellenden schweren Aufgaben verhielt und aus welchen Überlegungen manche Operation anders durchgeführt wurde als sie Presse und Publikum oft erwartete. Das Buch ist frei von journalistischer Aufblähung, wirkt aber gerade durch seine einfache und objektive Darstellung spannend. Gleichzeitig ist es ein Denkmal für den Verfasser selbst, der in seiner bescheidenen und menschlichen Art ein Zeugnis wirklicher Charaktergröße gibt.

ALFRED SCHERZ VERLAG BERN

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1950 by Alfred Scherz Verlag Bern

Printed in Switzerland

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

«Mein Schwert überantworte ich ihm, der mein Nachfolger sein wird auf meiner Wanderschaft und Träger meines Muts und meines Könnens. Meine Werke und meine Wunden nehme ich mit mir, auf dass sie dafür zeugen, dass ich meine Schlachten für Ihn, der mich nach Verdienst belohnen wird, geschlagen habe.»

Damit verschied er, und alle Fanfaren der anderen Welt empfingen ihn.

Pilgrim's Progress

Geleitwort

VON OBERSTDIVISIONÄR KARL BRUNNER

General George S. Patton Jr., der Kommandant der 3. amerikanischen Armee, wird als einer der erfolgreichsten Führer des 2. Weltkrieges in die Geschichte eingehen.

Patton wurde am 11. November 1885 in Kalifornien geboren. In der USA-Militärakademie California holte er sich die Grundlagen seiner militärischen Schulung. Temperament und sportliches Wesen führten ihn in die Kavallerie. Der spätere Übertritt zur Panzerwaffe war die geradlinige Fortsetzung des eingeschlagenen Weges. 1916 kämpfte er als Adjutant General Pershings in Mexiko. Im Mai 1917 fuhr er mit diesem nach Europa und organisierte die amerikanischen mechanisierten Truppen in Langres. Er führte die 304. Tankbrigade in den Angriffen von St. Mihiel und wurde am 26. September 1918 in den Argonnen verwundet.

Nachdem er im Wechsel Kommando- und Generalstabsstellen in Maryland, Virginia, Kansas, Massachusetts und Hawaii bekleidet hatte, trat er 1940 als Generalmajor an die Spitze der 2. Panzerdivision.

Bei der Landung der USA-Armee am 8. November 1942 führte Patton den Oberbefehl der Invasionstruppen an der Westküste Marokkos, im März 1943 befehligte er die Zentralfront in Tunis. Am 10. Juli 1943 landete er an der Spitze der 7. USA-Armee in Sizilien. In den folgenden Monaten leitete er in England die Ausbildung der für die Landung in Europa bestimmten Panzerverbände. Am 28. Juli 1944 wurde Patton der Oberbefehl über die in Frankreich eingesetzte Dritte Armee übertragen. Als er am 1. August seine Armee mit der ihm eigenen Energie gegen die Bretagne warf, wurde eine für den Moment bedrohliche Situation beseitigt. Nach einem raschen Vorstoss, Paris links liegen lassend, erreichte die Armee Pattons Ende August Verdun und Reims. Am 15. September standen Teile der Dritten Armee an und schon über der Mosel. Pattons Plan, noch vor Einbruch des Winters den Rhein zu erreichen, scheiterte nicht an seiner Armee, sondern, weil vom Oberkommando die zeitraubende Koordination der Operationen angeordnet worden war. Patton sträubte sich gegen solche Verzögerung. Es scheint, dass ihn politischer Weitblick zur Eile anspornte, nicht weniger als das gesunde Temperament der im Entschluss raschen militärischen Persönlichkeit. Erst wenn die aus beiden Lagern stammenden Quellen zur Verfügung stehen, kann die Frage entschieden werden, ob es möglich gewesen wäre, der deutschen Gegenoffensive in den

Ardennen zuvorzukommen, wenn sich das alliierte Oberkommando dem Plane Pattons angeschlossen hätte.

Das Eingreifen der Dritten Armee im Gegenangriff gegen die Rundstedt-Offensive im Dezember 1944 und Januar 1945 wird entscheidend in dieser durch verbissene Einzelkämpfe und unvorstellbare Situationen gekennzeichneten Schlacht.

Am 29. Januar begann die neue allgemeine Offensive in östlicher Richtung. Am 22. März überschritt Patton zwischen Worms und Koblenz den Rhein. Die darauffolgenden Operationen sind wiederum charakterisiert durch Pattons Raschheit und Zielsetzung auf das Wesentliche. In der Schlussphase schwenkte die Dritte Armee nach Südosten, säuberte Bayern, marschierte in die Tschechoslowakei ein und trat mit den Russen östlich Linz (Österreich) in Fühlung. Weiter nördlich trafen amerikanische und britische Armeen an der Elbe und in Berlin mit den Russen zusammen. Die Dritte Armee stand am 9. Mai 1945 auf der Linie Salzburg-Gmünd-Linz-Pilsen-Marienbad.

Ein Gegenspieler Pattons auf dem Schlachtfeld, der deutsche General Speidel¹ schreibt: «Nur General Patton versuchte, im Verband der Heeresgruppe Bradley, mit seiner Armee die Schranke der Sicherheit zugunsten grosszügiger Operation zu durchbrechen, konnte aber der Gesamtführung seinen Führungsschwung nicht übermitteln. Er hat wenig Dank für seine Führung geerntet.»

Im Bestreben zu verhindern, dass die Reste des besiegten Heeres und das deutsche Volk der russischen Besetzungsmacht und damit der kommunistischen Ideologie zugespielt würden, verfolgte er eine wohlwollende Okkupationspolitik. Infolge einer Äusserung an einer Pressekonferenz am 22. September 1945, in welcher die Differenz in den Auffassungen zwischen Oberkommando und Patton klar zutage trat, wurde er vom Kommando der Dritten Armee entlassen. Patton äussert sich selbst: «Diese Konferenz kostete mich den Befehl über die Dritte Armee oder vielmehr über eine vorwiegend aus Rekruten bestehende Soldatengruppe, die sich an obigem Datum dieses historischen Namens erfreute. Ich sprach jedoch absichtlich so unverblümt, da es mir an der Zeit schien, dass die Öffentlichkeit erfuhr, was im Gange war. Meine Ausdrucksweise war nicht besonders diplomatisch – das gebe ich zu – aber ich muss es erst erleben, dass diplomatische Ausdrucksweise zu gutem Regieren führt. Das einzige, was ich damals nicht sagen durfte und auch heute noch nicht sagen darf, ist, dass ich, als ich die Ordnung in Deutschland wiederherstellte, vor allem daran interessiert war, das Land zu hindern, sich dem Bolschewismus in die Arme zu werfen.» Niemand wird leugnen können, dass die Entwicklung der Dinge Patton recht gibt.

Am 9. Dezember 1945 wurde Patton in Deutschland das Opfer eines Automobilunfalles. Er starb an dessen Folgen am 21. Dezember 1945.

¹ Hans Speidel: Invasion 1944, S. 198. Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen.

II.

«Krieg, wie ich ihn erlebte» ist von Interesse mehrfacher Art.

Patton, der seinen Offizieren den Ratschlag gegeben hat, im Tagebuch Arbeit und Erfahrungen festzuhalten, hat aus den Jahren 1942 bis 1945 Tagebücher hinterlassen. Sie werden ergänzt durch Briefe. Verschiedene Gründe führen dazu, zurzeit noch von der ungekürzten Veröffentlichung der Tagebuchblätter abzusehen. Die plötzliche Entlassung vom Kommando der Dritten Armee gab Patton die Musse, den vorliegenden Band zu schreiben. Verbunden mit der Veröffentlichung von Briefen, die im Wesentlichen die wörtliche Wiedergabe der Tagebuchblätter enthalten, wird der Band reiche Quelle für das Studium der Operationen in Afrika und Sizilien 1942 und 1943 und des Feldzuges der Dritten USA-Armee 1944/45. Der Historiker begrüsst sie als Ergänzung der umfassenderen Darstellungen aus der Feder Eisenhowers¹ und Montgomerys² oder der von der Gegenseite geschriebenen Publikation Speidels³.

Aber «War a I knew it» hat eine weit über das Historische hinausgehende Bedeutung. Sie liegt im 3. Teil, in der rückblickenden Zusammenfassung von «Gedanken und Anregungen». Dieser letzte Abschnitt allein wäre Grund genug, den Band Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten zur Verfügung zu stellen, welche nicht in der Lage sind, Patton in dessen eigener Sprache zu folgen. Ich kann daher der Versuchung nicht widerstehen, zu empfehlen, die Lektüre mit dem 3. Teil zu beginnen und nach Kenntnisaufnahme des Anhangs D, seinen geradezu klassischen Weisungen über Führung und Befehlsgebung, sich zu überzeugen, dass Pattons klare geistige Richtlinien der Talisman seines Erfolges auf dem Gefechtsfeld waren. Dieser Teil enthält Lehren für den einfachen Mann, für den jungen Leutnant, wie für den höchstgestellten Chef, für Angehörige aller Waffen, für Offiziere der Front, wie für jene, die sich mit Fragen des Nach- und Rückschubes beschäftigen.

Dem geradlinigen, sportlich-praktischen amerikanischen Berufsoffizier ist das Theoretisieren fremd. Trotzdem entstehen aus der Verarbeitung der Erfahrungen Pattons Synthesen von bleibendem Werte. Sie zeigen, dass der Krieg mit Planung und Durchführung organisatorischer und technischer Aufgaben, mit den Fragen der Strategie und Taktik und mit den Problemen der menschlichen Seele einer klaren Gesetzmässigkeit folgt. Sie liegt am Scheidungspunkt natur- und geisteswissenschaftlicher Erkenntnis.

Zahlreich sind – allerdings – im Kriege die Situationen, in denen der Erfolg

¹ Eisenhower: Von der Invasion zum Sieg (Alfred Scherz Verlag, Bern). Kreuzzug in Europa (Bermann-Fischer Verlag, Amsterdam).

Butcher: Drei Jahre mit Eisenhower (Alfred Scherz Verlag, Bern).

² Montgomery: Von El Alamein zum Sangro (Alfred Scherz Verlag, Bern). Von der Normandie zur Ostsee (Alfred Scherz Verlag, Bern).

³ Speidel, a. a. O.

nicht durch kluges Ergründen der Zusammenhänge, vielmehr durch kühnes Ausnützen einer gegebenen Lage geschaffen wird. Raschheit im Entschluss, Kühnheit und Rücksichtslosigkeit in der Zielsetzung der Operationen sind typische Merkmale Pattons Führung. So etwa am 22. Dezember 1944, als er – entgegen dem Rat des Oberkommandos, den Angriff auf Bastogne mit sechs Divisionen durchzuführen – erklärte, der Verlust an Zeit nehme seiner Aktion das Moment der Überraschung. Er griff mit drei Divisionen an. Heute wissen wir, dass damit die Rundstedt-Offensive endgültig zerschlagen wurde, aber auch, dass der Verlust von ein bis zwei Tagen sich sehr schwer ausgewirkt hätte auf amerikanische und englische Truppen. Dies nur *ein* Beispiel!

«Lass nicht die Furcht dein Berater sein!» mit dem Patton seine allgemeine Weisung vom 6. März 1944 schloss, war für ihn leitend von der ersten Jagd im Sattel bis zu seiner letzten Operation. Er folgte diesem Leitsatz nicht, um Tollkühnheit zu pflegen, wohl aber, um dem Gegner keine Zeit zu lassen zum Einsatz gegen die eigenen Truppen, denen er sich in jeder Lage eng verbunden fühlte.

«Es gibt keine feststehenden Regeln für alle taktischen Lagen. – Es gibt aber ein taktisches Prinzip, das unabänderlich ist: Alle greifbaren Mittel so einzusetzen, dass dem Feind ein Maximum an Vernichtung, Verwundung und Tod in kürzester Zeit zugefügt wird. – Im Gefecht verhalten sich die Verluste proportional zur Länge der Zeit, die man sich dem feindlichen Feuer aussetzt. Das eigene Feuer setzt das feindliche mengen- und wirkungsmässig herab, während die Schnelligkeit des Vorgehens die Zeit der feindlichen Feuerwirkung verkürzt. Ein Tropfen Schweiß erspart zehn Tropfen Blut!»

Es ist natürlich, dass das Offizierskorps eines Landes, dessen Kriegführung auf die strategische Defensive eingestellt ist – wie die Schweiz vornehmlich defensiv denkt. Daraus droht eine Gefahr. Auch in der strategischen Defensive ist der Kampf eine Kombination von Verteidigung und Angriff, des Gegenangriffs, soweit er in seiner Zielsetzung durchführbar ist. Mit ihm ist auch der kleinen Armee, die das Glück hat, in bekanntem eigenen, für Bereitstellung und Feuerunterstützung selten günstigem Gelände zu kämpfen, ein Mittel gegeben, das zum Erfolg führt. Ohne solche Erfolge kann auf die Dauer der gute Geist der Truppe nicht aufrechterhalten werden. Die Technik des Angriffes und der Offensivgeist – in diesem Rahmen gesehen – sind unerlässliche Elemente auch der schweizerischen Landesverteidigung. Als Patton Mitte September 1944 auf dem Schlachtfeld des Ersten Weltkrieges bei Verdun stand, äusserte er folgenden Gedanken: «Es ist ein grossartiges aber nutzloses Zeugnis von Tapferkeit. Man sieht eine einzige Trümmerstätte, wo tapfere Männer starben, um sich etwas zu erhalten, was sie durch eigenen Angriff so viel leichter hätten retten können.» Sein – in den Taktischen Weisungen vom 3. April 1944 aufgestellter – Satz: «Schlachten gewinnt man, indem man den Feind in Schrecken versetzt. Das geschieht, indem man ihn mit Wunden und Tod überschüttet.

Wunden und Tod sind Folgen der Beschiessung. Beschiessung des Feindes im Rücken ist tödlicher und dreimal so wirksam wie frontales Feuer. Um aber von hinten auf den Feind schiessen zu können, muss man ihn durch Frontalfeuer festhalten und eine schnelle Umgebungsbewegung durchführen», hat Gültigkeit auch für die Schulung im taktischen Gegenangriff. In diesem Sinne hat der aus Pattons Buch sprechende Angriffsgeist eine besondere Bedeutung für die schweizerische Führerausbildung.

Patton warnt vor der Missachtung erprobter Grundsätze der Truppenerziehung und -führung. So etwa: «Disziplin basiert auf dem Stolz des Waffentragens, auf peinlicher Beachtung des Details und auf gegenseitiger Achtung und Vertrauen. Disziplin muss so in Fleisch und Blut übergehen, dass sie stärker als Kampfnervosität und Todesangst ist. – Wer nicht Disziplin zu halten versteht, ist ein potentieller Mörder.» – Persönliche Haltung des Chefs: «Jeder Kommandeur muss in seinem Befehlsbereich persönlich führen. Wer ohne tot oder schwer verwundet zu sein, seine Ziele nicht erreicht, hat seine Pflicht nicht getan.» – Einfachheit und Gliederung der Kampfmittel, der Anordnungen und Befehlsgebung. – Zuweisung klarer Verantwortung und Kompetenzen. – Weitgehende Freiheit in Entschlussfassung im Rahmen des Ganzen. «Meiner Meinung nach sollen Armeebefehle nicht über 1½-Schreibmaschinenseiten hinausgehen, und ich habe mir auch angelegen sein lassen, keine längeren auszugeben. – Man sage nie, wie etwas zu tun sei. Man sage vielmehr, was zu tun ist, und man wird über den Einfallsreichtum seiner Untergebenen überrascht sein.» – Pflege des Ehrgefühls vom General bis zum einfachen Mann. – Wachsamkeit und Sorge für die Truppe.

Geradlinigkeit im Denken und Handeln, Selbstsicherheit im Auftreten, Kühnheit und Raschheit im Entschluss, Rücksichtslosigkeit in dessen Durchführung, ein nie nachlassendes Temperament, die Kraft zu berechtigtem Zorn, gesunder Humor und innere Verbundenheit mit Mitarbeitern und Truppe sind die Eigenschaften Pattons, denen wir auf Schritt und Tritt begegnen. Mit ihnen meisterte er die Krisen, die ihm die Vorsehung zumass.

Mit Wehmut und berechtigtem Stolz setzte er wenige Wochen vor seinem Tode an den Schluss des vorliegenden Buches die Worte:

«It is rather sad to me to think that my last opportunity for earning my pay has passed. At least, I have done my best as God gave me the chance.»¹

Zürich, 17. September 1950.

¹ «Nun stimmt mich der Gedanke recht traurig, dass ich dadurch die letzte Möglichkeit, meinen Sold zu verdienen, verloren habe. Doch habe ich stets mein Bestes getan, wenn Gott mir Gelegenheit dazu gab.»

Die Aufgabe eines Herausgebers ist nicht leicht, insbesondere, wenn dieser Herausgeber gleichzeitig die angetraute Frau ist, und deshalb danke ich mit bewegtem Herzen den vielen Freunden, die bei der Vorbereitung dieses Buches geholfen haben. Mein besonderer Dank gebührt Oberst Paul D. Harkins, der während des ganzen Krieges stellvertretender Stabschef meines Mannes war, für seine aus erster Hand gewonnenen Kenntnisse, sowie für die Sorgfalt, die er den Anmerkungen angedeihen liess; weiterhin danke ich Douglas Southall Freeman, den mein Mann als den grössten Militärschriftsteller unserer Zeit geschätzt hat, für die Einleitung zu «Krieg, wie ich ihn erlebte».

Vorwort



General George S. Patton hat vom Juli 1942 bis zum 5. Dezember 1945, vier Tage vor seinem durch Unglücksfall verursachten Tod, ein ausführliches Tagebuch geführt. Manche Einträge machte er inmitten der Hitze der Schlacht oder kurz darnach. Sie sind immer freimütig, häufig kritisch, gelegentlich beissend, aber nie in dem Sinn vernichtend, dass sie jedermann verurteilen, der nicht seiner Meinung war. In dem Tagebuch lebt der Geist eines Heerführers, der der Überzeugung war, dass durch ununterbrochene forsche Offensiven der Krieg beendet werden könne, ehe im Winter 1944/45 der erste Schnee in den Ardennen fiel. Jedes Hindernis, das sich einer solchen Offensive entgegenstellte, musste überwunden, jeder Heerführer, der Einwände gegen sie erhob, in die Schranken gefordert und zum Beweis gezwungen werden, weshalb der Vormarsch nicht erfolgreich sein sollte; Stillschweigen oder Widerspruch erschien Patton immer als Übervorsicht oder als Konzession an Alliierte.

Der Grundton in General Pattons Tagebuch ist von einem so unmissverständlichen und offenkundigen Patriotismus diktiert, dass Historiker ihn nicht missverstehen werden; da aber General Patton Worte ebenso einsetzte wie Feuer – zur schnellsten Erzielung entscheidender Resultate – sagte er in seinem Tagebuch vieles, das Persönlichkeiten verletzen müsste, deren Aufopferung und Fähigkeit er ohne Weiteres anerkennen würde. Das Tagebuch enthält mehr als einen Hinweis auf Kommandeure, die Patton selbst – und wie er glaubte, gerechtfertigt – scharf kritisierte; wurden sie jedoch von Dritten ungerecht behandelt oder mit Vorwürfen bedacht, wenn sie nach Pattons Meinung richtig gehandelt hatten, warf er sich augenblicklich zu ihrem Verteidiger auf. Je grösseren Abstand man von den Ereignissen gewinnt, um so klarer wird dies werden. Für den Augenblick stimmen Mrs. Patton und die von ihr über die Veröffentlichung des Tagebuches 1942-45 zu Rate gezogenen Militärschriftsteller überein, dass ihre Veröffentlichung unterbleiben soll.

Dieser Beschluss könnte der Betrachtung des Feldzugs in Westeuropa 1944-1945 abträglich sein, hätte General Patton nicht «Krieg, wie ich ihn erlebte» geschrieben. Unter ausgiebiger Heranziehung von Einzelheiten aus dem Tagebuch verfasste er das Bändchen gleich nach dem Abschluss der Feindseligkeiten. Einzelne Seiten dieses Berichts decken sich beinahe wörtlich mit dem Tagebuch, doch sind Hinweise auf Personen gemildert oder weggelassen. Da der

General die Auszüge aus dem Tagebuch selbst vornahm, musste die Möglichkeit, andere Teile in diesen Band aufzunehmen, erwogen werden. Das bezieht sich ganz besonders auf die Schilderung der *Battle of the Bulge* (Gegenoffensive in den Ardennen oder Rundstedt-Offensive), die im Tagebuch viel ausführlicher behandelt ist als im vorliegenden Text. Die probeweise Wiederaufnahme gestrichener Tagebucheinträge ergab die Möglichkeit, dass der Leser Irrtümern unterliegen könnte, und die ungekürzte Wiedergabe jener Stellen würde gerade das erreichen, was General Patton offenbar entschlossen war, nicht zu tun, als er, mit dem Tagebuch vor sich, «Krieg, wie ich ihn erlebte» verfasste.

Der hier wiedergegebene Text entspricht demnach genau der hurtigen Feder des Generals; lediglich die kritische Bemerkung über einen Offizier ist ausgelassen, der, falls er irrte, sich glänzend rehabilitiert hat. Der Vorfall beeinflusste die Operationen der Dritten Armee kaum, den Verlauf des Westfeldzugs überhaupt nicht. Im Übrigen kann auf Grund eines ziemlich sorgfältigen Vergleichs beider Dokumente versichert werden, dass das Tagebuch über die eigentliche Planung und den Feldzug nichts von Bedeutung enthält, das der General nicht im vorliegenden Band behandelt hätte. Der Leser verliert nur die kräftige persönliche Note, während der Historiker die Überzeugung hegen darf, dass eine spätere Veröffentlichung der täglichen Einträge keine Schlussfolgerung umwerfen wird, zu der er auf Grund dieses Berichtes kommt. Künftige Soldaten mögen zu gegebener Zeit aus dem Tagebuch noch einiges über den Geist erfahren, der in der 3. Armee geherrscht. Das bedeutsame Thema des «einheitlichen Oberbefehls» wird durch andere Eintragungen illustriert. Mittlerweile geht der nationalen Verteidigung nichts von den Lehren verloren, die Patton auf Grund seiner Erfahrung seinem Vaterland zu erteilen hoffte. Diese Erklärung abgeben und daraus die berechtigte Zurückhaltung des Tagebuches ableiten zu können, ist befriedigend, nachdem Pattons rückhaltlose Kritik zurzeit noch die berechtigten Gefühle mancher Persönlichkeiten verletzen könnte, ohne dass dadurch zur militärischen Sicherheit ein Beitrag geleistet wäre.

Nie verliess General Patton sein Humor, er verband soldatisch scharfe Beobachtungsgabe mit einer Interessiertheit, die sich von Pferden und Jachten bis zu Archäologie und Ethnologie erstreckte. Über vieles, was er sah, schrieb er mit Begeisterung und klarer Einsicht, und seine Persönlichkeit spiegelt sich reizvoll in seinen Briefen wider. Diese zerfallen in zwei Kategorien – jene, die nur für seine Gattin bestimmt waren, und jene, denen sie zutreffend die Bezeichnung «offene Briefe» zugelegt hat, weil sie berechtigt ist, sie den Freunden des Generals zu zeigen. Es ist ein glücklicher Zufall, dass einige der nettesten «offenen Briefe» eine Operationsperiode decken, die General Patton kaum oder gar nicht in «Krieg, wie ich ihn erlebte» behandelt hat. Um den Mann, der in der Normandie auftritt, einzuführen, schien es angezeigt, die auf die Feldzüge in Afrika und Sizilien bezüglichen Briefe zu veröffentlichen. Im

strengen Sinn des Worts sind sie keine militärischen Dokumente, sie sind aber an und für sich interessant und zeigen außerdem den Menschen George Patton.

Unter Einschluß dieser Briefe repräsentiert «Krieg, wie ich ihn erlebte» einen Beitrag zur vorläufigen Geschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg.

Etwa um 1960 darf Amerika gründlichere Werke erwarten, die an historischer Genauigkeit die unmittelbar nach dem Krieg erschienenen Selbstbiographien übertreffen werden. Die Gewinne in jener Richtung mögen jedoch durch Gedächtnisirrtümer und durch eine trügerische, aber unvermeidliche Neigung in gewissen Denkprozessen aufgewogen werden, aus der Planung militärischer Operationen Absichten herauszulesen, die gar nicht vorauszusehen waren. Nach 1965 oder 1970 wird Romantik beginnen, die Erinnerung zu verdunkeln. Wenig davon wird von Wert sein; das meiste wird eher zur Täuschung als zur Klärung beitragen.

General Patton, der aus unmittelbarem Miterleben schreibt, war ein Mann, der seine Mitbefehlshaber fortreißen, irritieren und manchmal sehr verärgern konnte. Stets lebte er dem napoleonischen Grundsatz nach, durch romantische Einfälle die *causerie de bivouac* zu nähren, die Soldaten dazu bringt, über ihre Befehlshaber zu fluchen und für sie durchs Feuer zu gehen. Sein kühner Marsch nach dem Rhein findet in der amerikanischen Kriegsgeschichte sein Gegenstück in Shermans berühmtem Marsch zur See. Patton gehört zu den großen Soldaten Amerikas; seine persönlichen Erinnerungen gehören zu den ausführlichsten, die von einem amerikanischen General vorliegen.

Westbourne, Richmond, Virginia, 26. Juli 1947 *Douglas Southall Freeman*

ERSTER TEIL

OFFENE BRIEFE AUS AFRIKA UND SIZILIEN

Operation «Torch»

Da zurZeit, als die nachstehenden Berichte über den Feldzug in Afrika verfasst wurden, die Zensur sehr scharf war, enthalten sie nicht viel über die tatsächlichen Kämpfe. Der Leser mag daher eine kurze Übersicht über den eigentlichen Feldzug begrüssen.

Am 8. November 1942 landeten drei task forces (nachstehend als Landungskorps bezeichnet) an der Nordküste Afrikas.¹

Das Landungskorps West, dessen Bodentruppen unter dem Befehl Generalmajor Pattons standen, setzte sich aus drei task units (nachstehend Kampfgruppen genannt) zusammen; die nördliche unter Generalmajor Luden K. Truscott landete in Port Lyautey, die mittlere unter Generalmajor Jonathan W. Anderson in Fedhala und die südliche unter Generalmajor Ernest A. Harmon landete in Sassi. Dem Heeresorganisationsplan entsprechend sollte sein Hauptquartier die Bezeichnung Hauptquartier der Fünften Armee führen, was später geändert wurde. Die zugeteilte Luftwaffe stand unter dem Befehl des Brigadiers John K. Cannon. Das Landungskorps zählte rund 92'000 Mann. Bis zum Zeitpunkt, da sich die Boden- und Luftstreitkräfte fest an Land etabliert hatten, führte Admiral H.K. Hewitt das Kommando über die gesamte Landungsflotte. Ohne jeden Zwischenfall brachte der Admiral seinen aus annähernd hundert Schiffen bestehenden Konvoi während vierzehn Tagen im Zickzackkurs über den Atlantik; die Landungen selbst unterstützte er energisch durch die ermüdlichen Anstrengungen aller seiner Leute.

Die Landungen überraschten die Franzosen völlig; doch kam es, wie die Verluste beweisen, zu heftigen Kämpfen. Die französische Flotte wehrte sich sowohl zur See wie an Land mit aufopfernder Tapferkeit bis zum Ende.

Als am 11. November unsere Bodentruppen sturmbereit standen und sich unsere Flieger schon über dem Ziel befanden, signalisierten die Franzosen «Kapitulation»; dadurch

¹ Folgende hübsche Anekdote wurde mir von Generalmajor A.D. Surles, Presse-Verbindungsoffizier des Kriegsministeriums, erzählt. Am 7. November 1942 abends brachen Presseleute in sein Büro ein, verlangten stürmisch Nachrichten, einige bedrohten sogar den diensttuenden Offizier. Schliesslich rief einer aus: «Kommt Jungens, gehen wir ins Weisse Haus, dort ist man immer anständig mit uns.» Wie ein Mann zogen die Presseleute ab.

Der Sekretär des Präsidenten Stephen Early empfing sie an der Tür seines Büros, bat sie mit seiner üblichen Liebenswürdigkeit einzutreten und Platz zu nehmen. Dann entschuldigte er sich mit den Worten: «Ich bin in einer Minute zurück.» Fünfzehn Minuten vergingen, eine halbe Stunde, und allmählich wurden die Leute ungeduldig. Jemand ging zur Tür. Sie fanden sich eingeschlossen.

Endlich kam Early zurück und schwenkte ein Telegramm. «Es hat geklappt, meine Herren!» brüllte er. «Die Truppen sind an Land. Das Weitere hören Sie am Radio.» B. A. P.

vermieden sie um Minuten die wahrscheinliche Zerstörung Casablanças, die nur durch ein Wunder an schneller Nachrichtenübermittlung verhindert wurde.

Am gleichen Nachmittag wurde in Fedhala ein Friedensabkommen unterzeichnet. General Patton erhob sein Glas auf die tapferen Toten beider Nationen und gab der Hoffnung auf künftige Bundesgenossenschaft zur gemeinsamen Niederkämpfung der Naszi Ausdruck.

Mit der Wiederherstellung des Hafens, der Strassen und Bahnen wurde sofort begonnen, und innerhalb zweier Wochen bildeten amerikanische Einheiten die Franzosen im Gebrauch moderner Waffen aus.

Anfangs März 1943 wurde General Patton das II. Korps in Tunis unterstellt, das am Kasserinepass einen schweren Rückschlag erlitten hatte. Dieses Korps bildete einen Teil der Achtehnten Armeegruppe unter General Sir Harold Alexander. Die Operation hatte die Aufgabe, den Vormarsch der britischen Achten Armee unter General Montgomery zu unterstützen, indem sie im Raume Gafsa General Rommel im Rücken bedrohte. Ende April übernahm General Omar N. Bradley das II. Korps, und General Patton machte sich wieder an die unterbrochene Arbeit der Planung der Invasion Siziliens.

P. D. H.

BRIEFE AUS NORDAFRIKA

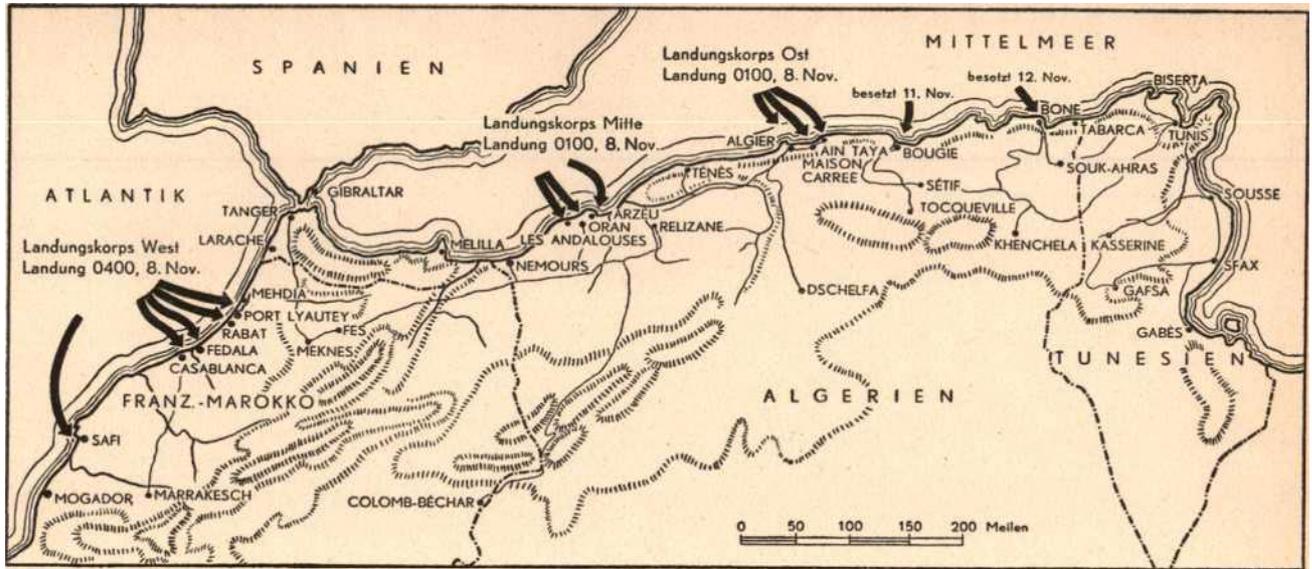
29. Oktober 1942

Diese Zeilen sende ich Dir durch Gordon Hutchins, den Kapitän der *Augusta*, dem Schiff, auf dem ich mich befinde. Wenn sie zu Hause eintreffen, wird alles, was geschehen ist, in den Zeitungen stehen. Norfolk verliessen wir am 24. um 8 Uhr 10. Die Ausfahrt war durch ihre anscheinend zwischenfalllose Ordnung bemerkenswert. Wir passierten die Minenfelder in einem geräumten und durch Bojen markierten Kanal in Kiellinie; draussen setzte sich die *Augusta* an die Spitze von fünf Schiffskolonnen.

2. November

Die Verpflegung hier ist die beste, die ich je gehabt habe; ich fürchte, ich werde dick. Jeden Morgen treibe ich eine Menge Gymnastik, Selbstbeschimpfungen inbegriffen, und trete in meiner Kabine vierhundertachtzig Schritte (eine Viertelmeile) an Ort und Stelle. Jeden Morgen begeben wir uns auf den Gefechtsstand und wappnen uns mit Schwimmgürteln und Stahlhelmen, doch da sich mein Gefechtsstand in der Kabine befindet, bin ich nicht in Eile. Dann beuge ich mich auf die Signalbrücke, bis es hell wird, und anschliessend frühstücke ich. Habe eben die Lektüre des Koran beendet – ein gutes und interessantes Buch.

Erteile jedermann auf Grundformel vereinfachte Kriegslehren. Predige Dampfwalzenstrategie, d.h. man muss wissen, worauf man abzielt und daran festhalten. Als Taktik aber ja keine Dampfwalze, sondern Angriff auf schwachen Punkt. Halt ihn am Wickel und tritt ihn in den Hintern.



Feldzug in Afrika, Winter 1942/43. Operation «Torch»

6. November

In vierzig Stunden werde ich im Kampf stehen und beinahe ohne Information aus dem Gefühl des Augenblicks heraus die schwerwiegendsten Entscheidungen treffen müssen; aber ich glaube, dass man mit seiner Aufgabe wächst und dass ich sie mit Gottes Hilfe lösen und zwar richtig lösen werde. Mir scheint, als habe sich mein ganzes Leben auf diese Stunde zubewegt. Und wenn diese Pflicht erfüllt ist, wird es mir vermutlich aufgetragen sein, die nächste Stufe der Schicksalsleiter zu erklimmen. Wenn ich mich gut halte, wird das übrige von selbst kommen.

8. November

Gestern Abend ging ich angekleidet zu Bett und schlief von 22 Uhr 30 an. Das war nicht leicht. Um 2 Uhr ging ich an Deck und sah die Lichter von Fedhala, Casablanca und weitere Küstenlichter. Eine spiegelglatte See – keine Dünung. Gott ist mit uns.¹

Der Tag hat sich bisher grossartig angelassen, und seit 8 Uhr stehen wir im Seegefecht. Um 7 Uhr 15 liefen sechs feindliche Zerstörer von Casablanca aus. Zwei davon brannten. Alle Schiffe in Schussweite feuerten, und die sechs kehrten um. Die *Massachusetts* hielt etwa 30 Minuten lang die *Jean Bart* unter Feuer. Ich beabsichtigte, um 8 Uhr an Land zu gehen; mein Boot mit allen Effekten, darunter auch meine weissen Pistolen, hing noch in den Davits. Ich liess letztere durch eine Ordonnanz holen; in diesem Moment erschienen von Casablanca her ein leichter Kreuzer und zwei grosse Zerstörer und fuhren, im Versuch unsere Transporter abzufangen, unter Volldampf der Küste entlang. Die *Augusta* erhöhte die Geschwindigkeit auf 20 Knoten und eröffnete das Feuer. Bei der ersten Salve des Geschützturms ging unser Landungsboot zum Teufel, und ausser meinen Pistolen verloren wir alles. Gegen 8 Uhr 20 erschienen feindliche Bomber über den Transportern, und die *Augusta* eilte ihnen zu Hilfe. Nachher schlossen wir uns wieder dem Gefecht mit den französischen Schiffen an und schossen etwa drei Stunden lang unentwegt. Eine Granate schlug so nahe ein, dass ich auf dem Hauptdeck mit Wasser überschüttet wurde; später, als ich mich auf der Brücke befand, sass eine Granate sogar noch näher, doch da war ich zu hoch oben, um nass zu werden. Die Luft war dunstig, und der Gegner vernebelte sich geschickt. Ich konnte die feindlichen Schiffe und die rund um sie aufschliessenden Wassersäulen gerade noch erkennen. Die unseren feuerten wie Tod und Teufel und schlugen Kurven und Zickzacks, um unsere Unterseeboote klar zu halten.

Unter dem Jubel der sich über die Reeling beugenden Matrosen stiess ich um 12 Uhr 42 von der *Augusta* ab; mit mir waren Admiral Hall, der Stabschef

¹ Bei der Planung der Operation «Torch» wurde auf Grund örtlicher Beobachtungen festgestellt, dass es im Lauf eines Jahres nicht mehr als zwölf Tage gibt, die eine Landung dieser Art zulassen.

Admiral Hewitts, mein Stabschef Oberst Gay, die Obersten Johnson und Ely vom Stab des Landungskorps der Atlantikflotte, meine Ordonnanzen Jenson und Stiller und Sergeant (Feldweibel) Meeks. Um 13 Uhr 20 kamen wir an den Strand und wurden von der Brandung durchnässt. Es wurde immer noch heftig gekämpft; ich wurde aber nicht beschossen.

Harmon nahm Safi noch vor der Morgendämmerung ein, doch erfuhren wir das erst gegen Mittag.

Zur gleichen Stunde hatte sich Anderson der beiden Flüsse und der Randhügel bemächtigt und acht Mitglieder der deutschen Waffenstillstandskommission gefangen genommen. Sie wurden völlig überrascht, da sie erst um 6 Uhr von der Landung gehört hatten.

Oberst Wilbur hatte sich noch vor unserem Aufbruch in Washington angeboten, nach Casablanca hineinzufahren, um die Kapitulation zu erwirken. Er ging mit den ersten Booten an Land und fuhr in der Dunkelheit mit einer weissen Fahne zur Stadt. Unterwegs wurde er mehrmals beschossen; in Casablanca selbst respektierten die Franzosen seinen Wimpel, wenn sie auch die Kapitulation ablehnten.

11. November

Heute entschloss ich mich, Casablanca mit der 3. Division und einem Panzerbataillon anzugreifen. Es erforderte einigen Mut, denn bei Truscott und Harmon schien es nicht allzu gut zu gehen, doch glaubte ich, die Initiative behalten zu müssen. Admiral Hall kam an Land, um mit mir die Beschiessung von der See und die Luftunterstützung zu vereinbaren und brachte zugleich gute Nachrichten. Truscott hat den Flugplatz von Port Lyautey genommen, und zwei- undvierzig P-40 sind dort. Harmon marschiert gegen Casablanca.

Anderson wollte in der Morgendämmerung angreifen, ich setzte aber 7 Uhr 30 fest, weil ich Irrtümer in der Dunkelheit vermeiden wollte. Um 4 Uhr 30 erschien ein französischer Offizier mit der Meldung, in Rabat sei das Feuer eingestellt worden, und mein ganzer Stab wollte den Angriff abblasen. Ich erklärte jedoch, er müsse durchgeführt werden. Ich dachte an 1918; damals hörten wir nämlich zu früh auf. Den französischen Offizier beauftragte ich, dem Kommandeur von Casablanca, Admiral Michelier, in meinem Auftrag zu sagen, er solle sofort die Waffen strecken, denn falls ich angriffe, gäbe es eine Katastrophe - über die Angriffsstunde schwieg ich mich aus. Admiral Hewitt benachrichtigte ich, falls die Franzosen im letzten Augenblick aufgäben, würde ich «Ende-Feuer» funken. Das war um 5 Uhr 30. Um 6 Uhr 40 gaben sie auf. Das war knapp, denn die Bomber befanden sich über den Zielen, und die Schlachtschiffe lagen feuerbereit. Anderson befahl ich, in die Stadt einzumarschieren und jeden Widerstand mit Waffengewalt zu brechen. Es stellte sich ihm aber niemand entgegen; dennoch erschienen mir die Stunden von 7 Uhr 30 bis 11 als die längsten meines Lebens.

Um 2 Uhr erschienen Admiral Michelier und General Noguès zur Festsetzung der Kapitulationsbedingungen. Ich eröffnete die Verhandlungen mit Komplimenten über die Tapferkeit der Franzosen und beschloss sie mit Champagner und Trinksprüchen. Ich stellte ihnen auch eine Ehrenwache – wozu jemand treten, der am Boden liegt!

In ein oder zwei Tagen werden Noguès und ich den Sultan aufsuchen.

Besuch des kommandierenden Generals und seines Stabs bei General Noguès und dem Sultan von Marokko

Hauptquartier des Landungskorps West, 16. November 1942

Casablanca, ein Mischmasch von Hollywood und Bibel, verliessen wir Richtung Rabat um 9 Uhr 45. Nachdem wir Fedhala hinter uns gelassen, kamen wir in das schönste Panzergelände, das ich je passiert habe; zwischen sanft gewellten, nackten Hügeln liegen Steingehöfte, die ideale Infanteriestützpunkte abgaben, doch den 10,5-cm-Geschützen nicht standhalten könnten.

Die Gegend erinnert irgendwie an die Konaküste auf Hawaii. Die Bäume sind die gleichen und das Meer ist ebenso strahlend blau. Wir kamen an zahlreichen Schaf- und Rinderherden von undefinierbarer Rasse vorbei. Alle Strassen und Eisenbahnbrücken wurden von einer Art marokkanischer Irregulärer bewacht – *Goons* (Goumiers) genannt, zumindest klang es so. Sie tragen schwarzweiss gestreifte Bademäntel und einen Turban, der vor etlichen Jahren vermutlich weiss gewesen ist. Dazu vorsintflutliche Gewehre und Bajonette.

Hinter Fedhala lagen, Zeugen des Vernichtungswerks unserer Marineluftwaffe, viele zerstörte Panzerfahrzeuge und Lastwagen. In Rabat stellte uns General Harmon, Kommandeur der 2. Panzerdivision, eine Eskorte von Aufklärungswagen und Panzern. Mir schien es jedoch zu grossspurig, vor der Residenz General Noguès unter solcher Bedeckung einzutreffen, weshalb ich sie zurückliess.¹

Vor der Residenz wurden wir von einem Bataillon marokkanischer Kavallerie, von dem freilich nur die Offiziere beritten waren, und von der Leibwache des General-Gouverneurs, empfangen. Letztere waren Marokkaner in weissen Uniformen mit rotem Lederzeug, bestehend aus Koppel, gekreuztem Patronengürtel und vorn auf dem Leib befestigter Pistolentasche.

Beide Wachen wirkten sehr eindrucksvoll, jede hatte ihre eigene Kapelle aus französischen Trompeten, Trommeln und einem Glockenspiel; letzteres ist ein Messingschirm mit Glöckchen am Rand, das bei jedem Tusch gedreht wird.

Wir schritten beide Wachen ab und beglückwünschten deren französische Kommandanten zu ihrer Haltung, die nach 1914er Begriffen wahrhaft solda-

¹ General Auguste Noguès, französischer Generalresident in Marokko.

tisch war. Ich empfand es als ziemlich niederschmetternd, dass ein einziger der von mir zurückgelassenen leichten Panzer all diese prächtigen, salutierenden Gestalten mühelos zusammengeschlagen hätte.

Die Residenz ist ein wunderschöner Marmorbau, der von Marschall Lyautey (1854-1934) nach dem Vorbild der Alhambra errichtet worden ist, und ich verstand recht gut, dass General Noguès ihn nicht verlassen wollte. Er empfing uns sehr zuvorkommend; nach einer Unterhaltung von 20 Minuten brachen wir zum Besuch des Sultans auf.

Dessen Palastareal muss mehrere hundert Hektaren umfassen und ist von einer etwa sieben Meter hohen Mauer umgeben, die angeblich um 1300 errichtet wurde. Das bezweifle ich ernstlich; auf alle Fälle aber ist sie sehr alt.

Nachdem wir die Durchfahrt passiert hatten, fuhren wir fast eine halbe Meile durch Eingeborenenhütten, die offenbar das Palastpersonal und dessen sehr zahlreiche Nachkommenschaft beherbergen. Der Palast selbst ist ein riesiger, dreistöckiger weisser Bau in maurischem Stil, in den man durch eine Pforte hineinkommt, die gerade breit genug ist, ein Auto durchzulassen.

Dahinter befand sich ein offenes Viereck, das von der aus schwarzen Truppen bestehenden Palastwache gesäumt war. Sie trugen rote Röcke und Pluderhosen, weisse Gamaschen und Gewehre. Ich schätzte sie auf mindestens vierhundert Mann.

Wir stiegen aus, und wieder wurden wir mit klingendem Spiel, Trommeln, Zimbeln, Hörnern und dem Glockenspiel empfangen.

Linkerhand befand sich die grüne Fahne des Propheten. Sie ist aus Samt, hat eine goldene Borte und ist mit arabischen Worten bestickt. Nachdem wir die zweite Pforte passiert hatten, kamen wir ins «Alte Testament», einen grossen Hof, den Leute in weissen biblischen Kostümen säumten. Hier empfing uns der Grosswesir, wenigstens halte ich ihn dafür. Er trug einen weissen Burnus mit einer Kapuze, unter dieser ein goldbesticktes seidenes Käppchen. In seinem Mund befand sich die grösste Ansammlung von Goldkronen, die ich jemals sah, um so schütterer war sein Bart. Er sagte uns, der Sultan habe huldvoll eingewilligt, uns zu empfangen, was angesichts der Vorbereitungen freilich schon offenbar war.

Wir stiegen drei Treppen hinauf; oben angekommen entledigte sich unser Führer der Schuhe. Dann betraten wir einen langen Raum, an dessen linker Seite die zwölf Apostel nebst einigen Reserven Aufstellung genommen hatten; rechts stand eine grosse Anzahl goldener Sessel im Stil Louis XIV.

Die dicksten und schönsten Teppiche, die ich je gesehen habe, deckten den Boden. Am anderen Ende des Raums sass auf einer Estrade der Sultan, ein sehr gut aussehender, äusserst zarter junger Mann mit ausdrucksvollen Zügen.

Beim Eintritt bleibt man stehen und muss sich bis zu den Hüften verneigen. Dann geht man halb durchs Zimmer und wiederholt die Operation. Schliesslich

geht man bis zur Estrade und verneigt sich ein drittes Mal. Der Sultan erhob sich, reichte mir und General Noguès die Hand; dann setzten wir uns alle.

Auf Arabisch wies der – übrigens fließend Französisch sprechende – Sultan den Grosswesir an, uns auf Französisch willkommen zu heissen. Ich meinerseits bediente mich zweier Dolmetscher und gab meiner Befriedigung Ausdruck, dass sein Volk, die Franzosen und wir wieder miteinander verbunden seien; dann versicherte ich, wir hätten einzig den Wunsch, gemeinsam mit seinem Volk und den Franzosen den Feind zu besiegen. Es war sehr amüsant zu beobachten, wie gut er französisch verstand, aber warten musste, bis man es ihm ins Arabische übersetzt hatte, weil es seine Würde nicht zulies, die Kenntnis einer Fremdsprache zuzugeben.

Nach Beendigung der Einleitungsphrasen gab er mir zu verstehen, er hoffe, die amerikanischen Soldaten würden den mohammedanischen Einrichtungen die gebührende Achtung entgegenbringen. Ich erwiderte, dass schon vor unserer Einschiffung in den Vereinigten Staaten die allerstrengsten Befehle in dieser Richtung ausgegeben worden seien und dass auf ihre Befolgung geachtet würde. Immerhin gebe es in allen Armeen, auch in der amerikanischen, ab und zu Dummköpfe; ich bäte ihn deshalb, mir stets zu melden, wenn sich einzelne Soldaten der Schändung von Moscheen und ähnlicher Vergehen schuldig machten. Höflich gab er zurück, derartige Zwischenfälle würden sich bestimmt nicht ereignen, sollte es dennoch der Fall sein, wolle er sie mir durch General Noguès zur Kenntnis bringen.

Mit Artigkeiten über die Schönheit seines Landes, die Disziplin seiner Bürger und das gute Aussehen seiner Städte schloss ich. Wir standen auf, und auch er verliess den Thronessel. Wieder reichten wir uns die Hände, und er lud mich ein, am Mittwoch an einem Tee zur Feier seiner Thronbesteigung teilzunehmen. Mein Besuch an diesem Datum war schon ursprünglich vorgesehen gewesen, doch hatte ich Noguès mitgeteilt, dass ich als Vertreter des Präsidenten der Vereinigten Staaten und Befehlshaber der alliierten Streitkräfte nicht gut zu einer Audienz erscheinen könne. Die Einladung des Sultans zu einem Tee zeigte deutlich, dass er meine Stellung anerkannte.

Nach Beendigung dieser Unterhaltung wurden uns die zwölf Weisen und ihre Reserven, alles in allem etwa sechzehn, als die Paschas der marokkanischen Provinzen und Städte vorgestellt. Offensichtlich wird man Pascha auf Lebenszeit; der älteste war zweiundneunzig Jahre alt, den jüngsten hielt ich für etwa siebzig. Alle waren weiss gekleidet, trugen jedoch keine Schuhe; sie sahen höchst würdig aus und sind offenbar gewohnt, zu befehlen.

Beim Verlassen des Palastes salutierte die Rote Wache abermals. In die Residenz General Noguès zurückgekehrt, wurde uns von Mme. Noguès und ihrer Nichte ein luxuriöser, vollendet servierter Lunch gegeben. General Noguès legte Wert auf die Feststellung, dass während der deutschen Besetzung kein

einzigster Deutscher jemals in seinem Hause gewohnt habe, geschweige denn an seinem Tisch gegessen sei.

Nach beendeter Mahlzeit unterhielten wir uns noch kurze Zeit, und um 3 Uhr waren wir wieder in Casablanca.

Der Jahrestag der Thronbesteigung

Hauptquartier des Landungskorps West, 22. November 1942

Der zweite Besuch beim Sultan spielte sich ähnlich ab wie der erste, nur wurden wir von einer Kavallerieschwadron von der Residenz zum Palast geleitet. Die Leute ritten Schimmel, hatten weisse Mäntel mit nach hinten geschlagenen blauen Kapuzen, weisse Turbane, rote Mäntel mit Knöpfen und Epauletten aus Messing. Zu beiden Seiten des Wagens und hinter ihm ritt je ein Offizier. Berittene Trompeter bliesen während der ganzen Fahrt.

Vor dem Palast hatte ein ganzes Kavallerieregiment – darunter eine Schwadron Lanzenreiter – Aufstellung genommen. Nie habe ich schöneres Pferdmaterial als bei diesem Regiment und meiner Ehrengarde gesehen. Im äusseren Hof stand wieder die aus riesigen Senegalesen rekrutierte Schwarze Garde, rotberockt, mit rotem Fez, rotem Lederzeug und weissen Gamaschen. Die ähnlich uniformierte Militärkapelle empfing uns mit der marokkanischen Nationalhymne und der Marseillaise.

Der Grosswesir oder Mufti führte uns in den inneren Hof, wo uns zwei sehr alte Männer mit Schäferstäben, ähnlich denen in Krippenspielen, voranschritten. Über ihren Hintern hatten sie eine Art Patronentasche geschnallt, und dazu trugen sie sehr lange Krummsäbel in roten Lederscheiden.

Der Thronsaal und das Vestibül wimmelte von Stammeshäuptlingen; je weiter weg vom Thron, um so niedriger der Rang. Die bedeutendsten Stammeshäupter, in der Zugangsrichtung zum Thron links aufgestellt, waren hochgewachsene, ziemlich bejahrte und sehr distinguierte Männer.

Der Sultan war von einem seiner Söhne, dem vierzehnjährigen Kronprinzen begleitet. Dieser sass im ersten Sessel, Noguès im zweiten und ich im dritten. Gelegentlich des ersten Besuches hatte ich den ersten und Noguès den zweiten innegehabt. Aber dieses Arrangement war ganz richtig. General Noguès verlas auf Französisch eine vorbereitete umfangreiche Adresse, die der Grosswesir, der bereits eine Abschrift besass, ins Arabische übersetzte. Daraufhin überreichte er dem Sultan feierlich die von diesem zu verlesende arabische Antwort; der Sultan las sie ab, und der Grosswesir übersetzte sie aus einem in seiner Hand befindlichen Schriftstück ins Französische.

Während sich das abspielte, überkam mich immer stärker das Gefühl, dass die Vereinigten Staaten eine viel zu kleine Rolle spielten, weshalb ich, als

Noguès zu sprechen aufhörte und vom Thronessel wegtrat, aufstand und ohne irgend jemandes Erlaubnis zu erbitten, ungefähr folgendes sagte:

«Euer Majestät, als Stellvertreter des grossen Präsidenten der Vereinigten Staaten und als Befehlshaber über eine grosse, in diesem Lande stehende Armee möchte ich Ihnen die Glückwünsche der Vereinigten Staaten zu der vor fünfzehn Jahren erfolgten Besteigung des Thrones Ihrer Väter aussprechen. Ich möchte auch die Versicherung abgeben, dass wir die Gewissheit hegen, mit Gottes Hilfe unsere gemeinsamen Feinde, die Nazi zu besiegen, sofern die Untertanen Eurer Majestät im Verein mit den französischen Behörden in Marokko unsere Anstrengungen unterstützen.

Ich hege die Überzeugung, dass Euere Majestät und die französischen Behörden in Marokko diese Auffassung teilen. So lange es in dieser Hinsicht keinen Missklang gibt, können wir getrost in die Zukunft schauen. In diese Zusammenarbeit setze ich keine Zweifel, denn ich erinnere mich daran, dass einer der grossen Vorfahren Eurer Majestät unserem berühmten Präsidenten George Washington die jetzt von der amerikanischen Gesandtschaft in Tanger eingenommenen Baulichkeiten geschenkt hat, und nicht weniger denke ich an die seit den Tagen des grossen Washington mit den Franzosen bestehende Übereinstimmung und herzliche Freundschaft.

Ich möchte diesen Anlass wahrnehmen, um Euere Majestät zu beglückwünschen, dass Eurer Majestät Untertanen in so kluger Weise mit den Amerikanern Zusammenwirken, und weiter möchte ich meine aufrichtige Anerkennung für die ausgezeichnete Haltung und grossartige Disziplin der Soldaten Eurer Majestät wiederholen.»

Es gibt ein paar pikante Details über den Sultan. Er sollte eigentlich einen Bart tragen, geht aber lieber rasiert, weshalb er eine Handschere oder ein Rasiermesser benutzt, die sein Barthaar genau von 0,8 mm lang stehen lassen. Den Schnurrbart hält er ähnlich kurz. Er sollte auch keine europäische Kleidung tragen, aber einige unserer Offiziere und viele französische haben ihn ohne Begleitung in englischen Reitanzügen über Land reiten sehen. Ich weiss gewiss, das er französisch spricht und beinahe ebenso sicher, dass er auch englisch beherrscht. Es ist mir sogar ein Gerücht zu Ohren gekommen, dass er unter einem angenommenen Namen in Oxford graduiert habe.

Der zur Feier der Thronbesteigung veranstaltete Nachmittagstee vereinigte sozusagen jedermann von Rang und Namen. Da ich verhindert war, bat ich General Harmon, statt meiner hinzugehen. Während des Tees hörte man das gellende Schreien einer Frau, dem zwei Schüsse folgten. Der Sultan entschuldigte sich, verliess gemessen den Saal und kam nach einer Weile zurück. General Noguès erkundigte sich, was vorgefallen sei. Der Sultan erwiderte, einer seiner Panther hätte einen grossartigen, sieben Meter hohen Sprung gemacht, sich dann durch ein Loch gezwängt und eine Haremsdame angefallen. Wächter

hätten ihn daraufhin niedergeschossen. Die Dame habe nur eine Halsverletzung erlitten, ausserdem sei es nicht wichtig, da es sich um eine Konkubine und nicht um eine Ehefrau handle. Nach diesem leichten Zwischenfall ging die Teegesellschaft weiter.

Die alten Kasbas oder Forts sind sehr interessant und nicht leicht einzunehmen. Man findet sie im ganzen Land, besonders im Gebirge. Sie sind mit maurischen Schiessscharten und alle zweihundert Meter mit vorspringenden Türmen versehen. Manchmal sind die Mauern bis zu drei Meter dick. Von manchen Forts behauptet man, sie seien römischen Ursprungs. Aber ich habe noch keines gesehen, das so alt ausgesehen hätte. Das Fort in Port Lyautey erwies sich als sehr harte Nuss; es widerstand den 15-cm-Marinegeschützen, Grabenmörsern und Sturzbombern volle drei Tage, und erst 10,5-cm-Schnellfeuergeschütze schlugen Breschen, durch die das 2. Bataillon des 60. Infanterieregiments mit Handgranaten und Gewehren im Sturmangriff eindrang. Zum Schluss schafft es eben doch der immer siegreiche *doughboy* (die im ersten Weltkrieg übliche Bezeichnung für den amerikanischen Infanteristen, dem heutigen G.I. entsprechend) mit Gewehr und Handgranate. Mit der Frage, wieviel Mann der Besatzung überlebten, befasste ich mich nicht allzu eingehend, denn ich bezweifle, dass es Überlebende gab. In solchem Handgemenge bleibt dem Soldaten keine Zeit, zwischen Tod und Gefangenschaft zu wählen.

Da es in Marokko sehr wenig zu kaufen gibt, hat das Geld seinen Wert verloren, und das macht es sehr schwer, Arbeitskräfte zu finden. Wir treffen Vorkehrungen, um Arabern, die für uns arbeiten, einige der begehrtesten Waren zu niederem Preis zu verkaufen: Zucker, Tee, Reis, Kaffee und preiswerte Stoffe. Wir zahlen die Araber in Francs, um dem Geld wieder seinen Wert zu geben.

Generalmajor Keyes (stellvertretender kommandierender General des Landungskorps West) und ich besuchten heute früh die katholische Kirche; sie war überfüllt, und viele Witwen französischer Gefallener waren anwesend. Die meisten dieser in Trauer gekleideten Frauen waren ziemlich jung und weinten, schienen aber keine Erbitterung gegen uns zu hegen.

Madame Hardion, die Frau des Ministers für zivile Angelegenheiten, erklärte uns, die Franzosen hätten sich seit 1940 so sehr über sich selbst geschämt, dass sie, die Frauen noch mehr als die Männer, jeden Stolz verloren hätten, weshalb sie mit Freude die Gelegenheit ergriffen, uns, wie sie sich ausdrückte, einen freundschaftlichen Kampf zu liefern. Doch nachdem sie zu Land bestimmt zwei- bis dreitausend und zur See mindestens weitere fünfhundert Gefallene zählen und wir gut über siebenhundert Verwundete und Gefallene beklagen, meinte ich, dieser Krieg sei doch nicht so sehr freundschaftlich geführt worden. Sie bestand jedoch darauf, dass es dennoch der Fall sei und dass er sehr geholfen habe, die Selbstachtung des französischen Volkes zu heben. Das treffe ganz be-

sonders auf die Frauen zu, die sich ihrer Männer so geschämt hätten, dass sie gar nicht mehr mit ihnen leben wollten. Dieser letzten Behauptung kann ich angesichts der vielen Kinder auf den Strassen kaum Glauben schenken.

Bis jetzt habe ich erst einen betrunkenen Soldaten angetroffen, den zwei seiner Kameraden sehr anständig in Obhut genommen hatten. Unsere Leute haben eine ziemlich harte Zeit hinter sich, weil wir die Küchen erst am 21. an Land schaffen konnten und nur über kleine Unterkunftszelte verfügen. Sie sind jedoch in prächtiger Stimmung, und von eintägigen Diarrhöefällen abgesehen, die meines Wissens dem Wasser zugeschrieben werden, ist ihr Gesundheitszustand ausgezeichnet.

Ich verfolge mit Interesse, wie sich der Habitus der Soldaten wandelt. Als wir ankamen, sahen sie – vermutlich infolge der Überanstrengung – schrecklich verwahrlost aus. In den letzten beiden Tagen haben unsere Bemühungen, sie herauszuputzen, Früchte getragen, und ich hoffe, sie bald in einer Form zu haben, dass sie jedem Land zur Ehre gereichen würden.

Die Felder werden hier mit den merkwürdigsten Gespannen gepflügt. Die Bauern spannen entweder ein Pferd und ein Kamel, einen Esel und ein Kamel, einen Ochsen und ein Kamel oder einen Ochsen und ein Pferd zusammen. Zwei Kamele, sagt man mir, können nicht zusammengespannt werden, weil sie sich beißen. Die mit Kamelen zusammengespannten Tiere sollen freilich melancholisch werden und jede Lebensfreude verlieren.

Seitens der französischen Armee wird uns grosse Freundlichkeit erwiesen; insbesondere General Martin in Marrakesch hat für die in Safi einquartierten Offiziere des 47. Infanterieregiments zweimal Empfänge veranstaltet und mich und meinen Stab eingeladen, ihn auf unbeschränkte Zeit zu besuchen. Ich habe die Absicht, das demnächst zu tun.

General Martin wurde 1940 als Kommandeur der 67. marokkanischen Division geschlagen. Als Generalmajor Anderson von der 3. Infanteriedivision ihn besuchte, brachte er die Fahne der Division, deren Kommando er nicht mehr führt, und bat Anderson, die daran befestigte Trauerschleife zu entfernen. General Martin wollte dadurch sichtbar bezeugen, dass er durch seinen gegen uns geführten Kampf die Divisionsehre wieder hergestellt habe. Die Trauerschleife zertrennte er in zwei Stücke und übergab eines General Anderson. Es war eine zu Herzen gehende und meiner Meinung nach bezeichnende Geste.

Interessant ist, dass wir am 20. in dreizehn Stunden dreissigtausend Mann ausgeschifft haben und trotz des schlechten Zustandes des Hafens seither stündlich siebenundvierzig Tonnen Material an Land schaffen. Die amerikanische und die französische Flotte bewähren sich glänzend. Das gilt natürlich auch für unsere Versorgungsabteilungen.

Gedächtnismesse in Casablanca zu Ehren der amerikanischen und französischen Gefallenen

Hauptquartier des Landungskorps West, 23. November 1942

General Keyes, Admiral Hall und ich fuhren heute um 8 Uhr 45 zur Residenz in Casablanca, wo wir General Noguès, Admiral Michelier und einige Herren ihrer Stäbe trafen, um mit ihnen unter Polizeieskorte zur Kathedrale du Sacre Coeur weiterzufahren. Französische und amerikanische Soldaten sowie Heerespolizei bildeten längs den Strassen Spalier. Die Kathedrale war überfüllt.

Am Portal empfing uns der Bischof von Marokko im vollen Ornat, mit reichbestickter Kasel und vierseitigem violetten Käppchen und geleitete uns das Kirchenschiff hinauf. Hier befanden sich zwei Särge mit einer Ehrenwache von je sechs Soldaten, rechts der amerikanischen und links der französische, mit der Fahne ihres Landes drapiert.

Nach Beendigung der Messe folgten wir der Geistlichkeit ins Freie und bestiegen unsere Wagen. Mit Säbeln bewaffnete mohammedanische Kavallerie zu Fuss war vor der Kathedrale zur Absperrung aufgeboden, was mich bei An- und Abfahrt recht eigen anmutete.

Wir warteten eine Stunde in der Residenz, um der Bevölkerung Zeit zu lassen, zum Friedhof zu gelangen, und fuhren dann hinter einer Abteilung der Fremdenlegion dorthin; vor dem Tor hatte je ein Bataillon amerikanische Infanterie und französische Afrikainfanterie Aufstellung genommen. Etwa eine halbe Meile weit ging es zu Fuss durch den Friedhof; zwischen zwei Fahnenmasten, der mit den amerikanischen Farben rechts, der mit den französischen links, standen wir still.

General Noguès und ich legten auf die Gedenktafel an die tapferen Toten einen mächtigen Kranz, die Fremdenlegion legte einen roten Kranz nieder. Anschliessend, während die Fahne auf Halbmast gehisst wurde, spielte die französische Kapelle einen Trauermarsch. Die *Marseillaise* folgte, und die Fahne wurde völlig aufgezo-gen. Dann spielte, während die Fahne auf Halbmast stand, unsere Kapelle den Zapfenstreich. Unter den Klängen des *Star-Spangled-Banner* wurde sie vollends aufgezo-gen.

Schliesslich durchschritten wir die Gräberreihen beider Nationen, wobei wir in der Mitte jeder Gruppe zu einem Ehrengruss stehen blieben. Eine grosse Menschenmenge – ich schätze mehrere Tausend – folgte uns.

Über jedem Grab erhebt sich ein Kreuz, diejenigen unserer Toten tragen eine Erkennungsmarke. Die Namen werden nachträglich gemalt werden. Darauf gingen wir zur Friedhofseinfahrt zurück, bestiegen die Wagen und fuhren nach Hause.

Der ganze Vorgang spielte sich sehr feierlich ab. Auf eine von mir gemachte

Bemerkung hin, dass ich die Mischung französischen und amerikanischen Blutes für ein hochheiliges Sakrament halte, schien General Noguès erfreut und bewegt.

Lunch mit General Noguès in Rabat, Marokko

Hauptquartier des Landungskorps West, 8. Dezember 1942

General Noguès lud mich, General Keyes und acht andere Offiziere zu sich zum Lunch ein, wo wir Seine Excellenz M. Boisson, den Gouverneur von Dakar treffen sollten. General Fitzgerald vom Fliegerkorps, der gleichfalls eingeladen war, flog uns in seiner Maschine hin.

Wir wurden mit den üblichen Ehrenbezeugungen empfangen. Ausser uns, Boisson und den französischen Generälen waren der Grosswesir und der Chef des Protokolls des Sultans zugegen. Der Chef des Protokolls ist der Mann, den ich ursprünglich für den Grosswesir gehalten hatte. Der Grosswesir ist der Mann, der an der Spitze der zwölf Apostel rechts vom Sultan steht. Er ist ein sehr beweglicher alter Herr von zweiundneunzig Jahren, der ungefähr ebensoviel Französisch spricht wie ich.

Bei unserer Ankunft schenkte ihm niemand Aufmerksamkeit, weshalb ich zu ihm ging und mich mit ihm unterhielt. Während des Essens sass er zur Linken und ich zur Rechten von Madame Noguès. Wieder sprach niemand mit ihm. Beim Betreten und Verlassen des Speisesaals sollte ich den Vortritt haben, doch gab ich mir spezielle Mühe, ihn dem alten Herrn zu lassen, was auf diesen einen ausgezeichneten Eindruck zu machen schien.

Nach dem Lunch sandte er den Chef des Protokolls mit der Frage, ob ich mich mit ihm unterhalten wolle, was ich natürlich bejahte. Einer von General Noguès' Leuten und ein amerikanischer, französisch sprechender Seeoffizier waren zugegen, aber praktisch sprach ich direkt mit dem alten Mann. Seine Majestät, teilte er mir mit, möchte mich wissen lassen, dass Marokkos ganzes Dasein von der Aufrechterhaltung der Ordnung abhinge. Ich versicherte ihm, ich hätte mich von jeher mit Geschichte befasst und mir seit meiner frühesten Jugend nichts anderes gewünscht, als in Französisch-Marokko Ordnung und Ruhe gewahrt zu sehen; zur Durchführung dieser Absicht wolle ich die Wünsche Seiner Majestät über General Noguès zur Kenntnis nehmen. Seine Majestät, antwortete er, werden angesichts dieser meiner Einstellung freudig bewegt sein. Darauf erwiderte ich, ich selbst wäre doppelt froh, das Gefühl haben zu dürfen, Seine Majestät glücklich machen zu können. Darauf kam er auf die in Marokko bestehende Rassenantipathie gegen die Juden zu sprechen. Derartige Erscheinungen verstehe ich durchaus, gab ich zurück, denn ich sei auf einer grossen Farm mit zwanzigtausend Schafen aufgewachsen – was zwar nicht ganz zutrifft, aber auf den Araber gut wirkte. Durch meine Vertrautheit

mit Schafen wisse ich über Rassenantipathien genau Bescheid; ich wolle deshalb auch in dieser Hinsicht nichts tun; und da des Sultans Vorfahren seit dreizehnhundert Jahren solche Fragen behandelt hätten, seien sie besser als ich in der Lage, sie auch künftig zu behandeln. Das entspreche, erklärte er, völlig seiner eigenen Auffassung, und weder Rassen- noch Stammeszwistigkeiten würden jemals «ihre Köpfe über die Oberfläche heben».

Ich brachte die Sprache auf Spanisch-Marokko und sagte ihm, es sei für uns sehr wichtig zu wissen, was dort vor sich gehe; er und der Sultan seien darüber weit besser informiert als alle anderen. Der Grosswesir erwiderte, es gebe in Spanisch-Marokko gewisse Eingeborene, die man fälschlicherweise als Araber bezeichne, und die stets Unruhe stifteten. Der Sultan wolle es sich zur besonderen Aufgabe machen, mich über die Absichten dieser Übeltäter und ihrer spanischen Herren zu unterrichten. Man werde mich hinsichtlich dieser Informationen wie ein Familienmitglied behandeln.

Dann gab ich der Befürchtung Ausdruck, dass meine eifrigsten Bemühungen Vergewaltigungen kaum ganz verhindern könnten; man möchte mir die Einzelheiten so schnell wie möglich mitteilen, damit wir die Täter sofort aufhängen könnten. Dieser Gedanke gefiel ihm sehr, alle Marokkaner werde es zweifellos sehr erfreuen, wenn solche Übeltäter gehängt würden.

Diese Unterhaltung dauerte ungefähr eine Viertelstunde; dann versicherte mir der Grosswesir, dass ihm mein Entgegenkommen die glücklichsten fünfzehn Minuten seines Lebens geschenkt habe, worauf ich erwiderte, wenn ich ihn fünfzehn Minuten glücklich gemacht habe, dann sei mein Leben nicht umsonst gewesen.

Das alles klingt sehr komisch, wenn man es niederschreibt, und in meinem Französisch muss es noch weit komischer geklungen haben, aber das ist die Art und Weise, in der Araber zu sprechen lieben.

Der Grosswesir schloss mit der Bemerkung, mit einem grossen Mann müsse man sich länger unterhalten, damit man seine Grösse erfasse, auch gebe es ein arabisches Sprichwort «Wer behauptet, dass alle Menschen gleich sind, ist entweder ein Tor oder ein Lügner». – Er und der Sultan seien keines von beiden.

«Fête des moutons» in Rabat

Hauptquartier des Landungskorps West, 19. Dezember 1942

Der Sultan lud mich, die Divisionskommandeure und vierzig weitere Offiziere zu diesem Fest in den Palast. Da es für angemessen gehalten wurde, Amerikaner als Ehreneskorte zu verwenden, liess ich General Noguès wissen, dass ich um 2 Uhr 15 auf dem Flugplatz ankommen, die Ehreneskorte – eine Kompanie des 82. Aufklärungsbataillons – inspizieren, dann zur Residenz fahren und ihn und seine Offiziere abholen werde.

In einem Aufklärungswagen mit heruntergeschlagenem Verdeck fuhren General Noguès und ich stehend zum Palast. Die Ehrenkompanie beeindruckte die Bevölkerung sehr, und zum erstenmal jubelten uns Araber zu.

Vor dem Palast befand sich eine weitere Ehrenwache, die aus einer Panzerkompanie, einer Batterie 10,5 -cm-Selbstfahrgeschütze und einer Batterie 7,5 -cm-Geschütze sowie der Musikkapelle der 3. Division bestand.

Wir hielten unter den Klängen der Nationalhymnen Marokkos, Frankreichs und der Vereinigten Staaten vor der die Waffen präsentierenden Truppe.

Unter Zurücklassung der Ehrenwache betraten wir den Palast, wo wir wie üblich von der Roten Garde begrüsst und zum Sultan geführt wurden. Er verwickelte mich in ein längeres Gespräch und drückte Genugtuung darüber aus, dass ich als Vertreter des Präsidenten und General Eisenhowers ermöglichen konnte, diesem grössten politischen und religiösen Landesfest beizuwohnen. Darauf gab ich zurück, der Präsident und General Eisenhower seien, wie ich wisse, auch ihrerseits sehr befriedigt, vertreten zu sein; ich hielt diese glücklichen Umstände für einen neuen Beweis der Hilfe, die Gott unserer Sache angedeihen lasse. Die Erwähnung Gottes bedeutete, wie ich herausfand, beim Sultan einen Schuss ins Schwarze.

Zwei neue Caiden wurden ernannt, und anschliessend begaben wir uns auf eine Wiese ausserhalb des Palastes, ungefähr so lang wie ein Polofeld, aber nur halb so breit. Eine grosse Menge Volks, darunter einige Franzosen, umlagerte es. Für die besuchenden Offiziere war ein Zelt aufgestellt, und mir wurde, als Vertreter der Vereinigten Staaten, der Ehrensitz eingeräumt.

Neben mir sass der Kronprinz, der in ausgezeichnetem Französisch erklärte, ich werde jetzt das aufregendste Schauspiel der Welt erleben. Das aufregendste Schauspiel entpuppte sich zwar als recht schwach, dafür war das Vorspiel äusserst interessant und farbig.

Zu unserer Linken befanden sich, sozusagen zugswise angetreten, die Hauptfunktionäre der grösseren Städte und Stämme ganz Marokkos. Die Kapelle der Schwarzen Garde spielte unaufhörlich; ausser der Palastwache tat noch ein Kavallerieregiment, zur Hälfte Lanzenreiter, Dienst.

Und dann ging's los. Aus dem Palasttor stürmte eine Schar rote Feze tragende Araber mit wilden Rufen auf uns zu. Zwei Männer mit etwa sieben Meter langen, waagrecht getragenen Lanzen folgten, und dann erschien der Sultan, arabisch gewandet, auf einem wundervollen Schimmel mit Sattel und Zaumzeug aus rosa Seide; ein riesiger Schirm wurde hinter ihm hergetragen.

Unter dem Jubel der Bevölkerung und dem Gruss der fremden Offiziere näherte er sich der ersten Gruppe der erwähnten Abordnungen und hielt vor ihr an. Rechts und links von ihm schwenkte je ein Begleiter ein weisses Tuch, offenbar das Signal für die erste Bürgergruppe, sich dreimal tief bis zu den

Hüften zu verneigen und eine arabische Formel zu sprechen. Kaum hatten sie sich zum drittenmal verneigt, wurden sie von den rotbefetzten Leuten zur Seite geschoben; dann kam die nächste Gruppe daran, und wieder die nächste, insgesamt vielleicht zwanzig.

Die Retenue des Sultans interessierte mich besonders. Dem Herkommen gemäss muss er mit sieben Pferden erscheinen; eines ritt er, vier wurden nachgeführt, jedes mit andersfarbigem Seidenzeug, gelb, rot, grün und purpur. Zwei weitere Pferde zogen eine goldene Karosse, meines Erachtens aus dem vierzehnten Jahrhundert, mit vier grossen Laternen an den Ecken und Rücksitzen für zwei Bediente. Auf diese Weise wurde die Forderung nach den standesgemässen sieben Pferden erfüllt.

Auf die Karosse folgte ein mit weissen Behältern beladenes leichteres Gefährt, dahinter ein Kamel und endlich ein Maulesel, die beide ebenso beladen waren. Soweit ich feststellen konnte, waren die Behälter leer. Sie hatten offenbar den Proviant anzudeuten, den die Majestät in früherer Zeit mitführte, als sie noch alljährlich das ganze Reich bereiste und an den Stadttoren von den Stadthäuptern empfangen wurde, die heutzutage ihrerseits in die Hauptstadt kommen, um symbolisch diese Reise anzudeuten.

Nach Absolvierung dieses Teils des Schauspiels zog sich der Sultan in den Palast zurück, und die Hauptvorstellung begann, von der der Kronprinz gesprochen hatte. Gruppen von drei bis zwanzig berittenen Arabern mit veralteten Musketen stürmten auf ein Signal hin in voller Karriere die Arena entlang, wobei sie eine Art Fantasia ausführten, deren eine Bewegung darin bestand, das Gewehr mit dem Lauf nach vorn waagrecht über den Kopf zu halten. Das schien der Auftakt zu sein.

Verschiedenartiges Wirbeln und Schwingen der Gewehre folgte, und schliesslich wollten sie diese abfeuern. Doch von den alten Steinschlossflinten gingen nicht mehr als dreissig Prozent los. Drei- oder viermal knallte gleichzeitig auch der schiessende Araber zu Boden; und beim Sturz eines, womöglich ehrwürdigen Arabers – «oh, meine Landsleute, was für ein Sturz» – verliert er Hut und Schuhe, während verschiedene Taschen und Säcke, die er unter seinem Burnus verbirgt, in die Runde fliegen. Das Schauspiel wird dann unterbrochen, bis Diener ihn wieder aufs Pferd gesetzt und seine Habseligkeiten eingesammelt haben. Insgesamt ritten etwa dreihundert Araber auf diese Weise an uns vorbei.

Casablanca, 1. Januar 1943

Zeitig heute früh erlebten wir den ersten Luftangriff. Drei Bomben explodierten um 3 Uhr 15 und weckten mich aus einem wunderschönen Schlaf. Ich zog die Vorhänge zu, machte in der Mitte des Zimmers Licht, warf mich in einige Kleider und war in knapp fünf Minuten auf dem Dach.

Etwa achthundert Meter über uns breitete sich eine Wolkendecke, es regnete und stürmte. Unsere sämtlichen Scheinwerfer – beinahe so viele wie George¹ Jahre zählt – waren an der Arbeit und bohrten Löcher in die Wolken.

Die leichte Fliegerabwehr begann wild drauflos zu schiessen, die Leuchtspurmunition sah aus wie Glühwürmchen. Plötzlich gab es einen riesigen Blitz, aus dem lange polypenartige Flammenarme mit Leuchtkugeln hervorschossen. Dieses Feuerwerk gab zwanzig Minuten lang, in denen sich nichts ereignete, ein sehr helles Licht.

Dann vernahmen wir Motorengeräusch, und die schwere Flak feuerte mit Hilfe von Zielgeräten, die auch dann die Maschinen auffinden, wenn sie unsichtbar bleiben.

Bei andauerndem Gekrache tauchte bald darauf über dem hinter uns liegenden Haus ein grosser, viermotoriger feindlicher Bomber auf, der sofort von zwei Scheinwerfern erfasst wurde. Gleichzeitig begannen offenbar sämtliche Fliegerabwehrgeschütze in der Nachbarschaft zu schiessen. Das Flugzeug wurde buchstäblich von Leuchtspurgeschossen und vom weissen Licht hochexplosiver Munition eingerahmt; letztere bildete aber rasch kleine schwarze Wölkchen. Obwohl dieser Bomber nicht höher als 700 Meter flog, vielleicht aber auch gerade deshalb, entkam er glücklich ohne Treffer; ich zumindest behauptete das, während andere meinten, er sei getroffen worden.

Wir hörten auch den Motorenlärm weiterer in den Wolken fliegender Maschinen und gelegentlich Bombenexplosionen. Einmal hörten wir das Pfeifen eines niedersausenden Granatsplitters, doch unser Haus befand sich anscheinend nicht in der Bahn der zurückfallenden Sprengstücke.

Unterdessen hatte ich Offiziere an verschiedene Punkte gesandt, die uns jetzt telephonisch Nachrichten übermittelten. Unsere Fliegerabwehr arbeitete gut; mir blieb also nichts anderes zu tun, als mir Sorge zu machen.

Gegen 4 Uhr 45 hörten wir hinter uns einen neuen Bomber, abermals eine viermotorige Angelegenheit. Er flog noch niedriger als der erste und wurde gleichfalls von Leuchtspur und hochexplosiven Geschossen eingerahmt. Ich bin davon überzeugt, dass diese Maschine mindestens zweimal getroffen wurde, ehe sie Richtung Europa entschwand.

Sie war eben vorbei, als wir Bomben niederrauschen hörten, die etwa eine halbe Meile rechts von uns in der Nähe einer Flakbatterie einschlugen. Mein Adjutant, Leutnant Stiller, begab sich an Ort und Stelle, um den Schaden festzustellen. Es war niemand verletzt worden.

Dann wurde es ruhig und, da der Angriff anscheinend vorbei war, beschloss ich, allerdings angekleidet, wieder zu Bett zu gehen. Um etwa 5 Uhr begann die Schiesserei erneut, und ich kehrte auf das Dach zurück. Es gab eine ganze Anzahl Explosionen, und unsere Artillerie, einschliesslich die der Schiffe, liess

¹ Der Sohn General Pattons.

ein furchtbares Abwehrfeuer los. Es war grossartiger als die grossartigste 4.-Juli-Feier, die man sich denken kann.

Ein unmittelbar vor uns in tausend Meter Höhe – die Wolkendecke hatte sich gehoben – fliegender Bomber wurde von den Scheinwerfern erfasst. Fliegerabwehrgeschosse explodierten rund um ihn herum, und plötzlich sackte er fünfhundert Meter ab, worauf aus allen Richtungen lauter Jubel auftönte. Doch fing er sich wieder und setzte seinen Weg fort. Aber nach etwa drei Meilen sackte er neuerdings ab, beinahe bis auf Meereshöhe. Man konnte deutlich eine Rauchfahne aus einem oder zwei seiner Motoren wahrnehmen; er verschwand im Nebel, bevor er aufs Wasser aufschlug, doch meiner Ansicht nach war er erledigt.

Gleich nach Tagesanbruch machte ich mich an die Inspektion der Bombenkrater und unterhielt mich mit den Leuten. Sie waren ganz ruhig. Ich sprach mit einer Geschützmannschaft, in deren Nähe, keine fünfzig Meter entfernt, sich ein Krater befand; die Explosion hatte die Leute mit Steinen und Erde überschüttet, sie aber nicht zu Boden geworfen.

Die Krater hatten die Grösse eines normalen Schlafzimmers, die zahlreich herumliegenden Bombenfragmente wurden zur Feststellung der Nummern eingesammelt, und da wir Glück hatten, konnten wir sowohl den Bombentyp wie die Art der Zündung herausbekommen.

Obwohl ziemlich viele Bomben abgeworfen wurden, gab es unter den Soldaten keine Toten und nur ein paar Verwundete. Die Araber hatten weniger Glück. In einer nahegelegenen Stadt wurden mehr Araber getötet, als ich Jahre zähle, und andere verletzt. Ich liess dem Pascha ein Beileidsschreiben zugehen, das zwar eine freundliche Geste ist, aber den Arabern das Leben nicht wiedergibt.

Um zehn Uhr versammelte ich alle Flieger- und Flakoffiziere, um die Verteidigungsmassnahmen mit ihnen zu erörtern und die nötigen Änderungen zu veranlassen. Es waren nur wenige, da wir der Auffassung waren, dass alles befriedigend verlaufen sei, und diese wenigen sind jetzt durchgeführt. Der Materialschaden war gleich Null. Die Bomber schienen absichtlich aufs freie Feld und auf Strassenmitten gezielt zu haben. Der Hafen wurde nicht getroffen.

Als der letzte Bomber das Haus überflog, sagte George Meeks, meine Ordonnanz: «Wenn ich meinen Sattel hätte, Sir, könnte ich ihn ihm Überwerfen und mitreiten.»

Besuch des Sultans in Casablanca

12. und 13. Januar 1943

Vor etwa zwei Wochen fragte mich ein in Casablanca wohnender Onkel des Sultans, ob ich dessen hiesigen Palast besichtigen wolle, wobei er, der Sultan, sehr gern zugegen wäre. Der Sultan könne jedoch nicht ohne einen bestimmten

Grund nach Casablanca kommen, weshalb wir vereinbarten, zu seinen Ehren eine Demonstration aller Waffen und Motorfahrzeuge unseres Landungskorps zu veranstalten, wozu auch die Franzosen eingeladen werden sollten.

Mit dieser Demonstration verfolgten wir einen doppelten Zweck. Erstens wollten wir Franzosen und Araber durch unsere Machtmittel beeindrucken, andererseits durch die Zurschaustellung unserer Machtmittel die Franzosen vom Odium einer beschämenden Niederlage befreien; denn es war klar, dass sie mit ihrer Ausrüstung solchen Waffen, wie wir sie haben, nicht standhalten konnten. Über die Tatsache, dass unser schweres Material noch nicht an Land war, als die Kämpfe stattfanden, gingen wir taktvoll hinweg.

Am Nachmittag des 10. Januar begab ich mich in den Sultanspalast und wurde vom Chef des Protokolls empfangen. Bald darauf trafen noch andere Offiziere, darunter Franzosen, ein. Nachdem wir in den Audienzsaal geführt worden waren, begann ich auf einen Blick des Chefs des Protokolls die Unterhaltung und führte sie auch allein weiter. Wir hielten immer noch an der Posse fest, dass ich den Chef des Protokolls französisch anredete, dieser meine Worte dem Sultan auf Arabisch weitergab und vice-versa. Eine Kompanie leichter Panzer und einige Mann französischer Infanterie und Militärpolizei auf Motorrädern bildeten die Ehrengarde. Der Sultan, sein Sohn und der Chef des Protokolls bestiegen das erste Auto, General Keyes und ich das zweite, die zwölf Apostel, die, wie ich inzwischen entdeckt hatte, alle Wesire waren, folgten. Die französischen und amerikanischen Offiziere schlossen sich an, alles in allem etwa dreissig Wagen.

Oberst William (Artilleriechef Landungskorps West) hatte die Vorbereitungen sehr geschickt getroffen. Neben jedem Fahrzeug präsentierte die Besatzung ihre Seitengewehre, und vor jedem Fahrzeug war die zugehörige Munition aufgeschichtet.

Ich hielt meinen Kommandowagen für den Sultan bereit, und nachdem die drei Nationalhymnen verklungen waren, half ich ihm beim Besteigen. Er forderte mich auf, gleichfalls einzusteigen. General Noguès, der mir schon früher einmal gesagt hatte, dass kein Ausländer je mit Seiner Majestät fahre, erhob beim Sultan Einwände. Dieser erklärte, das sei seine Sache, und ich solle zu seiner Rechten Platz nehmen. Ich setzte mich, worauf er Noguès den Platz zu seiner Linken anbot. Der Kronprinz sass vorne und hielt sich am Handgriff fest. Man sagt, es sei der erste Fall in der Geschichte, dass ein Ausländer neben dem Sultan gefahren sei.

Langsam fuhren wir an allen Fahrzeugen vorbei, und ich erläuterte ihren Zweck, so gut ich konnte, indem ich mein bestes Französisch zusammenraffte - der Sultan beherrschte es übrigens viel besser als ich. Als wir zur fahrbaren Waschküche kamen, fiel mir die französische Bezeichnung nicht ein, weshalb ich sagte: «Ich weiss nicht, wie man das hier nennt.» In bestem Englisch erwi-

derte er: «You mean laundry truck», womit er preisgab, dass ihm Englisch durchaus geläufig ist.

Von hier fuhren wir zum Flugplatz, wo Oberst Beam (im Stab General Canons) eine Demonstration der verschiedenen Flugzeugtypen vorbereitet hatte. Der Sultan besah sie sich mit grösstem Interesse, und der Kronprinz kletterte in alle hinein und drückte auf die Hebel.

Dann ging es weiter zum Hafen, wo wir eine Rundfahrt machten. Der Sultan und seine wichtigsten Würdenträger, darunter die Wesire, wurden von Admiral Hall auf den Zerstörer *Wainwright* gebracht, wo ein Schiffsexerzieren vorgeführt wurde.

Da die meisten der Wesire um die Neunzig sind, konnten sie die Schiffsleiter nicht erklimmen; so blieb ich bei ihnen, und immer vertrauter werdend, erzählten wir uns Witze. Die Behauptung, dass Araber keinen Humor hätten, ist absurd.

Darauf brachten wir den Sultan in seinen Palast zurück. Sowie wir den Audienzsaal betraten, musste ich den Chef des Protokolls wieder französisch anreden und dieser den Sultan arabisch usw. Zum Schluss erklärte der Sultan mit hochbefriedigtem Lächeln, er würde es sich zur Ehre anrechnen, wenn ich am nächsten Morgen, den 13., zum Gabelfrühstück kommen wollte. Ich nahm dankend an und erbat Erlaubnis, General Clark mitbringen zu dürfen. Dann kehrten wir nach Hause zurück. (Generalmajor Mark W. Clark kommandierte die eben aufgestellte Fünfte Armee.)

Bald nach dem Abendessen verständigte uns der Chef des Protokolls telefonisch, General Clark möge nicht kommen. Ich regte mich sehr auf und wäre am liebsten auch nicht gegangen, aber Clark bestand darauf. Das war ein Glück, denn heute bekam ich heraus, dass man nur deshalb abgesagt hatte, weil man Clark für zu hohen Ranges hielt, um ihn so nebenbei zu empfangen. Ich war sehr befriedigt, als ich dies erfuhr.

Wir trafen um 13 Uhr 30 im Palast ein, wo uns im Vorhof ein Bataillon französischer Eingeboreneninfanterie mit zwei Kapellen und eine Kompanie der Schwarzen Garde die Ehrenbezeugungen erwiesen.

Man führte mich ohne Begleitung in den Audienzsaal, wo ich mit der üblichen Posse begann; doch der Sultan schaltete den Dolmetscher sofort aus und sprach mich französisch an. Erst nachdem wir uns, wie mir schien, schrecklich lang unterhalten hatten, durften die anderen eintreten.

Zwei riesige geschnitzte Holztüren, ich glaube aus Rosenholz, wurden geöffnet und damit das Frühstück angekündigt. Ich bin noch nie in einem so schönen Raum wie in diesem Frühstückszimmer gewesen. Bis zu einer Höhe von etwa fünf Metern sind die Wände aus geschliffenem schwarzen und weissen Marmor, schönste weisse Stückerarbeit schliesst sich an, und über dem Ganzen wölbt sich eine vergoldete Holzdecke. Der Fussboden besteht aus schwarzen

Marmorfliesen, und aus Marmor sind auch die vier Buffets. Rund um den Saal ziehen sich weiss-kannelierte dorische Halbsäulen. Zu meiner Bemerkung, dies sei der schönste Raum, den ich je gesehen hätte, nickte der Sultan befriedigt.

Ich sass zwischen dem Sultan und dem Kronprinzen; die übrigen wurden nach ihrer Nationalität – Araber, Franzosen und Amerikaner – nebeneinandergesetzt. Es gab ein normales französisches Gabelfrühstück von etwa zehn Gängen, das mit Kus-Kus und Ice cream abschloss. Während der ganzen drei Stunden dauernden Mahlzeit unterhielt ich mich ständig mit dem Sultan und dem Kronprinzen, die beide mein Französisch verstanden.

Nach dem Lunch wurden wir durch einen wahrhaft herrlichen Garten zu einem Pavillon geführt, dessen Innen- und Aussenwände und Boden ganz mit Mosaik ausgelegt und mit Schnitzereien aus Rosenholz verziert waren. Alle Geländer waren aus getriebener Bronze. Nachdem wir hier Kaffee getrunken und uns noch weiter unterhalten hatten, wurden wir durch ein Doppelspalier der Schwarzen Garde zu einem zweiten Marmorbau geleitet, der die Bezeichnung «Freudenpavillon» trägt. Man betritt ihn von einem vertieft angelegten Teich aus, in dem ein Springbrunnen spielt.

Die Innenseite des Freudenpavillons besteht aus mit Stuck verziertem weissen Marmor; in der Mitte befindet sich eine Estrade mit weissen dorischen Marmorsäulen. Wir nahmen zur Rechten Platz, und das Gefolge zur Linken; hier war auch das arabische Orchester untergebracht.

Es gab neun verschiedene Arten Süssigkeiten, von jeder etliche hundert. Die getriebenen Silberschalen oder Tablettts mit vier etwa dreissig Zentimeter hohen Füßen standen direkt auf dem Boden. Wieder wurde Konversation gemacht, dann stellten Diener diese Tablettts in Reichweite von uns nieder. Ich sah niemand mehr als ein Stück nehmen, auch den Sultan nicht. Dazu wurde heisser Pfeffermünztee serviert.

Nachdem wir das zweite Glas getrunken hatten, wurden die Süssigkeiten entfernt, und ein Hofphotograph machte sich an die Arbeit. Ich wollte mich eben verabschieden, als der Sultan auf die Stufen trat und mich aufforderte, mich vor ihn zu stellen. Darauf überreichte er mir das Grosskreuz des Ordens Ouissam Alaouite, das an einem orangefarbenen, weiss geränderten Band von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen wird. Das Band ist etwa zehn Zentimeter breit. Für gewöhnlich trägt man einen riesigen Silberstern, das Band nur bei offiziellen Anlässen. In einer kurzen Ansprache erklärte der Sultan, er gebe mir diese Auszeichnung in Anerkennung meiner Verdienste um Marokko, worauf ich antwortete, nichts, was ich für Marokko getan hätte, käme der Ehre gleich, die mir Marokko mit der Verleihung dieses Ordens erweise – was mir die richtige Antwort zu sein schien. Die Ordensdevise lautet: «Les lions dans leur tanières tremblent à son approche.»

Die Generäle Keyes, Wilbur und Wilson, sowie Admiral Hall wurden zu Grossoffizieren des gleichen Ordens gemacht. Die Obersten Gay und Conard erhielten das Kommandeurhalsband.

Hierauf wurden wir in ein hinter diesem Empfangsraum liegendes Schwimmbad geführt. Mit seiner indirekten roten und grünen Beleuchtung und einem Sprungbrett aus poliertem Duraluminium ist es das schönste Bassin, das ich je gesehen habe. Die Höhe des Sprungbretts kann durch eine mit dem Fuss zu bedienende elektrische Schaltung beliebig verstellt werden. Trockenrunderer und Punchingbälle gibt es ebenfalls. Einer der Wesire, der besondere Zuneigung zu mir gefasst zu haben schien, erklärte mir, man finde in ganz Marokko ähnliche Anlagen, weil Frauen nicht ausgehen dürften, aber sich Bewegung machen müssten, und diese Schwimmbäder seien der einzige Ort, wo sie sich welche verschaffen könnten.

Dann kehrten wir durch das Doppelspalier der Schwarzen Garde zum Audienzsaal zurück, wo sich der Sultan unverzüglich wieder des Arabischen bediente, und nach weiteren zwei Minuten brach ich auf. Als ich aufstand, sagte der Sultan, er hoffe, dies sei der Beginn einer langen und dauernden Freundschaft zwischen ihm und mir und unseren Völkern. Ich entgegnete, ich wolle mein möglichstes tun, um das Ende dieser Freundschaft so glückbringend zu gestalten wie den Beginn.

Besuch in Marrakesch und Bärenjagd

Casablanca, 1. Februar 1943

Schon lang hat mich der Pascha von Marrakesch zu einem persönlichen Besuch gedrängt, und so flog ich mit General Wilbur, den Obersten Gay, Williams, Davidson und Hauptmann Jenson nach Marrakesch. Auf dem Flugplatz empfingen uns ein französischer General, der Pascha und ein Infanteriebataillon. Unser erster Besuch galt General Martin, dem französischen Distriktskommandeur, dann begaben wir uns in den Palast.

Dieser nimmt zwei Strassenblöcke ein und ist völlig von Mauern umgeben. Der Zugang führt durch eine enge Strasse, in der zwei Fahrzeuge gerade noch aneinander vorbei können. Der sehr enge Palasteingang führt in einen schönen Garten mit einem Marmorspringbrunnen und zwei sehr schönen Marmorlöwen. Im Palastareal befinden sich drei Gästehäuser, die meiner Ansicht nach je eine Million Dollar gekostet haben mögen. Das mir und General Wilbur überlassene enthält im ersten Stock ein Museum und die Privatkanzlei des Paschas. In diesem Museum findet man alles, von römischen Münzen bis zu den neuesten Feuerwaffen. Die Schwertsammlung ist grossartig. Eines halte ich unbedingt für ein Kreuzritterschwert. Doch durfte ich unter keinen Um-

ständen meiner Bewunderung laut Ausdruck geben, denn hätte ich das getan, hätte ich es unweigerlich zum Geschenk erhalten. Auch habe ich nirgends ein so vorzüglich erhaltenes Kettenhemd gesehen; die trockene Luft verhindert offenbar Rostbildung. Ein etwa aus dem Jahre 1400 stammender Rücken- und Brustpanzer mit Goldziselierung fiel mir durch seine Schwere und gute Arbeit auf. Unter anderen Dingen enthält das Museum auch ein Porzellanservice, das der Pascha vom Präsidenten der Französischen Republik als Geschenk erhalten hat.

Ein grosser, etwa zehn auf zehn Meter messender Raum im zweiten Stock ist mit Logen gesäumt; die Zwischenwände sind aus geschnitztem und bemaltem Holz. In der Nähe des Eingangs stand eine fahrbare Bar mit jeder Art von Getränk, doch schien sich ihrer niemand zu bedienen.

Mein Appartement lag noch ein Stockwerk höher und bestand aus einem Schlaf-, einem Ankleide- und einem luxuriös ausgestatteten Badezimmer. Die Mauern waren bis zu etwa drei Meter Höhe weiss, dann schloss sich Stückerbeit an. Der mir zugeteilte Salon mass etwa zwölf auf zwölf Meter, ein Divan zog sich an der ganzen Länge der Wände entlang. Diese und die Decke sind die schönsten, die mir jemals unter die Augen gekommen sind. Spitzenfein ausgeführte maurische Stukkatur bedeckte von zwei Meter Höhe an die ganze Wand. Wie mir der Pascha sagte, sei ein ganzes Jahr daran gearbeitet worden, was ich nicht für übertrieben halte. Der untere Teil der Wand war mit Mosaik aus weissen, roten und gelben Kacheln ausgelegt.

Am Ende des zum Schlafzimmer und Appartement führenden Korridors hielt ein Araber Wache, der vom Pascha als Sklave bezeichnet wurde. Der mit einem Dolch bewaffnete Mann war sehr dienstbeflissen und verwandte seine ganze Zeit darauf, herauszubringen, wie er mir dienlich sein könne.

Das den anderen Offizieren zugewiesene Haus ähnelte meinem, hat aber, wie ich glaube, vier Schlafzimmer. Die Bettüberwürfe sind aus Samt, über denen ein zweiter Überwurf aus echten Spitzen liegt. Zu jedem Schlafzimmer gehört ein modernes Badezimmer.

Nachdem wir unserer Toilette etwa eine halbe Stunde – offenbar die übliche Zeit – gewidmet hatten, begaben wir uns ins dritte, ähnlich gebaute Haus und nahmen dort den Tee ein. Anschliessend machten wir mit dem Kadi, dem Sohn des Paschas, eine Rundfahrt durch Stadt und Umgebung, die beide Eigentum des Paschas sind.

Ich sah mehrere grosse Betonzisternen, deren Länge und Breite ich auf je zweihundert Meter und eine Tiefe von drei Metern schätzte. Unser Führer erzählte mir, dass in einer dieser Zisternen ein Sultan ertrunken sei; er persönlich glaube freilich, er sei ermordet worden; er zeigte mir auch das Schiff, von dem aus sich der Unfall zutrug. Es handelt sich um eine Dampfjacht, deren Maschine die Jahreszahl 1880 trägt. Die Jacht ist etwa 10 Meter lang und in einem

ziemlich auffälligen Zustand, früher einmal ist sie grün und gelb gestrichen und mit einem Goldmuster verziert gewesen.

Zwölf Personen waren zur Mahlzeit zugezogen, die wie üblich, nur vielleicht noch pompöser verlief. General Martin, der vierzig Dienstjahre in Marokko gesehen hat, erklärte, er habe noch kein solches Bankett erlebt. Nach dem Essen wurden wir in einem anderen Raum eine Stunde lang von Tänzerinnen unterhalten. Die Frauen schienen mir etwa dreissigjährig und sollen bestens ausgebildet sein. Ihre Gewänder waren pastellfarbig, und darüber trugen sie einen Spitzenüberwurf. Sie tanzten in zwei Gruppen von je sechs Frauen und wurden von einem Musikanten auf einem einsaitigen Instrument begleitet. Während zwei der Frauen eine Art Duett tanzten, schlugen die anderen unter einer Art Wimmern den Takt. Die beiden Tänzerinnen drehten sich eine Weile, warfen dann dreimal ihre Kleider vorne hoch, stampften mit den Füßen den Takt und schlossen mit einer Minute wilden Hularufens. Darauf traten sie in die Reihe zurück, um von zwei anderen abgelöst zu werden. So ging es bis zum Ende der Vorstellung ohne Abwechslung weiter.

Am Morgen des 3. wurden wir um sechs Uhr zu einem leichten Frühstück abgeholt. Dieses leichte Frühstück, das Wilbur und ich zu uns nehmen mussten, beanspruchte nicht weniger als fünf Diener; es bestand aus Kaffee, Toast, drei verschiedene Marmeladen, Tee, viererlei Süssigkeiten und einigen nicht besonders mundenden Milchbrötchen. Nachher überraschte ich die fünf Diener bei der Verzehrung der Reste, die für fünfzehn Mann reichlich gewesen wären.

In pechschwarzer Finsternis verliessen wir gegen sieben Uhr den Palast. Ich fuhr mit dem Pascha und seiner Leibwache in einem Rolls-Royce. Die anderen, darunter der Sohn des Paschas, folgten in zwei weiteren Wagen. Wir fuhren etwa zweihundert Meilen durch die allmählich in die Vorberge des Atlas übergehende Wüste. In dieser Gegend hatte der Pascha als junger Mann gekämpft und seine Beschreibung der damaligen Kämpfe war höchst interessant. Er ist Berber; seit dreihundert Jahren herrscht seine Familie unumschränkt über diesen Teil des Landes. Ich habe noch nie einen Menschen getroffen, aus dem die Tradition ererbten Führertums so deutlich gesprochen hätte. Sein Überlegenheitsgefühl ist ihm so in Fleisch und Blut übergegangen, dass er es nicht zu zeigen braucht. Wo er vorbeikommt, verneigen sich die Araber und grüssen mit einer Art Hitlergruss. Sie sind, was ihn angeht, gar nicht vorhanden, und doch wird er sich bei Tisch an der Wegräumung der Platten beteiligen und die Krumen einsammeln. Sein Profil erinnert an ägyptische Mumien und sein Teint an dunklen Milchkaffee. Sehr schön sind seine Hände.

Er erzählte mir, Araber stellten sich einem Berber nie ausserhalb von Gebäuden zum Kampf, und da er in seinen jungen Tagen ausser Musketen nur sehr wenig Waffen besessen hätte, konnte er Araber nur umbringen – und er habe

viele Hunderte umgebracht – indem er sich des Nachts an ein verteidigtes Haus heranschlich und eine Bombe anbrachte. Diese Operation wurde durchgeführt, indem sie aus Barthaaren und Kleiderfäden, die sie mit Pulver imprägnierten, eine Explosivladung herstellten. Bei Tagesanbruch stellten sie dann den Arabern ein Ultimatum herauszukommen, oder das Haus werde in die Luft gesprengt. Kamen die Araber heraus, wurden sie niedergeschossen, was der Pascha mit bezeichnenden Gesten ausmalte. Weigerten sie sich, herauszukommen, sprengte man ein Loch in die Hauswand, stürmte das Haus und brachte die Insassen mit dem Schwert um. Einen Kampf schilderte er, bei dem er mit zwei Rotten tausend Araber etwa zwölf Stunden lang angegriffen hatte. Anscheinend hatten sich die Araber bei dieser Gelegenheit nicht in Häusern verbarrikadiert.

Wir fuhren gerade durch die Gegend, in der dieser Kampf stattgefunden hat. Während der Pascha die eine Rotte Feuer eröffnen liess, griff er mit der anderen in voller Karriere aus der Flanke an. Es sei, sagte er, eine sehr vergnügliche Angelegenheit gewesen, und fast alle seine Leute wie auch die Araber hätten ihr Leben verloren. Er zeigte auch auf einen Olivenhain, wo, wie er sagte, so viele tote Araber gelegen hätten, dass die Schakale sie nicht hätten auffressen können.

Die Gegend ist von Mandelbäumen übersät, die wunderschön aussehen. Von oben gesehen wirken sie wie Geisterbuketts oder wie taubenetzte Spinnweben. Aus der Nähe ähneln sie unseren Kirschbäumen, nur sind sie noch schöner und unendlich zahlreich. Nach arabischer Sitte bekommt man zum Geburtstag und zur Hochzeit von jedem Freund je fünf Mandelkerne, die in die Erde gesteckt werden. Daher diese unabsehbar vielen Bäume.

Nach hundertzwanzig Meilen hielten wir vor einem Zelt, in dem ein zweites Frühstück mit Brötchen, Wein und Kaffee serviert wurde. Hier erwarteten uns sechs französische Offiziere und einige mit Karabinern bewaffnete Goumiers mit je einem Reit- und Handpferd. Mir wurde ein sehr guter Araberhengt zugeeilt. Sein Sattelzeug war eine genaue Kopie des Militärsattels, den ich 1912 von Jannin in Saumur gekauft habe. Der Pascha ritt auf einem grossen schwarzen Maultier mit einem an eine Badewanne erinnernden roten Sattel. Nachdem wir aufgestiegen waren, ging es etwa eine Stunde lang bergauf. Ausser den berittenen Dienern gab es noch ebenso viele zu Fuss, die den Reitern die Gewehre nachtrugen oder einfach aus Spass mitliefen. Wir bewegten uns in scharfem Trab, doch die Leute hielten barfuss, über scharfe Steine und etliche Kakteen mit Leichtigkeit Schritt.

Am Schauplatz der Treibjagd angekommen, plazierte der Pascha seine prominentesten Gäste persönlich. Ich befand mich links von ihm, unbedingt am günstigsten postiert. Links von mir schloss sich Wilbur an, und zu des Paschas Rechten befanden sich die Obersten Gay und Williams. Für jeden Schüt-

zen war eine etwa meterhohe, aus Zweigen gefertigte Tarnungswehr errichtet. Das Schussfeld vor mir mochte etwa zwölf Meter messen.

Nachdem alle ihre Plätze eingenommen hatten, machten sich die Treiber, schätzungsweise ein ganzes Tausend, an die Arbeit. Als erste kamen Schakale und Füchse zwischen den Bäumen angejagt, und ich fehlte dreimal; es ging aber auch allen anderen so. Dann brach ein grosser Bär unmittelbar vor dem Pascha aus dem Wald, dieser verfehlte ihn und sich umwendend schoss er mit seiner Männlicherflinte auf Bär und Dienerschaft, die schleunigst auseinanderstob. Glücklicherweise wurde niemand getroffen, auch der Bär nicht.

Etwa gleichzeitig kam der grösste und schwärzeste Bär, den ich je angetroffen habe, über die Felsen herab gerade auf mich zu. Aus etwa fünf Meter Distanz traf ich ihn ins Auge, doch brach er erst so dicht vor mir zusammen, dass ich noch mit Blut bespritzt wurde. Es war ziemlich aufregend, denn hätte ich ihn nicht bekommen, dann hätte er vermutlich den Spiess umgedreht, und sein Gebiss war nicht zu verachten.

Dem nächsten Bären brachte der Pascha einen Körperschuss bei, doch kam das Tier nicht zum Stehen und rannte hinter einigen Arabern her. Alle ausser mir wandten sich um und schossen, und wieder wurde ausser dem Bären niemand getroffen.

Nachdem die Treiber durch waren, verlegten wir unseren Standort etwa fünfhundert Meter tiefer für ein «contre-battu», d.h. sie trieben das Wild über das gleiche Terrain zurück. Diesmal schoss ich einen Schakal; ein Bär kam mir nicht mehr vor den Schuss. Der Pascha erlegte mit der gleichen Flinte zwei weitere Bären. Die Jagdausbeute bestand aus vierzehn Bären, fünf Schakalen, drei Füchsen und zwei Hasen.

Wir ritten zum Zelt zurück, wo sich unsere Wagen befanden, assen wieder etwas und erfuhren dort, dass der Ortschaftshauptling eine Mahlzeit für uns gerichtet habe. Wir begaben uns hin, das Dorf bestand aus einem einzigen, von einer Mauer umgebenen Gehöft mit ungefähr dreihundert Einwohnern. Längs der Hofmauer aufgestellt sangen und tanzten sie während des ganzen Mahles.

Da ich vor fünf Uhr ein Flugzeug erreichen musste, wurde dies eine kurze, nur anderthalb Stunden dauernde Affäre, doch wurden in dieser ganzen Zeit Gesang und Tanz nicht eine Sekunde unterbrochen.

Während des abendlichen Rückflugs fiel mir auf, dass die ganze Gegend von verlassenem Zeltplätzen übersät ist. Sie machten den Eindruck von Blutegelbissen an einem Pferd. Ihre grosse Zahl beweist, dass das Land seit sehr langer Zeit dicht bevölkert ist.

Ich habe mir von jeher gewünscht, mit einem Räuberhauptmann in dessen eigener Domäne zusammenzutreffen und eine aufregende, wenn auch nicht allzu gefährliche Jagd mitzumachen. Diese Wünsche wurden durch den Pascha und meinen wilden Bären – übrigens der grösste, der erlegt wurde – befriedigt.

Siegesparade in Tunis, 20. Mai 1943

Hauptquartier I. Panzerkorps, 20. Mai 1943

Am 18. abends forderte General Eisenhower mich und General Bradley (damals Kommandeur des II. Korps) telefonsich auf, bei der Parade zugegen zu sein, vermutlich im Gefühl, dass wir an ihrem Zustandekommen nicht unbeteiligt seien.

Wir beschafften uns von General Cannon eine B-25 und erreichten mit Rückenwind bei einer mittleren Geschwindigkeit von über zweihundertvierzig Stundenmeilen Tunis um 9 Uhr 45. Der Flug war besonders interessant, da wir beinahe alle Schlachtfelder Bradleys überflogen. Wir kamen auch über die Ruinen Karthagos, die zwar auf der Landkarte eingezeichnet sind, aber in Wirklichkeit nicht existieren. Dagegen schienen mir die Berge dahinter, deren Beschreibung ich in irgendeinem alten Buche gelesen habe, durchaus vertraut.

Das Bombardement von Tunis ist ausserordentlich zielsicher durchgeführt worden, denn während die Hafenanlagen so ziemlich verschwunden sind, weist die übrige Stadt kaum Treffer auf. Sämtliche Flugplätze sind mit zerstörten deutschen Maschinen, vermutlich mehreren hundert, bedeckt.

Mit Kay am Steuer (der bekannten Wagenlenkerin des Generals), traf General Eisenhower gerade ein, als auch wir den Paradegrund erreichten. Wir gratulierten ihm unter Händeschütteln, aber die Begrüssung hoher englischer und französischer Offiziere beanspruchte ihn so, dass er keine Zeit fand, mit uns zu reden.

Kurz nach uns traf auch General Giraud ein und wurde von allen Seiten herzlich willkommen geheissen. Nach einer Weile bestiegen die «heiligen Familien» Autos, die von britischen Panzerwagen begleitet wurden; wir folgten hinter der Eskorte mit General Catroux, dem Stellvertreter General de Gaulles in Afrika. Er spricht das klarste und schönste Französisch, das ich je gehört habe, und wir unterhielten uns recht gut.

Bradley und mir wurden auf der rechten Seite der Tribüne, die zum grossen Teil von französischen Zivilisten und Offizieren niedrigeren Grades besetzt war, Plätze angewiesen.

Unmittelbar vor uns war französische Kolonialinfanterie aufgestellt. Die Leute waren sehr dunkelhäutig, doch hielt ich sie nicht für Senegalesen. Uns gegenüber befand sich ein Bataillon eines britischen Garderegiments, dessen Haltung ausnehmend gut war.

Unmittelbar links von mir befand sich ein hochgewachsener französischer Geistlicher mit einer violetten Schärpe um den Leib, die den Hintergrund für ein mit einem Amethyst besetztes Riesenkreuz abgab. Ich weiss nicht, wer er war, doch schien er sehr beliebt, denn viele französische Offiziere und Soldaten traten an ihn heran, reichten ihm die Hand und nannten ihn General. Ich glaube, dass er englisch spricht, denn anscheinend verstand er, was ich zu Bradley sagte.

Plötzlich Fanfarenstöße und allseitiges Salutieren; ein *feu de joy* folgte. Es machte mir Spass, zu beobachten, wie sich der Gesichtsausdruck der Leute – die beinahe alle unter Bombenangriffen gestanden hatten – veränderte, als sich herausstellte, dass es sich nicht um einen Luftangriff handelte.

Dieses ganze Getöse kündigte das Eintreffen der Generäle Giraud und Eisenhower an, die von Admiral Sir Andrew Cunningham^x, General Sir Harold Alexander², Generalmajor Anderson³, General der Flieger Tedder⁴, Luftmarschall Conyngham und den Herren Macmillan⁵ und Murphy⁶ begleitet waren. Dieser und General Eisenhower waren die einzigen Amerikaner auf der Haupttribüne.

Schottische Dudelsackpfeifer, ich glaube vom 42. Regiment, eröffneten die Parade. Im traditionellen Hochländerschritt passierten sie im Kontermarsch das Paradedfeld. Ein ausserordentlich packender Anblick.

An der Spitze des französischen Kontingents folgte die mindestens hundert Mann starke Kapelle der Fremdenlegion mit den traditionellen weissen Käppis und roten Epauletten.

Und dann zogen beinahe eine Stunde lang alle französischen Formationen, die an den Kämpfen teilgenommen hatten, vorbei. Ihre Haltung war, wie stets, ausgezeichnet. Sie besitzen eine angeborene Freude am Paradeschritt, wie übrigens für jede Art des Marschierens. Wir sahen Einheiten aus weissen Franzosen, Senegaltruppen, Goumiers und die Fremdenlegion. Diese sind eine herrliche Truppe mit gewaltigen Backenbärten, von denen viele blond oder rötlich sind. Meinem Gefühl nach setzt sich die französische Fremdenlegion zum grossen Teil aus Deutschen und Schweden zusammen.

Sehr eindrucksvoll war, dass sich diese Truppen mit ihrer Ausrüstung à la 1914 gut geschlagen und einen siegreichen Feldzug beendet haben. Jetzt werden sie selbstverständlich sofort mit amerikanischem Leih- und Pachtmaterial neu ausgerüstet werden. Aber während der Kämpfe standen ihnen lediglich einige Thompson-Schnellfeuergewehre und Bazookas amerikanischer Herkunft zur Verfügung.

Jedes französische Regiment und selbständige Bataillon führte die Trikolore mit, auf der die Ehrengeschichte des Bataillons aufgezeichnet war, was ein beinahe ununterbrochenes Grüssen seitens der Zuschauer zur Folge hatte.

Nach den Franzosen defilierte ein Bataillon der 34. Infanteriedivision. Unsere Leute waren lauter Prachtskerle, glänzend ausgestattet, aber es gab keine

¹ Kommandant der britischen Mittelmeerflotte.

² Kommandeur der britischen 18. Armeegruppe, die sich aus der britischen Ersten und Achten Armee zusammenstellte.

³ Kommandeur der britischen Ersten Armee in Tunis.

⁴ Oberkommandierender der Luftwaffe unter Eisenhower.

⁵ Vertreter des Foreign Office in Algier.

⁶ Berater General Eisenhowers für politische und Verwaltungsangelegenheiten.

Fahnen, nicht einmal Kompaniestandarten. Die Regimentskommandeure marschierten rechts vom Schlussglied der führenden Kompanie.

Bei Paraden stellen unsere Leute trotz ihres guten Aussehens nicht viel vor. Ich glaube, wir sind auf unser Soldatentum noch nicht stolz genug und müssen dieses Gefühl erst entwickeln.

Auf die Amerikaner folgte das britische Kontingent, in dem unter Anführung der Divisions- und Korpskommandeure jede Division der Ersten Armee vertreten war. Die Gardeeinheiten waren körperlich sehr gross, die anderen eher klein. Alle waren in Shorts, ausser den Gurkhas, die sehr klein sind und neben den Bajonetten noch mächtige Messer mitführen.

Die Briten sind ebenfalls Meister des Parademarsches und ziehen ein prächtiges Schauspiel auf. Ein Wachtmeister marschierte vorüber, den man in einem Gemälde verewigen sollte. Er verkörperte alle Tugenden des britischen Unteroffiziers, und er wusste es auch. Stolzer habe ich noch keinen Mann einherstolzieren sehen.

Hinter der britischen Infanterie kamen amerikanische, von Briten bemannte Panzer, die britischen Churchillpanzer und eine Anzahl Feldgeschütze.

Das ganze Defilee dauerte etwa zweieinhalb Stunden. Anschliessend wurden etwa unserer dreissig in die französische Residenz zu einem von General Giraud offerierten Lunch gebeten. Es ging sehr förmlich zu, doch wurden keine Trinksprüche gehalten. Die meisten Gäste mussten gleich nachher fort, um vor Anbruch der Dunkelheit wieder auf ihren Posten zu sein.

Hoffentlich war das nur der erste von vielen Triumphzügen, an denen ich noch teilnehmen werde.

Der Rückflug ging, da sich der Wind gedreht hatte, sehr schnell vor sich; wieder hatten wir einen Rückenwind von etwa dreissig Stundenmeilen, weshalb wir eine halbe Stunde früher als vorgesehen ankamen und warten mussten.

Beim Lunch traf ich mit meinem Freund General Briggs, Kommandeur der britischen 1. Panzerdivision zusammen und fand Gelegenheit, ihn mit General Harmon, der unsere x. Panzerdivision kommandiert, bekanntzumachen. Sie haben vieles gemeinsam, auch den Erfolg.

General Giraud erinnerte sich sofort an mich und äusserte sich sehr schmeichelhaft. Er ist eine sehr starke Persönlichkeit und gleicht einem modernen Vercingetorix.

Arabische Notizen

Casablanca, 9. Juni 1943

Ich habe lang gebraucht, bis mir bewusst wurde, wieviel man, wenn man sich für mittelalterliche Geschichte interessiert, aus der Beobachtung der Araber lernen kann.

Wenn wir in unserer öltriefenden Zivilisation an Strassen denken, sehen wir lange Strecken von Zement oder Asphalt oder zumindest festgestampfte und pla-

nierte Verkehrsadern mit tausend Radsuren vor uns. Doch in Wirklichkeit existierten Strassen, vielleicht sagt man auch besser Pfade, schon Tausende von Jahren, bevor sich die Menschheit die epochemachende Erfindung des Rades auch nur erträumte, und längs solcher Pfade bewegten sich unsere blossfüssigen oder sandalenträgenden Vorfahren von Ort zu Ort, wie die Araber es heute noch tun.

Aus der Vogelschau gesehen, gleicht eine Strasse der Araber einer sich regellos dahinziehenden Ansammlung einzelner Fusswege. Wo die Erdbeschaffenheit gut ist, kann sich diese Ansammlung von Wegen bis zu einer Breite von zwanzig bis vierzig Meter ausdehnen, wo Felsen umgangen oder Senkungen passiert werden müssen, sammeln sie sich wie in einem Brennpunkt und bilden einen einzigen Pfad, der sich sofort wieder ausweitet, wenn das Gehen leichter wird. Nirgends sieht man eine Radspur oder den Abdruck eines Absatzes, denn die Araber tragen absatzlose Sandalen oder gehen barfuss; ihre Tiere sind ohne Hufeisen, und Fahrzeuge gibt es nicht. In den wasserlosen Gegenden verlaufen die Strassen im Allgemeinen gerade, doch darf das nicht im absoluten mathematischen Sinn aufgefasst werden. Die Pfade verlaufen nur insoweit gerade, als man von einem Punkt zum anderen ohne Umweg geht oder die ausgetrocknete Schleimspur einer Schnecke ein Trottoir bestreicht.

In den regenreicheren Küstengebieten bieten sich mehrere Wege. Die hauptsächlichsten Pfade folgen – aus dem gleichen Grund wie im amerikanischen Westen die Pfade der Indianer und Büffel – den Höhenzügen, ja sogar die von den Pionieren gebauten Strassen halten sich an erhöhtes Gelände. In der trockenen Jahreszeit werden die Kurven der höhergelegenen Pfade quer durch die in der Regenzeit unpassierbaren Senkungen abgekürzt.

Waldfpade sind sogar noch windungsreicher. Da die Leute, die sie anlegten, nicht sehr weit sehen konnten, schlängeln sich diese Pfade unter Einhaltung der allgemeinen Richtung dahin.

Man braucht nicht viel Einbildungskraft, um sich Araber auf ihren weissen Hengsten und die auf Eseln reitenden Männer und Frauen als *Canterbury Pilgrims* vorzustellen, während die mit einem langen Stab und Dolch ausgerüsteten Bedienten leicht für *Friar Tuck*, *Tittle John* oder *Robin Hood* gehalten werden könnten. Sieht man vom Turban ab, bezieht sich diese Ähnlichkeit nicht nur auf Kleidung, sondern auch auf Bärte, Dreck, Sitten und Gebräuche. Und alle reden sie, reden unablässig, denn Rede ist das einzige, was sie haben. Wenige können lesen; es gibt keine Bücher, keine Zeitungen, keine Radios, die Abwechslung schaffen. Sie haben nur das gesprochene Wort, das man in Wahrheit als «geflügeltes Wort» bezeichnen kann, denn es wandert mit einer Tagesgeschwindigkeit von 40 bis 60 Meilen; wir stellten das während der Schlachten um Tunis fest, indem wir den uns bekannten Ursprung eines Gerüchts mit der Zeit verglichen, bis es uns zu Ohren kam.

Natürlich entsprachen die Gerüchte nicht genau den Tatsachen, doch wurden

diese bei der Übermittlung weniger verstümmelt als manche, die wir über das Radio hörten. Oft wurden Panzer zu Lastwagen und Lastwagen zu Panzern und immer handelte es sich um astronomische Zahlen. Doch ist das ein ganz natürlicher Vorgang. Einmal fragte ich einen Farmer in Virginia, wie viele Soldaten an ihm vorbeigekommen seien, worauf er erwiderte: «Genau kann ich es nicht sagen, aber ich denke etwa eine Million.» – Und dieser Mann konnte lesen und schreiben und besass ein Radio.

Lange Zeit irritierte es mich schrecklich, die ständig im Staub oder Dreck hockenden, schwatzenden Arabergruppen zu beobachten – wieso sie keine Hämorrhoiden bekommen, bleibt mir ein Rätsel. Die gelegentliche Bemerkung eines Soldaten, der eine solche Gruppe als «die Morgenausgabe der Neuesten Nachrichten» bezeichnete, löste es mir.

Die Bodenbestellung durch die Araber ist eine merkwürdige Verflechtung von alt und neu. Mäh- und sonstige landwirtschaftliche Maschinen findet man Seite an Seite mit Noemi und Ruth – vielen Noemis und Ruths – die ihren Weizen mit der Sichel schneiden und sorgfältig Garbe um Garbe mit Strohhalmen bündeln. Aber selbst wenn sie moderne Maschinen verwenden, macht sich der Einfluss des uralten Wanderpfades bemerkbar, denn die Araber haben nie gelernt, Pferde nebeneinander zu spannen. Infolgedessen sehen wir vor einer Mähmaschine oder einer Egge nie zwei Pferde nebeneinander, sondern vier hintereinander geschrirte, die ein jedes von einem Mann geführt werden, während einer oder noch häufiger zwei die Maschine handhaben. Und wie in biblischen Zeiten gibt es auch Ährenleser.

Das Getreide wird auf der Erde gedroschen, indem man Pferde im Kreis treten lässt, die gleichzeitig für Dung sorgen. Manchmal lässt man die Tiere ganz einfach frei laufen. Da und dort ziehen sie auch eine kleine Walze. Nachdem man einige Tage so operiert hat, erscheinen mit dreizinkigen Holzgabeln ausgerüstete Männer, die die Spreu in die Luft wirbeln und sie vom Wind wegblasen lassen. Schliesslich werfen Frauen das verbliebene Getreide samt Dung zur Durch-

führung des letzten Reinigungsstadiums mittels flacher Körbe in die Luft und werden dabei zumindest die Hälfte der Rossäpfel und einen Teil des Drecks los.

Die Bestattungsbräuche sind auch recht eigenartig. An vielen Orten, meist auf Anhöhen, findet man kleine, quadratische, weisse Kuppelbauten, die die Gebeine eines Marabuts enthalten. Diese Marabutgräber sind weder Kirchen noch Heiligtümer, ganz einfach Gräber, in deren Nähe man üblicherweise auch andere Tote ohne Kennzeichnung oder Grabhügel beerdigt. Ohne es zu wissen, haben unsere Leute solche Gräberstätten mit den sich daraus ergebenden Unannehmlichkeiten betreten.

Vom Flugzeug aus lassen sich solche Gräberstätten rings um das Grab eines Marabuts oder auch auf anderen niedrigen Hügeln leicht erkennen. Die Araber fürchten offenbar das Wasser im Tode ebenso sehr wie im Leben.

Eines Tages sah ich ein Begräbnis, das an Primitivität alles übertraf. Auf dem Boden des führenden Gefährts sassen etliche Männer und zwischen ihren Füßen lag, zur Hälfte hinten aus dem Gefährt herausbaumelnd, der in weisse Tücher gewickelte Leichnam. Einige andere Gefährte, darunter ein vierrädriger Karren, einige Radfahrer sowie Männer und Frauen zu Fuss, etwa dreissig zusammen, kamen hinterher.

Im Sommer spürt man den arabischen Einfluss auf Spanien und Lateinamerika besonders stark. Eine regelrechte Epidemie vielfarbiger Strohsombreros bricht aus; sie gleichen den uns bekannten, nur sind sie viel grösser, weil sie über den Turban gestülpt werden müssen.

Für den Turban fand ich nie eine zufriedenstellende Erklärung – die gewöhnlich vorgebrachte, es handle sich um eine tropische Kopfbedeckung, ist nicht stichhaltig, da viele Araber, besonders Soldaten, Turbane tragen, die lediglich aus einem um den Kopf gewickelten Tuch bestehen, das den kahlrasierten Schädel freilässt.

Araber und Mexikaner gleichen sich auch in der Rohheit, mit der sie Tiere behandeln. Weder der eine noch der andere denkt jemals daran, einem Tier während eines längeren Haltes die Last abzunehmen. Falls sich ein Tier wundgescheuert hat, nimmt sich der Araber nicht einmal die Mühe, die Wunde mit Fett zu behandeln, das der Mexikaner immerhin als Allheilmittel anwendet. Er lässt es einfach bluten und vertraut auf Allah. Wenn ein Pferd lahmt, liegt kein Grund vor, es nicht arbeiten zu lassen.

Alle Tiere sind kopfscheu, und viele sind blind, ein Ergebnis der fröhlichen Gewohnheit, ihnen mit dem Stock eins auf den Kopf zu geben.

Die Kastrierung der Schafe und Rinder geschieht unsagbar grausam. Pferd und Esel werden nicht so behandelt, aber das ist meiner Ansicht nach ihrem Körperbau zuzuschreiben, auf den die arabische Methode nicht anwendbar ist.

Man kann sich der Frage nicht erwehren, was geschehen wäre, wenn die Araber Christen geworden wären? Ich halte es für sicher, dass die fatalistischen Lehren Mohammeds und die völlige Entrechtung der Frau die Hauptursache des Stillstands der arabischen Kultur bilden. Sie befindet sich genau dort, wo sie im Jahre 700 gestanden hat, während wir uns weiterentwickelt haben. Das, meine ich, gäbe ein Thema für einige packende Predigten über die Vorzüge des Christentums ab.

Feierlicher Akt im Hauptquartier des I. Panterkorps

19. Juni 1943

Oberst Chauvin teilte mir mit, er wolle mich und zwei von mir zu bezeichnende Offiziere, die den Feldzug in Tunis mit mir mitgemacht hätten, zu An-

gehörigen à la suite du 2ème Régiment de Marche de Tirailleurs Algeriens ernennen und uns das Regimentsabzeichen der Ehrenlegion verleihen.

Ich nannte die Generäle Bradley und Gaffey (Kommandeur der 2. Panzerdivision) und stellte die Bitte, die gleiche Ehre posthum dem in Tunis gefallenen Major Jenson zu erweisen, was mir gewährt wurde.

Die Feier spielte sich wie folgt ab: Die 1. Kompanie des 1. Bataillons des 2ème Régiment de Marche de Tirailleurs Algeriens traf unter Vorantritt der Trikolore und ihrer Kapelle um 16 Uhr 35 im Hofe unseres Hauptquartiers ein, wo wir einen Zug und die Kapelle des 36. Pionierregiments aufgestellt hatten.

Nachdem auch die Franzosen Aufstellung genommen hatten, präsentierte unser Zug die Gewehre, und der französischen Fahne zu Ehren spielte unsere Kapelle *To the Colors*.

Dann schritten Bradley, Gaffey und ich, von Chauvin begleitet, die französische Kompanie ab. Als wir zu der links postierten Fahne kamen, spielten die Franzosen die Marseillaise. Nachdem dieser Marsch verklungen war, traten Oberst Chauvin und sein Stabschef, Hauptmann Gerrier, an uns heran, und mit erhobener Stimme sagte der Oberst: «Generalleutnant George S. Patton junior wird hiermit zum Angehörigen à la suite des 2ème Régiment de Marche des Tirailleurs Algeriens ernannt und ihm la Fourragère de la Légion d'Honneur verliehen.» Die gleichen Worte wiederholte er vor Bradley und Gaffey.

Dann schloss er: «Major R. N. Jenson, der am 1. April 1943 auf dem Felde der Ehre gefallen ist, wird hiermit zum Angehörigen à la suite des 2ème Régiment de Marche des Tirailleurs Algeriens ernannt und ihm la Fourragère de la Légion d'Honneur verliehen.»

Oberst Chauvin nahm zu meiner Rechten Aufstellung: die Fahne wurde gesenkt, und der Zapfenstreich erklang; die *Marseillaise* und das *Star-Spangled Banner* folgten. Damit war die Feier beendet.

Die französische Fahnenwache bestand aus Leutnant Biard als Fahnenträger und vier Tirailleurs. Alle vier trugen die Militärmedaille, die höchste Auszeichnung, die ein französischer Soldat erwerben kann; sie wird nur Mannschaften und Armeekommandeuren verliehen. Der Leutnant trug das Grosskreuz der Ehrenlegion und das Croix de Guerre mit mehreren Palmen.

Die Mannschaften der französischen Kompanie waren sehr gut aussehende Berber, deren Offiziere ausschliesslich Franzosen.

Der Unterschied zwischen einem Berber in seiner bademantelartigen Nationaltracht und einem Berber in Uniform erstaunt einen immer wieder aufs Neue. Sein Habitus gewinnt entschieden.

Operation «Husky»

Nachdem Offiziere und Mannschaften an die neugeschaffene Fünfte Armee abgegeben worden waren, blieb vom Hauptquartier des Landungskorps West nur noch das I. Panterkorps übrig, dem die Planung des Sizilienfeldzugs zufiel. Nach der Landung in Sizilien wurde das für die Invasion erweiterte Korps-Hauptquartier zum Hauptquartier der amerikanischen Siebten Armee.

Die Bodenstreitkräfte der Alliierten, die sich aus der Britischen Achten Armee unter General Montgomery und der Amerikanischen Siebten Armee unter General Patton zusammensetzten, unterstanden dem Oberbefehl General Sir Harold Alexanders. Die amerikanischen und britischen Seestreitkräfte wurden von Admiral Sir Andrew Cunningham und die Luftstreitkräfte von General der Flieger Sir Arthur Tedder befehligt.

Die Landung der Armeen erfolgte am 10. Juli 1943¹, wobei der Britischen Achten Armee die Südostseite und der Amerikanischen Siebten Armee die Südwestseite der Insel zugewiesen wurde.

Unter dem Befehl Oberst H.B. Shermans rückten am Abend des 16. August Teile des 7. Infanterieregiments der 9. Division in Messina ein. Am Vormittag des 17. betrat General Patton die Stadt, und Sizilien ergab sich. Der Feldzug hatte achtunddreissig Tage gedauert.

P. D. H.

DER FELDZUG AUF SIZILIEN

II. Juli 1945

Um 9 Uhr stiess ich mit General Gay, Hauptmann Stiller und etlichen Soldaten in der Admiralsbarkasse von der *Monrovia* ab, und um 9 Uhr 30 erreichten wir bei Gela den Strand.

Am Strand stehend sah ich zwei Dukws (amphibische zweieinhalb-Tonnen-Lastwagen), die durch Bomben mit Momentanzündung demoliert waren, und etwa sieben kleine, auf den Strand gesetzte Landungsboote. Während ich diese Feststellungen machte, eröffnete der Feind Feuer, vermutlich mit einem 8,8- oder 10,5-cm-Geschütz. Die Granaten schlugen etwa dreissig Meter vom Strand entfernt ins Wasser, konnten aber diesen selbst infolge der abfallenden Stadt nicht erreichen.

¹ In der Nacht vor der Landung hörte General Patton, der auf seiner Pritsche lag, die Unterhaltung zweier vor seinem Fenster stehenden Doughboys mit an. «Na, du wirst sehen», sagte der eine, «so bald wir an Land sind, werden wir hören, dass die Marinetruppen gelandet sind.»

B. A. P.

Nach Entfernung der wasserdichten Segeltuchdecken von unserem Spähwagen wollte ich zum Hauptquartier der 1. Division, ungefähr fünf Kilometer der Küstenstrasse entlang südöstlich fahren. Als wir in Gela einfuhren, bemerkten wir links eine Standarte und beschlossen, Oberst Darby, den Kommandeur der Rangers aufzusuchen. Das erwies sich als sehr glücklich, weil wir sonst auf der Strasse auf sieben gegen die Stadt vorrückende deutsche Panzer gestossen wären.

Als wir auf dem Befehlsstand der Rangers eintrafen, standen Oberst Darby und das Städtchen Gela unter dem Angriff ziemlich vieler Italiener und Deutscher. Darby hatte eine Batterie erbeuteter deutscher 7,7-cm-Geschütze, die «K»-Kompanie des 3. Bataillons des 26. Infanterieregiments, zwei Bataillone Rangers, eine Kompanie 4,2-cm-Gasmörser und ein Bataillon des 39. Pionierregiments zur Verfügung.

Rechterhand war er von der 1. Division durch die sieben Panzer abgeschnitten, die auf beinahe tausend Meter an die Stadt herangekommen waren.

Wir begaben uns auf einen Beobachtungsstand, etwa hundert Meter hinter der Frontlinie, wo wir in etwa siebenhundert Meter Entfernung die feindliche Bewegung quer über ein Feld deutlich wahrnehmen konnten.

Darby liess die Strassen durch Gruppen von je drei Halbraupenwagen decken. Diese Halbraupenwagen waren nicht für Kampfzwecke, sondern zur Beförderung von Pioniermaterial gedacht, aber sie hielten sich sehr gut und irritierten die Italiener, die offenbar keine bewegliche Artillerie bei sich hatten, beträchtlich.

Der italienische Vormarsch schien um 11 Uhr 50 zum Stehen zu kommen; wir gingen daher zu Darbys Hauptquartier zurück, um zu erkunden, was sich an der rechten Flanke abspielte, die wir von Gela aus überblicken konnten.

Etwa zur gleichen Zeit warfen zwei Hurricane-Bomber Bomben auf die Stadt ab. Deutsche Artillerie, anscheinend 8,8-cm-Geschütze, begann zu feuern. Das Haus, in dem wir uns befanden, erhielt zwei Treffer, und in das Dach des uns gegenüberliegenden Hauses wurde ein Loch geschlagen; verletzt wurden nur einige Zivilisten. Ich habe nie sonst so entsetzliches Wehgeschrei gehört.

Etwa um diese Zeit erschien ein Offizier der 3. Division mit zehn Panzern, die auf der Küstenstrasse von Licata nach Gela gelangt waren. Zwei Panzer des Kampfverbandes «B» trafen gleichfalls ein.¹

Ich befahl Gaffey, die Lücke zwischen Gela und der 1. Division zu schliessen und zur Unterstützung Darbys eine Panzerkompanie abgehen zu lassen. Das geschah. Darbys linker Flügel führte unverzüglich einen Gegenangriff durch **und machte fünfhundert Gefangene**. Auch die sieben Panzer im Osten der Stadt zerstörten wir.

¹ Die 3. Division und Kampfverband «A» der 2. Panzerdivision landeten in Licata, der Kampfverband «B» der letztgenannten Division in Gela am D-Tag + 1.

Nachdem mir der von der 3. Division herübergekommene Offizier über die dort herrschende Lage berichtet hatte, traf General Roosevelt¹ von der 1. Division ein und ich sprach mit ihm über die Ursachen, die sie am Vorabend verhindert hatten, das gesteckte Ziel zu erreichen. Soweit ich übersehen kann, lag das vor allem daran, dass die Division, ohne Panzerabwehrgeschütze und ohne ihre Artillerie heranzubringen, angriff. Als die deutschen Panzer zum Gegenangriff ausholten, schlug sie sich sehr gut und erledigte eine ganze Anzahl.

Die Tagesernte an feindlichen Panzern beläuft sich, glaube ich, auf vierzehn. Elf habe ich gesehen.

Dann entschloss ich mich zu einem Besuch der Generäle Allen, Kommandeur der 1. Division, und Gaffey. Auf der Fahrt begegneten wir Allen und hielten auf einem Hügel. Das war um etwa 15 Uhr 30. Während wir uns dort befanden, erschienen vierzehn deutsche Bomber, die von der Bodenabwehr beschossen wurden. Wir nahmen seitlich der Strasse Deckung, doch da diese parallel zur Flugrichtung des Feindes verlief, schlugen ziemlich viele Sprengstücke der Flakmunition längs der Strasse ein, eines davon etwa fünf bis zehn Meter von General Gay und mir entfernt. Wir beobachteten den Abschuss von zwei Bombern und einer weiteren Maschine.

Dann bestiegen wir wieder die Wagen und fuhren zum Hauptquartier der 2. Panzerdivision. Solange wir dort waren, belegte uns eine deutsche Batterie mit Granaten, aber nicht sehr zielsicher; vielleicht war auch der hinter uns liegende Hügel zu hoch, denn fast alle Granaten sassen zu weit. Wir vereinbarten, dass Allen und Gaffey am nächsten Morgen den Flugplatz von Ponte Olivo nehmen sollten.

Ohne Zwischenfall fuhren wir nach Gela zurück – wenn es auch einigermaßen ungewöhnlich ist, dass ein Armeekommandeur und sein Stabschef etwa zehn Kilometer weit auf einer Strasse fahren, die parallel mit den Fronten zweier Armeen verläuft, die beide ungefähr gleich weit entfernt vor ihr stehen.

Während der Rückfahrt nach Gela warf ich zufällig einen Blick aufs Meer hinaus. Von einem Liberty Frachter, den die Deutschen ungefähr eine halbe Stunde vorher bombardiert hatten, stieg Rauch auf. Vor unseren Augen zerriss eine gewaltige Explosion das Schiff in zwei Teile, und weiße und schwarze Wolken stiegen über tausend Meter hoch. Doch jetzt, da ich dies nach sechs Stunden niederschreibe, schwimmt das Heck immer noch. Es befanden sich nur hundertfünfzehn Armeeingehörige an Bord, von denen die meisten, wenn nicht alle, gerettet wurden.

¹ Brigadier General Theodore Roosevelt, Assistant Division Commander. (Da der Assistant Division Commander, der nicht mit einem stellvertretenden Divisionskommandeur verwechselt werden darf, eine in den europäischen Armeen nicht übliche Aufgabe zu erfüllen hat, wird im weiteren Verlauf die englische Bezeichnung beibehalten werden. Anm. d. Übers.)

Während wir uns am Strand bei Gela befanden und auf ein Boot warteten, das uns auf die *Monrovia* bringen sollte, sah ich das Dummste, was ich Soldaten je habe tun sehen. Auf dem Sand waren ungefähr dreihundert 500-Pfünder-Bomben und sieben Tonnen 20-mm-Hochexplosivgeschosse aufgeschichtet, und zwischen diesen Bomben und Munitionskisten warfen Soldaten Gräben auf. Ich sagte ihnen, das sei das beste was sie tun könnten, falls sie der Beerdigungskompanie die Mühe ihrer Bestattung abnehmen wollten. Andernfalls sollten sie lieber anderswo graben.

Wir hatten ihnen das kaum erklärt, als zwei Hurricane-Bomber herankamen und den Strand mit Maschinengewehrfeuer bestrichen, worauf sämtliche Soldaten sofort in eben diesen Gräben untertauchten. Ich ging weiterhin auf und ab und hatte sie bald so beschämt, dass sie herauskamen.

Völlig durchnässt erreichten wir um 19 Uhr die *Monrovia*. Am heutigen Tag habe ich zum erstenmal in diesem Feldzug meinen Sold verdient.

18. Juli 1943

Seit dem ersten erfolgreichen Ansturm gegen die Küste vor Tagesanbruch des 10. sind wir ununterbrochen den gesteckten Zielen um einige Tage voraus. Das ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass wir, nachdem wir den Gegner einmal in Bewegung gebracht hatten, ihn nicht mehr zum Stillstand kommen liessen, sondern ihm sozusagen auf den Fersen geblieben sind.

Es hängt aber auch mit der Tatsache zusammen, dass Italiener und Deutsche einen ungeheuren Aufwand an Zeit, Arbeit und Geld für die Errichtung von Abwehrstellungen verausgaben. Ich bin davon überzeugt, dass dieses Vertrauen auf Verteidigungsanlagen – genau so, wie seinerzeit die trojanischen Wälle und die römischen Befestigungen quer durch Europa – ihre Kampfkraft herabgesetzt haben. Hätten sie sich im Kampf nur ein Drittel so angestrengt wie bei der Errichtung ihrer Bauten, hätten wir die Stellungen nie einnehmen können.

Andererseits haben sich die Italiener, von denen die meisten aus Norditalien stammen, mit äusserstem Mut geschlagen. Die deutschen Truppen schlugen sich schlechter als die von uns in Tunis überwältigten. Das trifft besonders auf ihre Panzer zu. Sie haben Mut gezeigt, aber sie haben schlecht manövriert.

Die Gefangenenzahlen, erbeuteten Geschütze usw. sprechen beredter als Worte vom Erfolg der Operationen. Vergleiche sind zwar unangebracht, aber ich glaube, dass die Achte Armee bis zum gestrigen Tag **nicht über fünftausend Gefangene eingebracht** hat.

Der Feind hat sich sein eigenes Grab gegraben, indem er uns im Rücken beschoss, nachdem wir seine Linien passiert hatten, wobei er Dum-Dum-Geschosse verwandte. Das hat uns einige Verluste zugefügt, aber ihm noch viel grössere.

Südlich des Flughafens Biscari, wo ein ziemlicher Kampf stattgefunden hatte, verspürte ich längs einer Strasse von mindestens zehn Kilometer Länge den Leichengeruch feindlicher Gefallener.

Mehrere Male haben die Deutschen im Rücken der Italiener Minen eingegraben, und wenn die Italiener zurückgehen wollten, wurden sie in die Luft gesprengt. Das trägt natürlich nicht zur Liebe der Italiener für die Deutschen bei.

Es hat einige Beispiele besonderer Tapferkeit gegeben. Am 10. drangen einige italienische Panzer bis ins Städtchen Gela vor, das Oberst Darby mit zwei Bataillonen Rangers verteidigte. Darby ging persönlich mit seinem Jeep und dessen leichtem Maschinengewehr bis auf fünfzig Meter an einen Panzer heran. Als er feststellte, dass die Geschosse nicht durchschlugen, raste er unter dem Feuer dreier Panzer zum Strand hinunter, bemächtigte sich einer eben ausgeladenen 3,7-cm-Revolverkanone, zerschlug mit einer Axt die Munitionskiste und ratterte wieder den Hügel hinauf, wo er auf nicht einmal hundert Meter Distanz vor einem auf ihn herabkommenden Panzer in Schussstellung ging. Der erste Gurt verpuffte wirkungslos, aber der zweite brachte den Panzer zum Stehen. Da aber die Besatzung nicht herauskam, räucherte Darby sie aus, indem er eine Brandgranate auf das Dach des Panzers plazierte.

Neulich wurde diesem Offizier ein Regiment mit gleichzeitiger Beförderung angeboten; er lehnte jedoch ab, weil er bei den Leuten bleiben wollte, die er ausgebildet hatte. Am gleichen Tage verlangte General Wedemeyer, auf den Rang eines Obersten zurückgesetzt zu werden, damit er ein Regiment führen könne. Beider Leute Stellungnahme erscheint mir hervorhebenswert.

Während der Landungsoperationen stieg ein Artillerieleutnant mit seinem Piper Cub von einem Landungsboot auf und kreiste während des ganzen Tages unter ständiger Beschiessung über der Stadt. Mehrmals wurde seine Maschine getroffen, trotzdem unterrichtete er den Kommandeur der 3. Division ständig über die Lage.

Ein 175-Fuss-Landungsboot des Typs LCT konnte infolge des seichten Wassers nicht mit dem Bug auf den Strand auffahren; der Kommandant landete deshalb mit der Breitseite und bekämpfte die feindlichen Maschinengewehre mit seinen zwei 20-mm-Geschützen, so dass die Truppen an Land gehen konnten.

Ganz grossartig war die Unterstützung, die uns die Schiffsgeschütze gewährten. Sogar in der Nacht erbaten wir ihre Feuerunterstützung, und schon die dritte Salve fand ihr Ziel.

Die Bevölkerung dieses Landes ist die elendeste und gotterbärmlichste, die ich je gesehen habe. Ich war dabei, als eine Stadt bei einem feindlichen Gegenangriff beinahe verloren ging; Granaten und Bomben töteten ein paar Zivilisten, worauf die ganze Bevölkerung ein zwanzigminütiges koyotenartiges Geheul anstimmte.

Die Haustiere sind besser gehalten, grösser und fetter als in Afrika; sonst ist hier alles schlechter als dort.

Ganz eigenartig sind ihre Fahrzeuge. Sie haben die Form von etwa 120 x 120 cm grossen Kisten, an deren Ecken und Seiten Dinger befestigt sind, die wie Bettpfosten aussehen. Die Flächen zwischen diesen Bettpfosten sind mit Bildern bemalt. Radachse und Kiste sind durch ein Schnörkelwerk miteinander verbunden, wie man es an Hauseingängen aus dem Jahre 1880 findet.

Das Joch des Zugtieres läuft in eine etwa 50 cm lange Spitze aus, und viele Pferde tragen am Stirnband des Zaums Federn.

Während wir in den ersten zwei bis drei Tagen in der Nähe der Städte fochten, war die Bevölkerung, um das mindeste zu sagen, nicht freundlich. Seit wir aber gezeigt haben, dass wir sowohl Deutsche wie Italiener zu schlagen verstehen, ist sie völlig amerikanisiert und beschäftigt sich damit, Zigaretten zu erbetteln.

Die Einnahme Palermos

23. Juli 1943

Am Nachmittag des 21. sicherten wir uns im Osten von Castelvetro eine Ausgangsstellung für den Angriff der 2. Panzerdivision unter Generalmajor Gaffey, die bis dahin etwa im Zentrum der Insel zurückgehalten wurde, um dem Gegner keinen Rückschluss auf ihre Angriffsrichtung zu erlauben.

Etwa um 16 Uhr begannen die Truppen in ihre Stellungen einzurücken; bei Anbruch der Dunkelheit hatten sie sich in ihnen installiert. Am Morgen begann der unaufhaltsame Vormarsch.

Den Auftakt bildete ein Durchbruch in der Mitte der feindlichen Front. Diese Aktion fiel dem 41. Infanterieregiment unter Oberst, später Brigadier Hinds, und einem Bataillon des 66. Panzerregiments unter Oberst, später Brigadier Collier zu. Damit begann der Rückzug des Feindes, und von da an galt es nur noch, ihn mit konvergierenden Panzern anzugreifen, wo immer er sich stellte, was er dreimal zu tun versuchte.

Ebenso glücklich wie tapfer griff eine auf einem Halbraupenwagen montierte 7,5-cm-Haubitze ein deutsches 10,5-cm-Geschütz auf 500 Meter Entfernung an und kämpfte es nieder.

In den Bergen südwestlich Palermos stellte sich der Gegner zum letztenmal und gab uns eine harte Nuss zu knacken, doch brachen wir sie schliesslich mit Artilleriefeuer und Panzern.

Hier befanden sich auch die geschicktesten Panzerfallen, die ich je gesehen habe. Die Deutschen hatten nämlich an der rechten Strassenseite ein etwa 6 Meter langes und über 3 Meter tiefes Loch ausgehoben und es mit Stacheldraht und Erde bedeckt, so dass es sich nicht mehr von der Strasse unterschied. Etwa zehn Meter dahinter legten sie auf der linken Strassenhälfte ein ebensolches Loch an. Vor den Fallen stellten sie Stacheldrahthindernisse auf, in der Hoff-

nung, dass unsere Panzer sie einfach überfahren und in die Löcher stürzen würden. Glücklicherweise fielen wir nicht darauf herein. Andernorts hatten sie bis tief ins Gelände hinein sieben Meter breite und fünf Meter tiefe Panzerfallen angelegt, indem wir uns aber an die Strassen hielten und uns auf ihnen vorwärts kämpften, bereiteten uns die Fallen keine Schwierigkeiten.

Ich überholte die Kolonne. Alle Leute der 2. Panzerdivision schienen mich zu kennen und bereiteten mir einen warmen Empfang. Nachdem sie salutiert hatten, winkten sie mir zu.

Als wir uns der Stadt näherten, war es bereits dunkel, weshalb ich den Stabschef der Division, Oberst Perry, als Führer in meinen Wagen nahm. Er hielt die Stadt für gefallen, weshalb wir beschlossen, hineinzufahren und selbst nachzusehen.

Vor der Stadt standen die Hügel zu beiden Seiten in Flammen. Wir mussten über eine lange, in die Bergseite gehauene Strasse, die durch ein beinahe nie abreisendes Dorf führte. Überall standen Leute, die «Nieder mit Mussolini» und «Es lebe Amerika» riefen.

Das setzte sich auch in der Stadt selbst fort. Die noch bei Licht eingerückten Truppenteile, darunter Generalmajor Keyes, waren mit Blumen, Zitronen und Wassermelonen überschüttet worden, mit letzteren so reichlich, dass sie beinahe zu tödlichen Waffen wurden.

Der Gouverneur war geflohen, die beiden Generäle hingegen fielen in unsere Hand, was beide begrüßten, weil die Sizilianer keine Menschen, sondern reisende Tiere seien. [Die Gesamtzahl der an diesem Tag gemachten Gefangenen muss sich auf annähernd zehntausend belaufen haben.](#) Bei einem Hafenerundgang am Morgen des 23. kam ich [an einer Gruppe Gefangener vorüber, die sich alle erhoben, salutierten und mir zujubelten.](#)

Die Hafenanlagen selbst sind nicht sehr beschädigt, doch die Zerstörung im Randgebiet ist wahrhaft entsetzlich. Zwei Strassenblöcke tief ist so gut wie jedes Haus ein Trümmerhaufen. Einige kleine Fischerdampfer sind anscheinend durch Explosionen glatt aus dem Wasser gehoben und aufs Trockene geworfen worden. Zumindest kann ich mir nicht vorstellen, wie sie sonst dahingekommen wären. Ein grosser Teil der im Hafen befindlichen Fahrzeuge ist gesunken, einige sind völlig entzweigebrochen.

Im sogenannten Königlichen Palast richteten wir unser Hauptquartier ein und liessen ihn durch Gefangene – zum erstenmal seit der Besetzung durch die Griechen – säubern. Andere Gefangene müssen den Strassenschmutz entfernen und die Schäden im Hafen reparieren.

Die hier gefangengenommenen Italiener sehen viel besser aus als die, die uns bisher in die Hände fielen; sie sind grösser und älter.

Der Vikar des Kardinals machte mir seine Aufwartung. Ich erklärte ihm, die Dummheit und Tapferkeit der Italiener setzten mich gleichermassen in Erstaunen: die Dummheit, weil sie sich für eine verlorene Sache schlugen, und die

Tapferkeit, weil sie eben Italiener seien. Ich bat ihn, meine Worte weiterzugeben und für ihre Verbreitung zu sorgen. Ich machte ihn weiter darauf aufmerksam, dass wir unsere Fähigkeit, den Feind in Grund und Boden zu vernichten, ausreichend demonstriert hätten, und wenn die Italiener diesen Fingerzeig nicht beherzigten und sich ergäben, würden sie diesem Schicksal entgegengehen. In Wirklichkeit hatte ich die bereits vorgesehenen Luft- und Flottenbombardierungen abgeblasen, da ich einerseits das Gefühl hatte, die Stosskraft der 2. Panzerdivision reiche aus, den Platz ohne weitere überflüssige Verluste für den Feind zu nehmen, und mir andererseits schien, dass schon genug Menschenleben geopfert worden seien. Ich glaube, diese Operation wird als klassisches Beispiel richtiger Verwendung von Panzerkräften in die Geschichte eingehen - auf jeden Fall im Command and General Staff College Leavenworth. Auch dürfte ein Vergleich meiner Meinung nach ergeben, dass das Korps Generalmajors Keyes über schlechtere Strassen und gegen heftigeren Widerstand schneller vorwärts kam als die Deutschen bei ihrem berühmten Blitz.

Doch machten wir heute früh, ohne Zeit zu verlieren, weiter und besetzen jetzt die nördliche Küstenstrasse Richtung Messina und schieben Artillerie vor, um die in wenigen Tagen beginnende letzte Kraftprobe des II. Korps zu unterstützen.

Hauptquartier der Siebenten Armee

APO 758, U.S. Army

Armeebefehl Nummer 10

1. August 1943

Den Truppen zu verlesen

Soldaten der Siebenten Armee und des XII. Taktischen Luftgeschwaders:

Von der Flotte an Land gesetzt und von ihr und der Luftwaffe unterstützt, sind in einundzwanzig Tagen unaufhörlicher Kämpfe und nie nachlassender Anstrengung über 87'000 feindliche Soldaten gefallen oder von Euch gefangenengenommen worden; Ihr habt über 361 Kanonen, 172 Panzer, 928 Lastwagen und 190 Flugzeuge zerstört oder erbeutet – Ihr seid hervorragende Soldaten! General Eisenhower als Oberbefehlshaber und General Alexander als Kommandierender über die Armeegruppe haben ihrem Stolz und ihrer Befriedigung über Eure Leistungen Ausdruck gegeben.

Nun holt Ihr, zusammen mit der britischen Achten Armee, zum Fangstoss aus. Eure furchtbare Offensive wird weiterhin unwiderstehlich bleiben. Der Sieg ist gewiss und sehr nah. Messina ist unsere nächste Station!

Der Armeebefehlshaber

G. S. Patton, jr.

Verteilung «D».

Generalleutnant

Hauptquartier der Siebenten Armee

APO 758, U.S. Army

Armeebefehl Nummer 18

22. August 1943

Soldaten der Siebenten Armee:

Der See entsprungen, mit Blut getauft und sieggekrönt, habt Ihr im Verlauf von achtunddreissig Tagen ununterbrochener Kämpfe und unermüdlicher Arbeit der Kriegsgeschichte ein neues, ruhmreiches Blatt hinzugefügt.

Gegen das Beste, was Deutschland und Italien Euch entgegenstellen konnten, seid Ihr von Erfolg zu Erfolg geeilt. Der Einnahme Palermos nach einem unvergleichlich schnellen Vormarsch liesset Ihr mit verbissener Zähigkeit die Erstürmung Troinas und die Eroberung Messinas folgen.

Alle Angehörigen der Armee verdienen gleiches Lob. Die Infanterie in ihrer ausdauernden Tapferkeit, die Panzer in ihrer vorwärtsstürmenden Unwiderstehlichkeit und die Artillerie in ihrem ununterbrochenen, vernichtenden Donner zeigten sich alle einander würdig.

Die Pioniere verrichteten Wunderwerke im Bau und Unterhalt schier unmöglicher Strassen durch ein unpassierbares Gelände. Die Nachschub- und Versorgungskolonnen leisteten Unglaubliches. Das Nachrichtenkorps legte annähernd 20'000 Kilometer Draht und die Sanitäter sorgten für unsere Verwundeten und Kranken und schafften sie zurück.

Seitens der Flotte wurde jede Gelegenheit zur ausgiebigsten Unterstützung wahrgenommen. Unsere Luftwaffe hat während des ganzen Feldzuges den Himmel beherrscht und die Operationen der Bodentruppen unermüdlich unterstützt.

Als Ergebnis dieser gemeinsamen Anstrengung sind **113'350 Feinde gefallen oder in Gefangenschaft geraten**. 265 ihrer Panzer, 2'324 ihrer Fahrzeuge und 1'162 grosse Kanonen habt Ihr zerstört und dazu noch viele hundert Tonnen Kriegsmaterial erbeutet.

Aber die Bedeutung Eures Sieges geht über den materiellen Gewinn hinaus – Ihr habt das Prestige des Feindes gebrochen.

Der Präsident der Vereinigten Staaten, der Kriegsminister, der Chef des Generalstabs, General Eisenhower, General Alexander und General Montgomery gratulieren Euch alle.

Euer Ruhm ist unsterblich.

Der Armeebefehlshaber

G. S. Patton, jr.

Generalleutnant

Streiflichter um Feldzug in Sizilien

Oktober 1943

Nachdem genügend Zeit verstrichen ist, ist es jetzt gestattet, die helleren Seiten des Feldzuges auf Sizilien und einzelne Vorfälle zu beleuchten.

Als das Davit für ein Landungsboot nachgab und dieses in meine Luke krachte, wurde ich mir zum erstenmal bewusst, dass wir uns im Landungsgebiet befanden. Einen kurzen Moment glaubten wir, eine Bombe habe eingeschlagen. Da wir in voller Ausrüstung schliefen, gingen wir an Deck. So weit wir die Küstenlinie überblicken konnten, bildete sie ein Flammenmeer. Manchmal schien es, als ständen Berge in Brand; an anderen Orten zogen sich die Flammen geradlinig dahin.

Von Zeit zu Zeit flammten Scheinwerfer längs der brennenden Küste auf und tasteten die Wasserfläche ab. Das war sehr interessant, denn einerseits verbreiteten sie ein so helles Licht an Deck, dass wir hätten Zeitung lesen können, während uns andererseits der Feind vom Land her nicht sehen konnte. Das ist vermutlich auf die Strahlenbrechung und den durch die Feuer verursachten Rauch zurückzuführen.

Unsere Zerstörer überschütteten jeden aufflammenden Scheinwerfer mit zahllosen Leuchtspurgeschossen, und Patrouillenboote eilten darauf zu wie Bienen zu ihrem Stock. Der Scheinwerfer ging dann sofort aus.

Wie wir entdeckten, wurden die Brände längs der Küste von Hochexplosivgeschossen verursacht, die die Weizenfelder entzündeten. Der Weizen selbst war – zum Glück für die Sizilianer – bereits geerntet, aber die Stoppeln befanden sich noch auf den Feldern und brannten lichterloh.

Von allen Sizilianern ist der Südsizilianer womöglich der dreckigste. Es ereigneten sich Fälle, da sie tagelang Leichen im Hause liessen, weil sie zu träge waren, sie zu entfernen. Trotzdem wurden sie wütend, als wir zu Beerdigungszwecken Grabenausheber benutzten – Tote müssten horizontal und nicht vertikal beerdigt werden. Wir gaben ihnen Gelegenheit zu horizontaler Beerdigung, indem wir Zivilisten «gestatteten», die Gräber auszuheben.

In dem hinter meinem Quartier befindlichen Hof zählte ich einmal acht Kinder, elf Ziegen, drei Hunde, eine Menge Hühner und ein Pferd, die die schmutzigen Abfälle auf dem Pflaster assen beziehungsweise frassen. Alle schienen es zu überleben. Ich vermute, dass Menschen, die mit Tomatensauce auf sizilianische Art aufgezogen werden, immun sind. Diese wird folgendermassen zubereitet: die Tomaten, viele davon überreif, werden eingesammelt und mit den Händen auf alte Tücher, Papierfetzen, Türen, oder was immer sonst zu finden ist, ausgedrückt. Dieses blutig aussehende Zeug wird tagelang liegen gelassen und dann auf Bretter, die von den Trottoirs geholt werden, zum Trocknen gelegt. Da die Strassen nie gereinigt werden, wird ein Haufen bakterien-

geschwängelter Staub in die Sauce gemischt. Das ist das Zeug, das man zu den Makkaronis isst.

Die Italiener zeigten sich unter deutscher Anleitung beim Bunkerbau sehr geschickt. In vielen Fällen waren sie sogar zu geschickt, denn sie tarnten sie mit Heu oder Zweigen, die von unseren ersten Phosphorgranaten in Brand gesetzt wurden. In anderen Fällen machten sie sich die Mühe, vor den Bunkern Häuserfassaden zu errichten. Sollte der Bunker in Aktion treten, versetzten sie der Fassade einfach einen Fusstritt, und der Bunker lag frei. Trotz der Riesenzahl dieser Dinger machte es uns so gut wie keine Mühe, sie zu überwältigen. Ein Bataillon erledigte an einem Tag ihrer neununddreissig.

In Gela beschlossen wir wegen des Wassermangels wie auch aus anderen Gründen, Champagner zu trinken, und beschafften uns eine Kiste, die uns reichlich erschien, doch angesichts der vielen uns besuchenden hohen Tiere war sie nach etwa zwei Tagen alle. So mussten wir uns weiteren Champagner beschaffen. Um dies möglich zu machen, musste der Händler, ein notorischer Schmuggler, durch die Intervention des Bischofs aus dem Gefängnis herausgeholt werden. Nachdem er das Gefängnis lang genug verlassen hatte, um uns den Champagner zu verkaufen, war er so entgegenkommend, in seine Zelle zurückzukehren.

Agrigento gehört zu den ältesten griechischen Stadtgründungen und später zu einer der frühesten karthagischen Städte. Es befinden sich dort drei sehr schöne griechische Tempel – der Juno, der Konkordia und dem Herkules geweiht. Sie sind durch einen heiligen Weg verbunden, an dem sich Felsengräber befinden, die heutzutage alle ausgeraubt sind.

Der Bürgermeister, eine Art Archäologe, begleitete mich bei der Besichtigung dieser Tempel. Als wir zu dem des Herkules kamen, der der grösste, aber auch am schlechtesten erhaltene ist, fragte ich ihn, ob ein Erdbeben den Tempel zerstört habe. «Nein, Herr General», erwiderte er. «Ein unglückliches Ereignis aus dem letzten Krieg.» Ich erkundigte mich, wann dieser letzte Krieg stattgefunden habe, und es stellte sich heraus, dass er den zweiten Punischen Krieg (219-201 v. Chr.) meinte.

Das plötzliche Auftauchen der Karthager in Agrigento im Jahre 470 v. Chr. ist interessant, weil es zeigt, dass Weltkriege nichts Neues sind. Zu jener Zeit stand Karthago mit Xerxes, dem König der Könige, in einer Art Lippenbündnis, oder richtiger Vasallenverhältnis. Xerxes plante damals die Überquerung des Hellespontos und die Eroberung Griechenlands. Um die Griechen in Syrakus und in den Städten auf dem Absatz der Apenninenhalbinsel an der Absendung von Verstärkungen ins Mutterland zu verhindern, befahl Xerxes den Karthagern, auf Sizilien und der italienischen Südspitze zu landen, um diese Griechen zu Hause festzuhalten.

Wenn man sich die Vorbereitungen vorstellt, die zur Durchführung einer

solchen Operation zu einer Zeit nötig waren, in der ein Kurier vermutlich ein Jahr von Sardes bis Karthago unterwegs sein musste, dürfen wir uns angesichts der uns durch unsere moderne Nachrichtenübermittlung zur Verfügung stehenden Möglichkeiten unserer guten Planung nicht so sehr rühmen. Andererseits brauchte die karthagische Armee, die in Agrigento und westlich davon landete und etwa dreihunderttausend Mann zählte, fünf Jahre, um Syrakus zu erreichen, und als sie endlich davor lag, wurde sie in einer vernichtenden Schlacht total aufgerieben.

An einer kleinen Strassenkreuzung namens Segesta stiessen Hugh Gaffey und ich auf einen griechischen Tempel und ein Amphitheater, die schönsten, die ich bisher gesehen habe. Abgesehen davon, dass der Tempel kein Dach mehr besitzt, ist er ausgezeichnet erhalten, und zwar ohne grössere spätere Instandsetzung. Da die Griechen um das Jahr 470 v. Chr. aus diesem Teil Siziliens vertrieben wurden, also vor etwa 2500 Jahren, muss der Tempel vor diesem Zeitpunkt erbaut worden sein.

Etwas an diesem Tempel fiel mir als Sonderheit auf. Die Säulen sind nicht monolithisch oder aus zwei bis drei Blöcken gefügt wie üblich, sondern aus vielen Steinen errichtet. Bemerkenswert ist weiter, dass es auch nach zweieinhalb Jahrtausenden unmöglich ist, eine scharfe Messerklinge in den Mörtel zwischen den Steinen zu stossen.

Als ich etwa acht Jahre alt war, erzählte mir ein Geistlicher namens Bliss, er habe gelegentlich eines Besuches des Parthenons seinen Zylinder am äussersten Ende der Treppe niedergesetzt und sei dann zum anderen Ende gegangen, von wo aus der Zylinder nicht mehr sichtbar war, woraus er schloss, dass die Griechen zur Erzielung schöner Linien in Wirklichkeit keine Geraden, sondern Krümmungen angewandt hätten. Gaffey und ich machten in Segesta den gleichen Versuch mit zwei aufeinandergelegten Stahlhelmen und vermochten nicht, sie über die Treppenkrümmung hinweg zu sehen.

Das Theater, dessen Fassungsvermögen etwa zweitausend Personen beträgt, liegt auf einem hohen Berg, so dass die Zuschauer nicht nur ein Schauspiel, sondern auch ein herrliches Meerespanorama vor sich hatten. Anscheinend lebten die Griechen, die dieses Theater erbaut haben, in einer Siedlung dahinter, aber angesichts des unvermeidlichen Kannibalismus, den nachfolgende Generationen allem Alten gegenüber entwickeln, existiert die Stadt nicht mehr; man kann auf sie nur noch durch Steine schliessen, die über den ganzen Berg zerstreut liegen und fast ausnahmslos Spuren der Bearbeitung tragen. Um besagten Kannibalismus zu illustrieren: Ich habe gelesen, dass ein Grossteil Pisas aus Steinen errichtet wurde, die von Karthago weggeführt wurden.

Stadt und Hafen Syrakus interessierten mich besonders, weil dieser Ort vermutlich mehr Landungsoperationen gesehen hat als irgendein anderer Hafen der Welt. Als ich über das Wasser blickte, glaubte ich beinahe, die griechischen

Trieren, die römischen Galeeren, die Vandalen, die Araber, die Kreuzfahrer, die Franzosen, Engländer und Amerikaner vor mir zu sehen, die, um nur einige zu erwähnen, nacheinander diesen Hafen eroberten oder zu erobern versuchten.

Als wir nach Sizilien kamen, überraschte uns die grosse Anzahl der längs der Küstenlinie errichteten Wachttürme, die wir auch auf Sardinien und Korsika antrafen. Diese Türme wurden anscheinend zwischen 1500 und 1600 nach genuesischem Muster errichtet. Das ging so vor sich, dass sich jemand einen günstigen Platz wählte und dort einen Turm baute; dann wandte er sich an die Regierung mit dem Angebot, ihn gegen Entschädigung – meist mit seiner Person und seinen Angehörigen – zu besetzen. Nach unserem Geld wurden etwa 50 Dollar jährlich bezahlt. Offensichtlich rühren diese Türme von dieser Übung und nicht von arabischen Piraten her.

Höchst charakteristisch, besonders für Sizilien, ist, dass die Ortschaften wie Nester auf der Höhe abschüssiger Felsen kleben. Bei näherem Zusehen wird man finden, dass das höchste Gebäude dieser Felsennester eine normannische Burgruine ist.

Die Normannen eroberten Sizilien zwischen 900 und 970, worauf anscheinend jeder normannische Edelmann einen Turm – denn ein solcher war es meistens – auf dem höchsten Gipfel, den er finden konnte, errichtete. Im Lauf der Zeit, wenn sein Reichtum zunahm, wurde manchmal eine innere und später noch eine äussere Umfassungsmauer hinzugefügt, doch ist das nicht die Regel. Die Siedlung wuchs dann durch die Nachkommen seiner Gefolgsleute und der Einheimischen, die sich Schutz suchend, nahe der Burg niederliessen.

Das Palais Royal in Palermo (das Paleopolis des Polybius) ist solchen Ursprungs. Auf einem von zwei Flüssen gesäumten Lavagrund errichteten die Araber eine «ksar» genannte Burg. Diese Lavamasse, wenn auch häufig von Menschenhand bearbeitet, und auch der von den Arabern um 700 gebaute ursprüngliche «ksar» existieren heute noch und bilden den Mitteltrakt des Palastes. Unglücklicherweise wurde der Palast oft umgestaltet, und der ursprüngliche Bau kann nur noch in den Grund- und inneren Mauern festgestellt werden.

Im Kellergeschoss der alten Zitadelle sahen wir den Normannenschatz. Dieser ist in zwei auf Fels ruhenden Steingewölben verwahrt, von denen das Ganze in das andere eingebaut ist. Um in den inneren Raum zu gelangen, muss man zwei Türen öffnen und einen kleinen Vorraum durchqueren. Diese Türen sind so konstruiert, dass beim Öffnen der äusseren Tür, die in den Vorraum führt, die innere Tür sich automatisch schliesst. Wird die innere Tür geöffnet, schliesst sich die äussere. Innen befindet sich ein sieben auf sieben Meter messendes und etwa drei Meter tiefes Loch, auf dessen Grund ein Monolith ruht. Auf diesem Block befindet sich die grösste Schatzanhäufung wie Vasen, Tischgeräte und so weiter.

In den vier Ecken des Raums hängen von der Decke vier riesige Weinkrüge, in denen früher der Geldschatz verwahrt wurde. Sie sind so angebracht, dass ein kontrollierender Posten von unten sehen konnte, ob ihre Böden unverletzt waren.

Als wir diese Städte stürmten oder hinter uns liessen, konnte ich mir im Geiste beinahe die kleinen Gruppen von Rittern und Bewaffneten vorstellen, die dank des Besitzes dieser starken Punkte die ihnen bekannte Welt beherrschten – wie bemitleidenswert klein war ihre Zahl und wie schwach ihre Bewaffnung mit unserer Infanterie, unseren Panzern und Kanonen verglichen, die schier endlos (an ihnen) vorbeirollten!

Aber einige Dinge gibt es doch, die diese Ritter und ihre schlechtriachenden Gefährten verstanden und verhöhnt hätten: nämlich unsere improvisierte Kavallerie. Um uns in dem zerklüfteten Gelände schnell bewegen und darüber hinweg kämpfen zu können, mussten wir berittene Einheiten improvisieren. Unsere Leute ritten auf allem, was sie finden konnten, auf Eseln, Mauleseln, Maultieren, gelegentlich auch auf jungen Ochsen. Sie verwendeten teils ortsübliche Sättel, teils eroberte italienische, oder ganz einfach Matratzen.

Einmal sah ich einen jungen Soldaten, der einen erbeuteten italienischen Sattel auf gut Glück noch vor den Widerrist auf den Pferdehals gelegt hatte. Ich hielt ihn an und fragte, was er sich denn gedacht habe, als er den Sattel so auflegte; da senkte das Tier den Hals, und er rollte hinunter. Dann sagte er, er habe gedacht, es gehöre sich so. Ich vermute, die einzige frühere Gelegenheit, einen Vierbeiner zu besteigen, bot sich ihm in einem Zirkus, wo man ihn auf einen Elefantenkopf setzte.

Trotzdem war uns diese improvisierte Kavallerie von ungeheurem Nutzen. Ohne sie hätten wir den Feldzug in der Tat nicht gewinnen können. Wir bedauerten alle, dass wir nicht eine komplette amerikanische Kavalleriedivision mit tragbarer Artillerie zur Verfügung hatten. Hätten wir eine solche Einheit gehabt, wäre kein einziger Deutscher entkommen.

Die Lebensformen der Einheimischen sind sehr sonderbar. Anscheinend sind sie nie auf den Gedanken gekommen, an hierfür speziell vorgesehenen Stellen zu kochen, weshalb sie es ausschliesslich auf der Strasse tun. Ihr Kochgeschirr hat sich neuerdings erheblich verbessert, da sie unsere entleerten Benzinanker in Gebrauch genommen haben. Aber sie kochen nicht nur auf der Strasse, sie sitzen auch dort, und – was einem am meisten auf die Nerven geht –, sie singen zu allen Tages- und Nachtstunden. Angesichts der Tatsache, dass sie sich in erster Linie mit Knoblauch ernähren, der von alten Männern in Kranzform feilgeboten wird, wird durch die ewige Singerei nicht nur das Ohr, sondern auch die Nase in Mitleidenschaft gezogen.

Die Sizilianer halten ihre Tiere viel besser als die Araber, sie verwenden so gut wie nie Zaumzeug; Pferde und Maulesel werden am Halfter geführt. Allerdings sind die Tiere, da im Haus aufgezogen, die zahmsten Geschöpfe, die ich

je gesehen habe. Das trifft auch auf die Maulesel zu. Um die Tiere zur Fortbewegung beziehungsweise zum Ziehen zu veranlassen, stösst der Sizilianer einen Laut aus, der zwischen einem Rülpsen und einem Stöhnen hegt. Ein Lautzeichen, das ein Tier zum Stehen brächte, fehlt, denn es hält automatisch an, sobald das Gestöhne aufhört.

Einen lustigen Zwischenfall riefen unsere Marokkaner hervor. Ein Sizilianer kam zu mir und erklärte, er müsse sich über das Verhalten der Marokkaner – Goumiers – beschweren. Er wisse sehr wohl, dass sämtliche Goums Diebe und Mörder seien und auch gelegentlich zu Vergewaltigungen neigten – all das sei verständlich und könne entschuldigt werden, doch dass sie zu ihm ins Haus kämen, seine Kaninchen umbrächten und sie in seinem Wohnzimmer abhäuten, das ginge entschieden zu weit.

Da die Sizilianer den grössten Teil ihres Lebens sitzend verbringen, sollte man eigentlich meinen, dass sie nach Tausenden von Jahren daran gedacht hätten, sich bequeme Sitzgelegenheiten anzufertigen. Aber nein, sie sitzen auf der Erde, auf Steinen, Kisten und allem anderen, nur nicht auf Stühlen. Doch sind sie ein sehr heiteres Völkchen und anscheinend durchaus zufrieden mit ihrem Schmutz und Dreck; meiner Meinung nach wäre es ein Fehler, sie auf unser Lebensniveau heben zu wollen, das sie weder würdigen könnten noch geniessen würden.

Korsika sieht genau so aus, als hätte man den wildesten Teil der Rocky-Mountains genommen und in den Ozean geworfen. Es gibt nichts als hohe, absolut kahle Berggipfel, die meist aus ausgewaschenem Granit bestehen. Doch weist die Insel zwei Charakteristiken auf: Sie ist durch und durch französisch und hat nicht unter Luftangriffen gelitten. Man zuckt direkt zusammen, wenn man eine Stadt betritt, die nicht in Trümmern hegt. Ajaccio ist völlig unversehrt.

Dagegen wurde Neapel ziemlich böse bombardiert. Die Hafenanlagen freilich sind dank der geradezu erstaunlichen Leistung unserer Leute recht gut benutzbar.

Pompeji entspricht dem Ideal einer Ruinenstätte. Es vermittelt einem auch eine vorzügliche Vorstellung von der Wesensart der Menschen, die es erbaut haben. Es war sehr schade, dass wir die Ruinen während unseres Vordringens bombardieren mussten. Glücklicherweise entstand kein allzu grosser Schaden.

FLUG NACH ÄGYPTEN

Nachdem über Radio und Presse bekanntgegeben worden ist, dass ich Kairo besucht habe, darf ich Euch darüber schreiben.

Oberst Codman, (Pattons Aide de Camp während des ganzen Krieges), ich und acht andere Staboffiziere der Siebenten Armee starteten am 12. Dezember um 7 Uhr 15 in Palermo und flogen nach Benghasi, wo wir lunchten und Treibstoff aufnahmen.

Der Flugplatz liegt ungefähr fünfundzwanzig Kilometer von der Stadt entfernt und ist von kleinen Bomben und Granatsplittern übersät, doch sonst in gutem Zustand. Die Gegend ist fast vegetationslos und entbehrt der Wahrzeichen, so dass man sich mit dem Kompass orientieren muss; dabei ist sie hügelig, und ich glaube, dass es nur wenig Stellen gibt, wo Truppen auf über fünfzehnhundert Meter Entfernung gesehen werden können. Der Gedanke kam mir, dass Fesselballone, ja sogar die alten Artilleriebeobachterleitern nützlich gewesen wären, wenn man sie hätte einsetzen können. Der Boden besteht aus einer Art ausgebrannten Lehms, der viel leichter zu begehen ist als der Sand rund um Indio (das in Kalifornien gelegene Wüstenausbildungslager der amerikanischen Armee). Sobald aber mehrere Fahrzeuge die gleiche Spur befahren, bricht die Oberfläche. Das erklärt die uns zugegangene Information, dass bei Bewegungen in der Wüste Fahrzeuge nicht hintereinander fahren dürfen. In Indio hingegen erwies es sich als weit besser, sie in Kolonnen fahren zu lassen. Für Kampfoperationen, besonders mit Panzern, scheint sich das Gelände jedoch besser zu eignen als unsere eigene Wüste.

Von Benghasi flogen wir über die Wüste nach Tobruk, einer ganz kleinen und böß mitgenommenen Stadt mit einem künstlichen Hafen voller Wracks.

Von Tobruk flogen wir längs der Bahnlinie nach El Alamein weiter; obwohl wir sehr tief gingen, erblickten wir nur wenig zerstörte Fahrzeuge und Kanonen und so gut wie keinen Stacheldraht.

Von El Alamein aus folgten wir der Küstenlinie nach Alexandrien und dann dem Nildelta nach Kairo. Der Übergang vom Grün des Niltals zum Braun der Wüste zeichnet sich sehr scharf ab. Man sagte mir, dass Ägypten ausser dem Delta, dessen Breite sich auf rund 250 Kilometer beläuft, keine fünfzig Kilometer breit, aber über 4'000 Kilometer lang sei.

Der Anblick der Pyramiden bei der Annäherung an Kairo war eine ziemliche Sensation. Auf dem Flugplatz empfing uns Major Walker, Aide de Camp des Generals Henry Maitland-Wilson. Walker brachte mich und Codman zum Wohnsitz des Generals, wo wir während unseres ganzen Besuches blieben. Bei unserer Ankunft war der General abwesend; in dem Haus, das zwar nicht prätentios, aber recht bequem ist, wohnen sein früherer Stabschef und mehrere Offiziere. Es liegt etwa zwanzig Autominuten vom Zentrum in einem Madi genannten südlichen Stadtteil. Major Walker hatte ein reichbefrachtetes Programm vorgesehen, dem wir nach Durchsicht zustimmten.

13. Dezember 1943

Codman, Walker und ich machten heute Vormittag, von der Sekretärin General Wilsons, Lady Ranforly, begleitet, Einkäufe.

Kairo ist eine wirklich ekelhafte Stadt. Es sieht dort genau so aus, wie 1928 in New York, und auch die Menschen benehmen sich genau so. Beide Strassen-

seiten sind dicht von Autos gesäumt und in den Strassenmitten parken weitere. Alle Geschäfte arbeiten mit Hochdruck und scheinen reichlich assortiert zu sein; aber die Preise sind entsetzlich. Ich erkundigte mich nach dem Preis von Seidenstrümpfen, man verlangte vier Pfund.

Der über zahlreiche Nachkommenschaft verfügende ägyptische Bauer steht noch bedeutend tiefer als der sizilianische, den ich bis jetzt als die Hefe der menschlichen Gesellschaft betrachtete. Durch den Bau des Dammes von Assuan hat sich eine bestimmte Art Süßwasserschnecke ungeheuer vermehrt, und diese Schnecke wiederum beherbergt einen ganz bestimmten Spulwurm, der sich seit dem Dammbau zu einer grossen Gefahr ausgewachsen hat. Ständig leidet der ägyptische Fellache durch diese Spulwürmer an Leibschmerzen und Herabsetzung seiner sexuellen Potenz. Zur Linderung seiner Schmerzen und Kräftigung seiner Potenz raucht er Haschisch. Das geht zwar ein paar Monate, dann verliert es die Wirkung, und die Bauern werden gegen die Spulwürmer noch anfälliger, so dass sie sich in einem *circulus vitiosus* befinden. Vor dem Krieg wurde über den Haschischhandel eine strenge Kontrolle ausgeübt, weshalb die Bevölkerung sehr unzufrieden war; doch seit dem Krieg kann sich jeder so viel Haschisch beschaffen, wie er will, und so ist man jetzt sehr glücklich. Gewohnheiten und Kleidung sind unbeschreiblich dreckig. Einmal sah ich einen Mann in den Süßwasserkanal urinieren, während keine zehn Meter weiter unten Frauen Wäsche wuschen, und noch etwas weiter unten entnimmt ein Dorf diesem Kanal sein Trinkwasser.

Das ganze Land ist praktisch im Besitz von zwölfhundert Personen; dann gibt es ein paar Millionen Bauern, die dreissig bis vierzig Aren besitzen, die übrigen besitzen nichts. Die Jahresentlohnung eines Landarbeiters beläuft sich auf etwa 50 Dollars, aus dem er auch sein Trinkwasser zu bezahlen hat.

Die Segelboote auf dem Nil werden noch genau so gebaut wie zurzeit der Pharaonen, doch haben sie seit 762 das arabische Dreiecksegel statt des bis dahin gebräuchlichen quadratischen Segels angenommen. Diese Nilboote segeln trotz ihres schwerfälligen Aussehens ganz ausgezeichnet. Als eine englische Gesellschaft besonders konstruierte Segelschiffe in Verkehr brachte, von denen man glaubte, sie könnten die einheimischen Fahrzeuge schlagen, umkreisten letztere sie spielend. Soweit ich feststellen konnte, besitzen die Nilboote keinen Kiel, aber ein riesiges Steuerruder, das in gewissem Sinn auch die Funktion des Kielschwerts übernimmt.

Nachdem wir unsere Einkäufe gemacht hatten, tranken wir in dem berühmten Hotel Shephard einige Cocktails. Sie waren gut, kosteten aber anderthalb Dollar pro Glas.

Am Nachmittag besuchten wir das britische Panzerausbildungslager, das zwar interessant, aber nicht annähernd so gut eingerichtet ist wie die unseren in Knox oder Benning.

14. Dezember 1943

Um 7 Uhr starteten wir nach Jerusalem und überflogen den Kanal südlich des Timsähsees, nahe der Stelle, wo die Kinder Israels bei ihrem Auszug aus Ägypten passierten.

Vor diesem Flug war ich nie auf den Gedanken gekommen, dass die Juden zu jener Zeit überhaupt kein Wasser durchqueren mussten, weil sich vom Bittersee bis zum Mittelmeer ein Wüstenstrich ohne Wasser erstreckt. Sie zogen jedoch hinüber, und Napoleon zog ungefähr am gleichen Ort hinüber und verlor sein Gepäck, als der Wind sich drehte.

Vom Kanal folgten wir der Linie, auf der Allenby vormarschiert ist, und sahen die Kampfstätte beim Wadi El Arish. Aus der Lektüre hatte ich auf ein viel gewaltigeres Hindernis geschlossen.

Berseba und die nächste Umgebung wirken nicht sehr schwierig, aber von den Brunnen abgesehen, dehnt sich nichts als Sandwüste, und man kann es kaum begreifen, dass Allenby imstande war, ein Kavalleriekorps hindurchzubringen.

Über Hebron und Bethlehem flogen wir, gerade über Jerusalem in westlicher Richtung abdrehend, nach dem nahe der Küste gelegenen Aqir, wo uns einige Autos erwarteten und fünfzig Kilometer weit nach Jerusalem fuhren.

Dass Palästina das «Land der Milch und des Honigs» genannt wird, findet einzig durch einen Vergleich mit der umgebenden Wüste eine Erklärung. Das ganze Land besteht aus kahlen, felsigen Erhebungen, auf denen ein paar Olivenbäume ein kümmerliches Dasein fristen. Nicht ein einziges Bienenhaus sahen wir, obwohl es Mimosen in Menge gibt.

In Jerusalem wurden wir von Generalmajor McConnell, dem Kommandeur dieses Distrikts empfangen. Er gab uns einen englischen Priester, der schon lang in Palästina lebt, als Cicerone mit.

Wir betraten die Stadt durch das Tor, das Tankred gelegentlich der ersten Eroberung im Jahr 1099 im Sturm genommen hat.

Die Kirche vom Heiligen Grab deckt sowohl das Grab Jesu wie auch den Ort, wo das Kreuz gestanden hat. Sie steht unter der Verwaltung einer aus katholischen, griechisch-orthodoxen und koptischen Geistlichen gebildeten Kommission, und infolge eines Treppenwitzes der Weltgeschichte oder politischer Klugheit der Engländer hütet ein Mohammedaner das Tor.

Es berührte mich sonderbar, dass ich während meines ganzen Aufenthalts in Jerusalem von vier Leuten des britischen Geheimdienstes bewacht wurde, und am allermerkwürdigsten erschien mir, dass mich diese Beamten auch beim Betreten der Grabstätte begleiteten. Die Menschheit hat offenbar sehr wenig Vertrauen, da sie an einem solchen Ort einen Mord befürchtet.

Vom Grab begaben wir uns zur Kreuzritterkapelle, wo die Johanniter zu Rittern geschlagen wurden. Das Schwert, das bei dieser Gelegenheit angeblich gebraucht wurde, wird hier aufbewahrt. Meiner Ansicht nach handelt es sich um eine Fälschung, da der Knopf weder die richtige Form noch genügend Schwere hat. Die meisten Knöpfe an Kreuzfahrerschwertern sind wie Steine oder Bleistücke geformt, was daraus zu erklären ist, dass in noch früherer Zeit solche an die Knöpfe gebunden wurden. Der hier gezeigte Knopf sieht aus wie eine stumpfe Eichel. Schwertkopf und Klinge waren richtig.

Von hier begaben wir uns an die Stelle, an der das Kreuz gestanden hat. Ein grosser Teil des Berges ist während der römischen Besetzung abgetragen worden, als das Grab ausgefüllt und ein Venustempel über Grab und Hügel gebaut wurde. Es gibt jedoch einen Altar, der genau an der Stelle stehen soll, an der sich einst das Kreuz befand.

Während ich mich in der Kapelle aufhielt, liess ich mir einen Rosenkranz für Mary Scally (die 96jährige Nurse Pattons) kommen und ihn am Altar weihen.

Von der Kirche aus folgten wir dem Kreuzweg – einer Strasse – bis zu dem Punkt, wo das römische Forum gestanden hat. Ich schätze die Entfernung auf etwas über einen halben Kilometer. Ausser den bei den Katholiken üblichen Kreuzwegstationen haben die griechisch-orthodoxen noch eine Anzahl weiterer, so dass ein orthodoxer Priester beinahe einen Tag braucht, um die Strasse hinter sich zu bringen, da er vor jeder Station Halt machen muss.

Beim Forum bestiegen wir unsere Wagen und fuhren zum Garten von Gethsemane, wo es immer noch Olivenbäume gibt, die zurzeit der Kreuzigung möglicherweise auch schon vorhanden waren.

Nach dem Lunch mit dem kommandierenden General fuhren wir zum Flugplatz zurück und flogen längs der Küste nach Kairo. Wir passierten Gaza, doch konnte ich trotz schärfster Beobachtung keine Spur der Kämpfe entdecken; immerhin erkannte ich die Kaktushecke, an der die Panzer stecken geblieben waren. Wir erreichten Kairo gerade vor Dunkelwerden und brachten in einem Tag die Reise hinter uns, zu der die Kinder Israels vierzig Jahre gebraucht haben.

Am 15. sollte uns ein hervorragender Gelehrter die Sehenswürdigkeiten zeigen, wie wir annahmen, die Pyramiden. Wir gingen zum Shepheard, um dieses Genie abzuholen. Als wir ihm sagten, dass wir die Pyramiden sehen wollten, erklärte er entsetzt, er sei während seiner vierzig Jahre in Kairo nur ein einziges Mal dort gewesen – das einzig Sehenswerte in Kairo seien die Moscheen. Ich entgegnete, da ich schon genug Moscheen gesehen hätte, müsse ich auf seine Dienste leider verzichten.

Wir fuhren zu den Pyramiden und fanden einen Englisch sprechenden, aber völlig unwissenden einheimischen Führer. Auf mich wirkten die Pyramiden

enttäuschend. Diejenigen um Mexiko City sind grösser und eindrucksvoller. Die Sphinx ist schlecht erhalten und weit kleiner, als ich geglaubt hatte. Immerhin ist der Felsentempel zu Füssen der Sphinx ein bemerkenswerter Bau. Anscheinend türmten sie die Felsblöcke aufeinander und schlugen nachträglich die Kapellen oder Gräber heraus.

Eines der Gräber hat ein etwa sieben Meter langes, zwei Meter breites und sechzig Zentimeter dickes Plattendach, das in den Einschnitten senkrechter Wände ruht und auf Hochglanz poliert ist. Bearbeitung und Polieren erfolgte mit Bronzemeissein; die Ägypter besaßen eine Methode der Bronzhärtung, die nicht mehr bekannt ist.

Um 17 Uhr 30 hielt ich vor sämtlichen Offizieren des Hauptquartiers Nah-Ost, etwa fünfhundert, einen Vortrag über Landungsoperationen. Ich glaube, ich machte meine Sache gut, da es – recht ungewöhnlich für Engländer – Beifall gab. Mehrere schrieben mir Briefe, und einer sagte, er habe in seiner ganzen militärischen Vergangenheit nicht so viel wie in meinem halbstündigen Vortrag gelernt.

16. Dezember 1943

Generalmajor Nesbitt, dem es zukommt, Besucher von Rang zu betreuen, fuhr mit mir zum Sheppard, wo wir die übrigen Offiziere abholten, um dann zweieinhalb Stunden längs des Süßwasserkanals nach dem Ausbildungslager für Kombinierte Operationen zu fahren, das am kleinen Bittersee gelegen ist. Die Engländer hat mein gestriger Vortrag anscheinend so interessiert, dass sie mich baten, ihn vor etwa zweihundert im Training befindlichen Offizieren und deren Kommandanten, General Scobie, zu wiederholen.

Das Ausbildungslager ist nicht annähernd so gross und gut ausgerüstet wie unseres in Mostagnam, besitzt aber ein oder zwei Einrichtungen, die den unseren überlegen sind. So haben sie im Wasser fingierte Schiffsseiten erstellt, an denen Landungsboote anlegen und die Leute sich üben können, an Strickleitern in die sich bewegenden Boote hinunterzuklettern.

Auf der Rückfahrt gerieten wir in einen regelrechten Sandsturm, so dass wir kaum mehr sehen konnten.

General Sir Henry Maitland-Wilson ist zurückgekehrt und nahm am Dinner teil. Ein hochgewachsener, leutseliger Mann. Er beeindruckte mich stärker als fast jeder andere britische Offizier, mit dem ich bisher zusammentraf. Alle, auch der General, wollten wissen, wie ich zu Montgomery stehe, ich war aber sehr vorsichtig in dem, was ich sagte, und liess mich nicht ausholen.

Am 17. brachte mich Nesbitt mit General Anders, dem Befehlshaber des polnischen II. Korps, zusammen. In dessen Begleitung fuhren wir und der Stab ins Polenlager bei Faqis an der Ostseite des Deltas. Sehr gut aussehende Soldaten bildeten die Ehrenwache. Im Verlauf des Lunchs steckte mir Anders die Abzeichen eines polnischen Generalleutnants und das Schulterstück des

polnischen II. Korps an. Um nicht hinter ihm zurückzustehen, überreichte ich ihm eines meiner amerikanischen Abzeichen und das Schulterstück der Siebenten Armee.

Dieser Mann flösste mir wirklich Hochachtung ein. Im ersten Weltkrieg war er Stabschef einer russischen Division, siebenmal wurde er verwundet und zweimal errang er sich die polnische Tapferkeitsmedaille. Seine Truppe ist die bestaussehende, britische und amerikanische nicht ausgenommen, die ich je angetroffen habe. Lachend bemerkte er, es würde seinem Korps, falls es zwischen eine deutsche und eine russische Armee geriete, schwerfallen, sich zu entscheiden, gegen wen es Front machen wolle.

Nach der Inspektion des polnischen II. Korps fuhr ich mit Oberst Cummings (Generaladjutant Pattons während des ganzen Überseedienstes) nach Alexandria, um einer Einladung Vizeadmirals Willis zu folgen, der den Oberbefehl über die Levante führt. Wir durchquerten das ganze Delta, doch war es während des grössten Teils der Fahrt schon dunkel, und wir konnten nicht viel sehen.

18. Dezember 1943

Um 10 Uhr wurden wir von Oberst Mosley, der viermal am Grand National teilgenommen hat, abgeholt und zum Jachtklub gebracht, wo uns ein Admiral empfing und in einer Barkasse zu einer Hafенrundfahrt mitnahm.

Anschliessend besuchten wir die britischen Panzerreparaturwerkstätten, deren Grösse zwar imposant ist, deren Erhaltungszustand und Organisation jedoch nicht gerade mitreissen. Unter anderem entdeckten wir, dass Seisinge von Hand hergestellt werden.

Über rund zweihundertfünfzig Kilometer Wüste kehrten wir nach Kairo zurück.

19. Dezember 1943

Um 7 Uhr verliessen wir Kairo und flogen nilaufwärts nach Karnak. General Wilson hatte uns Major Emory beigegeben, im Zivilleben ein hervorragender Ägyptologe und einer der Hauptteilnehmer der Carter Expedition, die das Grab Tut-anch-Amons freigelegt hat.

Karnak liegt am Ostufer. In ein paar uralten Fords rumpelten wir vom Flugplatz zum Fluss und setzten auf einem einheimischen Boot über. Dann bestiegen wir drei andere Fords und fuhren erst einmal ins Tal der Könige. Es gab sehr viel Interessantes zu sehen, da Emory hier viele Ausgrabungen vorgenommen hat.

Zuerst besichtigten wir das Grab König Tuts, das nach Emory ein sehr kleines ist. Ursprünglich befanden sich neben einem Steinsarg drei Sarkophage darin. Zurzeit ist aber nur Sarkophag Nr. 2 aufgestellt, der die Überreste König Tuts enthält. Sarkophag Nr. 1, der aus massivem Gold ist mit einem Barrenwert von siebentausend Pfundsterling, befindet sich im Museum von Kairo.

Der, in dem der König ruht, ist aus Holz, aber mit Gold plattiert. Der dritte befindet sich im gleichen Museum. Er ist ebenfalls aus Holz.

Emory erklärte uns, das Grab des Königs sei mehr oder weniger eine Nachbildung seines Hauses; in jedem Raum der Grabstätte hätte sich eine Einrichtung, die derjenigen seines Wohnsitzes entsprach, befunden. Er wies weiter darauf hin, dass zwar eine riesige Menge an Wertgegenständen aus König Tuts Grabstätte entfernt worden sei, dass aber in anderen Gräbern, durch die er uns führte, unendlich viel mehr Schätze gewesen sein müssten, da das Grab Tutanch-Amons im Vergleich zu einigen Ramsesgräbern nur ein Mauselloch sei.

Aus dem Tal der Könige fuhren wir nach Theben und besichtigten das Grab eines Ersten Ministers, der unter dem auf König Tut folgenden König amtierte. Das war aus zweierlei Gründen das interessanteste Grab: erstens war es von Emory gefunden und geöffnet worden, und zweitens stellt es einen der seltenen Fälle dar, in dem von der herkömmlichen Form des Bas-Reliefs abgewichen worden ist. Auf der einen Seite des Grabeingangs findet man zwar den alten Typ, auf der anderen aber eine jüngere Fassung. Das rührt davon her, dass während der Amtszeit des Ersten Ministers eine Religionsreform durchgeführt wurde und eine Hälfte des Grabes vor der Reform und eine Hälfte nach ihr ausgeführt wurde.

Höchst interessant für uns war ferner ein Einblick in die Arbeitsweise der alten Ägypter. In der Mauer dieses nie vollendeten Grabes sind noch die Zeichnungen für beabsichtigte Skulpturen eingeritzt, andere sind grob aus dem Stein herausgemeißelt, und wieder andere sind schon völlig fertiggestellt.

Dann fuhren wir zum Tempel und Palast Ramses II. Auch hier machten wir eine interessante Feststellung. Während seiner Feldzüge in Syrien war Ramses auf mit Schiessscharten versehene Mauerbrüstungen gestossen und liess deshalb Schiessscharten auf den Zinnen seines Palastes anbringen.

Wir überquerten den Fluss, lunchten und besuchten dann die Tempel von Luxor und Karnak. Sie liegen etwas über einen halben Kilometer auseinander. Jeder, der für Ruinen ein Interesse hat, soll sich auf alle Fälle die nicht ägyptischen zuerst ansehen, denn verglichen mit den ägyptischen sind alle anderen nichts.

Im Tempelhof von Karnak befindet sich ein römisches Forum, das, stände es allein, recht eindrucksvoll wäre; so aber muss erst die Aufmerksamkeit darauf gelenkt werden, damit man es überhaupt bemerkt, so sehr wird es von den ägyptischen Monumentalbauten ausgestochen.

In Karnak ist auch noch eine der schiefen Ebenen zu sehen, die die Ägypter bei der Errichtung ihrer Bauwerke zur Hochschaffung der Steinblöcke gebraucht haben.

Auf dem Tempelgrund befinden sich mehrere Obelisken. Emory machte uns darauf aufmerksam, dass unsere erfahrenen Ingenieure, als sie in New York,

London, Paris und Madrid Obelisken aufstellten, stets die Basis verletzten, weil es ihnen nicht gelang, sie absolut lotrecht abzustellen. Diese Obelisken in Karnak hingegen, die zumindest fünfundsechzig Tonnen das Stück wiegen, stehen absolut lotrecht auf ihren unverletzten Basen.

Die Nacht war schon eingebrochen, als wir wieder in Kairo landeten. Tags darauf, am 20., flogen wir nach Palermo.

MALTA

Feldmarschall Lord Gort hat mich eingeladen, ihn in Malta zu besuchen, und so benutzten Oberst Codman, Hauptmann Stiller und ich die Gelegenheit, um anschliessend an einen Flug nach Algier am 4. Januar 1944 der Einladung Folge zu leisten. Da wir Malta erst um 15 Uhr erreichen sollten, blieb uns Zeit, die Schlachtfelder des II. Korps aus dem letzten Frühjahr zu überfliegen.

Als wir uns etwa hundert Kilometer nordwestlich Constantines befanden, sagte mir der Pilot, Captain Hetzer, er habe in dieser Gegend einmal eine römische Ruine gesehen, und nach einigem Suchen fand er sie. Es muss eine ziemlich grosse Stadt gewesen sein; wir sahen einen grossen, gut erhaltenen Tempel und ein schönes Amphitheater; trotzdem ist sie auf keiner Karte angegeben, die mir je in die Hände kam.

Unweit Tebessa überflogen wir die Örtlichkeit, wo ich den Befehl über das II. Korps übernommen hatte. Mein geistiges Auge sah das Feld von Panzern, Kanonen und Zelten übersät; aber in Wirklichkeit hat sich, so kurz die verflossene Zeit auch ist, seither jede Spur jener Truppen verwischt.

Die grossen Munitionslager von Tebessa, denen der deutsche Stoss über den Kasserinepass galt, sind inzwischen vollständig abtransportiert worden, und nicht der geringste Hinweis, dass sie je bestanden, ist geblieben. Das gleiche trifft auf Gafsa und Feriana zu, wo wir einen Befehlsstand eingerichtet hatten.

Wenn man das Terrain überblickt, auf dem die Schlacht von El Guettar ausgefochten wurde, wird man sich der Grösse des amerikanischen Soldaten erst richtig bewusst. Dieses Gebirge ist von unvorstellbarer Schwierigkeit. Heute bin ich froh, dass ich, (als ich diese Schlacht zu schlagen hatte), nicht wusste, wie fürchterlich dieses Gelände ist; denn da ich damals kein Flugzeug auftreiben konnte, um es mir von oben anzusehen, musste ich meine Entscheidungen nach der Karte treffen. Hätte ich gewusst, um was es sich handelt, wäre ich vielleicht weniger kühn vorgegangen – freilich soll man auch nie vergessen, dass das Gelände dem Gegner ebenso schwer zu schaffen macht wie einem selbst.

Die Tupelobaumstrasse andererseits, die durch unsere Stellungen verlief und mir so viele sorgenvolle Stunden bereitete hat, wirkt als Anmarschstrasse nicht annähernd so gefährlich wie auf der Karte, und wenn ich sie aus der Luft hätte sehen können, hätte ich wohl ruhiger geschlafen.

Von El Guettar aus wandten wir uns nach Maknassy, wo unsere verlorenen Panzer und die sonstigen Kampfspuren gleichfalls beseitigt sind.

Malta, wo wir um 15 Uhr eintrafen, ist ganz anders, als ich mir vorgestellt hatte. Die Insel ist über und über mit Dörfern bedeckt, mit einer Unzahl winziger Felder dazwischen. Die einzigen Orte, wo das Gedränge aufhört, sind die Flugplätze.

Die Insel besteht aus einem weichen porösen Gestein, das sich, wenn es frisch gebrochen ist, so leicht bearbeiten lässt wie Holz; der Luft ausgesetzt, wird es jedoch hart.

Wie alle Welt weiss, wurden zum Schutz gegen die deutschen Luftangriffe viele lebenswichtige Anlagen in unterirdische Höhlen verlegt; ich glaube aber nicht, dass man sich von der Grösse dieser Höhlen eine richtige Vorstellung macht und auch nicht davon, dass sie relativ leicht auszubauen waren. Die seit Ende des Blitzkriegs gegen Malta von den Engländern durchgeführten Aufräumungsarbeiten verdienen das allergrösste Lob.

Mein Freund, Luftmarschall Park, der die RAF. während der Kämpfe um Malta kommandiert und eine wunderbare Leistung vollbracht hat, zeigte uns selbst alle Einrichtungen der Fliegerwaffe, einschliesslich der Höhlen. Die RAF. auf Malta ist die bestuniformierte und bestdisziplinierte Fliegertruppe, die ich je gesehen habe – ob amerikanisch oder englisch.

Tags darauf nahm uns Lord Gorts Adjutant, Hauptmann Holland, zu einer Besichtigungsfahrt über die ganze Insel; wir besuchten die Forts, Häfen, mehrere Kirchen und andere uns interessierende Punkte.

Die Fortifikationen unterscheiden sich, da sie schon vor Vauban angelegt wurden, von allen anderen, die ich je besichtigt habe; trotzdem halten sie Artilleriebeschuss stand. Das heisst also, dass wir es mit Mauern von drei bis fünf Meter Dicke zu tun haben und die Schiessscharten eher für Geschütze als für Handfeuerwaffen vorgesehen sind.

Während der Belagerung von 1528 wurden die drei Forts, eins im Innern und die anderen auf den beiden Halbinseln, von vierhundert Rittern und achthundert Söldnern gegen vierzigtausend Türken gehalten.

Einerseits hat die Beschaffenheit der Insel den Bau dieser Fortifikationen begünstigt, andererseits wurde jene auch ausgenützt, da man, um eine Mauer zu gewinnen, nichts anderes tun musste, als die Felsen abtragen, während die abgeschlagenen Felsstücke verwendet werden konnten, um die Mauer in die Höhe zu treiben.

Das Interessanteste ist die Bibliothek der Malteser-Ritter. Der Bibliothekar führte uns höchstpersönlich. Er spricht und schreibt neun Sprachen, so dass er in der Lage ist, die wertvollen Manuskriptsammlungen zu übersetzen.

Ein aus dem Jahr 1420 datierter Kodex über das Leben des heiligen Antonius, der seine Zeit damit verbrachte, sich von Teufeln in Gestalt schöner

Frauen verfolgen zu lassen, interessierte mich besonders, weil auf einem der Stiche eine Waffenschmiede dargestellt ist, in der Rüstungen aus der Zeit von 1100 bis 1400 zum Verkauf aushängen, so wie heute Anzüge beim Pfandleiher ausgehängt werden. Das Interessante daran ist, dass die meisten Historiker dazu neigen, Rüstungen nach Epochen zu klassifizieren, während hier ein bildhafter Beweis vorliegt, dass zu einem so späten Datum wie 1400 noch alle Arten von Ketten- und Plattenpanzer verwendet wurden.

Ein anderer interessanter Kodex war ein mit Holztypen hergestellter Frühdruck der Bibel. Die Grossbuchstaben wurden bei diesem Druck weggelassen und nachträglich von Hand eingefügt.

Um Malteserritter werden zu können, musste man sechzehn adelige Vorfahren nachweisen können; wenn sich also jemand um die Ritterschaft bewarb, musste er seine Genealogie vorlegen, die von einem Heraldikerkollegium geprüft wurde und nach Gutheissung die Aufnahme ermöglichte. Da die Genealogien aller Malteserritter seit etwa 1100 bis heute erhalten geblieben sind, ist diese Bibliothek auch die grösste Stammbaumsammlung der Welt.

Zusätzlich zur Bedingung der sechzehn adeligen Vorfahren mussten Applikanten achtzehn Monate Ritterdienst auf einer Galeere und anschliessend Krankenpflegerdienst leisten.

Jeder Ritter hatte vier Gelübde abzulegen: Armut, Keuschheit, Demut und Gehorsam. Das Armutsgelübde verpflichtete ihn bei der Aufnahme, vier Fünftel seiner Güter hinzugeben. Doch wer sich im Ordensdienst auszeichnete, erhielt das Hundertfache dessen zurück, was er gab, sodass die meisten Malteserritter reich gestorben sind. Das gilt besonders für die Zeit vor 1800, als die Ritter im Piratentum des Mittelmeers eine Art Monopolstellung einnahmen, wobei sie ihren Türkenhass zur Tarnung ihrer höchstpersönlich geführten Piratenzüge gegen die Türken und jeden anderen, den sie erwischen konnten, benutzten.

Das Keuschheitsgelübde wurde nur von einem Grossmeister in Kraft gehalten. Um das Liebesleben der seiner Obhut Anvertrauten einzuschränken, verfügte er, dass alle Frauenspersonen auf der dem Fort gegenüberliegenden Seite des Hafens zu leben hätten; wenn also ein Ritter seine Liebste besuchen wollte, musste er hinübrudern und sich damit grosser Entehrung aussetzen. Anscheinend bestand diese Entehrung darin, dass ihm die übrige Ritterschaft zujubelte.

Das Gelübde der Demut umging man auf höchst einfache Weise dadurch, dass man einem armen Mann dreimal die Füsse wusch. Am Gelübde des Gehorsams wurde nicht gerüttelt.

Interessant ist es, sich vorzustellen, dass der Durchschnittsmalteser nie einen Berg, einen Fluss, einen See, einen Wald oder eine Eisenbahn gesehen hat und dass er, meinen Freunden zufolge, auch nicht den Wunsch hegt, sie zu sehen.

ZWEITER TEIL

OPERATION «OVERLORD»

Dieser kurze Bericht über die Aktionen der Dritten Armee und des XIX. Taktischen Luftgeschwaders unter dem Befehl des Brigadiers und späteren Generalmajors O. P. Weyland in dem soeben beendeten Krieg ist eine für meine Familie und ein paar altvertraute Freunde flüchtig niedergeschriebene Darstellung.

Wegen des häufigen Erscheinens des Wortes *ich* bitte ich um Entschuldigung. Da ich zahlreiche Persönlichkeiten kritisiert habe, ohne ihre Seite der Sache zu kennen, muss ich hinzufügen, dass sich der Bericht so nahe an die Tatsachen hält, als es mir auf Grund meiner Notizen und des Zeitpunkts, da ich ihn niederschreibe, möglich ist.

Juli-August 1945

G. S. P., Jr.

Der Feldzug in Frankreich: Avranches, von Brest bis zur Mosel

1. August bis 24. September 1944

Am 28. Juli 1944 wurde General Patton der Oberbefehl über die damals auf dem europäischen Kontinent befindliche Dritte Armee übertragen.

Die Erste Armee hatte ihren Vorstoss Richtung St. Lô am 26. Juli ausgelöst. Er gewann in den nächsten Tagen an Kraft und erreichte seinen Höhepunkt, als General Patton am 1. August seine Dritte Armee explosionsartig gegen die Bretagne warf.

Innerhalb zweier Wochen jagten Teile der Dritten Armee die auf der Halbinsel befindlichen fliehenden Deutschen in die Häfen von Lorient und Brest zurück; andere säuberten das Gebiet der Loire bis Angers und rückten über Le Mans und Alençon in östlicher Richtung vor (siehe Kartenskizze S. 73). Ende August wurden die Deutschen in den Häfen der Bretagne immer noch belagert, indes der Ostvorstoss der Dritten Armee, stets an Schnelligkeit gewinnend und Paris seitlich liegend lassend, Reims, Verdun und Commercy erreicht hatte.

Schon am 5. September befanden sich Abteilungen der Dritten Armee in Metz und Pont-à-Mousson, und am 19. September (Kartenskizze S. 67) standen Teile des XII. und XX. Korps an der Mosel oder hatten sie an einigen Punkten schon überschritten. Der Vormarsch der Dritten Armee nach Osten wurde durch Befehle von Oben aufgehalten; Mangel an Benzin und anderem wichtigem Nachschub brachte den allgemeinen Vormarsch zum Stillstand.

Als diese Phase am 24. September endete, hatte die Dritte Armee nördlich von Metz das Westufer der Mosel vom Feind gesäubert und südlich dieser Stadt ausgedehnte Brückenköpfe auf dem Ostufer der Mosel errichtet. Lunéville und Rambervillers lagen ein gutes Stück hinter der Front der Dritten Armee.

In der Zeit, die dieses Kapitel behandelt, landete die amerikanische Siebte Armee in Südfrankreich und rückte schnell und wagemutig nach Norden, wo sie nördlich von Dijon am 11. September mit Teilen der Dritten Armee Fühlung nahm.

Die amerikanische Erste und britische Zweite Armee führten Parallelstöße quer durch Nordfrankreich, erreichten die belgische Grenze und besetzten Anfangs September Antwerpen und Namur. Russen und Rumänen marschierten durch Bulgarien, und die Russen eröffneten südlich von Ostpreussen eine neue Offensive. Die amerikanische Neunte Armee wurde auf dem Kontinent aufgestellt und löste die Dritte Armee bei der Belagerung der Häfen der Bretagne ab.

Amerikanische und britische Luftstreitkräfte setzten die Unterstützung der Bodentruppen und die Bombardierung des inneren Reichsgebietes fort.

Gegen Ende dieser Phase hatten die Briten ihren missglückten Fallschirmjä-

gereinsatz bei Arnheim gemacht; die Erste Armee brach in und bei Aachen in die Siegfriedlinie ein; die Neunte Armee schloss die Operationen in der Bretagne ab, Lorient und St. Nazaire ausgenommen; die Siebte Armee näherte sich nach der Säuberung Epinal's der Burgunder Pforte.

P. D. H.

MIT EINER ARMEE DURCH FRANKREICH

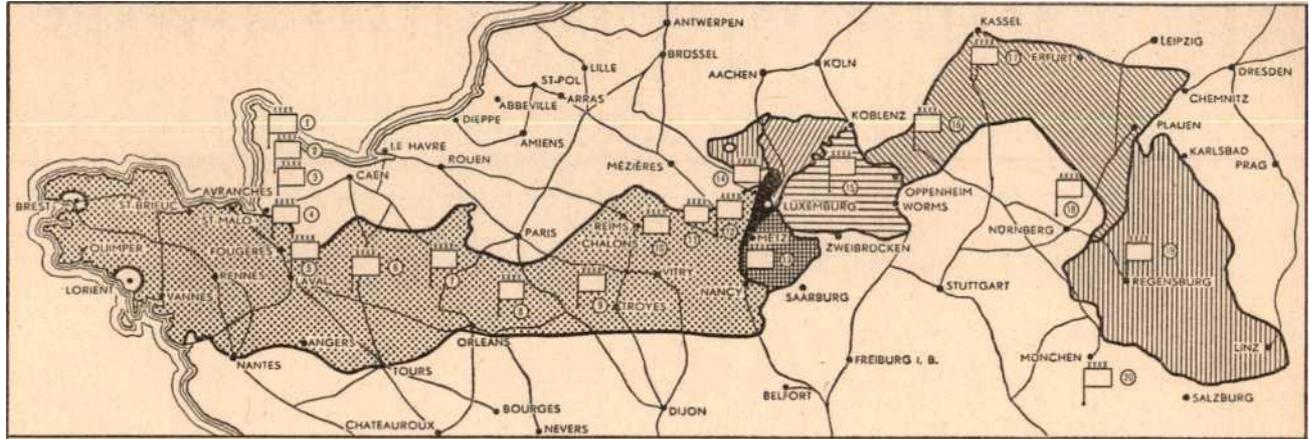
Als ich mich noch in Peover Hall, England, dem ursprünglichen Hauptquartier der amerikanischen Dritten Armee befand, stellte es sich in den Monaten März, April und Mai immer klarer heraus, dass die Dritte Armee entweder auf der Halbinsel Cotentin oder im Abschnitt Calais landen würde. Ich persönlich bevorzugte Calais, wo zwar die Landung viel gekostet hätte, aber der nachfolgende Aufwand vermutlich geringer gewesen wäre. Landungsoperationen sollten stets so nahe wie möglich beim Ziel erfolgen. Calais lag unserem Ziel (Innerteutschland und Niederkämpfung des Reichs) näher als Cherbourg.

Gewisse Punkte erschienen mir, wenn ich den voraussichtlichen Verlauf der Dinge überdachte, von vornherein als Gefahrenpunkte für den Fortgang der Operation, beziehungsweise als Schlachtorte. Ich sagte sogar zum stellvertretenden Kriegsminister J.J. McCloy gelegentlich eines Besuches in Peover, die erste grosse Schlacht der Dritten Armee werde sich bei Rennes abspielen. Tatsächlich schlugen wir dort die zweite.

Bedeutsam erschienen mir weiter Laval, Châteaubriand, Nantes, Angers, Tours, Orléans, Bourges und Nevers, da es mir damals angezeigt schien, südlich des Loirebogens vorzustossen. Ich bin immer noch nicht sicher, ob wir es nicht hätten tun sollen.

Noch viele andere Punkte wurden herausgegriffen, wo später wirklich gekämpft wurde; aber da ich meine Karte nicht hier habe, kann ich nicht alle nennen. Ich erinnere mich, dass Chartres und Troyes und merkwürdigerweise auch Worms und Mainz angekreuzt waren. Interessanterweise wurden diese Studien auf einer Strassenkarte Frankreichs im Massstab von 1:1'000'000 gemacht, und falls «das grösste Studienobjekt der Menschheit der Mensch ist», dann ist das grösste Studienobjekt des Krieges das Strassennetz.

Meiner Ansicht nach werden in hohen Kommandostellen am vorteilhaftesten Karten kleinen Massstabs verwandt, da hier Entscheidungen nach strategischen Gesichtspunkten gefällt und Örtlichkeiten – meist Strassenkreuzungen und Flussläufe – herausgegriffen werden müssen, deren Eroberung dem Gegner den grössten Schaden zufügt. Wie diese Plätze zu erobern sind, ist eine Angelegenheit der untergeordneten Kommandos, die ihre Entschlüsse auf Grund von Karten grösseren Massstabs oder noch besser vermittlels Geländeaufklärung treffen müssen.



Legende

-  Feldzug In Frankreich, von Avranches und Brest bis zur Mosel
1. August bis 24. September
-  Forcierung der Mosellnle. 25. September bis 7. November 1944
-  Eroberung von Metz und Saar-Feldzug. 8. November bis 18. Dezember 1944
-  ssa stog ne - St - Vi th . Fe Id zu g. 19. Dezember 1944 bis 28. Januar 1945

- | | |
|-----------------|----------------------|
| 7. Juli 1944 | 6 14. August 1944 |
| 31. Juli 1944 | 7 20. August 1944 |
| 2. August 1944 | 8 25. August 1944 |
| 8. August 1944 | 9 30. August 1944 |
| 12. August 1944 | 10 4. September 1944 |

-  Von der Eilei zum Rhein und Einnahme von Trier. 29. Januar bis 12. März 1945
-  Eroberung von Koblenz und Feldzug In der Pfalz. 13. März bis 21. März 1945
-  Forcierung des Rheins, Einnahme von Frankfurt am Main und Überquerung der Mulde. 22. März bis 21. April 1945
-  I Überquerung der Donau und Einmarsch in der Tschechoslowakei und Österreich. 22. April bis 8. Mai 1945.

- | | |
|-----------------------|-------------------|
| 11 15. September 1944 | 16 3. April 1945 |
| 12 23. September 1944 | 17 11. April 1945 |
| 13 12. Oktober 1944 | 18 22. April 1945 |
| 14 26. Oktober 1944 | 19 2. Mai 1945 |
| 15 27. März 1945 | 20 23. Mai 1945 |

Ich las auch Freemans *The Norman Conquest* und schenkte dabei den Strassen, denen Wilhelm der Eroberer in der Normandie und Bretagne folgte, besondere Aufmerksamkeit. Die zu seiner Zeit benutzten Strassen führten über stets begehbaren, festen Grund. Wenn man solche Strassen benutzt, kann man auch heutzutage leicht neben ihnen vorwärtskommen, falls der Feind, wie er es immer tut, zu Zerstörungen greift.

Wir¹ verliessen das Vereinigte Königreich am 6. Juli. Unser Flugzeug startete um 10 Uhr 25, auf die Minute genau ein Jahr nach dem Aufbruch aus Algier nach Sizilien. Als wir der Ostküste der Halbinsel Cotentin entlang flogen, sahen wir eine Unmasse gestrandeter Schiffe. Und als wir nach der Landung der Küste entlang fuhren, ergriff uns beim Anblick der Zerstörung Entsetzen. Sie war nur teilweise das Resultat feindlicher Einwirkung, ein grösserer Teil war auf den Sturm, der nach der ersten Landung tagelang gewütet hatte, zurückzuführen. Die Küstenverteidigung, besonders an Bunkern, war gewaltig. Dass die Alliierten erfolgreich zu landen vermochten, demonstriert, dass gute Truppen überall an Land gehen können.

Von Omaha Beach aus fuhren wir nach dem Hauptquartier General Bradleys südlich von Isigny. Dort verbrachte ich die erste Nacht inmitten des teuflischsten Artillerievorbereitungsfeuers, das ich je gehört habe. Bradleys Hauptquartier befand sich ein gutes Stück vor der Korpsartillerie inmitten der Batterien der Divisionseinheiten.

Am nächsten Tag fuhren wir nach Nehou, im Südosten von Bricquebec, zu unserem ersten Befehlsstand auf dem Kontinent. Das Schloss Bricquebec hat angeblich einem Heerführer Cäsars gehört; es ist insofern interessant, als der Hauptturm elfeckig ist und den Übergang vom frühen quadratischen zum Rundturm illustriert. Um zum Befehlsstand zu gelangen, mussten wir die Brücke bei Carentan mit grosser Geschwindigkeit und weiten Abständen zwischen den Fahrzeugen überqueren, weil sie angeblich unter Beschuss lag. Als ich sie passierte, sah ich vier unserer Soldaten dasitzen und fischen. Doch jedes grosse Tier, das uns später besuchte, erzählte uns von den Gefahren, denen er beim Passieren der Brücke ausgesetzt gewesen sei.

General Gay (s. Anhang F) hatte in einem alten Obstgarten den Befehlsstand ganz vorzüglich angelegt.

Von hier aus benutzte ich die Gelegenheit, die deutschen Verteidigungsanlagen um Cherbourg sowohl auf dem Boden wie aus der Luft zu besichtigen und liess auch vom Chef der Pioniere, Oberst Conklin, Zeichnungen anfertigen, da ich mir dachte, dass wir angesichts der methodischen Art der Deutschen vermutlich überall Verteidigungsanlagen nach dem gleichen System antreffen wür-

¹ «Wir» – General Pattons Begleitung bestand aus Generalmajor H.J. Gaffey, Stabschef der Dritten Armee, seinen Adjutanten Oberstleutnant C.R. Codman und Major Alexander Stiller, seiner Ordonnanz Sergeant Meeks und seinem Hund «Willie».

den. Ich hielt sie durchaus für überwindlich, und die Ereignisse rechtfertigten meine Auffassung.

Die ganze Nordspitze der Halbinsel Cotentin war mit Abschussrampen für die V-1 gespickt, die sehr interessant waren. Meist zweigte eine schmale, mit Erdbewurf getarnte Betonstrasse von einer Hauptstrasse ab und führte zu einem zementierten Platz in der ungefähren Grösse zweier Tennisplätze. An seinem Rand befanden sich halbkreisförmig angelegte Parkplätze für Lastwagen, ungefähr in der Mitte eine Anzahl Löcher. Einige der Anlagen – aber nicht alle – waren mit Höhlen oder Erdaushebungen zur Lagerung der Raketen ausgestattet. Die Prozedur ging so vor sich, dass nachts ein Lastwagenzug eine Anzahl Geschosse und eine demontierte Rampe heranbrachte, deren Tragpfosten in die erwähnten Löcher passten; die Rampen selbst wiesen eine Neigung von 30 Grad zum Erdboden auf und wurden sorgfältig gegen ein bestimmtes Zielgebiet in England ausgerichtet. Dann wurden die Raketen auf der Rampe plaziert und abgeschossen. Sowie der Raketenvorrat erschöpft war, rückte die Mannschaft mit allem Zubehör ab, nur ein paar Leute blieben zur Wiederherstellung der Tarnung zurück. Von den von mir besichtigten Anlagen sind nur sehr wenige mit Erfolg bombardiert worden.

Wir trafen weiterhin auf eine riesige Betonkonstruktion, deren Zweckbestimmung meines Wissens bis heute nicht festgestellt ist. Es handelt sich um einen etwa anderthalb Kilometer langen und etwa zwanzig auf dreissig Meter hohen und breiten Betonblock. Zu beiden Seiten befanden sich in den Hügeln muldenförmige Ausgrabungen von schätzungsweise dreissig Meter Tiefe und sechzig Meter Oberflächendurchmesser, die mit Beton ausgefüllt waren. Meiner Ansicht nach steckt in diesem Bau mehr Material als in der grossen Pyramide. Ungefähr dreitausend Zwangsarbeiter haben über zwei Jahre daran gearbeitet, und er ist noch nicht einmal halb fertig.

Am 12. Juli starb General Teddy Roosevelt (Assistant Division Commander der I. Infanteriedivision); während seiner Beerdigung in einem Friedhof in St. Sauveur dröhnten unsere Fliegerabwehrgeschütze ein einem tapferen Soldaten angemessenes Requiem.

Am 17. besuchte uns Kriegsminister Stimson in Begleitung seines Sonderassistenten H. Bundy und Generalmajor Surles, dem Chef der Presseverbindungsabteilung des Kriegsministeriums.

Am 24. fiel Oberst (Paddy) Flint (Kommandeur des 39. Infanterieregiments); er und Generalleutnant McNair (Chef der Bodenstreitkräfte) wurden am 26. beerdigt. Paddy hätte an seiner Beerdigung Freude gehabt. Wir liessen einen eigenen Sarg für ihn anfertigen, und ein motorisierter Halbraupenwagen der Kavallerie trug ihn zu seinem Grab. Als Leichentuchträger fungierten ein Armeekommandeur, drei Korpskommandeure, ein Armeestabschef, ein stellvertretender Armeestabschef sowie sämtliche Kavalleristen des Hauptquartiers.

General McNairs Beerdigung musste hingegen aus Sicherheitsgründen in kleinstem Kreis erfolgen. Nur Generalleutnant Bradley (Kommandeur der amerikanischen Zwölften Armeegruppe), Generalleutnant Hodges (Kommandeur der amerikanischen Ersten Armee), ich, Generalmajor Quesada und sein persönlicher Adjutant waren anwesend.

Am 24. verbrachte Generalmajor Henry (vom Stab des Kriegsministeriums) die Nacht bei uns. Die Besichtigung der Abschussrampen bereitete uns viel Vergnügen, ausserdem hielten wir Ansprachen an die 6. Panzerdivision.

Der erste von mir in der Normandie verbrachte Sonntag hinterliess mir einen starken Eindruck. Ich nahm an einem katholischen Feldgottesdienst teil, zu dem alle Teilnehmer bewaffnet erschienen. Als wir in leichtem Regen auf der blossen Erde knieten, konnten wir deutlich den Kanonendonner hören, und unsere Flugzeuge brausten über uns ihrem Vernichtungswerk entgegen ... ein schroffer Widerspruch zu den Lehren der Religion, zu der wir uns bekannten.

Die in dem Obstgarten verbrachte Zeit wird mir immer höchst unangenehm im Gedächtnis bleiben, da ich unter der Zwangsvorstellung stand, der Krieg würde enden, ehe ich richtig daran teilnähme. Auch hegte ich die Überzeugung, dass wir durch stärkeren Druck schneller vorwärtskämen. Ich habe damals behauptet und glaube auch heute noch, dass zwei Panzerdivisionen, gefolgt von zwei Infanteriedivisionen nach einem vorbereitenden Trommelschrapnellfeuer, ohne auf einen Luftblitz zu warten, nach Avranches an der Westküste hätten durchbrechen können.

Ich war von der Durchführbarkeit dieser Operation um so mehr überzeugt, als die 3. Panzerdivision einen an ihren Panzern anzubringenden Heckenschneider konstruiert hatte, der später von Oberst Nixon (1. Nachrichtenoffizier General Pattons) verbessert wurde. Die ganze Halbinsel Cotentin und Teile der Bretagne bestehen aus sogenannter «Bocage», d.h. zahllosen kleinen Feldern, die durch etwa 1,30 bis 2 Meter hohe, mit Hecken bewachsene Böschungen voneinander getrennt sind und der Infanterie eine ideale Verzögerungstaktik gestatten. Der Heckenschneider aber schnitt hindurch wie ein Löffel durch warme Butter.

Ich fühlte mich von den Kruzifixen an den Strassenkreuzungen besonders berührt, da sie den Nachrichtentruppen als zusätzliche Telephonposten dienten. Die Kreuze selbst wurden zwar in keiner Weise beschädigt, aber der Gedanke an die todbringenden Meldungen, die über die Drähte gingen, floss mir einen Schauer ein.

Obwohl die Dritte Armee nicht vor dem 1. August 12 Uhr in Aktion treten sollte, ernannte mich General Bradley am 28. Juli mündlich zu ihrem Befehlshaber, wobei er die Pläne für den ersten Einsatz der beiden Korps erläuterte, nämlich des VIII. am rechten und des XV. am linken Flügel.¹

¹ VIII. Korps (Middleton): 4. Panzerdivision, 6. Panzerdivision, 8. Infanteriedivision,

Daraufhin besuchte ich am 29. die bei Coutances liegenden Truppen und traf auf eine auf der Strasse herumlungernde Panzerdivision, deren Stab in der Dekung einer alten Kirche tief im Kartenstudium steckte. Ich fragte, warum man nicht über die Sienne gegangen sei. Man erklärte mir, dass man den Übergang gerade studiere, aber keine Furt finde. Auf meine Frage, was man zu diesem Zweck unternommen habe, wurde mir gesagt, dass man ja gerade deshalb die Karten studiere. Daraufhin sagte ich ihnen, dass ich gerade die Sienne durchwatet hätte; das Wasser stehe nicht höher als sechzig Zentimeter und verteidigt sei sie meines Wissens durch ein einziges Maschinengewehr, das mit sehr geringer Treffsicherheit auf mich geschossen habe. Ich zitierte das japanische Sprichwort: «Ein Blick ist wertvoller als hundert Berichte» und fauchte, weshalb zum Teufel sie nicht selbst zum Fluss hinunter gegangen seien. Diese Lektion vergassen sie nie wieder, und von da an wurde sie eine hervorragende Division.

Am Morgen des 31. Juli verlegten wir den Befehlsstand auf einen Punkt nördlich der Strasse Granville-St. Sever-Lendelin. Hier verliebte sich Willie sehr heftig in eine französische Hundedame, und zur Schmach und Schande der Beerdigungseinheit exhumierte er einen vor kurzem begrabenen Deutschen.

Gaffey und ich blieben bis 15 Uhr 45 im alten Befehlsstand, waren aber nicht mässig, denn in dieser Zeit gelang es uns, dem Etappenkommando drei von uns dringend benötigte Kavallerieabteilungen abzuschwatzen. Nach dem Essen fuhren Gaffey und ich zum Befehlsstand des VIII. Korps in Brehal. Middleton freute sich sehr, uns zu sehen, da er sein Ziel, die Sélune, erreicht hatte und nicht wusste, was er nun tun sollte. Ich erklärte ihm, dass die ganze Weltgeschichte hindurch Kriege durch die Nichtüberschreitung von Flüssen verloren gegangen seien, und er solle sofort hinüber. Während wir uns überlegten, wie sich bei Pontauboult eine Brücke schlagen liesse, klingelte das Telephon, und es wurde gemeldet, dass die Brücke zwar beschädigt, aber noch brauchbar sei. Das betrachtete ich als ein gutes Omen für die künftigen Erfolge der Dritten Armee. Weiter erfuhren wir, dass die 4. Panzerdivision soeben die östlich der Brücke gelegenen Staudämme, die auch als Übergänge dienen konnten, nebst **viertausend Gefangenen genommen hatte**. Auf Grund dieser Entwicklung wies ich Middleton an, mit der 6. Panzerdivision und der 79. Infanteriedivision auf Brest und mit der 4. Panzerdivision und 8. Infanteriedivision auf Rennes vorzustossen und ausserdem unter General H.L. Earnest eine Sturmgruppe zu bilden, die längs der Nordküste der Halbinsel einzusetzen sei.

79. Infanteriedivision. XV. Korps (Haislip): 5. Infanteriedivision, 83. Infanteriedivision, 90. Infanteriedivision.

Der Rest der Dritten Armee, nämlich das XII. Korps (80. Division) und das XX. Korps (französische 2. Panzerdivision) war zu jenem Zeitpunkt noch nicht einsatzbereit.

Als wir zum Hauptquartier zurückkehrten, kamen wir an einem Deutschen vorbei, der war toter als tot. In voller Uniform, mit dem Helm auf dem Kopf und dem Sturmband unter dem Kinn, befand er sich halb sitzend, halb liegend unter einer Hecke und war völlig schwarz. Das hatte ich noch bei keinem Leichnam gesehen.

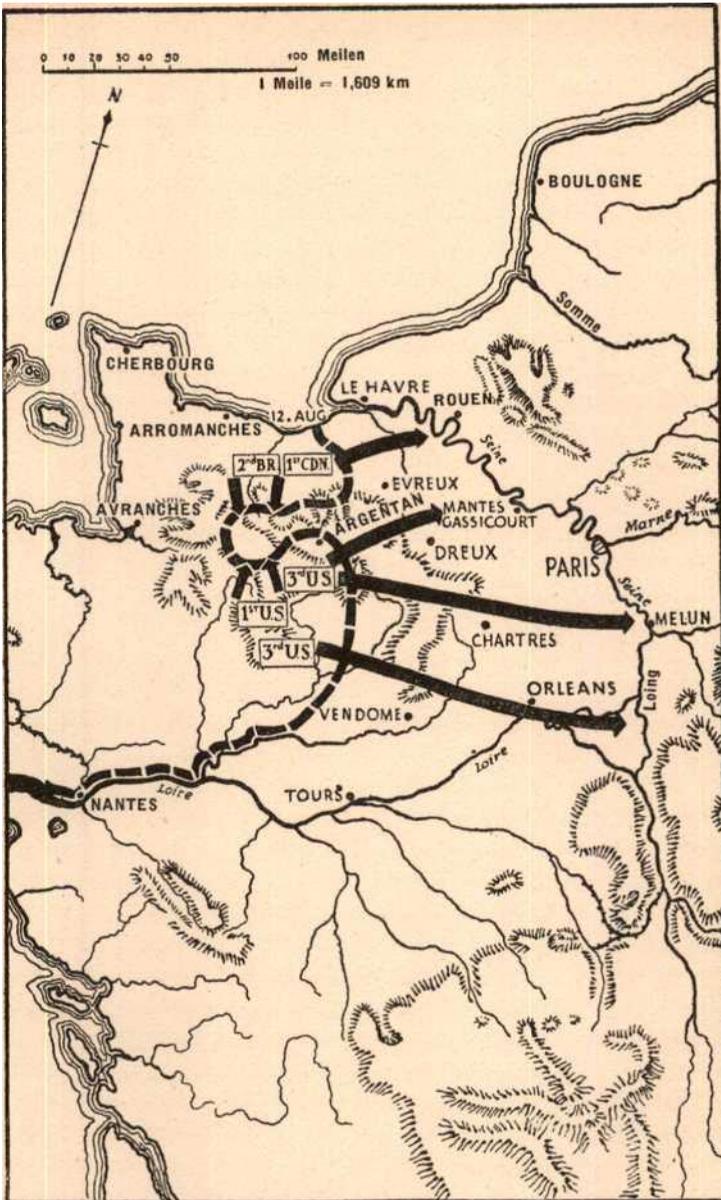
Am Vormittag des 1. August waren ausser mir und Harkins (Pattons stellvertretender Stabschef) alle sehr beschäftigt; so beschlossen wir beide gegen Mittag, den Geburtstag der Dritten Armee mit einem Schluck feierlich zu begehen. Das einzige, was wir auftreiben konnten, war ein angeblicher Cognac, den Harkins von Campanole (s. Anhang F) ergatterte. Doch als wir ihn trinken wollten, erlitten wir einen Erstickenfallsanfall.

Der Durchmarsch des VIII. und XV. Armeekorps gehört zu den Dingen, die nicht gemacht werden können und dennoch gemacht wurden. Das Unterfangen gelang nur durch das persönliche Eingreifen der höheren Stabsoffiziere, Korps- und Divisionskommandanten, die die Kolonnen gelegentlich selber dirigierten. Eine Stockung, das wussten wir, musste zu schrecklichen Verlusten führen, vor allem bei der auf Lastwagen verladenen Infanterie, so dass ich zu mir sagen musste: «Lass nicht die Furcht dein Berater sein.»

Die unmittelbare Aufgabe der Dritten Armee bestand in der Gewinnung und Sicherung eines Brückenkopfs über die Sélune zwischen Avranches und St. Hilaire-de-Harcouet. Die beste Lösung schien mir die sofortige Einnahme Brests und Lorient, und nach dieser Voraussetzung handelte ich.

Am Abend des 1. August besetzte die 6. Panzerdivision Pontorson, wo meine Frau und ich 1913 genächtigt hatten, als wir den Mont St. Michel besichtigten. Bei dieser Operation verlor die Division aus reiner Dummheit eine Batterie Schnellfeuergeschütze. Sie wurde zu weit vorgeschoben, stand zu dicht postiert und hatte keine Deckungsabteilung. Der verantwortliche Offizier fiel im Kampf. Die 4. Panzerdivision befand sich am gleichen Tag in der Nähe von Rennes, wo sich ein amüsanter Zwischenfall abspielte. Eine Stunde vor Sonnenuntergang lief die Meldung ein, dass sich eine Panzerkolonne aus Südwesten schnellstens der Stadt näherte, sie sei etwa fünfzehn Kilometer von ihr entfernt. Ich ersuchte General Weyland, sie durch einige Kampfbomber seines XIX. Taktischen Luftgeschwaders zum Stehen zu bringen. Die Bomber konnten die Kolonne nicht finden, denn in Wahrheit handelte es sich um die 4. Panzerdivision, die aus Nordosten im Anmarsch war. Die Flieger blieben jedoch keineswegs müßig, sie brachen den feindlichen Widerstand vor der 4. Panzerdivision und gaben damit den Auftakt zu vielen ähnlichen Operationen – eine Liebe auf den ersten Blick zwischen dem XIX. Taktischen Luftgeschwader und der Dritten Armee.

Am 2. August schlossen Stiller und ich uns der von Avranches nach Osten gehenden 90. Division an und marschierten für einige Stunden in ihren Reihen



Der Vormarsch zur Seine

mit. Zu jener Zeit war die Tüchtigkeit dieser Division höchst zweifelhaft, doch hatte sie sich soeben die Dienste der Generäle McLain und Weaver gesichert (S. Anhang H). An einer Strassenbiegung nach Süden, Richtung St. Hilaire begegnete ich McLain und Haislip, die mir meldeten, weiter vorn fänden Kämpfe statt, ausgelöst durch Weaver, der persönlich den Angriff über die Brücke führe. Das war die Geburtsstunde einer der grossartigsten Divisionen, die je im Feld gestanden haben, zum grossen Teil das Verdienst dieser beiden Männer. Die Division hatte im weiteren Verlauf eine Reihe hervorragender Kommandeure.

Auf dem Weg zurück ins Armeehauptquartier sahen Haislip und ich einen jungen Offizier und seinen Fahrer in panischer Hast aus einem Jeep in den Strassengraben springen. Ich hielt an, um herauszufinden, was los sei und sie wiesen auf ein feindliches Flugzeug über unseren Köpfen, das so hoch flog, dass es praktisch ungefährlich war; ein typisches Beispiel von Lampenfieber im ersten Gefecht. Beinahe noch schneller, als sie aus dem Wagen herausgekommen waren, kamen sie wieder hinein.

An diesem zweiten August sah ich auf der Fahrt von Avranches einen der schlimmsten Unfälle, den ich je erlebt habe. Ein Pionier fiel von einem Bagger, wurde der Länge nach überfahren und sozusagen in zwei Hälften geschnitten. Aber er lebte noch, und ich blieb bei ihm und gab ihm Morphium, bis die Ambulanz kam.

Die feindliche Lufttätigkeit über uns war ziemlich rege, obwohl sie im Vergleich zu dem, was wir dem Feind vorsetzten, vermutlich recht ärmlich war. An eine Nacht erinnere ich mich recht gut; in rund einer Stunde konnte ich deutlich etwa hundert Explosionen hören. Dass ich sie hören konnte, beweist freilich, dass sie sich nicht auf einen Punkt konzentrierten.

Eines Nachts bombardierten und beschossen feindliche Flugzeuge mit Vorbedacht ihre eigenen Kameraden in einer unserer Gefangenessammelstellen. Der Lagerleiter liess sie frei, und von mehreren Tausend kamen alle ausser fünfzig zurück. Die Einrückenden liessen ihrer Wut und ihrem Unmut über diese Tat freien Lauf.

Am 4. beschlossen Codman, Stiller und ich, die 6. Panzerdivision aufzusuchen. Stiller fuhr in einem Panzerauto voran, Codman und ich folgten im Jeep über Avranches, Pontorson, Combours und Merdrignac. Ein sehr aufgeregter Verbindungsoffizier, der uns begegnete, meldete, die Strasse läge unter Feuer. Nachträglich kamen wir darauf, dass der arme Kerl nicht ganz bei Trost war. Es war jedoch ziemlich aufregend, über fünfzehn Kilometer weit auf einer Strasse zu fahren, deren Umgelände vom Gegner besetzt ist, ohne dass man seine eigenen Soldaten sieht. Schliesslich fanden wir den Befehlsstand der Division.

Bei der Lagebesprechung am nächsten Morgen erfuhr ich zu meiner Bestürzung, dass ich mitten durch eine deutsche Division gefahren sei. Ich wollte

unserem G-2 keinen Kummer bereiten, und sagte ihm nicht, dass ich sie nicht hätte entdecken können.

Je weiter wir in der Bretagne vorrückten, desto freundlicher wurde die Haltung der Bevölkerung. Ich glaube der Grund ist der, dass dort weniger gekämpft und bombardiert worden ist. Die Normands auf Cotentin brachten uns jedenfalls nicht viel Sympathie entgegen. Doch da sowohl wir wie die Deutschen ihre Städte bombardieren mussten, sollte man sie nicht zu streng beurteilen.

Ich hatte so grosse Entfernungen zu überwinden, dass ich dazu meist eine L-5 Verbindungsmaschine benutzte. Von oben konnte ich Hunderte zerschellter Flugzeuge sehen, und um jedes Wrack befand sich ein von Neugierigen ausgetretener Pfad. Ich musste dabei an tote Vögel denken, die von Käfern teilweise verzehrt sind. Die Gleiter mit ihren grossen Köpfen und weit vorn sitzenden Flügeln erinnerten mich an Wasserjungfrauen.

Einmal, auf dem Wege zur Zwölften Armeegruppe, Bradleys Hauptquartier, kam ich durch St. Löö, wo Beatrice und ich 1913 eine Nacht verbracht und Einrichtungsgegenstände gekauft hatten. Eine so vollständig zerstörte Stadt hatte ich noch nicht gesehen, habe aber seither noch einiges dazugelernt.

Am 7. August hatten wir das schwerste Luftbombardement des Feldzugs auszuhalten. Ich glaube, sie verwendeten leichte Bomben, wahrscheinlich Zweihundertpfünder und solche mit Momentanzündung. Sie erwischten ein Munitionslager von vielleicht tausend Tonnen. Nach drei Tagen explodierte es immer noch.

An diesem 7. – d.h. zu Beginn der zweiten Woche – befand sich die 83. Division des VIII. Korps in den Aussenbezirken St. Malos. Die 6. Panzerdivision stand nahe, aber nicht in Brest. Ein Infanteriekampfverband der 8. Division hatte Dinan genommen und rückte westlich St. Malos über die Halbinsel zum Angriff auf Dinard vor. Die 4. Panzerdivision hatte Vannes erreicht und näherte sich Lorient. Die 79. Division hatte den Fluss bei Laval und die 90. bei Mayenne überschritten, während die 5. Panzerdivision bei Schloss Gontier stand und Aufklärungsabteilungen eines anderen Teils der 8. Division in Châteaubriant eingerückt waren.

Ein abgeschossener amerikanischer Fliegeroffizier, der von einem Mitglied der französischen Widerstandsbewegung gerettet worden war, meldete uns um 08.30, dass er auf Seitenwegen von Angers nach Châteaubriant gefahren sei, ohne grössere deutsche Formationen anzutreffen; er habe lediglich ein paar Nachrichtentruppen gesehen, die Telephondrähte abnahmen und in östlicher Richtung abzögen. Die Brücke bei Angers sei intakt. Ich sandte General Gaffey, den Franzosen und Stabsobers Carter nach Vitry, um mit einem Kampfverband der 5. Infanteriedivision, mit einigen Panzern und Aufklärungstruppen Angers anzugreifen. Die Operation war ein wenig riskant, aber so ist der

Krieg. Diesmal ging es gut ab, nur wurde die Brücke, gerade als sie sie erreichten, vor ihren Augen in die Luft gesprengt.

Später am Tag erreichte uns ein Gerücht, die Deutschen hätten mehrere Panzerdivisionen, mit denen sie auf der Linie Mortain-Barenton von Westen her Avranches anzugreifen gedächten. Ich persönlich hielt es für eine deutsche Finte, um den Rückzug zu tarnen. Immerhin liess ich die 80. und 35. Infanteriedivision und die französische 2. Panzerdivision in der Nähe von St. Hilaire halten, für den Fall, dass sich etwas ereigne.

Am 8. fuhren Generalmajor Hughes vom Stabe Eisenhowers und ich nach Dol, wo sich das grösste Phallussymbol der Welt befinden soll; wir konnten es freilich nicht finden und fuhren anschliessend zum VIII. Korps und dann weiter Richtung St. Malo, das von der 83. Division angegriffen wurde. Macon, den Divisionskommandeur, fand ich beinahe in vorderster Linie. Als er den mich begleitenden Hughes erkannte, wurde er bleich; offenbar glaubte er, ich wolle ihn seines Kommandos entheben, und so rief ich ihm zu «Fine work». Tatsächlich leistete die Division gutes, aber nichts Hervorragendes. Sie hatte schon achthundert Mann verloren und [dreizehnhundert Gefangene eingebracht](#)¹.

Am 8. erteilten wir dem XV. Korps Befehl, auf der Linie Alengon-Sees anzugreifen; schliesslich fiel dann am gleichen Tag St. Malo in die Hand der 83. Division, und in Angers brach vor der 5. Division der letzte Widerstand zusammen.

Die Generäle Spaatz (Oberbefehlshaber über die amerikanischen Luftstreitkräfte unter Eisenhower), Tedder und Bradley besuchten mich im Hauptquartier. Zum erstenmal waren wir wieder alle zusammen, seit jenem Tag in Gafsa², an dem die Deutschen bei hellem Tageslicht die Hauptstrasse bombardiert haben, nachdem mir Spaatz eben die völlige Luftüberlegenheit der Briten geschildert hatte. Tedder meinte damals lachend: «Ich wette, Patton hat das veranlasst, um uns einen Streich zu spielen.» Das verneinte ich energisch, fügte aber hinzu, könnte ich den deutschen Flieger ausfindig machen, würde ich ihn auszeichnen. Jene Bombenabwürfe verschafften uns auch das einzigartige Erlebnis, Araber und Kamele laufen zu sehen.

Allmählich begann mich ein grosses Loch in der amerikanischen Flanke von St. Hilaire bis Mayenne und ein zweites südwestlich Alengons zu beunruhigen. Die einzige Sicherungsmassnahme, die ich treffen konnte, war die Zusammenziehung der 7. Panzerdivision bei Fougères.

¹ Zum Zeitpunkt, da Patton General Macon und die 83. Division vor St.Malo besuchte, war der Kampf auf gelegentliches Geplänkel abgeflaut. Trotz der verhältnismässigen Ruhe war es gefährlich, den Kopf herauszustrecken. Angesichts der Stille ersuchte Patton Macon, ihn und Hughes näher zur Front zu bringen. Macon soll erwidert haben: «Herr General, gehen Sie noch vierzig Meter weiter und Sie befinden sich beim Feind.» Es wurde nichts Weiter gesprochen.

² Pattons Hauptquartier in Tunesien.

Am 11. besuchten Codman und ich das Hauptquartier des XV. Korps im Nordosten von Le Mans, anschliessend die 79. und 90. Infanterie- und die 5. Panzerdivision. General LeClerc von der französischen 2. Panzerdivision konnte ich – obwohl ich seinen Spuren weiter nachjagte, als Vorsicht rechtfertigte, da er sich in der vordersten Frontlinie herumtrieb – nicht finden. Die französische 2. und amerikanische 5. Panzerdivision hatten tags zuvor in ziemlich heftigem Kampf gestanden und zusammen rund vierzig Panzer verloren.

Diese Fahrt brachte einen netten Zwischenfall. Stets habe ich darauf bestanden, dass Panzerabwehrgeschütze so zu postieren seien, dass sie sehen könnten, ohne gesehen zu werden.

Unter einem Kruzifix in der Mitte einer Kreuzung dreier Strassen fand ich ein völlig ungetarntes Panzerabwehrgeschütz. Ich liess über dem verantwortlichen Unteroffizier ein Donnerwetter los, weil er sich nicht an meine Instruktionen gehalten habe. Nach Beendigung meiner Philippika erwiderte er: «Zu Befehl, Sir, aber gestern erwischten wir von hier aus zwei Panzer.» So blieb mir nichts anderes übrig, als um Entschuldigung zu bitten. Ob die Heiligkeit des Ortes das Geschütz gerettet hat?

Unsere Pläne sahen vor, die 7. Panzerdivision die Mayenne beim gleichnamigen Ort Richtung Alençon überschreiten zu lassen, während die 80. Division gleichzeitig auf der Strasse Laval-Le Mans nach Norden marschieren sollte, um sich mit ihr zu vereinigen. Dann sollte die 35. Division, sowie sie von der Ersten Armee abgelöst wäre, zu den genannten Divisionen stossen, um mit ihnen das XX. Korps zu bilden, das sich links ans XV. Korps anzugliedern hatte. Die bei Le Mans versammelte 5. Infanteriedivision – abgesehen von dem noch bei Angers stehenden Kampfverband – sollte sich mit der 4. Panzerdivision, sobald diese freigemacht wäre, vereinigen, und aus diesen zwei Divisionen das XII. Korps formiert werden, das nordöstlich vorzumarschieren hätte – das heisst südlich vom XV. Korps und als rechter Flügel der Armee.

Die Inseln von St. Malo machten uns immer noch zu schaffen, da ihre weitreichenden Geschütze unsere Truppen auf dem Festland beschossen; doch war es mir bis jetzt nicht gelungen, die britische Flotte zum Eingreifen zu bewegen. Wir entschlossen uns auch, Luftunterstützung gegen Dinard zu erbitten, da der Versuch, die Bombardierung von Städten zu vermeiden, zu schweren Verlusten geführt hatte.

Codman und ich unterbrachen die Fahrt zu unserem neuen Befehlsstand zehn Kilometer nördlich von Le Mans auf Schloss Fougères. Das ist, vom militärischen Standpunkt, das schönste Château, das ich je gesehen habe, da die Wohnbauten von Richelieu zerstört worden sind, und es seither nie mehr bewohnt und hergerichtet wurde. Es wurde nur zweimal genommen, einmal um etwa 1100, und das andere Mal von uns.

Am 13. wurde es klar, dass das XX. Korps in die Luft stiess; so verlegten wir

es in den Nordosten von Le Mans und bildeten es aus der 7. Panzer- und der 5. Infanteriedivision, während ein Kampfverband der 80. Division nach Angers dirigiert wurde. Das gestattete uns, das XII. Korps aus der 4. Panzer- und der 35. Infanteriedivision – die jetzt intakt war – aufzustellen. Das wie bisher aus der 5. Panzer-, der französischen 2. Panzer- und der 90. und 79. Infanteriedivision bestehende XV. Korps hatte die Linie Alençon-Sees-Argentan genommen. Es hätte unschwer Falaise besetzen und die Lücke schliessen können. Wir erhielten jedoch Befehl, es nicht zu tun, weil, wie angeführt wurde, die Deutschen diesen Raum mit einer grossen Zahl Zeitbomben belegt hätten. Dieser Halt war ein schwerer Fehler, war ich doch davon überzeugt, dass wir in Falaise hätten einmarschieren können, während ich keineswegs sicher war, dass die Briten es tun würden. Tatsache ist, dass unsere Aufklärungspatrouillen in der Nähe der Stadt standen, als wir Befehl erhielten, stehen zu bleiben.

Infolge der daraus resultierenden Notwendigkeit, das XV. Korps anzuhalten, bewegte sich jetzt das XX. Korps Richtung Dreux und das XII. Richtung Chartres. Durch diese Gliederung konnte die aus dem VIII., XII., XV. und XX. Korps bestehende Armee nach allen Richtungen angreifen, ohne dass sich die Kolonnen kreuzten, und so ging es auch am 12., 13. und späterhin in der Tat vor sich.

Dank der umsichtigen Organisation des Generaladjutanten der Dritten Armee liefen die Verwaltungsfäden von der Armee direkt zu den Divisionen, was die Korps in ihrer eigentlichen Sphäre als taktische Verbände belies. Durch dieses System konnten wir, ohne eine Minute zu verlieren, Divisionen mit grösster Leichtigkeit hierhin und dorthin verlegen. Nie mussten wir umgruppieren, was in den britischen Armeen eine besonders beliebte Beschäftigung zu sein schien.

Bis zum 14. August war die Dritte Armee schneller und tiefer vorgestossen als jede andere Armee der Geschichte. Die Nacht zum 15. war die erste, die seit Beginn des Feldzugs ohne feindliche Fliegerangriffe verlief, nur am Morgen überfiel uns eine unserer eigenen Maschinen, die sich verirrt hatte.

Codman und ich flogen nach Le Mans, und nie habe ich ein Flugzeug widerstrebender bestiegen als bei dieser Gelegenheit, da mir sämtliche Stabsangehörigen versicherten, dass, falls es den Deutschen misslänge, mich von oben zu kriegen, die Amerikaner es bestimmt von unten her tun würden, weil sie wegen der starken Fliegerangriffe mit den Fingern am Abzug dasässen. Es war eine der wenigen Gelegenheiten, da mich eine Vorahnung baldigen Todes überfiel. Sie erfüllte sich aber nicht.

Wir landeten neben einer Strasse und bemächtigten uns eines Sanitätsjeeps, der gerade vorbeifuhr. Bevor ich einstieg, liess ich das Rote Kreuz-Abzeichen abnehmen, da ich nicht unter falschen Farben zu fahren wünschte. Nachdem wir die 90. Infanteriedivision unter McLain besucht hatten, fuhren wir zum

XV. Korps, um Haislip zu orientieren. In Übereinstimmung mit mir erklärte er, zwei Divisionen gegen Dreux vorschicken und mit den beiden anderen die Lücke von Falaise halten zu wollen. Bradley, den ich nachher sah, billigte den Plan, und so setzten wir das XV. Korps Richtung Dreux, das XX. Richtung Chartres und das XII. Richtung Orléans in Bewegung. Bradley liess mich auch die 80. Division für diese Ostwendung beibehalten; dafür wurde dem VIII. Korps eine Division aus der Ersten Armee zugeteilt, die aus der Front herausgedrückt worden war. Kurz gesagt, am Abend dieses Tages hatten drei Korps den Befehl, um 20 Uhr 30 den Angriff gegen Osten auszulösen, während das VIII. Korps weiterhin die Bretagne zu säubern hatte.

Gerade östlich von Le Mans sah ich das vollkommenste Beispiel für das Zusammenwirken von Panzer- und Luftstreitkräften. Über drei Kilometer weit bedeckten feindliche Motorfahrzeuge und Panzer die Strasse, von denen viele die nicht zu verkennende Visitenkarte eines P 47 Kampfbombers auf sich trugen. Wann immer Panzer und Flieger auf solche Art Zusammenarbeiten können, ergeben sich die besten Resultate. Die Panzer bewegen sich schnell genug vorwärts, um dem Feind keine Zeit zu lassen, sich von der Strasse zu entfernen, während er, solange er auf der Strasse bleibt, im Kampfbomber einen seiner tödlichsten Widersacher findet. Zur Erzielung einer so erspriesslichen Teamarbeit sind zwei Voraussetzungen nötig: erstens engste Vertrautheit und Kameradschaft zwischen Boden- und Fliegertruppen, zweitens unablässiges und anscheinend unbarmherziges Antreiben seitens des Kommandeurs der Bodentruppen. Ein Liter Schweiss erspart fünf Liter Blut.

Die Stimmung der in den Etappenlazaretten befindlichen Leute besserte sich, und die Fälle von «Kampfmüdigkeit» und Selbstverwundung gingen wesentlich zurück. Auf der gewinnenden Seite machen Soldaten gerne mit.

General LeClerc kam in einiger Aufregung zu mir, weil er und die 90. Division stillhalten müssten, während die 5. Panzer- und die 79. Infanteriedivision auf Dreux marschierten. Ich erläuterte ihm, dass das die beste Möglichkeit sei, die Armee schnellstens vorwärtszubringen. Um die politischen Rückwirkungen der Frage, wer zuerst an die Seine gelange, könne ich mich nicht kümmern. Trotz eines ziemlichen Wortwechsels trennten wir uns als Freunde.

Wegen fünf deutschen Panzerdivisionen bei Argentan gab es abermals Aufregung, und ich erhielt Befehl, an der Linie Dreux-Châteaudun anzuhalten. Aber ich argumentierte mich aus ihm heraus und ging am Morgen neuerdings los.

Am 15. stiess Prinz Felix von Luxemburg zu uns.

Am 16. fuhren Stiller, Codman und ich nach Chartres, das soeben von Walker besetzt worden war; wir trafen ihn auf der immer noch unter einigem Beschuss liegenden Brücke. Ein in einem Schützenloch hockender Deutscher hatte sie teilweise in die Luft gesprengt. Nachdem die Vorhuten sie passiert hatten, löste

er die Zündung aus, und einige unserer Leute verloren dabei das Leben. Dann ergab er sich mit erhobenen Händen. Die Amerikaner nahmen ihn gefangen, womit sie wohl die Dummheit auf die Spitze trieben.

Von Chartres aus fuhren wir nach dem Hauptquartier des XV. Korps in Châteauneuf-en-Thymerais. Haislip litt durch einen Zusammenstoss mit einem französischen Lastwagen an einer Augenverletzung, doch sowohl er wie seine Truppen waren guten Mutes.

Bradley rief mich am 16. August um 18.30 an und erteilte mir den Befehl, Trun im Abschnitt von Falaise mit der französischen 2. Panzer- und der 90. und 80. Infanteriedivision anzugreifen und einzunehmen. Er teilte mir dabei mit, dass General Gerow diese Truppen als ein Korps übernehmen würde. Gerow hatte bisher das V. Korps in der Ersten Armee kommandiert, dessen Divisionen aus der Front herausgedrückt und meinem VIII. Korps zum Angriff auf Brest zugeteilt worden waren. Auch deutete Bradley an, dass Gerow den Angriff auf Trun leiten werde.

Um Bradleys Befehl auszuführen und den Krieg ins Rollen zu bringen, sandte ich Gaffey nach Alençon. Da Bradley nach mir gesandt hatte, vereinbarte ich mit Gay, ich werde ihm, falls Gerow Gaffey ersetzen solle, die Losung «Pferdewechsel» und die Angriffsstunde telephonisch mitteilen.

Am nächsten Morgen erfuhr ich, dass Gerow und sein Stab im Hauptquartier der Dritten Armee eingetroffen seien. Ich rief Gay an und gab den Befehl «PferdeWechsel 0600», wohl der kürzeste, jemals an ein Armeekorps erlassene Angriffsbefehl.¹

An Stelle der drei Divisionen, die wir verloren, erhielten wir zwei aus der Front der Ersten Armee herausgequetschte und zwei Bataillone Rangers.

Haislip hatte ich unterdessen befohlen, mit der 5. Panzer- und 79. Infanteriedivision Mantes-Gassicourt anzugreifen und einzunehmen. Damit konnte der deutsche Schiffsverkehr auf der Seine unterbunden werden.

Am 17. August erlitten wir einen grossen Verlust. Der Kommandeur des XII. Korps, Generalmajor Cook, der während der Verlegung der Armee von England nach dem Kontinent interimistisch den Befehl über sie geführt hatte, erkrankte an so schwerer Zirkulationsstörung, dass er das Kommando über das Korps nicht länger beibehalten konnte. Das war ein harter Schlag für uns beide, und erst nach langem innerem Kampf fügte ich mich dem ärztlichen Befund. Cook war und ist ein glänzender Soldat und wagemutiger Führer. Er war länger auf seinem Posten geblieben, als die Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand rechtfertigte. Am 19. sicherte ich mir als Ersatz Generalmajor Eddy, der in Tunis, auf Sizilien und bei der Landung auf dem Kontinent die 9. Division kommandierte.

¹ Die Befehlsübernahme durch Gerow verzögerte jedoch den Angriff um vierundzwanzig Stunden.

Oberstleutnant Odom vom Sanitätsstab der Dritten Armee wurde bei der Fahrt durch den gleichen Wald, den ich am 16. passiert hatte, von einem Scharfschützen verwundet. Er stand aufrecht in dem eben von ihm bestiegenen Jeep, als er oberhalb seines Herzens einen Schlag verspürte und einen Schuss hörte. Er fuhr mit der Hand nach der Stelle und zog sie blutig zurück. Als der Fahrer das Blut sah, riss er mit den Worten: «Zum Teufel, hier müssen wir weg» den Jeep so schnell herum, dass Odom beinahe hinausgeschleudert wurde. Das Geschoss war einer Rippe entlang geglitten und nicht in den Brustkorb gelangt, was tödlich gewesen wäre. Unter Missachtung seiner medizinischen Kenntnisse kehrte Odom schon nach drei Tagen zum Dienst zurück.

Der Feldzug auf Sizilien war vor genau einem Jahr, am 17., zu Ende gegangen.

Am 19. fuhren wir mit General Wyche von der 79. Division zusammen nach Mantes, wo wir die Seine sahen. Ich war stark versucht, die 79. hinüberzuschicken, nahm aber Abstand davon, um zuvor Bradley darüber zu konsultieren. Als ich es am Abend tun konnte – nach einem langen Flug, bei dem uns schlechtes Wetter zweimal zur Umkehr zwang – billigte er nicht nur die Flussüberschreitung seitens der 79. Division, sondern gab auch Befehl, dass die zum gleichen Korps gehörende 5. Panzerdivision längs des Westufers der Seine nach Norden angreife, während das XIX. Korps der Ersten Armee unter Generalmajor Corlett links in ihrem Rücken aufschliessen sollte. Auch stimmte er meinem Vorschlag zu, das XX. Korps bei Melun und Fontainebleau und das XII. bei Sens übersetzen zu lassen. Es lag auf der Hand, dass nach diesen Flussüberschreitungen sowohl die Seine wie die Yonne ihren Wert als Sperrstellungen für die Deutschen verlieren mussten. Labienus ging im Jahre 55 v. Chr. mit seiner Zehnten Legion an der gleichen Stelle bei Melun über die Seine.

Oberst Codman machte einen Abstecher nach Vannes, von wo er mit meinem alten Freund, dem französischen General Koechlin-Schwarz zurückkehrte, der im ersten Weltkrieg zu den führenden Lehrern der Generalstabsschule von Langres gehört hatte. Im Gespräch über alte Zeiten verbrachten wir einen sehr angenehmen Abend; unter anderem meinte er, dass man ihn, falls er in Langres gelehrt, ja auch nur gedacht hätte, was ich jetzt täte, in ein Irrenhaus gesperrt hätte. Als er erfahren habe, dass eine Panzerdivision auf Brest zurase, habe er sich sofort gedacht, dass ich dahinterstecken müsse. Ich fragte ihn, warum sich die französische Armee 1940 so schlecht geschlagen habe. Ohne Besinnen erwiderte er, in den vorangegangenen zehn Jahren habe die französische Armee einzig defensiv – und nie offensiv – gedacht, gelehrt und geübt.

Am 20. erzwang ein Kampfverband der 79. Division des XV. Korps den Übergang bei Mantes. Gleichzeitig stiess die 5. Panzerdivision des gleichen Korps nördlich nach Louviers vor. Gerade als sie Evreux hinter sich lassen

wollte, wurde sie links im Rücken von deutschen Panzern angegriffen. Die gerade in Evreux befindliche 7. Panzerdivision schloss sich dem Kampf an; die Deutschen verloren zehn Panzer und zogen sich wieder zurück. Immerhin wurde dadurch der Vormarsch der 5. Panzerdivision abgebremst.

In Ausführung der von mir am 20. entworfenen Pläne setzte ich die Angriffsstunde für das XX. und XII. Korps auf Melun, Montereau und Sens auf Tagesanbruch des Montag, 21. August fest, damit noch niemand wach sei, der mir in den Arm fallen könnte. Um aber auf alle Fälle sicher zu gehen, gab ich auch noch die Losung «Proset» aus, deren Durchgabe durch Funk «Stillstehen» bedeuten würde.

In solchen Stunden war mir immer sehr unbehaglich zumut. Wenn sich der Operationsplan in meinem Geist entwickelte, schien er mir einfach; doch wenn ich die Befehle ausgegeben hatte und alles in Bewegung war und ich zudem wusste, dass ich über keine Reserven verfügte, überfiel mich Besorgnis, und meist musste ich mir meinen Leitspruch in Erinnerung rufen: «Lass nicht die Furcht dein Berater sein.» Es ging mir ganz ähnlich wie vor einem Hürdenrennen. Immer war ich begierig, mitzureiten, aber wenn die Sattelglocke ertönte, bekam ich es mit der Angst zu tun. Erst wenn die Startflagge fiel und das Rennen losging, wurde ich wieder ruhig.

Als diese Bewegung begann, erkundigte sich Eddy vom XII. Korps, inwieweit er sich wegen seiner rechten Flanke zu sorgen brauche; ich erwiderte, das hinge davon ab, wie stark seine Nerven seien. Natürlich hatten wir nichts, um seine rechte Flanke zu decken; doch ist dieser fehlende Flankenschutz bedeutungslos, wenn man in Tiefenstaffelung vorrückt – d.h. eine Division hinter der anderen. Wenn ich mich von Flanken hätte beunruhigen lassen, hätte ich den Krieg nie durchkämpfen können. Zudem hegte ich die Überzeugung, dass unsere Luftaufklärung feindliche Ansammlungen von einer Stärke, die sie gefährlich machten, rechtzeitig entdecken und ihren Vormarsch aufhalten würde, bis ich etwas aus der Hand hätte wachsen lassen, mit dem der Gegner zurückzuwerfen war.

Nach Beendigung der Befehlsausgabe verlegten wir den Armeekommandoposten nach Brou, 25 Kilometer nordwestlich von Châteaudun. Hier wurde Willie im Wald von einem wütenden Hornissenschwarm überfallen. Es bedurfte des kommandierenden Generals, des Stabschefs und seines Stellvertreters, mehrerer Soldaten und 20 Liter Benzin, um die Hornissen auszuräuchern. Willie benahm sich höchst kläglich und liess seine Wunden mit Soda und Wasser pflegen.

Aus dem Material, das wir auf einem Flugplatz nordwestlich Orléans' erbeuteten, sicherte sich Oberst Nixon drei komplette V-1-Zünder.

Am 21. August, also nach Beendigung von drei Kampfwochen, verzeichnete die Dritte Armee folgende Abgänge:

Gefallen	1'713
Verwundet	7'928
Vermisst	1'702
Sonstige Abgänge	4'286
Insgesamt '	15'629 ¹

An Ersatz standen uns in der gleichen Zeit nur 10'622 Mann zur Verfügung. Damit begann ein durch fehlenden Ersatz verursachtes ständiges Nachlassen der Kampfkraft, das etwa bis Mitte der Kämpfe um Bastogne währte.

Die feindlichen Verluste in der gleichen dreiwöchigen Periode schätzten wir

Gefallene	11'000
Kriegsgefangene	49'000
Verwundete	48'000
Insgesamt	108'000 ¹

Von Tunesien und Sizilien her wussten wir aus Erfahrung dass unsere Schätzungen den Tatsachen immer sehr nahe kamen. Die Materialverluste bezifferten sich folgendermassen:

Dritte Armee		Feind	
<u>Leichte Panzer</u>	<u>70</u>	<u>Mittlere Panzer</u>	<u>269</u>
Mittlere Panzer	157	Panther- und Tigerpanzer	174
Geschütze	64	Geschütze	680

Während wir uns in Brou befanden, besuchten uns der Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums, Patterson, und der Chef des Heeresversorgungsdienstes, General Somervell.

Bei Montereau und Sens war uns der Übergang über die Seine und die Yonne gelungen, nicht aber dem XX. Korps bei Melun, da sich zwischen dem von Oberst Roffe befehligten 2. Infanterieregiment der 5. Division und einigen tausend Deutschen bei Bauillet ein schweres Gefecht entwickelt hatte. Zu jener Zeit schien mir der Endsieg in greifbarer Nähe, sofern man nur der Dritten Armee gestattete, mit drei Korps, zwei voraus und eines nachfolgend, zur Linie Metz-Nancy-Epinal vorzurücken. Damals wie heute hege ich die Überzeugung, dass wir die deutsche Grenze innerhalb von zehn Tagen hätten überschreiten können. Strassen- und Bahnnetz hätten ausgereicht, um uns mit Nachschub zu versorgen.

In Orléans liessen sich Gestapoleute von Abteilungen der 5. Infanteriedivision überraschen und versuchten unglücklicherweise zu entkommen. Auch ein

¹ Diese und die in den folgenden Kapiteln wiedergegebenen Zahlen decken sich mit den auf der «Situationskarte» des Hauptquartiers der Dritten Armee von Tag zu Tag eingezeichneten Zahlen. Sie waren so genau, als es die zurzeit vorliegenden Meldungen zuliessen.

sehr schöner Cadillac wurde erbeutet, der dem Hauptquartier der Dritten Armee geschenkt wurde.

Ich flog ins Hauptquartier Bradleys, um ihm den erwähnten Operationsplan anzudrehen, erfuhr aber, dass er bereits unterwegs sei, um den Generälen Eisenhower und Montgomery ähnliches vorzuschlagen. Unsere Pläne unterschieden sich nur insofern, als er zwei Armeen, nämlich die Erste und die Dritte, einsetzen wollte, wohingegen ich ganz einfach einzig die Dritte vorschlagen wollte.

Die 83. Division eroberte die Zitadelle St. Malos am 21., angeblich, weil ein in Amerika geborener Deutscher, der gefangengenommen worden war, zum Küchendienst in der Zitadelle abkommandiert wurde und die dort diensttunenden zwei deutschen Köche, die gleichfalls aus Brooklyn stammten, davon überzeugte, dass sie das Kriegsende am schnellsten herbeiführen könnten, wenn sie ein Loch in den Wassertank bohrten. Das wurde getan, und die Garnison sah sich durch Wassermangel zur Kapitulation gezwungen. Falls die Geschichte nicht wahr ist, ist sie doch gut erfunden.

Am Vormittag des 23. gab es grosse Aufregung, da sich einige Franzosen, die zu Verhandlungen eingetroffen waren, anmelden liessen. Ich dachte natürlich sofort, sie wollten kapitulieren und liess die Unterredung protokollarisch festhalten. Es stellte sich jedoch heraus, dass sie lediglich einen Waffenstillstand wollten, um Paris und vermutlich die darin befindlichen Deutschen zu retten. Ich gab sie an Bradley weiter, der sie festnehmen liess.

Sie waren kaum weg, als mein Freund, Generalleutnant Juin, Stabschef der Defence Nationale de France, mich besuchen kam. Er äusserte sich sehr schmeichelhaft und behauptete, meine Kühnheit gleiche der Napoleons. Weiterhin sagte er, und das war weit interessanter, ein Durchbruch durch die Siegfriedlinie liesse sich am leichtesten durch die Burgunder Pforte bewerkstelligen. Ich war durch Kartenstudium zum gleichen Schluss gekommen, denn wo immer man viele grosse Strassen in einer Gegend findet, ist das die Gegend, durch die man gehen muss, ganz gleichgültig, wie stark der feindliche Widerstand ist. Es ist zwecklos, einen leicht verteidigten Platz zu nehmen, von dem aus man nicht weiter kann. Damit meine Absichten hinsichtlich eines Vorstosses nach der Burgunder Pforte realisierbar würden, schien es mir wünschenswert, mir zwei weitere Divisionen zu sichern. Weder die 90. noch die 80. konnten rechtzeitig herangezogen werden, weshalb ich Bradley zu überreden suchte, mir zwei Divisionen des VII. Korps der Ersten Armee zu überlassen, von denen ich annahm, sie hätten bei Chartres aufgeschlossen. Doch als ich mit Bradley sprach, stellte sich heraus, dass dies nicht der Fall war, so musste ich ohne sie nach Osten ziehen.

Darauf flogen Oberst Müller¹ und ich nach Laval, um mit Bradley Nach-

¹ Oberst, später Brigadier Walter J. Müller, G-4, Chef des Nachschubdienstes der Dritten Armee während des ganzen Krieges.

schubfragen zu klären. Dieser erwartete mich auf dem Flugplatz, da er die Generäle Eisenhower und Montgomery aufsuchen musste. Er war höchst irritiert, da er das Gefühl hatte, Montgomery übe einen zu grossen Einfluss auf Eisenhower aus, damit die ganze oder ein Teil der amerikanischen Armee nach Norden abschwenge. Luftmarschall Sir Leigh-Mallory, Befehlshaber der alliierten Luftstreitkräfte auf dem Kontinent, hatte schon den ganzen Tag auf Bradley eingeredet, um ihm diesen Gedanken schmackhaft zu machen. Bradley flog ab, und in den zehn Minuten, die ich vom Flugplatz zum Hauptquartier brauchte, kam mir die, wie ich glaube, grösste taktische Idee meines Lebens – nämlich, eine Nordschwenkung der Dritten Armee von Melun und Montereau mit dem XX. Korps und von Sens mit dem XII. Das liess sich schneller als irgendetwas anderes durchführen. Erstes Ziel wäre dann Beauvais unter Aufnahme der sich an Paris heranschubenden 4. Infanteriedivision und der gleichfalls zur Ersten Armee gehörenden 79. Division im Raume Mantes, vielleicht auch noch der 5. Panzerdivision. Nach der Einnahme von Beauvais konnten wir der Seine folgen und sie den Briten und Kanadiern öffnen; hernach würden wir unseren Nachschub über Mantes heranschaffen und so mindestens die Hälfte des jetzt über Montereau führenden Versorgungswegs einsparen. Bradleys Stabschef, General Allen, zeigte sich begeistert, und so vereinbarten wir, dass er mir nach der Rückkehr Bradleys telegraphieren werde; «Plan A» d.h. Nordschwenkung, «Plan B» d.h. Fortführung des Stosses nach Osten.

Wenn die Taten der Dritten Armee und ihres Generals von künftigen Geschichtsschreibern untersucht werden, verdienen die eben erwähnten Punkte besondere Aufmerksamkeit. Im Laufe zweier Tage hatte ich zwei Operationspläne entworfen, jeder vom anderen völlig verschieden und beide gleich durchführbar. Was ich damit unterstreichen möchte, ist, dass man nicht zuerst plant und dann versucht, die Umstände diesen Plänen anzupassen. Man muss vielmehr versuchen, nach den Umständen zu planen. Ich glaube, Erfolg und Misserfolg eines Heerführers hängen von seiner Fähigkeit oder Unfähigkeit zu solcher Planung ab.

Am 23. rückten die französische 2. Panzerdivision und die 4. Infanteriedivision in Paris ein. Am 24. verbreitete der britische Rundfunk, dass Pattons Dritte Armee Paris genommen habe. Das schien mir ausgleichende Gerechtigkeit, denn ich hätte es nehmen können, wenn es mir nicht verwehrt worden wäre. Später entdeckte ich, dass die französische 2. Panzerdivision bei ihrem Einzug in Paris überall verlauten liess, sie gehöre zur Dritten und nicht zur Ersten Armee.

Am 25. August verlegten wir unseren Befehlsstand an einen Punkt zwischen Orléans und Pithiviers. Eben, als ich dahin aufbrechen wollte, erhielt ich ein Telegramm Bradleys, ich solle ihn in Chartres aufsuchen. Die Kathedrale, deren Fenster herausgenommen waren, war völlig unbeschädigt und schien mir

schöner denn je, weil genug Licht einfiel, um ihre architektonische Schönheit zur Geltung zu bringen.

Monty hatte wieder einmal obgesiegt, und das Schwergewicht der Operationen wurde mehr nach Norden als nach Osten verlagert. Die Erste Armee mit ihren neun Divisionen sollte die Seine bei Melun und Mantes überschreiten, Plätze, die von der Dritten Armee erobert und überbrückt worden waren. Ziel der Ersten Armee nach der Flussüberschreitung war Lille. Die aus sieben Divisionen bestehende Dritte Armee – nämlich das XII. Korps mit der 4. Panzer- und der 35. und 80. Infanteriedivision, das XX. Korps mit der 7. Panzer- und 5. Infanteriedivision und das XV. Korps mit der französischen 2. Panzer- und der 90. Infanteriedivision – sollte allein in Richtung Metz-Strassburg Vorgehen. Das war gar nicht so arg, denn es blieben immer noch sieben gute Divisionen in der Richtung in Marsch, die Bradley und ich von jeher hatten einschlagen wollen.

Von dieser Besprechung zurückkehrend, erreichte ich den neuen Befehlsstand ziemlich spät und entschloss mich, zum XX. Korps hinüberzufliegen, das ich schon seit einigen Tagen nicht mehr besucht hatte. Major Bennett, der mein Flugzeug zu steuern pflegte, war abwesend, weshalb mich ein Pilot-Unterroffizier flog. Es dauerte nicht lang, bis wir wussten, dass wir uns verirrt hatten; so suchten wir herum, bis wir ein im Wald gelegenes deutsches Feldlazarett direkt überflogen. Wir befanden uns also zweifellos mindestens fünfundzwanzig Kilometer hinter der deutschen Frontlinie; so schauten wir, dass wir in die Höhe und so schnell wie möglich wegakamen.

Am 26. sandte das Nachrichtenkorps Extraleute zu einem «Tag bei General Patton». – Zuerst fuhren wir zum XX. Korps in Fontainebleau, dann über Nemours bis jenseits Montereau, wo wir die 5. Infanteriedivision fanden. Ich beglückwünschte General Irwin zu den vorzüglichen Leistungen seiner Division und hatte die Freude, einige seiner Leute mit Verdienstkreuzen auszuzeichnen.

Als ich in den ersten Feldzugtagen den Befehl ausgab, dass die Fahrzeuge einer Panzerdivision mindestens eine Infanterieabteilung in Regimentsstärke mitnehmen müssten, beschwerte sich die 5. Infanteriedivision unter anderem bitterlich, dass sich die Leute nirgends festhalten könnten. Ich antwortete damals, das sei deren Pech, doch sei ich überzeugt, dass Soldaten lieber fünfundzwanzig Meilen auf irgendeinem Fahrzeug zurücklegen als fünfzehn Meilen marschieren. Nunmehr pries, wie ich mich erinnere, Irwin die panzerbeförderte Infanterie in lautesten Tönen. Der Berufssoldat ist unbedingt sehr konservativ.

Wir fuhren den Weg zurück und gingen zusammen mit Teilen der 3. Panzerdivision von der Ersten Armee in Melun über die Seine. Als man mich erkannte, standen die Leute in ihren Panzern auf und jubelten mir zu.

Im Hauptquartier der 7. Panzerdivision erklärte ich dem kommandierenden General in unmissverständlicher Weise, dass ich weder mit ihm noch mit seiner

Division sowohl in Bezug auf Aussehen wie auf Leistungen zufrieden sei. Da es später nötig wurde, diesen Offizier zu ersetzen, ist das wichtig.

Nach Fontainebleau zurückgekehrt, flog ich von dort zum XII. Korps, das auf der Strasse Sens-Troyes stand. Dort erreichte mich die Meldung, dass die 4. Panzerdivision soeben Troyes erobert habe, was, wie sich später herausstellte einer glänzenden Waffentat zuzuschreiben war. Oberst, später General Clark, sammelte seinen Kampfverband etwa zweitausendfünfhundert Meter im Norden der Stadt in einer Deckung bietenden Senke. Der Stadtrand startete von deutschen Geschützen. Clark brachte eine Kompanie mittelschwerer Panzer in Angriffsstellung, unterstützte sie mit zwei Kompanien aufgesessener Panzerinfanterie und stürmte, aus allen Geschützen feuernd, vor. Ohne einen Mann oder ein Fahrzeug zu verlieren, brach er in die Stadt ein. Später wurde ein neuer Angriff nötig, um ihn herauszuhauen, da die Deutschen seine schwachen Kräfte abriegelten.

Wenn ich diesen Bericht überlese, staune ich über die Beweglichkeit, mit der ich tagtäglich von Ort zu Ort eilte. Vielleicht werde ich eines Tages ausrechnen, wie viele Meilen ich fliegend oder fahrend zurücklegte, um den Feldzug der Dritten Armee zu leiten. Ich wette auf eine runde Million.

Am 27. nahm das XX. Korps in Richtung Reims vorstossend Nogent ein, während das XII. Korps über Vitry nach Châlons aufbrach. Vorgesetzte Stellen zwangen mich, die 55. Division östlich von Orléans zur Deckung meiner rechten Flanke stehen zu lassen; ich persönlich glaubte allerdings nicht, dass ein Deutscher hätte dazu bewegen werden können, die Loire in nördlicher Richtung zu überschreiten.

Ich flog nach Orléans, das vom anderen Ufer aus sehr zahm beschossen wurde. Der Flughafen nordwestlich der Stadt lief auf Hochtouren. Tags zuvor waren etwa sechshundert Maschinen aufgestiegen; an diesem Tag rechnete man mit kaum weniger. Diese Maschinen brachten unseren Truppen Benzin und Munition.

Am 28. nahmen wir Château-Thierry und näherten uns Vitry-le-François, Châlons und Reims. Bradley erschien um 10 Uhr 30. Ich hatte beträchtliche Schwierigkeit, ihn zu überreden, mich den Angriff bis zur Maas vortragen zu lassen. Schliesslich stimmte er zu.

Der 29. August ist meiner Ansicht nach einer der kritischsten Tage dieses Feldzugs, und noch viele Seiten werden über ihn geschrieben werden oder vielmehr über die Ereignisse, die ihn kritisch werden liessen. Es war zu jener Zeit sonnenklar, dass uns kein ernsthafter Gegner gegenüberstand, es wäre denn, wir liessen uns durch imaginäre Feinde aufhalten. Daher wies ich Eddy an, sein XII. Korps gegen Commercy zu führen und Walker sein XX. gegen Verdun. Alles schien glänzend zu gehen, als mir plötzlich gemeldet wurde, dass die für diesen Tag vorgesehenen 140'000 Gallonen Benzin nicht eingetroffen seien. Zu-

erst glaubte ich, es sei eine hinterhältige Art, die Dritte Armee zu bremsen. Später stellte ich fest, dass dies nicht der Fall war; aber weil die Verzögerung auf eine Sinnesänderung im Oberkommando zurückging, schien mir General Montgomery dahinterzustecken.

Ich sprach Bradley und dessen Stabschef Allen, sowie Generalmajor Bull (Eisenhowers G-3) am 30. in Chartres. Ich trug meine Argumente für einen schnellen östlich gerichteten Vorstoss vor, der auf Durchschneidung der Siegfriedlinie, ehe der Gegner sie besetzen könne, abzielte. Bradley zeigte grosses Verständnis, aber Bull und, soweit ich weiss, auch der übrige Stab des SHEF's waren anderer Ansicht.

Ich hielt das damals für einen schwerwiegenden Fehler unserer Kriegführung. Soweit die Dritte Armee betroffen wurde, erhielten wir nicht nur nicht das rückständige Benzin, sondern bekamen praktisch überhaupt keines mehr, weil in Übereinstimmung mit dem Beschluss nach Norden einzuschwenken – der auch zwei Korps der Ersten Armee mit einbezog – der ganze Nachschub an Benzin und Munition nach jener Richtung geworfen werden musste.

Dazu kam noch, dass die Lufttransporte, mit denen wir bis dahin zur Deckung eines guten Teils unseres Bedarfs gerechnet hatten, zur Ernährung der Pariser abgezweigt wurden, während andere Transportflugzeuge, was mir freilich damals unbekannt blieb, zusammengezogen wurden, um vor der Front der Einundzwanzigsten Armeegruppe zu operieren. Zu allem Überflus beanspruchte das Etappenkommando ausgerechnet in diesen Tagen mehrere Lastwagenkompanien, um sein Hauptquartier von Cherbourg nach Paris zu verlegen.

Nach Entgegennahme dieser herzbrechenden Neuigkeiten begab ich mich zu unserem neuen Befehlsstand bei La Chaume in der Nähe von Sens. Dort erfuhr ich, dass Eddy von Gaffey die Erlaubnis erwirkt hatte, bei St. Dizier stehen zu bleiben, weil seinen Panzern jenseits dieses Punktes das Benzin ausgehen müsse. Ich rief Eddy unverzüglich an und befahl ihm, seine Panzer weiterfahren zu lassen, bis sie stecken blieben und dann zu Fuss zu marschieren, denn wichtiger als alles andere sei jetzt die Sicherung von Maasübergängen. Im letzten Krieg hatte ich einmal drei Viertel meiner Panzer entleert, um mit dem letzten Viertel vorzupreschen, und Eddy konnte meiner Ansicht nach das gleiche tun. Sogar an der Maas stehen zu bleiben, schien mir ein schwerer Fehler, konnten wir doch im Abschnitt Worms bis an den Rhein vordringen. Es war ein Moment, um Kiplings Gedicht *If* zu zitieren: *If you can fill the unforgiving minute with sixty seconds worth of distance run ...*

Um unser Unglück vollzumachen, versuchte General de Gaulle uns die französische 2. Panzerdivision zu entziehen, die wir zur Ablösung der unsere rechte Flanke deckenden 35. Division dringend brauchten.

Am 31. August flog ich mit Bradley nach Moriaix in der Westecke der Bre-

tagne. Von dort fuhren wir zum Hauptquartier des VIII. Korps und von dort zur Halbinsel Plougastel-Daoulas, südöstlich von Brest, wo wir Middleton trafen. Über die Einnahme von Brest äusserte sich dieser nicht hoffnungsvoll, und bitter beschwerte er sich über mangelnden Angriffsgeist in der Infanterie, auch hätte der Etappendienst nicht so viel Munition wie versprochen herbeigeschafft. Hinsichtlich der Infanterie meinte ich, sie sei nach den langen Kämpfen übermüdet. Auf dem Rückweg erklärte ich Bradley, ich könne nicht auf unbeschränkte Zeit an vier Fronten fechten und möchte das VIII. Korps lieber an jemand anderen abgeben. Wie gewöhnlich hatte Bradley denselben Gedanken bereits geäussert. Immer wieder, während des ganzen Feldzugs, deckten sich unserer beider Gedanken in geradezu auffälliger Weise. Die Nacht verbrachte ich mit Bradley und dem Befehlshaber über die Neunte Armee, Generalleutnant Simpson, der den Befehl über unsere Streitkräfte in der Bretagne übernehmen sollte. Dabei sahen wir die Ablösung der 6. Panzerdivision durch die herankommende 94. Division vor.

Am 2. September wurden ich, Bradley und Hodges in Chartres von Eisenhower unterrichtet, dass Montgomery bei der Säuberung des Pas de Calais Beistand zu leisten sei. Wir erklärten daraufhin, dass die Dritte Armee ihre Patrouillen unweit von Nancy bereits bis zur Mosel vorgeschoben habe und Patrouillen des 3. Kavallerieregiments in Metz eingerückt seien.

Schliesslich beredeten wir Eisenhower, die Dritte Armee und das V. Korps der Ersten weitermachen und die Siegfriedlinie angreifen zu lassen, sowie sich die Lage bei Calais stabilisiert habe. Bis dahin dürften wir jedoch nur mit sehr wenig Benzin und Munition rechnen. Eisenhower bedrückte der Gedanke an eine grosse Schlacht in Deutschland. Ich hingegen glaubte nicht an die Wahrscheinlichkeit einer solchen Schlacht, falls wir nur stracks drauflos gingen, und gab dieser Meinung auch Ausdruck. Die Besprechung endete mit der Erlaubnis, mir Moselübergänge sichern und den Angriff auf die Siegfriedlinie vorbereiten zu dürfen, damit ich mich in Bewegung setzen könnte, sowie ich genug Benzin hätte.

Am 3. September suchte ich das XII. Korps in Ligny-en-Barrois auf und erläuterte Eddy den neuen Plan. Zu meiner grössten Freude erfuhr ich, dass er hunderttausend Gallonen Flugzeugbenzin erbeutet habe und daher weiterkönnen; daneben waren ihm sechshunderttausend Pfund Fleisch in die Hände gefallen.

Dann fuhren wir über Commercy zum Hauptquartier der 80. Division in Gironville. Viele der zu passierenden Städte waren ziemlich zerschossen. General McBride schien in bester Form, und der das vorgeschobene 319. Infanterieregiment kommandierende Oberst Davidson war absolut Herr der Lage. Von seinem Regimentsstand aus gesehen, lag Montsec, umgeben von Apremont, Panes und Essey ein Stück links vor unserer Front, was mich an die Zeit vor

sechundzwanzig Jahren weniger neun Tagen erinnerte, da wir in dieser Gegend zum Angriff ausholten. In Montsec befindet sich ein Riesenehrenmal für unsere Gefallenen. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, dass die Verzögerung unseres Vormarsches in künftiger Zeit zur Errichtung vieler ähnlicher Denkmäler führen werde, und zwar für Männer, die bei schnellerem Vormarsch nicht gefallen wären. Einige Wochen später besuchte ich mit dem späteren Staatssekretär Byrnes die gleichen Örtlichkeiten.

Wir unterbrachen die Rückfahrt, um Oberst Clark, den Kommandeur der 4. Panzerdivision aufzusuchen. Bei Vitry hatte er eine neue bemerkenswerte Waffentat vollbracht. Als er sich an die Stadt annäherte, informierte ihn ein französischer Zivilist, dass die Strasse an einer Brücke ende und jenseits in einen Damm übergehe, auf dem vier deutsche 8,8-cm-Geschütze Rad neben Rad postiert seien. Clark durchraste mit einer leichten Panzerkompanie, nach allen Seiten feuernd und Handgranaten werfend, die Stadt, raste über die Brücke, überschüttete die Kanoniere mit einem Geschosshagel und warf die 8,8-cm-Geschütze vom Damm hinunter, ohne ein Fahrzeug zu verlieren.

Von jetzt an musste unser Vormarsch im Rahmen dessen gehalten werden, was General Allen als «Steinsuppenmethode» bezeichnet. Ich will sie deshalb beschreiben. Ein Landstreicher klopfte einmal an einem Haus und bat um etwas kochendes Wasser zur Bereitung einer Steinsuppe. Die Hausfrau wurde neugierig und gab ihm das Wasser, in das er zwei abgeschliffene, weisse Steine legte. Dann bat er um einige Kartoffeln und Rüben, damit die Suppe etwas Geschmack bekomme und schliesslich erbat er sich Fleisch. Mit anderen Worten, wir mussten, um angreifen zu können, zuerst einmal eine Erkundung vorschützen, dann die Erkundungsabteilung verstärken, um schliesslich zum Angriff überzugehen, was alles von dem Benzin und der Munition abhing, die wir uns beschaffen konnten.

Es lief damals ein Gerücht um, von dem ich offiziell hoffte, dass es unwahr sei, wonach sich einige unserer Nachschubleute als Angehörige der Ersten Armee ausgegeben und einem Lager jenes Verbands erhebliche Mengen Benzin entführt hätten. Um das berühmte Wort über die *Leichte Brigade* auf den Kopf zu stellen: Das ist nicht Krieg, aber es ist herrlich.

Die Verlustliste am Ende der vierten Woche belief sich auf:

Gefallene	2'678
Verwundete	12'756
Vermisste	2'474
Summe der Kampfabgänge	17'908
Sonstige Abgänge	6'912
Insgesamt	24'820

Der Ersatz belief sich auf 19'506, wies also ein Defizit von 5'000 Mann auf.

Die deutschen Verluste schätzten wir wie folgt:

Gefallen.....	19'000
Verwundet.....	62'000
Kriegsgefangen	73'000
Insgesamt	154'00

Materialverluste:

Dritte Armee		Feind	
Leichte Panzer	94	Mittlere Panzer.....	402
Mittlere Panzer.....	223	Panther- und Tigerpanzer	247
Geschütze.....	83	Geschütze	1'236

Nachdem wir unseren Befehlsstand in den Südosten von Châlons verlegt hatten, erhielten wir den Besuch Mrs. Anna Rosenbergs vom Kriegsmobilisationsamt. Offenbar entrüstete sich Willie über ihre Erscheinung in sehr anliegenden Hosen, denn er versenkte seine Zähne langsam aber sicher in ihr Bein. Sie nahm es mit gutem Humor auf.

Am 4. September teilte uns Bradley mit, dass wir, nachdem jetzt die Lage im Nor-

den stabilisiert sei, die Hälfte des verfügbaren Kriegsmaterials erhalten würden und die Mosel- und Siegfriedlinie forcieren könnten. Die französische 2. Panzerdivision und die 79. Infanteriedivision bekämen wir sofort, die 6. Panzer- und 83. Infanteriedivision, sobald Teile der Neunten Armee sie abgelöst hätten. Mit der Rückkehr der französischen 2. Panzer- und der 79. Infanteriedivision erhielt die Dritte Armee das XV. Korps wieder, das wir zu unserem grossen Bedauern nach Bezwingung der Seine verloren hatten. General Haislip, dem das Korps unterstand, suchte uns auf und freute sich ebensowohl, wieder bei uns zu sein, wie wir, ihn zu haben.

In Erwartung des Eintreffens des XV. Korps im Raume von Troyes musste ich den Bogen von NeufChâteau bis Nancy mit dem XII. Korps halten und gleichzeitig Moselübergänge bei Toul und Pont-à-Mousson errichten. Nach Anschluss des XV. Korps sollte es auf der Linie Nancy-Château Salins Vorgehen, während das XV. Korps gestaffelt rechts hinter ihm angriff und die Mosel südlich Nancys, vermutlich in der Nähe von Charmes, überschritt. Das XX. Korps sollte in der Gegend von Metz vorstossen und den Fluss bezwingen.

Ich fuhr zur Front und passierte Verdun und Etain, wo wir nordwärts zum Hauptquartier der 90. Division abschwanken. Wir waren jedoch noch vor der Division dort. Wir kehrten nach Etain zurück und begaben uns nach Conflans, der Geburtsstätte der legendären Husaren Brigadier Gerards. Conflans lag in der Frontlinie und wurde von Abteilungen des 2. Infanterieregiments der 5. Division gehalten. Am Ostrand der Stadt traf ich auf einen Kampfverband der 7. Panzerdivision, der seit einer Stunde vor Maschinengewehrfeuer und Mörsern

still lag. Dass sich eine Panzereinheit so benahm, war wahrhaft absurd. Ich befahl ihr, vorzugehen und fuhr dann ins Divisionshauptquartier, um dem General meine Meinung zu sagen. Zum zweitenmal hielt ich es für meine persönliche Pflicht, grösseren Kampfgeist von ihm zu verlangen. General Walker hatte diesen Mangel an Durchschlagskraft bereits in Chartres festgestellt und schon damals empfohlen, ihn zu ersetzen. Ich stehe zwar im Ruf, ein Halsabschneider zu sein, leide aber in Wahrheit mit Geduld.

Als ich ins Hauptquartier zurückkehrte, hörte ich, dass Differenzen mit der Ersten Armee wegen Benzin entstanden seien. Auch erfuhr ich, dass sich das XII. Korps bei Pont-à-Mousson eine blutige Schlappe geholt habe und ein Bataillon der 5. Division unter Verlust zurückgeworfen worden sei.

Am 8. fuhr ich nach Ligny-en-Barrois zu Eddy und dann weiter zu einer Linie südlich von Toul, wo es den Anschein hatte, dass sich eine Schlacht zusammenbraue. Eddy und ich begaben uns ins Hauptquartier Woods, das der Front so nahe lag, dass wir von dort die Kampfhandlungen beobachten konnten, und Granaten auf der gegenüberliegenden Strassenseite einschlugen. Doch wirkte es erfrischend,

mit einem Mann zu sprechen, der sich so nahe an die Kampffront wagte.

Am 9. genehmigte Bradley, dass die 83. Infanterie- und 6. Panzerdivision an die Front gingen, worauf sich eine längere Diskussion über Brest entspann. Wir hielten beide die Einnahme Brests in diesem Moment für zwecklos, da es zu weit entfernt lag, und der Hafen zu bös zugerichtet war. Andererseits stimmten wir darin überein, dass die amerikanische Armee einen Pflug nicht mehr losschicken dürfe, nachdem sie einmal die Hand daraufgelegt habe. Also musste Brest genommen werden.

Am gleichen Tage suchte ich – mein erster Besuch in Paris – Madame de Vaux und ihren Sohn auf. Ich hatte sie 19x8 in Bourg, dem Hauptquartier der amerikanischen 1. Panzerbrigade, kennengelernt. Nach dem Lunch ging sie mit mir zu General Serigny, dem früheren Stabschef Pétais, der wegen dessen Haltung mit letzterem gebrochen hatte. Serigny, ebenfalls ein Bekannter aus dem ersten Weltkrieg, empfing mich mit überströmender Begeisterung und erklärte, er habe seinerzeit General Pershing bewundert, finde aber meine Taktik noch tausendmal besser. Das war natürlich mehr französische Höflichkeit als Tatsache. Auch sind die heutigen Armeen weit beweglicher als die zu Pershings Zeiten. Hätte er über so bewegliche Truppen verfügt, wäre er ebenso schnell oder noch schneller vorangekommen.

In der Nacht vom 9. September griffen Deutsche den Befehlsstand der 90. Division an; ein feindlicher Panzer feuerte, als General McLain aufwachte, aus nur sieben Meter Entfernung. Glücklicherweise feuerte er nicht auf ihn. Anscheinend handelte es sich um eine Panzerabteilung, die sich verirrt hatte. Sie zog sich zurück und fand Anschluss an ihre Division, die bei Morgengrauen angriff. McLain, ein hervorragender Kämpfer, war unterdessen nicht müssig ge-

blieben, und der zweite Angriff kostete die Deutschen vierzig Panzer und neunhundert Gefallene. Einer der wenigen Panzer, die entkamen, gehörte zum Typ Panther. Aus den Spuren ersah ich, dass er, unter Missachtung dessen, was wir zu seiner Vernichtung tun konnten, geradewegs in unsere Linien eingebrochen war, um dann mit einer scharfen Linkswendung in eine nach Deutschland führende Strasse einzubiegen. Wir schossen mit Leuchtspurnmunition hinter ihm her, er verschwand aber in einer Wolke von Funken und Staub.

Das XV. Korps meldete, dass es am n. um 0800 auf der Linie Chaumont-Neufchâteau-Lunéville angreifen werde. Das XII. Korps hatte südlich von Nancy am östlichen Flussufer einen harten Kampf zu bestehen, setzte jedoch seinen Vormarsch fort. Diese Flussüberquerung spielte sich sehr eigenartig ab. Ein Regiment traf auf heftigen Widerstand und erlitt infolgedessen Verluste, während das rechts von ihm eingesetzte ohne Widerstand und Verluste über den Fluss ging. In der Theorie würden wir den Angriff am Ort des Widerstandes abgebrochen haben, um desto schärfer dort vorzudringen, wo es leicht war; aber die Theoretiker stellen weder die Schwierigkeiten der Nachrichtenübermittlung, noch die mit der Einstellung eines Nachtangriffs verbundenen Gefahren in Rechnung.

Das XX. Korps setzte südlich von Metz Infanterie über die Mosel und liess die 90. Division flussaufwärts von Metz gegen Thionville vorrücken. Abteilungen der französischen 2. Panzerdivision des XV. Korps nahmen am 10. die Fühlung mit der französischen 1. Infanteriedivision von der Siebten Armee bei Somborn auf.

Bei meinen Flügen über Frankreich fühlte ich mich immer wieder von den gewaltigen Anstrengungen betroffen, die man in diesem, wie im ersten Weltkrieg, für den Bau von Befestigungen und anderen todbringenden Anlagen gemacht hatte. Ein Pazifist könnte aus diesen Mälern die grossartigsten Predigten über die menschlichen Schwächen und die Übel des Krieges gestalten. Doch ein Blick auf die Friedhöfe würde ihm noch bessere Argumente liefern, mit denen er sich selbst widerlegen könnte, denn jedes kleine weisse Kreuz ist ein Beweis für die menschliche Dummheit, die unvermeidlich zu immer neuen Kriegen führt.

Zwanzigtausend Deutsche, die sich am 11. der Neunten Armee ergaben, erklärten ausdrücklich, sie hätten vor der Dritten Armee und dem XIX. Taktischen Fliegergeschwader, nicht aber vor der Neunten Armee kapituliert.

Am 12. wurde im Hauptquartier der Zwölften Armeegruppe eine Besprechung über Versorgungsfragen abgehalten. Da Oberst Wilson, G-4 der Ersten Armee, daran teilnahm, bewegte ich mich mit der nötigen Vorsicht. Als ich das II. Korps führte, war er mein G-4 gewesen. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir, dass Montgomery Eisenhower gesagt habe, die Verzögerung im Vormarsch des amerikanischen VII. Korps sei auf Benzinmangel zurückzuführen gewesen.

Das war nicht der Fall, sondern nur wieder eine neue Finte Montys, der versuchte, den ganzen Krieg nach Norden gegen die Niederlande und die Ruhr zu ziehen. Falls sich das Oberkommando seiner Diplomatie fügte, blieb der Dritten Armee nichts anderes übrig, als das Westufer der Mosel defensiv zu halten; vielleicht musste sie sogar das XX. Korps nach Luxemburg verschieben. Ich hoffte jedoch, eine so unglückselige Situation vermeiden zu können, falls es uns gelänge, den Fluss in breiter Front zu überschreiten, und Bradley gab mir bis zur Nacht des 14. Spielraum, dies zu tun. Sollte ich aber bis zum genannten Zeitpunkt keinen genügend tiefen Brückenkopf ausgebaut haben, müsste ich endlich aufhören, zu argumentieren, und mich mit der traurigen Rolle eines Verteidigers zufriedengeben.

General Hughes brachte mir eine neue 38er Pistole mit Perlmuttergriff und einen neuen Wintermantel, was ich sehr aufmerksam fand. Wir versuchten, das XV. Korps zu erreichen, gelangten aber infolge eines Irrtums nur ins Hauptquartier seiner rückwärtigen Dienste. Bennett holte uns mit zwei Flugzeugen heraus und stieg von einem Hügel auf, auf dem Kühe grasten. Am nächsten Tag begaben wir uns zum XII. Korps, mussten jedoch feststellen, dass sich Edy bei Morgengrauen zur 80. Division begeben hatte, gegen die südlich Pont-à-Moussons ein schwerer Gegenangriff im Gange war. Die Deutschen bekamen sogar die Brücke wieder, aber der allgegenwärtige Oberst Clark von der 4. Panzerdivision tauchte mit seinem Kampfverband gerade rechtzeitig auf und warf die Deutschen wieder zurück. Das 2. Infanterieregiment der 5. Division und ein Kampfverband der 7. Panzerdivision mussten einen Hügel nordwestlich von Metz vor einem deutschen Gegenangriff gleichfalls räumen. Dagegen waren die 35. Division und ein Kampfverband der 4. Division unter Brigadier Dager südlich von Metz ein gut Stück jenseits des Flusses und im Vorrücken auf Lunéville. Die 5. Infanteriedivision – ohne das 2. Infanterieregiment – ging südlich von Metz über den Fluss.

Während dieser Tour wurden Hughes und ich Zeugen eines netten Panzerzusammenstosses auf ein bis anderthalb Kilometer Distanz. Wir befanden uns inmitten von Pflaumenkulturen und konnten so Pflicht mit Vergnügen verbinden. Im Vordergrund brannten zwei deutsche Panzer lichterloh, weiter hinten gingen drei unserer Panzer auf ein Gehölz los. Wir sahen das Mündungsfeuer der Geschütze und unterschieden das amerikanische und deutsche Maschinengewehrfeuer. Letzteres ist viel schneller als unseres. Dann fuhren wir zum Hauptquartier des XV. Korps, das wir das letztemal verfehlt hatten. Das Korps hatte Vorzügliches geleistet, indem es Chaumont passiert und NeufChâteau eingenommen hatte. Auch hatte es sich bei Charmes einen Moselübergang gesichert. Am gleichen Abend besuchte uns Erzbischof Spellman.

Am Abend des 14. hatte ich mein Bradley gegebenes Versprechen eingelöst und zu seiner wie zu meiner Zufriedenheit einen breiten Brückenkopf jenseits

der Mosel errichtet. Mit etwas Glück konnte ich meinem Empfinden nach noch weiter nach Osten gelangen.

Acht Kilometer südlich von Etain bezogen wir einen neuen Befehlsstand. Das Städtchen hatte im ersten Weltkrieg den deutschen Kopfbahnhof vor Verdun gebildet und hatte deshalb, wie die ganze Gegend, unter schwerem Feuer gestanden. Mit amerikanischem Geld war die Stadt 1921 völlig neu aufgebaut worden. Unterwegs lunchte ich in Verdun mit Bradley und Bull. Bradley war sehr niedergeschlagen, weil es Montgomery anscheinend abermals gelungen war das Oberkommando zu bereden, den ganzen Nachschub der Ersten Armee zuzuteilen, was die Dritte Armee zum Stillstand verurteilte; Bradley hingegen war der Überzeugung, dass die Dritte Armee ihren Siegeslauf fortsetzen könnte. Noch deprimierender war die Neuigkeit, dass die Zwölfte Armeegruppe ein aus zwei Divisionen bestehendes Korps an die Siebte Armee abgeben müsse, da diese im Augenblick nur über ein einziges Korps verfüge. Späterhin sollten Simpsons Neunte Armee auf sieben Divisionen und die Erste und Dritte Armee auf je neun Infanterie- und drei Panzerdivisionen gebracht werden. In meinem Optimismus nahm ich jedoch an, der Krieg werde beendet sein, bevor wir die Truppen bekämen. Allein beim Gegenstoss gegen die Rundstedtoffensive kommandierte ich siebzehn Divisionen und im April-Mai 1945 sogar achtzehn.

Mitten in dieser Diskussion erhielten wir die sehr willkommene Meldung vom Falle Nancys. Auch hatte das XV. Korps die deutsche 16. Infanteriedivision unter Generalleutnant Ernst Haeckel, einschliesslich von sechzig Panzern, entscheidend geschlagen, als die Panzer das XII. Korps in der rechten Flanke anzugreifen versuchten. Das XV. Korps, das bei Charmes über die Mosel ging, um diesen Angriff aufzuhalten, war rechtzeitig eingetroffen.

Vom Befehlsstand in Etain aus besichtigte ich die Schlachtfelder des ersten Weltkriegs um Verdun, insbesondere Fort Douaumont. Es ist dies ein grossartiges, aber nutzloses Zeugnis von Tapferkeit. Man sieht eine einzige Trümmerstätte, wo tapfere Männer starben, um sich etwas zu erhalten, was sie durch eigenen Angriff so viel leichter hätten retten können. Für mich ist Douaumont die Verkörperung dummer, defensiver Kriegführung.

Da der Anschein einer Möglichkeit vorlag, dass das XII. Korps durchbrechen könne, beabsichtigte ich, ihm in diesem Fall die 7. Panzerdivision zuzuteilen, und während es mit der 7., 6. und 4. Panzer- und der 35. und 80. Infanteriedivision zum Rhein vorpresste, das XX. Korps mit der 83., 90. und 5. Infanteriedivision Metz einkreisen zu lassen.

Am nächsten Tag wurden wir von Russen heimgesucht, denen ich mich durch die Flucht an die Front entzog; doch zahlte ich ihnen ihre Behandlung unserer Beobachter mit gleicher Münze heim, indem ich ihnen eine G 2-Generalstabskarte geben liess, aus der überhaupt nichts hervorging. Bei der Ankunft im Hauptquartier des XII. Korps fand ich Eddy in ziemlich nervöser Verfas-

sung. Ich sagte ihm, er solle sich früh schlafen legen und einen tüchtigen Schluck nehmen, denn er müsse in Form sein, um die Siegfriedlinie zu stürmen.

Meine Hoffnungen an jenem Tag waren gewiss sehr weit gespannt, und schon sah ich mich jenseits des Rheines. Ich gab Eddy sogar den Rat, beim Vormarsch die Divisionen in Kolonnen zu formieren. Dann, nach Sicherung der in die Siegfriedlinie geschlagenen Bresche, solle er Panzer mit aufgesessener Infanterie vorschicken, um wenn möglich bei Worms eine Brücke in seine Hand zu bekommen, während er die restlichen Truppen die Bresche erweitern und den Raum zwischen Saar und Mosel säubern lasse. Aber: «Der Mensch denkt und Gott lenkt.»

Auf der Fahrt zum XII. Korps über Toul, Pannes und Essey passierte ich die gleichen Orte, wo ich mich vor sechsundzwanzig Jahren und vier Tagen gehalten und angegriffen hatte. Einiges in der Landschaft stand mir noch ganz klar vor Augen, nur eine Mauer, hinter der ich während der Führung eines Angriffs gelegen hatte, war aus Beton, während sie meiner Erinnerung nach aus Stein war. Vielleicht ist sie erneuert worden. Auf alle Fälle muss ich an jenem 12. September 1918 einen furchtbar weiten Weg zurückgelegt haben.

Um diese Zeit versuchten die Franzosen abermals, die französische 2. Panzerdivision an sich zu ziehen, wogegen sich diese durch ihren Korpskommandeur Haislip energisch sträubte.

Verluste bis zum 17. September:

Dritte Armee		Feind	
<u>Gefallen.....</u>	3'841	<u>Gefallen.....</u>	26'000
<u>Verwundet.....</u>	18'441	<u>Verwundet.....</u>	73'000
Vermisst.....	4'120	<u>Kriegsgefangene</u>	87'000
Insgesamt	<u>26'402</u>	Insgesamt	186'000

Materialverluste:

<u>Leichte Panzer.....</u>	121	<u>Mittlere Panzer.....</u>	542
<u>Mittlere Panzer.....</u>	264	<u>Panther- und Tigerpanzer</u>	307
<u>Geschütze.....</u>	99	<u>Geschütze.....</u>	1'596

Bradley rief an, um mitzuteilen, dass Monty sämtliche amerikanischen Truppen Stillstehen lassen wolle, damit er, Monty, «mit der Einundzwanzigsten Armeegruppe einen Dolchstoß gegen das Herz Deutschlands» führen könne. Bradley fügte hinzu, ihm schiene es mehr ein «Stoß mit einem Buttermesser». Um eine solche Eventualität zu vermeiden, musste sich die Dritte Armee unverzüglich in schwere Kämpfe verwickeln, weshalb ich Bradley bat, mich am 19. nicht vor Dunkelheit anzurufen.

Am 18. zeichnete ich General LeClerc mit dem Silberstern aus und übergab ihm sechs weitere Silber- und fünfundzwanzig Bronzesterne zur Verteilung

in seiner Division. Von der 106. Kavallerieabteilung lief um diese Zeit die Meldung ein, dass zwei deutsche Infanteriekolonnen aus Richtung Baccarat gegen Lunéville vorgingen. Ich gab Haislip Anweisung zum sofortigen Gegenangriff. Er gab schnellstens die nötigen Befehle, und da Wyche zufällig an Ort und Stelle war, ging es unverzüglich los.

Dann suchte ich Eddy in Nancy auf und fand ihn unbesorgt. Er sandte den Kampfverband «B» der 6. Panzerdivision, der bei Toul aufgeschlossen hatte, nach Lunéville, um den Gegenangriff aufzuhalten. Unabhängig von dem, was sich bei Lunéville ereignete, blieb ich entschlossen, den Angriff des XII. Korps auf die Siegfriedlinie durchzuführen. Zu meiner Freude erfuhr ich auch, dass das XII. und XX. Korps nördlich von Pont-à-Mousson in Tuchfühlung getreten waren.

Bei der Prüfung einer Stabsstudie der Pioniere und der Abteilung G 2 über die Siegfriedlinie stellte ich fest, dass die auf Grund des Strassenkartenstudiums für einen möglichen Durchbruch bereits ausgewählten Orte auch durch das eingehende Studium der Profilkarten als richtig bestätigt wurden.

Doch der 19. wurde ein schlechterer Tag, als ich erhofft hatte. Die 35. Division war von einem Hügel nordwestlich Nancys geworfen worden, was dem Feind Beobachtungsposten gab, die ihm gestatteten, in die Stadt zu feuern. Die 4. Panzerdivision hatte schwere Angriffe auszuhalten, und das XV. Korps hatte Lunéville noch nicht erreicht. Um Eddy aufzuheitern, erzählte ich ihm zwei Anekdoten; die erste, dass Grant einmal sagte: «In jeder Schlacht kommt der Moment, da sich beide Seiten für geschlagen erachten; derjenige, der den Angriff fortsetzt, bleibt Sieger», die zweite, die Lee bei Chancellorsville zugeschrieben wird: «Zu schwach zur Verteidigung, griff ich an.» Das wirkte, denn Eddy nahm den Flügel sofort wieder zurück.

Dann fuhren wir zusammen zu Wood. Wir trafen ihn bei Clarks Kampfverband, der eben zwanzig Panzer zerstört hatte. Seit der Überquerung der Mosel buchte Clark siebenhundert Gefallene, **vierzehnhundert Gefangene**, siebzig Panzer und siebenundzwanzig Geschütze auf sein Konto. Es war ziemlich augenfällig, dass Woods Division sehr dünn ausgezogen war, dennoch hielt ich an dem Gedanken des Angriffs fest. Insbesondere gegen Deutsche ist Angriff das Beste, denn so lange man sie angreift, haben sie nicht die Zeit zu überlegen, wie sie selbst angreifen können.

Am 20. sah ich in Bradleys Hauptquartier eine Kartenskizze, die sich ganz mit der Vormarschlinie in Übereinstimmung befand, der Bradley und ich von Anfang an den Vorzug gegeben hatten, nämlich mit zwei Korps voraus und einem rechts hinten gestaffelten dritten Korps in der allgemeinen Stossrichtung Nancy-Château Salins-Saargemünd-Mainz oder Worms und dann nordöstlich auf Frankfurt vorzugehen. Es lag auf der Hand, dass die Dritte Armee um mindestens zwei Infanteriedivisionen verstärkt werden und ihre vier Panzerdivisio-

nen beibehalten musste. Ich war damals überzeugt und fand seither die Bestätigung für die Richtigkeit meiner Annahme, dass ausser den mit uns in Kämpfe verwickelten Deutschen keine weiteren vor uns standen, mit anderen Worten, sie hatten keine Reserven. An diesem Tag entschloss ich mich endgültig, keine Zeit auf die Einnahme von Metz zu verschwenden, sondern es mit so wenig Truppen wie möglich einzuschliessen und dem Rhein zuzustreben.

Am 21. besserte sich zwar auf dem Schlachtfeld die Lage, aber ein Angehöriger meines Stabs, der bei Devers' Sechster Armeegruppe gewesen war, unterrichtete mich von einer Bemerkung des Generals, dass dieser eine Menge Truppen von der Dritten Armee abziehen werde, weshalb ich nach Paris flog, um mich bei Eisenhower zur Wehr zu setzen. Ich glaubte, ich hätte etwas erreicht, aber die Ereignisse bewiesen das Gegenteil.

Tags darauf besuchten Codman, Stiller und ich die 90. Infanteriedivision und das 358. Infanterieregiment unter Oberstleutnant Christian Clark. Wir nahmen noch Oberst Polk von der 3. Kavallerieabteilung zu uns in den Wagen und fuhren zur äussersten Linken unserer Linie, wo zwischen der Flanke und den Deutschen niemand stand ausser wir selber. Während der Fahrt kamen wir an einigen angeblichen französischen Soldaten vorbei, die ebenso waffen- wie disziplinos waren und lediglich an den amerikanischen Rationen interessiert schienen. Ich beschloss, sie loszuwerden.

Der 23. war einer der bösen Tage meiner militärischen Laufbahn. Bradley rief mich an, um mir mitzuteilen, an höherer Stelle sei beschlossen worden, dass ich die 6. Panzerdivision abzugeben und wegen Nachschubmangels eine defensive Haltung einzunehmen habe. General Devers habe Eisenhower erklärt, er könne das XV. Korps ab 1. Oktober über Dijon versorgen und verlange es deshalb. Sowohl Bradley wie ich standen unter dem Eindruck, dass er es bekommen würde, und er bekam es auch. Als ich General Gay mein Leid klagte, erwiderte er: «Lohn des Ruhms», womit er sagen wollte, dass wir nach den Siegen in Marokko, Tunesien, Sizilien und wiederum jetzt in Frankreich, jedesmal zurückgepfiffen worden seien. Immerhin brachte ich genug Optimismus auf, um mich zu erinnern, dass sich in meinem ganzen Leben bittere Enttäuschung doch immer zum Guten gedreht hat. Auch diesmal war es so, obwohl ich es im Moment nicht wissen konnte.

Am 24. legte ich mit Gaffey, Maddox und den drei Korpskommandeuren Eddy, Haislip und Walker im Hauptquartier der Dritten Armee (Nancy) die endgültige Defensivfront östlich der Mosel fest. Ausserdem einigten wir uns auf eine Reihe von Punkten längs dieser Front, die wir nach der «Steinsuppenmethode» angreifen wollten, angeblich zur Sicherung einer Ausgangsstellung – in Wirklichkeit mit der Hoffnung auf einen Durchbruch. General Haislip bedauerte, die Dritte Armee voraussichtlich verlassen zu müssen, und wir bedauerten, ihn verlieren zu sollen.

Am 24. spielte sich ein schöner Fall selbstlosen Fliegereinsatzes ab. Fünf Panzer der 4. Panzerdivision wurden von rund fünfundzwanzig deutschen Panzern angegriffen, und die einzige Unterstützung, die wir ihnen verschaffen konnten, waren Flieger. Nach allen Massstäben der Vernunft konnte man bei dem herrschenden Wetter nicht fliegen, dennoch sandte General Weyland zwei Staffeln zum Angriff aus. Sie kamen in nicht über fünf Meter Höhe durch Radarpeilung heran. Nachdem sie das Ziel gefunden hatten, warfen sie die Bomben ab und belegten den Feind auch mit Maschinengewehrfeuer. Die Piloten hatten bei dieser Aktion keine Ahnung, ob sie jemals landen könnten und hielten sich dennoch prächtig. Weit hinten in Frankreich, wo sie ein Loch in der Wolkendecke fanden, kamen sie dann glücklich auf festen Boden. Cole, einer der führenden Offiziere, erhielt, wie ich später erfuhr, eine Auszeichnung. Er hat sie sich verdient.

Die Verlustliste vom 24. September lautete:

Dritte Armee		Feind	
<u>Gefallen</u>	4'541	<u>Gefallen</u>	30'900
<u>Verwundet</u>	22'718	<u>Verwundet</u>	89 600
<u>Vermisst.....</u>	4'548	<u>Kriegsgefangen . . .</u>	<u>95'600</u>
Insgesamt	31'807	Insgesamt	216'100
Sonstige Abgänge . . .	13'323		
Insgesamt	45'130		
<u>Ersatz</u>	43'566		

Materialverluste:

<u>Leichte Panzer . . .</u>		<u>Mittlere Panzer</u>	708
<u>Mittlere Panzer . . .</u>	342	<u>Panther- und Tigerpanzer</u>	415
<u>Geschütze</u>	103	<u>Geschütze</u>	1'718

Bezwingung der Mosellinie

25. September bis 7. November 1944

Die durch die obigen Daten umrissene Phase war die unproduktivste und unbefriedigendste in der Geschichte der Dritten Armee. Das Wetter und zurückhaltende Befehle von oben schienen zusammenzuwirken, um den Vormarsch ihrer Truppen einzudämmen. Nach zwei Monaten offensiver Kriegführung und schnellsten Vorpreschens mussten sich ihre Einheiten mit begrenzten Zielen begnügen und sich mit den Elementen herumschlagen.

Trotzdem wurden – stets mit der Zukunft vor Augen – die improvisierten Brückenköpfe vom 25. September zu einer gesicherten Front ausgebaut, deren Tiefe genügte, um eine erfolgreiche Offensive nach Osten auszulösen. (Siehe Karte S. 73.)

An anderen europäischen Fronten versteifte sich in dieser Zeit der deutsche Widerstand. Die Einundzwanzigste Armeegruppe Montgomerys verbrachte sie damit, den Hafen von Antwerpen und die Walcheren vom Feind zu säubern. Die Erste Armee rannte nach Eroberung Aachens bei wachsendem Widerstand weiterhin gegen die Siegfriedlinie an. Die Sechste Armeegruppe Devers (amerikanische Siebte und französische Erste Armee) kämpfte sich langsam und hartnäckig durch die Vogesen. Die Russen überschritten die tschechoslowakische Grenze, Budapest seitlich liegen lassend. Der Marsch zur Poebene ging nur langsam vor sich. Die Luftstreitkräfte bombardierten weiterhin deutsche Flugplätze und Industriezentren.

P. D. H.

DURCH FLUT UND SCHLAMM

Vom 25. September bis 7. November hatte die Dritte Armee eine schwere Zeit zu bestehen. Es war eine für uns neue Erfahrung, nicht wie die Windsbraut vorwärtszujagen. Mit unzureichenden Mitteln standen wir mit gleichwertigen oder überlegenen Kräften und gegen ausgezeichnete Verteidigungsstellungen im Kampf, und auch das Wetter war gegen uns. Am 25. September erhielt ich von Bradley ein hochgeheimes Dokument, das die schriftliche Bestätigung enthielt, dass wir in der Defensive zu bleiben hätten. Für Archivzwecke machte und übergab ich Bradley meinen auf die Defensive ausgerichteten Plan, der allerdings die Erweiterung des Moselbrückenkopfs vorsah. Wie ich im letzten Kapitel betonte, basierte er auf Aktionen an verschiedenen Punkten – wann immer meine Mittel solche erlaubten –, die den Offensivgeist der Truppe aufrechterhalten sollten.

100 Am 26. fuhren die Obersten Codman und Campanole mit mir nach Gondrécourt, wo wir eine Madame Jouatte ausfindig machen wollten, die 1917 Gene-

ral Marshall beherbergt hatte. Gondrécourt hat sich seit meinem letzten Besuch nicht im Geringsten verändert, doch die von uns gesuchte Familie war nach Südfrankreich verzogen. Dafür gab uns der Bürgermeister etwas Wein, und eine seiner zwei reizenden Töchter unterhielt uns am Klavier.

Von Gondrécourt fuhren wir über NeufChâteau nach Chaumont und lunchten im Hotel de France, wo Pershing, General Harbord, Pershings französischer Verbindungsoffizier, Oberst de Chambrun und ich im Herbst 1917 lunchten, als wir Chaumont zum erstenmal besuchten und zum Hauptquartier des amerikanischen Expeditionskorps bestimmten. Die gleiche Familie – nur um eine Generation jünger – führte das Hotel. Als Fleischgericht offerierten sie uns dasselbe wie im Jahre 1917. Nach dem Lunch besichtigten wir das Haus, das General Pershing bewohnt hatte, sowie die Kaserne, in dem unser Hauptquartier zwei Jahre lang untergebracht war.

Als Chaumont vor etwa vierzehn Tagen vom XV. Korps der Dritten Armee wieder erobert wurde, fand dieses eine durch unsere Luftangriffe schwer beschädigte Kaserne vor. Doch mein kleines Büro neben dem Eingang war intakt geblieben. Es ist mir ein wenig ans Herz gewachsen, da ich darin als Kommandeur des Hauptquartiers Pershings meinen ersten höheren Kommandoposten hatte.

Oberst Campanole hingegen widerfuhr hier ein ganz böser Schreck. Während der ganzen Fahrt hatte er uns von einer hübschen Französin erzählt, die er 1917 und 1918 in Chaumont gekannt habe, und er freute sich auf das Wiedersehen. Da die Dame in irgendeiner Beziehung mit der Polizei stand, erkundigte ich mich bei einem Polizisten, ob er sie kenne, da sie eine gute Freundin Oberst Campanoles sei. Der Polizist wandte sich mit mehr Freimut als Höflichkeit an Campy und sagte: «Oh ja, ich kenne sie gut; aber sie ist sogar für Sie zu alt.»

Nach diesem Schock fuhren wir nach dem Val des Ecoliers, wo Pershing während der letzten Kriegsphase wohnte, und ich als Adjutant des Prinzen von Wales mit diesem tanzte und ihn würfeln lehrte. Unglücklicherweise ist der Ort stark ausgeplündert.

Über Langres, wo wir uns infolge Zeitmangels nicht aufhalten konnten, fuhren wir nach Bourg, dem Hauptquartier meiner Panzerbrigade 1918. Der erste Mensch, den ich sah, stand auf dem gleichen Misthaufen, auf dem er meiner Überzeugung nach 1918 gethront hatte. Ich fragte ihn, ob er während des ersten Weltkrieges auch schon hier gestanden habe, worauf er erwiderte: «Gewiss, Herr General Patton, und Sie waren damals als Oberst hier.» Dann bildete er einen Triumphzug, an dem das ganze Dorf mit Mistgabeln, Sensen und Rechen teilnahm; alle Orte wurden aufgesucht, an denen ich damals herumgesteerte, einschliesslich meines Büros und meines Quartiers im Schloss der Madame de Vaux.

Das Grab des Nationalhelden «Abandoned Rear» (Verlassener Abort) wurde immer noch von den Einheimischen gepflegt. Sein Ursprung geht auf folgenden Vorfall zurück: Der Bürgermeister von Bourg, der in dem «Neuen Haus» mit der Jahreszahl 1760 wohnte, kam im Jahre 1917 eines Tages in Tränen aufgelöst zu mir und beklagte sich, wir hätten es unterlassen, ihn vom Tod eines unserer Soldaten zu unterrichten. Da mir von einem so traurigen Ereignis nichts bekannt war, ich aber meine Unkenntnis einem Fremden gegenüber nicht eingestehen wollte, fragte ich ihn aus, bis mir klar wurde, dass niemand gestorben sei. Er bestand jedoch darauf, dass ich das «Grab» besichtige; so gingen wir miteinander hin und landeten vor einer frisch zugeschütteten und sorgfältig mit Erde bedeckten Latrine. Ein Stab war hineingestossen und auf einer waagrecht angebrachten Tafel stand zu lesen: «Abandoned Rear». Die Franzosen hatten das für ein Kreuz gehalten. Ich habe ihnen nie die Wahrheit gesagt.

Auf der Rückfahrt nach Etain kamen wir an dem Flugplatz vorbei, der im ersten Weltkrieg lange Zeit Codmans Startplatz gewesen war und von dem aus Conflans bombardiert wurde.

Der 27. war hinsichtlich «Grosser Tiere» ganz gross. Alles in allem kamen zehn Generäle, von denen Hughes und Spaatz sehr angenehm waren. Auch wurden wir definitiv verständigt, dass uns das XV. Korps – französische 2. Panzer- und 79. Infanteriedivision – entzogen werde. Im Austausch wurden uns Infanterieabteilungen der 26. Division unter dem Kommando Generalmajors Paul versprochen, oder auch mehr, falls ich sie zu verlegen vermöchte. Truppen, die man mir gab, vermochte ich immer zu verlegen, aber ich hatte Schwierigkeiten mit dem Transport solcher, die man mir wegnahm.

Dieser Truppenmangel dauerte einige Zeit und war ein Skandal. Anscheinend mussten wir elf Infanteriebataillone einzig für Nachschubzwecke abgeben, und ausserdem mussten wir alle Motorfahrzeuge der neuangekommenen Divisionen zur Heranschaffung des Nachschubs einsetzen.

Mein Plan ging dahin, Teile der 80. Infanterie- und die ganze 4. Panzerdivision abzulösen, sowie die 26. Division eintraf. Die genannten Divisionen hatten schwere Kämpfe hinter sich, und besonders die 80. Division hatte sehr schwieriges Gelände besetzt gehalten. Die 4. Panzerdivision wies drei Angriffe ab, aber ein Regiment der 35. Infanteriedivision wurde von einem Hügel im Norden von Château Salins geworfen. Das erbitterte mich und ich rüge auch heute noch die Art und Weise, wie sich unsere Leute aus Stellungen werfen liessen.

Über St. Benoit und Thiaucourt fuhr ich mit Stiller nach Pont-à-Mousson; in Thiaucourt befindet sich ein riesiger amerikanischer Soldatenfriedhof – ein Mahnmal für die Pazifisten, die den letzten Krieg herbeiführten. Von General McBride begleitet, besuchten wir einen vorgeschobenen Beobachtungsposten der 80. Division. Kein Mensch konnte behaupten, dass sie über einen gesicher-

ten Brückenkopf verfügte, da das Tal von drei Hügeln aus bis zur Brücke eingesehen werden konnte. Es war die im vorangegangenen Kapitel erwähnte Stelle, wo der heftige Gegenangriff gegen die 80. Division ausgelöst wurde. Ich beabsichtigte, die 80iger die drei Hügel nehmen zu lassen und wollte vorher einen Kampfverband in Ruhestellung schicken, was durch Ablösung mit Truppen der 26. Division geschehen konnte. Auf der Rückfahrt zeichnete ich in einem Regimentshauptquartier mehrere Soldaten aus und nahm drei Feldbeförderungen vom Sergeanten zum Leutnant vor.

Mit General Irvin von der 5. Division fuhren wir dann zu einem vorgeschobenen Bataillon des 2. Infanterieregiments. Um dieses zu erreichen, standen uns zwei Wege zur Wahl; ein Fussmarsch über einen hohen Berg auf morastigem Pfad oder die Fahrt über eine vom Feind anderthalb Kilometer weit direkt eingesehene und unter Feuer liegende Strasse. Ich entschied mich für die Strasse. Auf dem Hinweg verfehlten sie uns beträchtlich, doch wurde der Bataillonsstand während meines Aufenthaltes beschossen. Inzwischen mussten sie sich auf die Strasse eingeschossen haben, denn als wir zurückfuhren, feuerten sie eine Salve von vier 15-cm-Granaten, die erste viel zu weit, die zweite nahe genug, um unbehaglich zu werden, die dritte überschüttete uns mit einem Erd- und Steinhagel und die vierte schlug nur einen halben Meter vom linken Laufbrett meines Jeeps ein – ein Blindgänger.

Am 29. September war ich zugegen, als östlich von Nancy die 35. Division von Teilen vermutlich zweier deutscher Divisionen angegriffen wurde und weiteren Boden abgab. Auch die 4. Panzerdivision hatte einen Angriff abzuwehren. Ich wies Eddy an, den Rest der 6. Panzerdivision zur Unterstützung der 35. Division einzusetzen. Er zögerte mit der Begründung, dass ihm nach einem Fehlschlag nichts mehr übrig bleibe. Darauf erklärte ich ihm, gerade deshalb dürfe es eben keinen Fehlschlag geben, und erinnerte ihn daran, dass Cortez die Schiffe hinter sich verbrannt habe. Wir liessen Kampfgruppe «B» der 6. Panzerdivision kommen, die beim XX. Korps stand. Schon nach fünfzehn Minuten war sie unterwegs.

Eisenhower und Bradley kamen zum Lunch, und es gab einen neuen Drink, den wir Hundertsiebziger nannten – halb Cognac, halb Champagner. Die meisten glaubten, es handle sich um reinen Champagner; so war das Resultat ausserordentlich gut.

Eisenhower legte die Situation in einleuchtender und durchaus überzeugender Weise dar. Die Sechste Armeegruppe unter Generalleutnant Devers sollte nicht über sechzehn und die Einundzwanzigste unter Montgomery nicht über siebzehn Divisionen zählen, da mehr Truppenmaterial nicht zur Verfügung stehe. (In Wirklichkeit fiel der Bestand dieser Armeegruppen bis zum Kriegsende weit unter diesen Stand.) Alle neu in Frankreich eintreffenden Divisionen würden daher der Ersten, Dritten und Neunten Armee zugeteilt werden. Er

beabsichtige, die Neunte Armee zwischen die Erste und Dritte zu schieben und sie, bei Wiederaufnahme des Vormarsches der Dritten Armee nach Osten, Metz einnehmen zu lassen.

Anschliessend brachte ich die Anregung vor, er möge entweder selbst oder durch einen sehr hohen Offizier die Versorgungsfragen zwischen der Zwölften Armeegruppe (General Bradley) einerseits und dem Nachschubdienst und dem Fliegerkorps anderseits regeln. Zu jener Zeit bestimmte der Nachschubdienst die ganze Versorgung und Verteilung – wie ich erklärte, nach viel zu starren Methoden. Wären die Kampftruppen ebenso starr, hätten wir den Krieg längst verloren.

Auch beredete ich Eisenhower, dass die Namen von Offizieren bis zum Regimentskommandeur der Presse bekanntgegeben werden dürften; diejenigen der Subalternoffiziere waren bereits freigegeben.

Wie ich die Situation zu jener Zeit beurteilte, wollten die Deutschen sowohl Metz wie Nancy. Da sie aber Metz noch hatten, und wir sie dort nicht weiter beunruhigten, nahm ich an, dass sie sich hier stillhalten und alle Anstrengungen auf die Wiedereroberung Nancys richten würden – Nancy und insbesondere Château Salins, bildeten die Einfallsforte nach Deutschland. In meiner Allgemeinen Weisung Nr. 4 erläuterte ich die Situation¹.

Den 30. September wollte ich zum Ruhetag machen, sandte jedoch Gaffey zum XII. Korps. Um 15 Uhr rief er mich über Funktelefon an und ersuchte mich dringend, nach Nancy zu kommen. Als ich eintraf, stellte ich fest, dass der 35. Division erlaubt worden war, aus dem Wald westlich Château Salins zurückzugehen, und dass die 6. Panzerdivision entgegen meiner Weisung nicht in den Kampf geworfen worden war. Anscheinend griffen die deutsche 15. und 539. Division unsere 35. an. Als Ergebnis einer etwas hitzigen Auseinandersetzung griff die 6. Panzerdivision ein und nahm am nächsten Morgen bei Tagesanbruch den Hügel zurück, wobei viele Deutsche fielen. Wären meine Weisungen befolgt worden, hätte das schon tags zuvor geschehen können. General Gaffey traf glücklicherweise gerade rechtzeitig in Nancy ein.

Trotzdem sah es nicht gut aus, und ich liess einen Kampfverband der 90. Division, XX. Korps auf Lastwagen verladen und sich zum Aufbruch innerhalb einer halben Stunde nach Erhalt des Marschbefehls bereithalten. Das Versagen der Truppe, den Hügel zu halten, ist wohl teilweise darauf zurückzuführen, dass an jenem Tage drei Generäle nur um Haaresbreite dem Tod entgingen. Sie standen in einem Torbogen, als eine Granate keinen Meter von ihnen entfernt kreperte, zwei Heerespolizisten tötete und drei weitere schwer verwundete.

In Sizilien erklärte ich einmal einem General, der sich vor einem Angriff scheute, ich hätte volles Vertrauen in ihn, und zum Beweis dafür ginge ich weg. Ich bediente mich an diesem Tag der gleichen Taktik und mit dem gleichen Erfolg.

¹ Siehe Anhang D.

Unsere Maschine erreichte gerade noch rechtzeitig das Hauptquartier, d.h. es war bereits dunkel, als wir landeten. Da aber Major Bennett ein ausgezeichnete Flieger ist, war das nichts Ausserordentliches.

Um Mitternacht rief ich den Stabschef des XII. Korps, Brigadier Canine an; als man mir sagte, er schlafe, legte ich mich gleichfalls zur Ruhe, denn ich wusste, dass alles in Ordnung sein müsse.

Verluste bis 1. Oktober:

Dritte Armee		Feind	
Gefallen	4'849	Gefallen	32'900
Verwundet	24'585	Verwundet	99'300
Vermisst	5'092	Kriegsgefangene	96'500
Insgesamt	34'526	Insgesamt	228'700
Sonstige Abgänge . . .	14'637		
Insgesamt	49'163		

Materialverluste:

Leichte Panzer	143	Mittlere Panzer	808
Mittlere Panzer	363	Panther- und Tigerpanzer	439
Geschütze	103	Geschütze	1'751

Am 2. Oktober verlieh ich den beiden Regimentskommandeuren, die den Hügel zurückgenommen hatten, Auszeichnungen und rekognoszierte dann das Terrain, das die 4. Panzerdivision unter Generalmajor Wood verteidigte. Wie immer waren seine Dispositionen ausgezeichnet. Hierauf besuchte ich Baade, den Kommandeur der 35. Division, der tags zuvor verwundet worden war. Niemand bewahrt unter Feuer grössere Ruhe als er.

Schon seit etwa zehn Tagen hatten wir beabsichtigt, die deutschen, Metz dekenden Befestigungen westlich der Mosel abzutasten. In der 5. Division glaubte man, eines der Forts, Driant, mit einem Bataillon nehmen zu können. Am 3. Oktober ging man mit beträchtlichem Anfangserfolg zum Angriff über. Da sich die Operation aber doch als zu kostspielig erwies, stellten wir sie nach sieben Tagen wieder ein.

Am 4. Oktober rückte die 83. Division in Luxemburg-Stadt ein. Ich fuhr zur Besichtigung hin und fand zu meinem Erstaunen das ganze Grossherzogtum, mit Ausnahme der Bahnanlagen der Stadt, kriegsunbeschädigt. Das Ländchen muss unter einem besonderen Stern stehen, denn niemand bombardierte es.

An diesem Tage jährte es sich, seit ich zum erstenmal bei der Feldzeugmeisterei vorstellig geworden bin, dass sämtliche Panzer mit zwei gekoppelten Maschinengewehren ausgerüstet werden sollen. Bis jetzt habe ich keinen Erfolg zu verzeichnen.

Am 5. wurde es notwendig, den Angriff auf Driant durch ein zweites Bataillon zu verstärken.

Eddy kam, um mit mir über einen seiner Divisionskommandeure Rücksprache zu nehmen, der die unangenehme Gewohnheit hatte, Bataillone statt Kampfverbände zu dirigieren. Wir überlegten eine Kommandoänderung; da aber kein besserer Mann zur Verfügung stand, beschlossen wir, ihn zu erziehen. In der Folge wurde er einer der besten Divisionskommandeure der Dritten Armee.

Diese Gewohnheit, Befehle zu weit nach unten zu richten, wird, glaube ich, in den Schulen und bei Manövern gezüchtet. Richtigerweise sollte ein General nur eine Stufe abwärts kommandieren und die Lage der Verbände der zweitunteren kennen. So soll beispielsweise der Armeeführer die Korps kommandieren und auf seiner Lagekarte Korps und Divisionen einzeichnen. Er soll aber nicht die Divisionen kommandieren wollen. Ein Korpskommandeur soll die Befehle den Divisionen erteilen und auf seiner Lagekarte die Regimenter einzeichnen. Ein Divisionskommandeur kommandiere die Regimenter und sei sich über die Lage der Bataillone klar. Für den Regimentskommandeur gilt das gleiche in Bezug auf Bataillone und Kompanien, und dann weiter hinunter zu Bataillon und Kompanie.

Ich habe beobachtet, dass jeder General, der diese Regel verletzt und beispielsweise als Führer einer Armee die Stellung von Bataillonen festhält, diese zu dirigieren beginnt und damit seine Führeigenschaften einbüsst. In Tunesien wollte mir General Alexanders G-3 vorschreiben, wo ich Bataillone einzusetzen habe, und ich musste mich glatt weigern, derartige Befehle entgegenzunehmen. Alexander billigte mein Verhalten.

Die heranrückende 26. Division übernahm den von der 4. Panzerdivision gehaltenen Abschnitt und ein Kampfverband löste die Kampfgruppe am Nordflügel der 80. Division ab.

Das Hauptquartier des XX. Korps bei Conflans wurde von den Deutschen mit einem 28-cm-Geschütz beschossen. Nach der Stärke des Geschossmantels und der Grösse der Sprengstücke musste es sich um ein Schiffsgeschütz handeln, das vermutlich von einem in einem Tunnel versteckten Eisenbahnwagen abgefeuert wurde.

In diesen Tagen wurden die Pläne für einen Angriff des XII. Korps am 8. Oktober fertiggestellt und genehmigt. Die 80. Division mit Zielrichtung Osten hatte mit ihrem ausgeruhten Kampfverband die drei Hügel vor ihrer Front zu nehmen; der Wald links des Divisionsabschnitts sollte durch einen Nordweststoss eines Bataillons der 35. Division mit Unterstützung einer Panzerkompanie gesäubert werden, während zwei Kampfverbände der 6. Panzerdivision zwischen dem linken Flügel der 35. und dem rechten der 80. Division nach Norden Vorgehen sollten. Die Operation war als ein nicht kostspieliges

Manöver zur Ausrichtung der Front und zur Aufrechterhaltung des Offensivgeistes der Truppe gedacht.

Am 7. Oktober besuchten uns Marshall und Bradley; nach dem Lunch versammelte ich den Stab und sprach die Pläne für die Einnahme Fort Driants und den Angriff des XII. Korps durch. Wie immer stellte Marshall sehr eingehende Fragen, doch glaube ich, dass wir sie befriedigend beantworten konnten. Es tat ihm sehr leid, dass er wegen eines Montgomery versprochenen Besuchs nicht in der Lage sei, beim Angriff persönlich zugegen zu sein.

Am 8. entschloss ich mich, nach Nancy hinüberzufliegen, was ein Fehler war, da ich wegen schlechten Wetters erst spät starten und die Eröffnungsphase des Kampfes nicht mehr sehen konnte. Als ich endlich den Beobachtungsposten des XII. Korps erreichte, brannten unmittelbar vor uns vier Städte lichterloh; aus einer stieg eine mindestens zwölfhundert Meter hohe Rauchsäule empor. Die Panzer der 6. Division befanden sich im Vorrücken gegen den Südrand zweier Dörfer, aus denen sie ziemlich heftig beschossen wurden, während die P-47 des XIX. Taktischen Fliegergeschwaders weiter hinten eine ausgezeichnete Bombardierung durchführten. Auf einem Feld gerade vor uns befanden sich **mehrere hundert Gefangene**, die auf den Abtransport warteten. Es war sehr schade, dass General Marshall nicht Zeuge dieses Gefechtes wurde.

Nachdem ich einige Stunden zugesehen hatte, suchte ich den Kommandeur der 26. Division, Paul, auf. 1925 und 1926 war er Adjutant des 27. Infanterieregiments in Schofield gewesen; ich hatte mir damals eine sehr gute Meinung von ihm gebildet, die sich später als durchaus berechtigt erwies. Von seinem Hauptquartier fuhren wir zum Beobachtungsposten der 80. Division. Die südlichen Hügel vor ihrer Front waren genommen, doch der dichtbewaldete nördliche Hügel befand sich anscheinend noch in deutscher Hand. Bei meiner Ankunft schien man sich damit begnügen zu wollen, die Deutschen erst am nächsten Morgen aus ihren Stellungen zu werfen. Ich hielt das für gefährlich und gab Anweisung, den Hügel noch in der Nacht zu nehmen, was getan wurde.

Am 10. konferierten die drei Armeekommandeure (Hodges, Patton und Simpson) mit ihren G-4 (Chefs des Nachschubs) im Hauptquartier der Armeegruppe. Bradley erklärte, Montgomery betrachte die Eroberung der Ruhr als eine Aufgabe für zwei Armeen unter einheitlicher Führung; er, Montgomery, solle dieses Kommando übertragen erhalten und ihm hierfür ausser seiner eigenen die amerikanische Erste Armee unterstellt werden. Eisenhower schliesse sich der Ansicht an, dass zwei Armeen nötig seien, doch wolle er lieber zwei amerikanische verwenden. Die Neunte Armee werde deshalb, statt zwischen der Ersten und Dritten Armee zu bleiben und das von Brest herankommende VIII. Korps als Vorhut zu verwenden, in den Norden der Ersten Armee rücken, dort deren XIX. Korps übernehmen, während das VIII. Korps mit Haupt-

quartier in der Nähe von Bitburg an die Erste Armee übergehen würde. Die Dritte Armee müsse die 83. Division ans VIII. Korps abgeben und werde später mit der 95. Infanterie- und der 10. Panzerdivision entschädigt. Die Erste und Neunte Armee sollten dann, sowie die Munition bereitgestellt sei, zum Angriff gegen das Ruhrgebiet ansetzen, wofür der 23. Oktober in Aussicht genommen sei.

Dieses Geschäft erledigt, wie Cäsar sagt, besprachen wir, während wir auf das Eintreffen des Stabschefs Eisenhowers, Generalmajor Smith, warteten, Nachschubfragen. Smith erklärte nach seiner Ankunft, meiner Anregung, einen hohen Offizier die Entscheidungen des Nachschubdienstes überprüfen zu lassen, sei Folge gegeben worden und General Crawford, G-4 des SHAEF (Supreme Headquarters American Expedition Force = Oberstes Hauptquartier des amerikanischen Expeditionskorps, Anm. d. Übers.) sei hierfür bezeichnet worden. In dieser Sitzung unterstrich ich, dass man der beförderten Menge zu viel und den Anforderungen zu wenig Aufmerksamkeit schenke. Man habe absolut nichts davon, wenn man beispielsweise tausend Tonnen Benzin erhalte, jedoch 500 Tonnen Benzin, 200 Tonnen Munition und 300 Tonnen Brückenbaumaterial benötige. Der Nachschubdienst aber sage einem einfach, er habe einem so und so grosse Mengen zugeführt. Es gelang uns auch durchzusetzen, dass Munitionszuteilungen nach Kalibergrösse zu erfolgen hätten und uns nicht vorgeschrieben würde, was wir zu verschiessen hätten, sondern dass man uns mitteile, was wir bekämen; unserem eigenen Urteil sei es zu überlassen, welche Einsparungen zu machen seien. Weiter wurde festgelegt, dass die Munitionsausgabe künftig nach Geschossezahlen pro Geschütz und Tag verrechnet werde und nicht mehr nach «Feuereinheiten», denn es wisse sowieso niemand, was unter einer «Feuereinheit» zu verstehen sei. Zu jener Zeit schätzten wir, dass sich der Mindestbedarf für ein 10,5-cm-Geschütz auf sechzig Geschosse und für die grösseren Kaliber auf vierzig Geschosse pro Tag belaufe. Damit wollten wir sagen, eine Armee sei in der Lage, Munitionsreserven anzulegen, falls die Nachschubleute diesen Durchschnitt heranbrächten. An Kampftagen könne sie dann dreihundertfünfzig bis vierhundert Geschosse pro 10,5-cm-Geschütz verfeuern.

Verluste bis zum 8. Oktober:

Dritte Armee		Feind	
<u>Gefallen</u>	5'131	<u>Gefallen</u>	36'800
<u>Verwundet</u>	25'977	<u>Verwundet</u>	103'000
Vermisst.....	5'096	Kriegsgefangene	98'900
Insgesamt	36'204	Insgesamt	238'700
Andere Ausfälle	<u>16'494</u>		
Insgesamt	52'698		

Materialverluste:

<u>Leichte Panzer . . .</u>	<u>154</u>	<u>Mittlere Panzer.....</u>	<u>822</u>
<u>Mittlere Panzer</u>	<u>368</u>	<u>Panther- und Tigerpanzer .</u>	<u>444</u>
Geschütze.....	103	Geschütze.....	1'754

Am 10. fuhr ich zeitig genug nach Nancy, um mit Marshall, der die Nacht bei Eddy verbracht hatte, frühstücken zu können. Eddy hatte ein ausgezeichnetes Programm zusammengestellt, und ihm Folge leistend, besuchten wir alle Divisionen seines Korps. Während der Fahrt hatte ich Gelegenheit, für die Obersten Bruce Clark (Kampfverbandskommandeur, 4. Panzerdivision) und Read (Kampfverbandskommandeur, 6. Panzerdivision) den Generalstern vorzuschlagen. Als wir von der 35. Division wegfuhr, schlugen etwa dreihundert Meter entfernt drei feindliche Granatensalven im Berg über uns ein. Da ich auf dieser Strasse schon zum drittenmal beschossen wurde, schien es wahrscheinlich, dass der Gegner über einen guten Beobachtungsposten oder einen Sender verfügte.

Nach dem XII. Korps inspizierten wir, von Walker geführt, das XX. Korps. Im Hauptquartier der 90. Division erteilte ich McLain nachdrücklichstes Lob. Marshall äusserte später, er hoffe, diesem ein Korps anvertrauen zu können. Im Lauf dieses Tages ergab sich auch mehrmals Gelegenheit zu längeren Unterhaltungen mit General Handy (Stellvertretender Generalstabschef der amerikanischen Armee), die für mich ein besonderes Vergnügen darstellten.

Am 11. beschlossen wir die Einstellung des Angriffes auf Driant. Die Munitionsversorgung war zu diesem Zeitpunkt mehr als schlecht; für die 15,5-cm-Geschütze bekamen wir pro Tag durchschnittlich nicht mehr als 7 und für die 10,5-cm-Geschütze nur wenig mehr als das Doppelte an Geschossen.

Am 12. begab ich mich auf Bradleys Veranlassung nach Verdun, wo ich mit Staatssekretär Byrnes zusammentraf, und da Bradley zu Eisenhower musste, verbrachte ich den Rest des Tages damit, Byrnes die Schlachtfelder von St. Mihiel, an der Maas und in den Argonnen zu zeigen. Ich fand ihn einen der interessantesten und bestinformierten Männer, die ich je getroffen habe, und freute mich über seine Gesellschaft und seine Bemerkungen.

Am 13. verlegten wir das Hauptquartier nach Nancy, wo wir in einer deutschen Kaserne sehr gut untergebracht waren. Sie war eine der sechs seinerzeit von den Franzosen errichteten Kasernen, die während des Angriffs auf Nancy auf mein Ersuchen bombardiert wurden. Zu unserem Glück war das nicht sehr wirkungsvoll geschehen; Spaatz jedenfalls bemerkte bei einer Besichtigung, er hoffe sehr, ich würde verschweigen, dass Amerikaner dieses Bombardement ausgeführt hätten.

Am 14. lud Eisenhower alle Armee- und Korpskommandeure ins Hauptquartier der Ersten Armee östlich Liege zu einem Lunch mit dem König von

England ein. Nach dem Weggang Seiner Majestät hielt Eisenhower eine anfeuernde Ansprache, der Offensivgeist sei aufrechtzuerhalten und der Nachschubdienst nicht zu kritisieren. Unter den herrschenden Umständen war beides leichter gesagt als getan.

Am 15. hielt ich, von Eddy und Wood begleitet, vor so viel Unteroffizieren und Mannschaften der 26. Division, als wir zusammentrommeln konnten, meine übliche Aufmunterungsansprache. Nachdrücklichst verweilte ich bei der Notwendigkeit, schiessend gegen den Feind anzugehen. Diese Division war eine der ersten, die die von mir verfochtenen Thesen in die Praxis umsetzte und in allen ihren Gefechten bei geringsten Verlusten beste Resultate erzielte.

Verlustliste vom 15. Oktober:

Dritte Armee		Feind	
<u>Gefallen.....</u>	5'438	<u>Gefallen.....</u>	40'100
<u>Verwundet.....</u>	27'111	<u>Verwundet.....</u>	110'500
<u>Vermisst.....</u>	5'457	<u>Kriegsgefangene</u>	<u>100'600</u>
Insgesamt	38'006	Insgesamt	251'200
Andere Ausfälle	18'537		

Materialverluste:

<u>Leichte Panzer.....</u>	156	<u>Mittlere Panzer.....</u>	834
<u>Mittlere Panzer.....</u>	374	<u>Panther- und Tigerpanzer</u>	445
<u>Geschütze.....</u>	104	<u>Geschütze.....</u>	1'766

Kurz darauf wurde McLain zum Kommandeur des XIX. Korps befördert, dessen bisheriger Befehlshaber Generalmajor Corlett wegen Krankheit nach Hause musste, und Generalmajor Van Fleet übernahm die 90. Division. Van Fleet war als Regimentskommandeur der 4. Division in der Normandie an Land gegangen und einer der ersten gewesen, die für eine Interimsbeförderung vorgeschlagen wurden. Er bewährte sich als ausgezeichnete Divisions- und Korpskommandeur und war bei Kriegsende Befehlshaber des III. Korps.

Weiter besuchte ich die 95. Division, die sich unter Generalmajor Twaddle soeben uns angeschlossen hatte, und hielt vor deren Offizieren meine übliche Ansprache. An diesem Tag fuhren wir acht Stunden im offenen Wagen durch den Regen und wurden völlig durchnässt.

Am 17. prüfte ich mit den Generälen Gaffey und Gay, sowie den Obersten Harkins, Maddox, Müller und Koch die Pläne für die nächste Operation, durch die wir einen Brückenkopf jenseits der Seille errichten wollten. Der Angriff sollte durch die drei Infanteriedivisionen des XII. Korps ausgelöst werden und nach gelungener Flussüberschreitung sollten die 4. und 6. Panzerdivision durch die Infanterie hindurch passieren. Der 6. Panzerdivision lag es dann ob,

die Anhöhen östlich von Metz zu sichern, während die 4. Panzerdivision direkt auf die Saar vorstossen und südlich Saargemünds den Übergang erzwingen sollte. Tags darauf sollte das XX. Korps südlich von Metz zuerst mit der 80., dann mit der 5. Division angreifen. Die 95. Division sollte Metz eingeschlossen - d.h. die Verteidiger beschäftigt halten und im Norden der Stadt einen Übergang vortäuschen, während die 90. Division nördlich von Thionville den Fluss wirklich bezwingen und die 10. Panzerdivision unmittelbar nachfolgen sollte. Waren die Anhöhen östlich von Metz gesichert, sollte sich die 10. Panzerdivision sogleich nach Norden wenden und Saarburg angreifen, das bis zum Eintreffen der 90. Division der Sturmtrupp Oberst Polks, 3. Kavalleriegruppe, anzugreifen hatte. Wir hofften, die Operation könne in der Einnahme von Metz kulminieren, was zwei Panzerdivisionen, die 4. und die 6., für den Durchbruch durch die Siegfriedlinie mit nachfolgender Offensive zum Rhein freisetzen würde.

Es wird auffallen, dass die Operationspläne für die Einnahme von Metz und für den Saarfeldzug viel detaillierter ausgearbeitet wurden als die Pläne für den Sturm durch Frankreich. Der Grund ist augenscheinlich. Letzterer war wie ein Freistilringen, bei dem es galt, durch ständiges Manövrieren den Anfangsvorteil zu wahren. Bei der Eroberung von Metz und dem Saarfeldzug mussten wir von ungünstigen Ausgangsstellungen aus erst in Bewegung kommen.

Am 19. begab sich Harkins mit den Plänen zu Bradley, um sie genehmigen zu lassen. Brigadier Jenkins (G-3 der Sechsten Armeegruppe), und Oberst Guthrie (G-3 der Siebten Armee) suchten uns auf, um die Abschnittsgrenzen zwischen der Siebten und Dritten Armee festzulegen. Anfänglich wollten sie die Bahnlinie Toul-Nancy für sich bekommen. Über die Demarkationslinie gab es keine Diskussion, da sie die von uns vorgeschlagene annahmen, und auch hinsichtlich der Bahn gab es keine Schwierigkeiten, da ich jede Mitbenutzung glatt ablehnte - nicht aus Unkameradschaftlichkeit, sondern ganz einfach, weil sie durch die Versorgung der Dritten Armee voll beansprucht war.

Am gleichen Abend flogen angeblich sechzig feindliche Flugzeuge über Nancy, von denen unsere Fliegerabwehr drei nachgewiesen und drei wahrscheinlich abschoss. Ich habe nie herausbekommen, was diese Maschinen wollten, da sie keine Bomben abwarfen.

Am 20. ersuchte mich der Kommandeur der Siebten Armee, Generalleutnant Patch, um eine Pontonbrückenkompanie für eine von ihm auf den 1. November vorgesehene Operation. Ich liess ihn sie haben.

Am 20. besuchten Spaatz und ich eine von Wood arrangierte sehr interessante Demonstration, bei der Panzer sowohl mit wie ohne «Entenfüsse»¹ operierten.

Während General Spaatz bei Wood blieb, begab ich mich zu den Regimen-

¹ Unter «Entenfüssen» verstand man eine am Aussenrand der Panzerraupe angebrachte Verbreiterung, die das Einsinken im Schlamm verhindern sollte. Sie wurden in Frankreich und Luxemburg speziell für die Panzer der Dritten Armee hergestellt.

tern der 26. Division, die sich demnächst die ersten Lorbeeren verdienen sollten. Alles war in bester Ordnung, nur in Bezug auf Fürsorge für die Truppe fehlte es an Erfindungsgeist. Ich zeigte dem Stab, wie man Trockenräume improvisiert und prägte ihm ein, vor allem die Füße der Leute trocken zu halten. Das ist deshalb interessant, weil die Division bald darauf dreitausend Ausfälle wegen Wundlaufen aufwies.

Am 21. meldete sich Generalmajor Millikin, Kommandeur des jetzt zur Dritten Armee gehörenden Dritten Korps, bei mir. Ich hatte mich gegen die Ernennung Millikins gewehrt, weil ich es für einen Fehler hielt, einem Offizier, der noch nie eine Division im Kampf geführt hatte, ein Korps zu geben, während seine Divisionskommandeure langerprobte Veteranen waren. Hiervon abgesehen, hielt ich Millikin für einen sehr tüchtigen Truppenführer.

Ich veranlasste Millikin, alle höheren Offiziere seines Korpsstabes mit den entsprechenden Offizieren des Armeesubes Dienst tun zu lassen, damit er sich, wenn sein Korps in die Kämpfe eingreife, genau auskenne.

Eddy brachte seinen Angriffsplan, den ich billigte.

In der gleichen Nacht schlug die einzige V-i, die im Raume der Dritten Armee niederging, in einen Hügel im Osten der Stadt ein, richtete aber keinen Schaden an.

Der erste Angriff der 26. Division endete erfolgreich. Die von mir im Lazarett besuchten Verwundeten waren guter Stimmung und freuten sich über ihren Sieg.

Verlustliste vom 22. Oktober:

Dritte Armee		Feind	
Gefallen.....	5'511	Gefallen	40'900
Verwundet.....	27'405	Verwundet	113'100
Vermisst	5'407	Kriegsgefangene	101'300
	Insgesamt 38'323		Insgesamt 255'300
Andere Ausfälle	20'221		
	Insgesamt 58'544		

Materialverluste:

Leichte Panzer	156	Mittlere Panzer	843
Mittlere Panzer	374	Panther- und Tigerpanzer .	445
Geschütze	106	Geschütze	1'766

Am 22. kamen Bradley und sein Stabschef Allen, um die Pläne für den bevorstehenden Angriff zu prüfen. Bradley stellte sich auf den Standpunkt, dass ein gemeinsamer Angriff aller Armeen – d.h. der beiden britischen, der drei amerikanischen in der Zwölften Armeegruppe, und der Siebten Armee in der Sechsten Armeegruppe – den Krieg beenden könnte. Ich hingegen erklärte, in Wie-

derholung eines von mir am 19. Oktober verfassten Briefes, dass wir gegen drei Feinde angingen: Erstens gegen die Deutschen, zweitens gegen das Wetter und drittens gegen die Zeit. Das Wetter betrachtete ich dabei als Hauptfaktor, denn zu jenem Zeitpunkt war unsere Krankenliste ebenso lang wie die der Gefechtsausfälle, und das Wetter schien sich nicht bessern zu wollen. Hinsichtlich der Zeit erklärte ich, jeder Tag Verzögerung schliesse die Überwindung neuer Verteidigungsanlagen mit ein. Weiter erklärte ich, dass die Munitionsvorräte nicht für alle Armeen ausreichten, für eine einzige aber gebe es genug, und die Dritte Armee könne vierundzwanzig Stunden nach Erhalt des Signals zum Angriff antreten. Nach ziemlich langem Hin und Her wurde der 5. November als frühestes Datum festgesetzt, von dem an – nach Bereitstellung der Fliegerkräfte für ein Luftbombardement – ich auf die Auslösung der Offensive gefasst sein müsse.

Am 23. besprachen sich Walker und Eddy in meinem Beisein über die Einzelheiten ihres Angriffs. Auch Millikin war anwesend, obwohl sein III. Korps noch nicht einsatzfähig war. Nach der Sitzung inspizierte ich die Nachschuborganisation in der Umgebung Toul und benutzte dazu zum erstenmale einen von den Deutschen erbeuteten Privat-Eisenbahnwagen, den Müller dem Armeehauptquartier zur Verfügung gestellt hatte. Dem Vernehmen nach handelte es sich um Hindenburgs und später Goerings Sonderwagen.

Früh am Morgen des 24. begannen die Deutschen Nancy mit einer 28-cm-Haubitze bis 0445 zu beschliessen. Drei Granaten schlugen in der unmittelbaren Nachbarschaft unseres Quartiers ein, nicht weit über dreissig Meter von meinem Haus entfernt. Eine war ein Volltreffer in das jenseits der Strasse gelegene Haus und ihr Einfallwinkel war so, dass sie Gaffeys Zimmer nur um wenige Zentimeter verfehlt haben kann. Fast alle Fenster unseres Hauses gingen entzwei.

Ich hörte in den Trümmern Hilferufe, nahm meine Taschenlampe und ging über die Strasse, wo ich einen Franzosen traf, der heftig am Bein eines Mannes zerrte, der offenbar eingeklemmt war. Ich packte das andere Bein und half ihm bei der guten Tat, worauf der Mann zu schreien begann, würgte und schliesslich verstummte. Vorsichtiger werdend, untersuchten wir die Sache näher und entdeckten, dass der Kopf des Armen unter einem Tisch festgeklemmt war, und wir ihn beinahe abgerissen hatten. Ausser einer Zerrung am Hals war der Mann unverletzt.

Weiter rückwärts in den Trümmern schrie unterdessen eine alte Dame herzerreissend. Mein französischer Freund suchte sie auf folgende Weise zu beruhigen: «Je vous implore, Madame, ne dérangez vous pas, soyez calme, soyez tranquille. Essayez de réaliser que le grand General Patton lui-même s'occupe a remouvoir les bricques pour que vous aussi soyez sauvée. Il a eu l'humanité de faire venir un docteur et l'ambulance. Je vous prie, soyez tranquille.» Während wir die unruhige Dame herausholten, schlug in nächster Nähe die dritte Gra-

nate ein und überschüttete uns mit Schutt. Ich glaube, dass ich in jener Nacht grössere Angst als in meiner ganzen übrigen Laufbahn empfunden habe.

Der Nachschub, insbesondere von Proviant, Benzin und Munition, wurde immer schlechter, weshalb am 25. Oktober General Lee und seine Mitarbeiter persönlich bei uns auftauchten, um zu sehen, was zur Besserung der Situation getan werden könne.

Am 25. führte das 104. Infanterieregiment der 26. Division unter Oberst Colley einen Angriff. Es erzielte zwar einen grossen Erfolg, aber ein Teil des zu nehmenden Hügels blieb noch in der Hand des Feindes. General Paul entschied, diese Feuertaufe genüge und erteilte einem anderen Regiment Befehl, den Angriff um 1800 weiterzuführen. Das wurde Colley etwa um 1300 hinterbracht; er begab sich zu seinem vorgeschobenen Bataillon und erklärte ihm, die Regimentsehre gestatte nicht, eine Aufgabe unvollendet abzugeben. Er werde den Sturm persönlich führen, was er auch mit grossem Mut tat. Die Stellung wurde genommen, doch Colley wurde an der rechten Schulter getroffen; die Kugel ging quer durch beide Lungenflügel und trat an der linken unteren Lungenspitze wieder aus; wie durch ein Wunder verletzte sie weder Herz noch Hauptschlagader. Ich gab ihm das Eichenlaub zum Verdienstkreuz, das er im Ersten Weltkrieg gewonnen hatte. Er wurde wieder völlig ausgeheilt und kehrte auf seinen dringenden Wunsch wieder an die Spitze eines Regiments zurück.

Ich besuchte die drei Kampfverbände der 95. Division und hielt Ansprachen über Gefechtstaktik.

In diesen Tagen glaubten wir, herausbekommen zu haben, wo sich die Beobachtungsposten befanden, durch die das 28-cm-Geschütz dirigiert wurde. Wir vermuteten sie innerhalb unserer Linien und arbeiteten einen sehr komplizierten Plan für ihre Aushebung aus. Doch stimmte unsere Annahme nicht. Die P-47 Sturzkampfbomber können wohl das Geschütz auf ihr Konto buchen, denn wir hatten nicht mehr viel Schererei damit.

Der Munitionsnachschub war immer noch schlecht, und die Benzinlieferungen deckten nicht einmal den täglichen Verbrauch.

Am 28. Oktober meldete sich bei der Armee das aus Farbigen bestehende 761. Panzerbataillon unter Oberstleutnant Bates, als erstes Bataillon dieser Art.

Am 28. wies ich Walker an, die Plänkeleien um Maizières-le-Metz, das seit etlichen Tagen vom 357. Regiment der 90. Division angegriffen wurde, zu beenden und den Ort endlich zu nehmen. Am 29. wurde mein Befehl erfolgreich ausgeführt, doch der Regimentskommandeur, Oberst Barth, wurde schwer verwundet, so dass man an seinem Aufkommen zweifelte. Er erholte sich aber.

Am 29. suchte ich mit Weyland die Zwölfte Armeegruppe auf, um mir für den bevorstehenden Angriff den Beistand der 83. Infanteriedivision zu sichern. Der Plan ging dahin, die von der 90. Division gesicherte Brücke von der 83. passieren und sie unter Deckung von Polks Kavallerie schnellmöglichst gegen

Saarburg vorstossen und womöglich Trier einnehmen zu lassen, worauf sie zur Ersten Armee zurückkehren sollte. Nach etlicher Diskussion willigte Bradley ein, mir die 83. Division für diese Operation zu unterstellen, mit der Einschränkung, dass ich nur zwei Kampfverbände in Regimentsstärke ins Gefecht werfe.

Einen weiteren Diskussionspunkt bildete, ob wir unsere Einheiten schon vor dem Angriff auf T/O¹-Stärke reduzieren sollten, da wir während der Kampfpause zum erstenmal so viel Ersatz erhalten hatten, dass wir den Sollbestand überschritten. Bradley sagte spitz: «Wie Sie bemerkt haben werden, tritt der Befehl, überzählige Elemente auszuschneiden, am 15. November in Kraft; bis dahin dürfte der Feind das Nötige besorgt haben.» General Weyland setzte sich, von mir unterstützt, dafür ein, eine Jägerstaffel des XIX. Taktischen Luftgeschwaders, die zur Neunten Armee abkommandiert war, behalten zu dürfen; wir hatten aber keinen Erfolg.

Am 31. inspizierte ich das 761. Panzerbataillon und hielt eine Ansprache. Eine Anzahl Leutnants und einige Hauptmänner hatten unter mir als Unteroffiziere im 9. und 10. Kavallerieregiment gedient. Individuell waren sie gute Soldaten; doch gab ich schon damals meiner Meinung Ausdruck, die zu ändern ich nie nötig fand, dass farbige Soldaten nicht schnell genug denken, um in Panzern kämpfen zu können.

Noch ehe wir England verliessen, entwickelten Bradley und ich den Gedanken, jeder Division einen überzähligen Oberst zuzuteilen, damit im Falle eines Abgangs sofortiger Ersatz zur Hand sei. Das war deshalb angezeigt, weil der Altersunterschied zwischen Regiments- und Bataillonskommandeuren so gross war, dass letztere nicht die nötige Erfahrung zur Übernahme eines Regiments besaßen. Ein von mir für diesen Zweck vorgesehener Oberst war mein Klassenkamerad Bob Sears, der drei Jahre älter war als ich. Am 3. August übernahm er den Befehl eines Regiments der 35. Division und führte es bis zum 31. Oktober durch alle Gefechte; dann zeigte sich trotz seines starken Herzens und obwohl er sehr auf seine Gesundheit achtete, dass er abgelöst werden oder auf seinem Posten sterben müsse. Er hatte sich grosse Lorbeeren geholt und höchstpersönlich sieben Deutsche erledigt. Ich glaube, das ist für jeden Regimentskommandeur ein Rekord.

Als, wie bereits erwähnt, Spaatz General Wood besuchte, war ersterer über das feuchte und schmutzige Zelt Woods entsetzt, weshalb er diesem seinen eigenen Wohnwagen sandte, eine mächtige, äusserst luxuriöse Angelegenheit. Die Übergabe erfolgte in feierlichster Form. Ich habe nie einen Mann gesehen, der erfreuter gewesen wäre als Wood und entschlossener, das Geschenk nicht zu gebrauchen.

Ich berief auf 1400 am 2. November eine Sitzung ein, an der die Korpskommandeure, General Weyland, der Armeestab und Vertreter der 8. und 9. Luft-

¹ Tables of Organization = Tabelle über die Sollstärke der Armeeeinheiten.

flotte teilnahmen. Es wurde die Priorität der Ziele für die Fliegerkräfte, in erster Linie die Forts um Metz und die Wälder vor der 80. Division zur Angriffsvorbereitung festgelegt. Die Angriffsauslösung durch die Erste Armee wurde als D-Tag bezeichnet. Am darauffolgenden Tag (D-f-i) hatte das XII. Korps seine Infanterie und am übernächsten (D-J-2) seine Panzer, sofern die Situation nicht deren schnelleres Eingreifen gestattete, einzusetzen; ein Scheinangriff des XX. Korps mit der 95. Division im Norden und Westen von Metz wurde für D-(-i) und der Angriff der 90. Division im Norden von Thionville auf D+2 festgesetzt. Die Demarkationslinie zwischen dem XX. und XII. Korps gab zu einigen Diskussionen Anlass.

Am 2. November kam Bradley in Begleitung seines G-3, General Kibler, zu uns nach Nancy und teilte uns mit, es sei inzwischen klar geworden, dass die Briten nicht vor dem 10. November, vermutlich sogar nicht vor dem 1. Dezember die Offensive ergreifen könnten. Die Erste Armee könne nicht zum Angriff Vorgehen, wenn nicht zumindest zwei jetzt den Briten überlassene Divisionen zur Ersten oder Neunten Armee zurückkehren könnten. Er erkundigte sich, wann ich bereit sei. Wie bereits erwähnt, erwiderte ich, dass ich am Tage nach einer erfolgreichen Luftbombardierung losschlagen könne, und falls das Wetter eine Bombardierung unmöglich mache, spätestens am 8. Bradley zeigte sich sehr befriedigt, dass er jemand gefunden hatte, der bereit war loszugehen.

Am 3. November hielt ich vor sämtlichen Offizieren, Unteroffizieren und einer Anzahl ausgewählter Soldaten der drei Infanteriedivisionen des XII. Korps – der 26., 35. und 80. – eine Ansprache, in der ich nachdrücklich auf die Ehre hinwies, die der Dritten Armee widerfahre, indem sie allein angreifen dürfe. Abermals wiederholte ich die Mahnung, schiessend gegen den Feind anzugehen, während die unterstützenden Waffen aus allen Rohren feuern müssten.

Mit Weyland traf ich die letzten Verabredungen über die Offensive des XII. Korps am 8. November, eventuell sogar ohne Luftunterstützung, falls eine Bombardierung bis zum Einbruch der Dunkelheit am 7. November nicht möglich sei. Mit Bradley sprach ich telephonisch über die Verwendung der 83. Division. Ich bat, einen Teil der Korpsartillerie gleichzeitig über die Mosel schaffen zu lassen, damit sie den Angriff der beiden Kampfverbände unterstützen könne. Wir konnten jedoch zu keiner definitiven Einigung kommen.

Infolge schlechten Wetters konnte die für den 5. angesetzte Luftbombardierung von Metz nicht stattfinden; die Bomber mussten tief nach Deutschland hinfliegen, um ihre Lasten abzuwerfen.

Devers, der mich an diesem Tag besuchte, versprach mir, mich mit der Siebten Armee an meinem rechten Flügel zu unterstützen.

Am 5. hielt ich vor den Offizieren der 10. Panzerdivision und der 90. und 95. Infanteriedivision sowie dem Stab des XX. Korps meine vor dem Kampf üblichen Anfeuerungsansprachen. Sie alle fanden bei Regen statt.

Gleichfalls am 5. besuchte mich General Hughes. Am 6. hielten wir auf Bitte der 4. und 6. Panzerdivision auch vor diesen Ansprachen. Ich hatte diese Divisionen ursprünglich nicht in die Redetour aufgenommen, da ich sie für so erfahren und erprobt hielt, dass es mir schien, ich trüge nur Eulen nach Athen; doch waren sie darüber so gekränkt, dass ich die Ansprachen hielt. Zur 4. Division sagte ich unter Hinweis darauf, dass die Erste Armee entgegen den ursprünglichen Plänen nicht mitmachte, scherzend: «Die Ersten sollen die Letzten sein und die Vierten die Ersten.»

Am 6. teilte ich der Presse mit, dass der Angriff spätestens vor der Morgendämmerung des 8. November ausgelöst würde. Ich versah sie mit allen Einzelheiten, bat aber um Geheimhaltung. Den Radioreporter bat ich, über den Sender bekanntzugeben, es handle sich nur um einen Angriff mit beschränkter Zielsetzung, um die Linien für die Winterstellungen auszugleichen; ich würde ihn informieren, wann er diese Ankündigung erweitern könne. Er richtete sich genau danach, und ich glaube, die Rundfunkmeldung trug dazu bei, die Deutschen zu täuschen.

Seltsam berührte mich die Erinnerung an die Zeit vor zwei Jahren, als wir uns am 7. November an Bord der *Augusta* vor Afrika befanden. Den ganzen Nachmittag hatte es gestürmt, aber um 16 Uhr hörte der Wind auf und wir landeten glatt und sicher an der marokkanischen Küste. An diesem 7. November regnete es um 14 Uhr 30 noch stärker als in letzter Zeit. Um 19 Uhr kamen die Generäle Eddy und Grow zu mir ins Quartier und wollten mich veranlassen, den Angriff wegen des schlechten Wetters und der hochgehenden Flüsse abzublasen. Ich fragte sie, wen sie als ihre Nachfolger vorschlugen, denn der Angriff erfolge wie festgesetzt. Sie fügten sich ohne weitere Widerrede und hielten sich wie immer grossartig.

Die Verlustliste bis zum 7. November lautete:

Dritte Armee		Feind	
<u>Gefallen</u>	5'734	<u>Gefallen</u>	42'500
<u>Verwundet</u>	28'273	<u>Verwundet</u>	117'000
Vermisst	5'421	<u>Kriegsgefangene</u>	<u>103'000</u>
Insgesamt	39'428	Insgesamt	262'500
Andere Abgänge	24'386		
Insgesamt	63'814		
Abzüglich der Gesamtabgänge bis 24. Sept. .	45'130		
Gesamtausfälle für die Zeit vom 24. Sept. bis einschl. 7. November	18'684		

Es ist interessant, festzustellen, dass diese Verluste aus dem Zwang, an der Mosel stehen zu bleiben, entstanden sind; wären wir in der Lage gewesen unseren Vormarsch über den 24. September hinaus aufrechtzuerhalten, hätten wir sie vielleicht nicht erlitten und jedenfalls nicht in solchem Ausmass.

Die Materialverluste bis zum 7. November beliefen sich auf:

Dritte Armee		Feind	
<u>Leichte Panzer . . .</u>	<u>157</u>	<u>Mittlere Panzer</u>	<u>834</u>
<u>Mittlere Panzer . . .</u>	<u>374</u>	<u>Panther- und Tigerpanzer .</u>	<u>445</u>
<u>Geschütze</u>	<u>109</u>	<u>Geschütze</u>	<u>1'173</u>

Die Einnahme von Metz und der Feldzug im Saargebiet

8. November bis 8. Dezember 1944

Die Dritte Armee aus der durch die Untätigkeit im Oktober entstandenen Lethargie umreissen fiel nicht schwer. Sie war keine Truppe, die der Defensive huldigte, sondern ganz im Gegenteil bereit, auf den Startschuss hin nach jeder Richtung vorzupreschen.

Am 8. November war dieser Tag gekommen. Im Lauf des Oktobers hatten sich Einheiten der Dritten Armee trotz der Ungunst der Elemente immer tiefer in die feindlichen Linien gebissen und sich günstige Absprungspositionen gesichert. Während sich die Armee zwischen dem 25. September und 7. November südlich von Metz um durchschnittlich vier Kilometer vorgeschoben hatte, war sie im Norden der Stadt stark genug geworden, um die Mosel an jedem beliebigen Punkt überschreiten zu können.

In früher Morgenstunde des 8. begann bei Regen, Nebel und trotz hochgehender Flüsse unter dem Donner von tausend Kanonen der Angriff. Langsam, mühselig und unter grossen Opfern kämpfte sich die Armee vorwärts, doch bis Mitte Dezember waren die Operationen so weit gediehen, dass neue Pläne nötig wurden, um mit zusammengewallten Kräften den Durchbruch zum Rhein zu erzielen. Am 13. Dezember eroberte die Dritte Armee Metz, die erste gelungene Erstürmung der Stadt seit dem Jahr 641. (Siehe Karte S. 67.)

Die neue Offensive, die in Zusammenarbeit mit General Spaatz und seiner Achten Luftflotte entworfen wurde, sollte am 19. Dezember starten und durch die grösste, bis dahin ausgeführte Luftbombardierung eingeleitet werden. Die Achte Luftflotte plante die feindlichen Positionen an drei aufeinanderfolgenden Tagen mit nicht weniger als tausend schweren Bombern anzugreifen. Die Befehle waren ausgegeben, die Kommandeure instruiert, der Ersatz bereitgestellt, die Truppenbewegungen begannen, Gebete stiegen zum Himmel: alles war bereit. Nur eines fehlte: Das deutsche Oberkommando war nicht befragt worden. Ergebnis The Bulge. (Siehe Karte S. 14.)

An den anderen Fronten rückte die Einundzwanzigste Armeegruppe langsam gegen starken Widerstand vor. Die Erste Armee konsolidierte ihre Gewinne. Die Russen näherten sich Budapest. In Italien wurde Ravenna genommen. Die Sechste Armeegruppe überschritt die Vogesen und erreichte den Rhein bei Strassburg, Kolmar und im Raum Hagenau. Die Luftwaffe fuhr mit ihren harten Schlägen fort. Im Pazifik begann Tokio das volle Gewicht der amerikanischen Offensive zu spüren; Flotte und Bodentruppen eroberten Leyte.

P. D. H.

IM SCHLAMM FESTGEFAHREN

Am Morgen des 8. November 1944 wachte ich um 3 Uhr auf. Es regnete in Strömen. Ich versuchte nochmals einzuschlafen; da es mir nicht gelang, stand ich auf und begann in Rommels *Infanterie greift an* zu lesen. Zufällig erwischte ich ein Kapitel, in dem er eine im September 1914 bei Regenwetter durchgeführte Aktion beschrieb. Das wirkte beruhigend, denn was die Deutschen tun konnten, das konnte ich auch. Darauf schlief ich wieder ein und wurde erst durch das Trommelfeuer um 0515 neuerdings geweckt. Es hatte zu regnen aufgehört und die Sterne schienen. Es donnerte aus über siebenhundert Rohren; ich hatte das Gefühl, als schlüge man in einem leeren Haus ebenso viele Türen zu. Der ganze östliche Himmel glühte und vibrierte unter den Einschlägen. Ich empfand sogar etwas wie Mitgefühl für die Deutschen, denen es klar sein musste, dass die Stunde des gefürchteten Angriffs angebrochen war. Mit einiger Befriedigung dachte ich daran, dass ich von jeher «das Unmögliche verlangt», «mit dem höchsten Einsatz gespielt» und nie «die Furcht zum Berater gemacht hatte.»

Um 7 Uhr 45 erkundigte sich Bradley telephonisch, ob wir angriffen. Aus Angst, es könne mir in den Arm gefallen werden, hatte ich ihn nicht informiert. Er schien hochbefriedigt. Schliesslich kam Eisenhower an den Apparat und sagte: «Ich rechne damit, dass Sie den Ball bis ins Tor tragen.» Mit Codman und Stiller fuhr ich sofort zum Beobachtungsposten des XII. Korps, doch über den Punkten, die die Brücken deckten, schwebte so viel künstlicher Nebel und Rauch, dass wir nur wenig sehen konnten. Um etwa 10 Uhr erschienen massenweise Kampfbomber und griffen die uns bekannten feindlichen Befehlsstände an. Es war der hellste und schönste Tag seit zwei Monaten.

Besuche bei der 80., 35. und 26. Division folgten; auch Wood sah ich. Bei Nachteinbruch hatten alle Einheiten die vorgeschriebenen Tagesziele erreicht. Unglücklicherweise begann es zu regnen.

Entmutigend war die Rundfahrt längs der Front am 9. Viele Brücken waren unpassierbar; Lastwagen, Flugzeuge und ein Zug Sanität gerieten mitten in die Fluten eines über die Ufer getretenen Flusses – überall sah es schlecht aus.

Vom Hauptquartier der 5. Division aus erstieg ich mit ihrem Kommandeur Irwin und Oberst Roffe vom 2. Infanterieregiment einen Hügel und beobachtete 1'476 Maschinen der Achten Luftflotte, die Metz anfliegen und bombardierten – ein gewaltiger Anblick. Zuerst erhoben sich Rauchspiralen und einige von uns glaubten, es handle sich um deutsche Fliegerabwehrgeschosse. Es waren jedoch von unseren führenden Flugzeugen vorgenommene Absteckmarkierungen. Wir waren nahe genug, um den Motorenlärm deutlich wahrnehmen zu können, und die Erde unter uns bebte.

Während der Rückfahrt ergab sich, dass sämtliche Brücken über die Mosel mit Ausnahme einer einzigen in Pont-à-Mousson unpassierbar waren, und sich

die Seille von siebzig auf hundertfünfundsiebzig Meter verbreitert hatte. Bei Mars-la-Tour, dem Schauplatz der grossen Reiterschlacht 1870, traf ich auf den Kampfverband «B» der 10. Panzerdivision unter Brigadier Piburn. Sie sah sehr gut aus und rückte in ausgezeichnete Haltung ins Gefecht. Am Abend hatten fünf Bataillone der 90. Division die Mosel überschritten.

General Spatz und sein Stabschef, Brigadier Curtis, sowie der Kommandeur der amerikanischen Achten Luftflotte Generalleutnant Doolittle und Professor Bruce Hopper, Chronist unserer Luftwaffe, verbrachten die Nacht bei mir. Dankbar empfand ich, dass die grossartige Luftunterstützung, die wir an diesem Tage genossen hatten, der Freundschaft dieser Männer zuzuschreiben war.

Am 10. fiel der Fluss ein wenig und die in der Nacht vom 9. unbrauchbar gewordene Brücke in Pont-à-Mousson wurde wieder benutzbar. Das befriedigte mich, denn ich hatte sieben Divisionen jenseits eines Flusses ohne Brücken und ohne Furten. Die 4. Panzerdivision machte gute Fortschritte, während die nach Nordosten vorgehende 6. Panzerdivision eine zwischen sie und die 50. Infanteriedivision geratene deutsche Kolonne abging, der sie furchtbare Verluste beibrachte. Haislip vom XV. Korps suchte mich auf, um mir zu sagen, dass sein Korps – das zu jener Zeit der Siebten Armee zugeteilt war – unsere rechte Flanke decken werde.

Ich hatte gehofft, die Schlacht bis zum 11. gewonnen zu haben, weil der 11. mein Geburtstag ist und in Westafrika mein Glückstag war. Aber ich gewann sie nicht.

Um 17 Uhr 10 rief mich Bradley an und machte einen meiner Ansicht nach gemeinen Rückzieher, indem er mir den Einsatz der 83. Division verbot. Ich glaube, er liess sich von Middleton oder Hodges oder von beiden überreden. Ich war damals sehr verstimmt und halte die Massnahme auch heute noch für einen grossen Fehler. Wären die beiden Kampfverbände der 83. Division gegen Saarburg eingesetzt worden, hätten wir die Stadt am 12. oder 13. genommen und vermutlich hätten wir dann auch Trier bekommen. Und mit Trier in unserer Hand hätte von Rundstedt seinen Durchbruch nicht machen können; meiner Ansicht nach ein weiteres Beispiel, dass «durch einen fehlenden Nagel ein Hufeisen verloren geht.»

Wundlaufen grassierte; in einer Division hatten wir allein dreitausend Fälle. Ganz zu vermeiden war das nicht, denn die Leute mussten bis über die Hüfte ins Wasser, so dass nicht einmal Gummistiefel sie geschützt hätten. Immerhin ist Offizieren und Unteroffizieren ein grosser Teil der Schuld zuzuschreiben; ich erliess ein persönliches Rundschreiben über Wundlaufen, was eine Besserung herbeiführte. Ich befahl, die Stiefel vor der Verteilung durch Kriegsgefangene aufrauen zu lassen. Auch sollte jeder Mann mit seiner täglichen Ration ein Paar Socken erhalten. Dank der Bemühungen Oberst Müllers besass fast die gesamte Infanterie Überschuhe, aber in einigen Regimentern dachte man unglück-

licherweise fälschlich, dass die Überschuhe die Leute zu sehr ermüdeten und zum gegebenen Zeitpunkt legten sie sie nicht an. Infolge der durch Wundlaufen entstandenen Schwierigkeiten wurde es immer wünschenswerter, die beiden Korps in Divisionskolonnen zu formieren, damit einige Divisionen Ruhestellung beziehen und trocknen konnten, während andere weiterkämpften.

Die Chefs der Stabsabteilungen veranstalteten für mich eine Geburtstagsfeier in Oberst Kochs Quartier, wo wir «Armored Diesels, field expedient type»¹ tranken.

Am 12. lösten deutsche Kräfte etwa in Stärke einer Infanteriedivision einen heftigen Gegenangriff gegen die 90. Division aus; der Angriff wurde ausgezeichnet abgewehrt, obwohl sich weder Panzer noch Panzerabwehrgeschütze auf dem Ostufer der Mosel befanden und die Brücke hinter der Division unpassierbar war. Dagegen griff die etwa dreissig Bataillone starke Korpsartillerie erfolgreich ein.

Die Munitionsversorgung hatte sich, 24-cm-Haubitzen und 20-cm-Geschütze ausgenommen, gebessert.

Eisenhower teilte mir telephonisch mit, er habe den Kommandeur der 7. Panzerdivision Silvester des Kommandos enthoben. Silvester behauptete bei dieser Gelegenheit, ich hegte eine persönliche Antipathie gegen ihn, was jedoch nicht stimmte, hatte ich doch schon im August Korpskommandeure, die ihn los sein wollten, zurückgehalten.

Am 13. griff die Siebte Armee ein. Mit Bradley und Generalmajor Bonesteei vom Stabe Eisenhowers fuhr ich zum Hauptquartier des XII. Korps in Château Salins. Auch die 4. Panzerdivision besuchten wir, was Bradley Gelegenheit gab, sich von dem entsetzlichen Schlamm zu überzeugen. Neben den Strassen sanken Panzer buchstäblich ein.

An diesem Tage wurde uns die Infanterie der 75. Division auf den 10. Dezember und der Divisionsrest auf den 15. versprochen, auch die 11. Panzerdivision, die sich gerade in England einschiffte, wurde uns zugesagt.

Zu jener Zeit dachte Bradley daran, nach der Aufstellung der amerikanischen Fünfzehnten Armee diese den Raum hinter der Ersten und Dritten Armee einnehmen zu lassen, womit unser Armeearbeitsabschnitt kleiner geworden wäre.

Gegen Abend besuchten wir ein Lazarett und fanden die Verwundeten in bester Stimmung. Während der ganzen Operation bewahrten sie glänzende Haltung.

Am 14. musste ich Eddy ausreden, an Falkenberg vorbeizustossen.

Ich suchte Walker auf, und wir inspizierten zusammen die 95. Division. Seit dem 8. hatte sie 80 Gefallene und 482 Verwundete zu verzeichnen, ein viel zu

¹ Rezept für das Original: Saft einer Zitrone, Zucker nach Geschmack, etwa ½ dl Whisky, eine Tasse zerkleinertes Eis, mischen im Shaker, «field expedient» bedeutete, dass die eigentlichen Zutaten fehlten.

hoher Preis für den erzielten kleinen Bodengewinn, was ich Twaddle auch sagte.

Bei Thionville sahen wir die längste Bailey-Brücke der Welt. Die Pioniere hatten sie eben trotz feindlichen Feuers fertiggestellt. Einige Schüsse fielen auch in der Nachbarschaft, doch so lange wir uns auf der Brücke befanden, wurde sie nicht getroffen. Dann fuhren wir nach Cattenom, passierten unter Vernebelung eine Pontonbrücke und besuchten die 90. Division. Die Mosel-überschreitung der 90. Division glich einem unter fürchterlichen Schwierigkeiten durchgeführtem Epos. Nachdem zwei Bataillone die Brücke passiert hatten, wurde sie unbrauchbar, und alles andere musste in Sturmbooten übersetzen.

Van Fleet nahm uns zur Besichtigung des Schlachtfeldes vom 12. mit; bei keiner anderen Gelegenheit habe ich so viele Tote auf einem Fleck gesehen. Über eine Strecke von rund anderthalb Kilometer lagen Deutsche sozusagen Schulter an Schulter.¹

An diesem Tag begann auch die 10. Panzerdivision mit der Flussüberschreitung; wir kamen also wirklich voran. Am 15. besuchte uns Eisenhower; zusammen fuhren wir zum XII. Korps und zur 26. und 35. Division. Er war mit der Entwicklung sehr zufrieden. Während er durch den Schlamm watete, von dem genügend vorhanden war, wurde er photographiert.

Nachts gab es einen amüsanten Zwischenfall. Ich hatte angeordnet, dass Eisenhowers Zimmer tüchtig angeheizt werde, was so gut besorgt wurde, dass das Hotel in Brand geriet und wir nur mit ziemlicher Mühe löschen konnten. Eisenhowers britischer Adjutant, Oberst Gault, und ich vergossen ziemlich viel Schweiß.

Am 15. November entwickelte sich die Situation durchaus befriedigend, nur die 4. Panzerdivision erlitt einen kleinen Rückschlag, und auch die Siebte Armee erfüllte nicht alle Erwartungen. Das XII. Korps begann seine Divisionen umzugruppieren, um der 6. Panzerdivision im Fall eines Durchbruchs die Möglichkeit zur Auswertung zu geben.

Verluste am 15. November:

Dritte Armee		Feind	
Gefallen.....	6'778	Gefallen	48'000
Verwundet.....	35'296	Verwundet	131'000
Vermisst.....	7'700	Kriegsgefangene	111'000
Insgesamt	49'774	Insgesamt	290'000
Andere Ausfälle 29'857			
Insgesamt 79'631			

¹ Die hohen feindlichen Verluste rührten von 27 Bataillonen her, die das XX. Korps konzentriert gegen den Feind geworfen hatte. Die amerikanischen Beerdigungskompanien hatten die Toten bei der Räumung des Kampfplatzes erst einmal neben der Strasse niedergelegt.

Materialverluste:

Leichte Panzer	182	Mittlere Panzer	857
Mittlere Panzer	410	Panther- und Tigerpanzer .	454
Geschütze	114	Geschütze	1836

Nach Inspektion der Depots und eines Lazarets verliess uns Eisenhower am 16.

Von Marlene Dietrich, die den ersten Weltkrieg in Deutschland verbracht hatte und jetzt eine Tournee für unsere Truppen machte, hörte ich, dass die Deutschen gegen Wundlaufen Tetanus-Antitoxin oder -Serum verwendet hätten. Wir erprobten es an einigen Freiwilligen im Lazarett, aber ohne Erfolg.

In Falkenberg erfuhren wir am 17. von Gefangenen, dass in der Stadt Zeitbomben, teilweise mit bis zu einundzwanzigtägiger Zündung gelegt worden seien. Fünfzehn explodierten in der Folge.

Eddy rief an, um zu sagen, dass man ihm für den 18. neuntausend Granaten zugeteilt habe; ich wies ihn jedoch an, sich nicht dadurch stören und zwanzigtausend verfeuern zu lassen, da ich nicht einsehe, weshalb man mit Munition geizen sollte. Entweder verwende ich sie oder ich verwende sie nicht. Wenn ich drei Tage lang je neuntausend Granaten verschiesse, verliere ich mehr Leute, als wenn ich zwanzigtausend Granaten an einem Tag loslasse, und zudem erreiche ich vermutlich weniger. Ich bin dafür, zu kämpfen, bis Nachschubmangel einen zwingt aufzuhören; dann kann man sich eingraben. Der 18. wurde ein grosser Tag für die Flieger. Das XIX. Taktische Luftgeschwader war vom frühen Morgen bis nach Einbruch der Nacht unterwegs und schliesslich griffen Nachtjäger auch noch fünfzehn feindliche Transportkolonnen an.

Das XX. Korps machte gute Fortschritte. Die 90. und 95. Division hatten eine weite Entfernung zurückgelegt und befanden sich praktisch in Fühlung mit der östlich von Metz stehenden 5. Division. Die 10. Panzerdivision strebte ihrem Ziel entgegen. Alles sah so gut aus, dass ich mich bereits die Siegfriedlinie durchbrechen sah. Doch war mein Optimismus allzu hoch gespannt.

In Fort Leisne nahe Verny besuchte ich das Hauptquartier der 5. Division. Das 10. Infanterieregiment führte unter Oberst Bell in dieser Nacht einen Angriff durch und schnitt, um sechs Kilometer vorrückend, die letzte deutsche Rückzugsstrasse aus Metz ab. Während ich mich im Fort befand, trat das Regiment in Tuchfühlung mit Abteilungen der 90. Division, worauf um 11 Uhr am gleichen Tage Abteilungen beider Divisionen in Metz eindringen und Strassenkämpfe einsetzten. Der Nachtangriff ist deshalb interessant, weil er durch ein Minenfeld führte. Da die Leute im Dunkeln vorgingen, verloren sie etwa fünfunddreissig Mann. Bei Tag hätten sie vermutlich auch fünfunddreissig Mann durch Minen eingebüsst und zusätzlich einige hundert Mann durch Gewehr- und Maschinengewehrfeuer verloren.

In Verny konnten wir die Wirkung schwerer Bomben untersuchen. Der Volltreffer einer sehr schweren Bombe auf ein Fort beschädigte es zwar, aber nicht in dem Ausmass, wie man hätte annehmen sollen; immerhin dürfte die durch die Explosion ausgelöste Schockwirkung sehr gross sein.

Eine Kompanie mittelschwerer Panzer der 6. Panzerdivision erwischte die letzte deutsche Kolonne, die aus Metz zu entkommen suchte und nahm sie aus einer Distanz von 150 Meter unter Feuer. Ich besichtigte die Strasse und habe selten eine grössere Verwüstung angetroffen.

Die Einnahme einer Brücke, die vom Westufer der Mosel zu einer Metz gegenüberliegenden Insel führt, war eine weitere gute Leistung. Die Insel war unbeschädigt und mit Fliegerabwehr gespickt; einige unserer Panzer vertrieben den Gegner und verhinderten die Abfeuerung der Ladung.

Bradley benachrichtigte ich, Metz habe zwar der Form nach noch nicht kapituliert, dennoch sei es unser, und die Lorbeeren für seine Eroberung gebühren dem XX. Korps.

Am 20. verhinderte das Wetter jede Luftunterstützung. Aber die Franzosen brachen bei Beifort durch, und die Siebte Armee kam glänzend voran. Das waren erfreuliche Nachrichten.

Am gleichen Tag legten wir fest, dass das III. Korps die 5. Division sowie Metz übernehmen solle. Damit wurde das XX. Korps nicht nur des Zwanges enthoben, über seine Schulter blicken zu müssen; es machte auch das III. Korps aktionsfähig, falls wir etwas brauchten, um Gegenangriffe gegen das VIII. Korps abzuwehren. Das jetzt aus der 10. Panzer- und der 90. und 95. Infanteriedivision bestehende XX. Korps aber konnte den bereits im Gang befindlichen Angriff gegen Saarburg fortsetzen und zu einem zweiten Angriff zwischen Merzig und Saarlautern ausholen. Auf den ersten Blick schien ein Angriff gegen diesen Punkt unklug, denn er war der stärkste der ganzen Siegfriedlinie. Manchmal führt aber Stärke zur Schwäche, weil Neigung besteht, starke Stellungen mit einer ungenügenden Truppenzahl zu verteidigen.

Sowohl das XX. wie das XII. Korps zeigten sich über ihre innere Flanke bei St. Avold beunruhigt. Eine verlangte von der anderen, sie solle die dort bestehende Lücke ausfüllen. Mir schien es jedoch angezeigt, die Korpsfronten eher schmaler zu halten und auf Gott zu vertrauen, dass die Deutschen nicht zwischen sie hineinstiessen. Meines Wissens haben sie es auch nie versucht.

Doch liess die Wucht des Angriffs zweifellos nach, weil die Leute erschöpft waren und zu wenig Ersatz bereitstand. Schmale Korpsfronten waren die einzige Lösung. Die entgültigen Pläne für die Fortführung der Offensive sahen am 22. folgendermassen aus: Die 10. Panzerdivision und ein Kampfverband der 90. Division (XX. Korps) hatten Saarburg und Merzig anzugreifen, der Rest der 90. und die 95. Division die Umgebung von Saarlautern. Die 5. Division, von

der ein Kampfverband in Metz stehen blieb, sollte als Reserve eingreifen, wo ein Erfolg erzielt würde.

In Metz selbst war der Widerstand inzwischen völlig zusammengebrochen; wir beschossen die noch nicht eroberten Forts sogar mit deutschen Geschützen und deutscher Munition. Die 80. Infanterie- und 6. Panzerdivision des XII. Korps sollten die Umgebung von Saargemünd angreifen; ein Kampfverband der 35. Division sollte die 6. Panzerdivision begleiten; der Rest der 35. und die 26. Division hatten stillzustehen, sich zu reorganisieren und sich zu trocknen. Die 4. Panzerdivision musste südlich Saarbrückens Vorgehen. Zu den unglücklichen Aspekten dieses Feldzugs gehörte, dass er bei gutem Wetter und trockenem Gelände geplant worden war. Wir hatten uns daher so etwas wie ein Blitzoperation vorgestellt. Bei der Durchführung stellte es sich heraus, dass wir uns in der grössten Überschwemmung seit achtzig Jahren befanden.

Am 23. stellten wir den Generälen Eddy und Walker in Anerkennung der Eroberung von Nancy, respektive Metz Ehrenwachen. Sie waren zwar noch Generalmajore, aber die Kapellen intonierten zu ihren Ehren den Generalleutnantsmarsch «Ruffles und Flourishes». Ich mass dem prophetischen Wert bei; bei Walker hat sich meine Voraussage auch inzwischen erfüllt, und Eddy wird wohl auch noch seine drei Sterne bekommen.

Der französische General Giraud verbrachte einen Teil des Tages bei mir, was mir sehr angenehm war. Er war mehrere Jahre Festungskommandant von Metz gewesen und hatte sämtliche in dieser Gegend nach Deutschland führende Einfallstrassen studiert. Mit den von mir gewählten war er völlig einverstanden. Er machte mich auch auf einige Punkte aufmerksam, wo Angriffe unmöglich seien. Damals akzeptierte ich seinen Rat; aber als das XX. Korps am 13. März 1945 angriff, ging es dennoch über das angeblich unpassierbare Terrain.

Wir identifizierten Teile der 130. Panzer-Lehr-Division unter Generalleutnant Fritz Bayerlein, die von der 4. Panzerdivision im Raum zwischen dem XII. und XV. Korps mit beträchtlichem Erfolg in der Flanke gefasst wurde.

Für die vorgesehene Offensive von der Saar zum Rhein bereiteten wir einen Operationsplan unter Verwendung des XV. Korps im Rahmen der Dritten Armee vor. Am 24. kamen auf dem Wege zur Sechsten Armeegruppe Eisenhower und Bradley über Nancy, und ich versuchte sie dazu zu bringen, mir das XV. Korps zu überlassen; die Forderung begründete ich damit, dass zwischen Lunéville und Thionville nur für eine Armee Raum und nur eine einzige geographische Vormarschstrasse vorhanden sei. So gut das Argument war, verfieng es doch nicht.

Die kurzen Tage und enormen Entfernungen liessen es wünschenswert erscheinen, den Befehlsstand vorzuverlegen, doch ausser St. Avold gab es keinen Punkt mit einem geeigneten Strassennetz, und in St. Avold sass zu jener Zeit das

XII. Korps. Bei der Auswahl seines Befehlsstandes muss man immer darauf achten, dass man ein Strassennetz zur Verfügung hat, über das man jeden Abschnitt der eigenen Front leicht erreichen kann. Es ist immer nachteilig, wenn man Umwege über rückwärtige Stellungen machen muss. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass es immer wünschenswert ist, bei Frontbesichtigungen ein Auto zu benutzen, damit die Soldaten einen nach vorn fahren sehen; für den Rückweg nehme man zur Zeitersparnis, und damit man nicht gesehen wird, ein Flugzeug.

Dabei fällt mir ein, dass mir, als unsere Offensive durch Frankreich begann, vom Flugzeug aus zahlreiche Gräben zu beiden Seiten der Hauptstrassen aufgefunden. Erkundigung ergab, dass sie den deutschen Lastwagenführern bei Bombenangriffen als Deckung dienten; ohne sie wären die Leute nicht mehr gefahren. Die ansässige Bevölkerung hatte sie ausheben und instandhalten müssen; nachdem unsere Truppen vorbei waren, wurden sie prompt wieder eingeebnet.

Weiter fiel mir die grosse Zahl der Bombenkrater im freien Felde auf, wo Bomben überhaupt keinen Schaden anrichten konnten. Doch muss man trotz ihrer Häufigkeit daran denken, wie selten Gewehr- oder Geschützkugeln ihr Ziel finden, so dass Luftbombardierungen nicht zu kritisch beurteilt werden dürfen. Dagegen sahen die deutschen Flugfelder aus, als hätten sie die Pocken gehabt, so dicht lag Krater an Krater.

Am 25. besuchte ich die 95. Division. Die Leute waren guter Stimmung, aber ihren Angriffsmethoden fehlte es an Durchschlagskraft. Auf der Fahrt schlugen unweit von uns mehrere 8,8- und 10,5-cm-Geschosse ein. Dann passierten wir Metz, und Stolz überkam mich, als ich eine Stadt betrat, die seit dreizehnhundert Jahren nicht erstürmt worden war.

Im Ersatz befand sich auch eine Anzahl Hauptmänner. Bis sie eingefuchst waren, teilte ich sie Kompanien unter dem Kommando von Leutnants zu. Das ist zwar nach dem Reglement nicht gestattet, ich machte es aber in beiden Weltkriegen doch und erzielte gute Erfolge damit.

Die Siebte Armee sandte uns einen Demarkationsvorschlag für unsere beiden Armeen zu, der uns völlig aus der Front herausgedrückt hätte; doch beredeten wir sie zur Demarkationslinie, die wir für das XII. und, hätten wir es bekommen, für das XV. Korps vorgesehen hatten – nämlich die Linie Lorentzen-Rahlingen-Boulin-Walholben-Kaiserlautern-Bobenheim. Haislip gratulierte ich zu seinem Durchbruch, der eine wirklich glänzende Leistung darstellte.

Averell Harriman, unser Botschafter in Russland, besuchte uns. Ich nahm ihn zur 4. Panzerdivision hinüber, um ihm zu zeigen, dass die Russen nicht die einzigen seien, die gegen Schlamm anzukämpfen hätten. Die Fahrt führte an vier alten und zwei neuen Panzerfallen von vier bis fünf Meter Tiefe und acht bis zwölf Meter Breite vorbei. Auch zahlreiche Schützengräben passierten wir,

die unsere Leute meist wegen ungenügender Besetzung überwunden hatten. Die für diese zwecklosen Verteidigungsanlagen aufgewandten Arbeitsstunden ergeben eine erschreckende Summe. Bei der 4. Panzerdivision angelangt, gingen wir über die Saar und spuckten aufs jenseitige Ufer.

Einen Leutnant, der als Führer eines Mark IV-Panzers fünf deutsche Panther ausser Gefecht gesetzt hatte, zeichnete ich aus. Dann begab ich mich an den Ort dieser Waffentat; aus allen Fahrzeugen stieg noch Rauch. Die Raupenspur im Schlamm erzählte die Geschichte. Unser Panzer sichtete plötzlich, als er dicht an einer hohen Böschung die Strasse abwärts fuhr, ungefähr zweihundertfünfzig Meter entfernt in einer Mulde zu seiner Rechten zwei Panther. Im nachfolgenden Gefecht setzte er sie ausser Aktion; als er dann, offenbar um sie ganz fertig zu machen, näher an sie heranging, entdeckte er drei weitere, mit denen er sich auf eine Entfernung von nicht einmal vierzig Metern in ein Gefecht einliess. Sämtliche deutsche Panzer wurden gefechtsunfähig, unserer auch.

Harriman wiederholte mir ein hohes Lob, das Stalin in Gegenwart der Stabschefs der russischen Armee über die amerikanische Dritte Armee ausgesprochen habe. «Die Rote Armee kann eine solche Offensive wie die der Dritten Armee quer durch Frankreich weder planen noch ausführen.»

Am 28. suchten Generalmajor Ridgway, Kommandeur des XVIII. Korps der Ersten Armee und Generalmajor Brereton, Kommandeur der Ersten Alliierten Luftlandarmee, mein Hauptquartier auf, um für die letztere Beschäftigung zu finden. Ich schlug den Raum zwischen Worms und Mainz vor, der vom Standpunkt der Landarmee aus den günstigsten Abschnitt für eine Rheinüberquerung darstelle. Die Örtlichkeit schien ihnen zuzusagen, und sie erklärten, sie würden die Sache untersuchen.

Luftlandarmeen kranken an zu grosser Schwerfälligkeit. In ihrer gegenwärtigen Entwicklungsphase wäre meiner Ansicht nach ein Luftlanderegiment pro Armee, das innerhalb von zwölf Stunden aktionsbereit ist, nützlicher als mehrere Luftlandedivisionen, die normalerweise mehrere Wochen benötigen, ehe sie angriffsbereit sind. Während der Offensive durch Frankreich wurden dreimal Pläne zum Einsatz von Luftlandedivisionen ausgearbeitet, aber immer hatten wir den Raum, wo sie hätten niedergehen sollen, bereits erreicht, bevor sie so weit waren.

Walker erklärte zum Angriff auf Saarlautern jederzeit vom 29. November an bereit zu sein; Luftunterstützung sei ihm zwar lieb, er müsse sie jedoch nicht haben. Bradley gab telephonisch durch, dass die Erste und Neunte Armee festgefahren schienen, weshalb wir die ihnen zgedachte Unterstützung erhalten würden, falls wir einen Durchbruch erzielen könnten.

Am 29. November prüfte ich mit dem XII. Korps einen Plan, die 26. Division nordwestlich der 4. Panzerdivision über die Saar und am Ostufer abwärts gehen zu lassen, um der 35. Division den Flussübergang bei Saarunion zu er-

leichtern und eventuell auch der 6. Panzerdivision den Übergang am gleichen Punkt zu ermöglichen.

Auf der Fahrt von Château Salins nach St. Avold kreuzten wir die Maginotlinie und waren von ihrem Mangel an Eindrücklichkeit beeindruckt. Teile der 80. Division hatten sich sogar hindurchgekämpft, ohne sie als Maginotlinie zu erkennen.

Inzwischen war der gestellte Ersatz um 9'000 Mann hinter den Ausfällen zurückgeblieben, weshalb ich die Korps- und Armeebestände um fünf Prozent kürzte, um sie als Infanteristen ausbilden zu lassen. Das führte bei allen Sektionschefs zu lautem Gejammer; sie erklärten unisono, ihre Abteilungen könnten im Fall eines Mannschaftsentszugs ihre Aufgaben nicht erfüllen. Später ergaben sich sogar nach zehnpromentiger Kürzung keinerlei Schwierigkeiten.

Alkohol gehörte zu den Dingen, die zu jener Zeit knapp waren. Die guten alten Tage, da wir in einer Stadt sechszwanzigtausend Kisten Champagner und in einer anderen vierzehntausend Kisten Cognac – alles als deutsches Armeegut markiert – erbeutet hatten, waren für immer vorbei.

Mit Weyland und den Stäben zusammen prüfte ich den Einsatz mittelschwerer Bomber bei Saarlautern; wir beschlossen, falls es nicht möglich sei, vor dem 1. oder 2. Dezember bei Sicht zu bombardieren, dies mittels Geräten zu tun; sollte aber auch das vor dem 2. Dezember unmöglich sein, mussten die 90. und 95. Division auch ohne Luftunterstützung angreifen. Am Spätabend des gleichen Tages teilte mir Weyland telephonisch mit, die Bomber würden nach dem 1. Dezember überhaupt nicht mehr aufsteigen können, weshalb ich Walker anwies, ihnen an diesem Tage nachzustossen. Damit beging ich wahrscheinlich einen Fehler, denn die 95. Division hätte einen Tag später bessere Ausgangsstellungen innegehabt.

Als dann am 1. Dezember Saarlautern bombardiert wurde, gelang es nur vier von acht Gruppen mittelschweren Bombern ihre Last über dem Zielgebiet abzuwerfen, so dass die 95. Division bei der Annäherung an den Fluss auf weit grössere Behinderung stiess, als wir erwartet hatten. Am 2. führten zehn Gruppen mittelschwere Bomber ihren Angriff auf Saarlautern mit bester Wirkung durch und setzten auch das städtische Elektrizitätswerk ausser Betrieb. Das war insofern bedeutsam, als die Deutschen die Brücken mittels Elektrizität zu sprengen beabsichtigten. So blieben sie intakt.

Ich besuchte die 90. Division und den Befehlsstand des 359. Infanterieregiments unter Oberst Bell, den ich bat, mich zu einem Beobachtungsposten im Norden von Saarlautern zu bringen. Nachdem wir eine Zeitlang gefahren waren, stiegen wir in einem Gehölz aus und folgten einer langen Strasse. Am jenseitigen Ufer sah ich einen die ganze Strasse beherrschenden deutschen Bunker, aus dem ein ziemlich grosses Geschützrohr herausragte. Ich erkundigte mich bei Bell, ob der Bunker bemannt sei, was dieser bejahte. Die Distanz betrug

keine zweihundert Meter. Glücklicherweise schossen sie nicht, aber als wir den in einem Haus untergebrachten Beobachtungsposten erreicht hatten, nahmen sie uns ganz nett unter Feuer, erzielten jedoch keinen Treffer. Ich habe Beobachtungsposten in Häusern von jeher gehasst, da ich das Gefühl habe, in oberen Stockwerken in Sichtweite des Feindes zu sein – besonders, wenn gerade geschossen wird.

Am 2. stellte sich heraus, dass General Wood zur Erholung heimkehren musste. Ich veranlasste das über Eisenhower und bat General Gaffey, den Chef des Armeestabes, die Division zu übernehmen. Es war das ein ziemliches Ansinnen, doch stand niemand sonst zur Verfügung, und die 4. Panzerdivision brauchte in diesem Augenblick einen guten Kommandeur. Die späteren Leistungen dieser Division bestätigten die Richtigkeit meiner Wahl.

Mit dem Ersatz ging es immer schlechter. Der aus sechs Infanterie- und drei Panzerdivisionen bestehenden Armee fehlten jetzt elftausend Mann, was auf die Zahl der Infanteristen – und sie sind es, die dran glauben müssen – übertragen, bedeutete, dass die Schützenkompanien nur noch fünfundfünfzig Prozent ihres Sollbestandes aufwiesen. Wir gaben Befehl hinaus, Korps- und Armeebestände um weitere fünf Prozent zu kürzen, während die Divisionen Spezialeinheiten, wie Panzerabwehrkompanien, zur Auffüllung der Schützen ausplündern sollten.

Am 5. Dezember, dem Tag nach der Befehlsübernahme durch Gaffey, rückte die 4. Panzerdivision um zwölf Kilometer vor. General Earnest führte den Angriff. Die 90. Division ging oberhalb Saarlautern über die Saar, während die 95. Division südlich der Stadt ein zweites Infanterieregiment übersetzen konnte. Trotz schweren gegnerischen Artilleriefeuers waren unsere Verluste nicht allzu gross.

Am 6. besuchten die beiden Kongressmitglieder Luce und Merrick die Front der Dritten Armee und zogen an zwei auf Fort Driant gerichteten Geschützen die Abzugsschnur. Ich regte mich darüber sehr auf, denn im Ersten Weltkrieg löste ein Kongressmitglied, der das gleiche getan hatte, einen öffentlichen Enttäuschungssturm aus.

Am gleichen Abend vereinbarte ich mit den Generälen Spaatz, Doolittle und dem Kommandeur der amerikanischen Neunten Luftflotte Vandenberg eine Bombardierung der Siegfriedlinie bei Kaiserslautern. Das war wohl der grösst-angelegte Luftangriff, der bis dahin geplant worden ist. Er sollte drei Tage dauern und von je tausend schweren Bombern in beträchtlicher Tiefenstaffelung ausgeführt werden. Um die Gefahr für unsere eigenen Leute zu vermindern, sahen wir die Rückverlegung der Infanterie um dreieinhalb Kilometer vor, damit auch über dieser geräumten Frontlinie Bomben abgeworfen werden könnten. Zur Verhinderung der Wiederbesetzung des Niemandlandes durch den Gegner sollten Panzer den ganzen Streifen entlang unmittelbar hinter der beabsichtigten Abwurfline verteilt werden. Die Gefahr, dass ein Panzer einen Volltreffer erhielt, war gering, und Splitter können ihnen kaum etwas anhaben.

Infolge direkten feindlichen Feuers konnte die 90. Division die Saarlauterner Brücke nicht länger benutzen, doch hielt sie mit grosser Tapferkeit ihre Stellungen, indem sie nachts Fähren einsetzte.

Am 8. November hatte die Dritte Armee den Feldzug um die Saar und den Angriff auf Metz begonnen. Am 8. Dezember, also nach einem Monat ununterbrochener Kämpfe, hatte sie achthundertdreiundsiebzig Städte und viertausendzweihundert Quadratkilometer vom Feind befreit und dreissigtausend Gefangene gemacht. Rund achtundachtzigtausend Deutsche waren gefallen oder verwundet, hundertsiebenunddreissig feindliche Panzer und etwa vierhundert Geschütze waren zerstört. Unsere Kampfverluste im gleichen Monat beliefen sich auf dreiundzwanzigtausend Gefallene, Verwundete und Vermisste, unsere sonstigen Abgänge auf achtzehntausend, insgesamt also auf etwa einundvierzigtausend. Da sich unser Ersatz nur auf dreissigtausend Mann belief, fehlten uns elftausend. Um noch etwas bei Zahlen zu verweilen: der Durchschnittsabgang während der hundertdreissig Kampftage seit 1. August belief sich bei der Dritten Armee auf 812 Mann täglich; die uns gegenüberstehenden Deutschen verloren täglich 2'700.

Um das ursprünglich für den 19. Dezember vereinbarte Durchbruchdatum nach dem Rhein einzuhalten, mussten wir schon vorher zur Siegfriedlinie gelangen, so dass sich von jetzt an die Frontoperationen des XII. Korps zu einem Rennen gegen die Zeit gestalteten. Wollten wir dieses Rennen gewinnen, war es nötig, die Vorhut der 87. Division, nämlich das 346. Infanterieregiment unter Oberst Costello, sowie sie an der Front eintraf, sofort in den Kampf zu werfen, ferner Massnahmen zum Wiedereinsatz der 4. Panzer- und der 80. Division zu treffen, die für einige Tage Ruhestellung bezogen hatten.

Das Wetter war derart schlecht, dass ich die Armeefeldprediger anwies, um trockenes Wetter zu beten. Auch liess ich ein Gebet um trockenes Wetter für die Schlacht¹ drucken und es an alle Armeeangehörigen verteilen. Die Rückseite nutzte ich zu einem Weihnachtswunsch an die Truppe aus.

¹ Am oder um den 14. Dezember 1944 liess General Patton den Armeefeldprediger O'Neill und mich in sein damals noch in Nancy gelegenes Hauptquartier rufen. Die Unterhaltung verlief ungefähr folgendermassen:

Patton: «Herr Feldprediger, ich möchte, dass Sie ein Gebet um gutes Wetter entwerfen. Ich habe es satt, dass unsere armen Soldaten sich nicht nur mit den Deutschen, sondern auch mit Schlamm und Überschwemmungen herumschlagen müssen. Sehen Sie zu, ob wir nicht Gott für uns gewinnen können.

O'Neill: Sir, es bedarf eines ziemlich dicken Teppichs für ein derartiges Gebet.

Patton: Und wenn es der Fliegende Teppich sein muss. Ich will, dass darum gebetet wird.

O'Neill: Zu Befehl, Sir. Aber darf ich bemerken, Herr General, dass es bei uns nicht üblich ist, um gutes Wetter zu beten, damit Mitmenschen umgebracht werden können.

Patton: Herr Feldprediger, wollen Sie mir Theologie dozieren, oder sind Sie Feldprediger der Dritten Armee? Ich wünsche ein Gebet.

Am 12. suchte ich mit Stiller die Befehlsstände der 4. Panzer- und der 26. und 87. Division auf. Die 87. war im Begriff die 26. abzulösen; ein Kampfverband stand im Gefecht, anscheinend mit gutem Erfolg. Später stellte es sich heraus, dass der Erfolg doch nicht ganz der Erwartung entsprach, dennoch war die Division gut.

Der 35. Division, die sich, obwohl müde und durch Ausfälle geschwächt, verbissen vorwärtskämpfte, galt unser nächster Besuch. Sie hatte die Aufgabe, die Anhöhen bei Saargemünd links vom XII. Korps zu nehmen. Ich entschloss mich endgültig, die 6. Panzer- und die 26. Division des III. Korps bei Saarbrücken zu plazieren, weil ein Angriff² gegen das VIII. Korps der Ersten Armee wahrscheinlich schien. In diesem Fall konnte ich das III. Korps zu einem westlich der Mosel in nördlicher Richtung zu führenden Entlastungsstoss verwenden. Falls aber der Gegner von Norden her – und wir wussten, dass er bei Trier Truppen konzentrierte – das XX. Korps anfiel, dann konnte dieses Front nach Osten machen und den Angriff aufhalten, indes das Dritte Korps im Anschluss an den Vormarsch des XII. Korps bei Saarbrücken vorging. Ich besprach das mit General Eddy, der die Lösung richtig fand.

Am 13. Dezember setzten wir den 19. als Datum für das Luftbombardement

Als wir das Zimmer verlassen hatten, sagte der Feldgeistliche zu mir: «Donnerwetter, mit dem ist nicht gut Kirschen essen. Haben Sie eine Ahnung, wie er sich's vorstellt?»

Mir war das völlig klar. Der General verlangte ein Gebet, und zwar sofort, und wollte es an die Armee verteilt wissen.

Der Chef der Pionierabteilung wurde gerufen und schliesslich beschlossen, die Feld-Topographenkompanie das Gebet auf ein kleines Kärtchen drucken und so viele Exemplare anfertigen zu lassen, dass jeder Armeeingehöriger eines erhielt.

Und da Weihnachten vor der Türe stand, unterbreiteten wir dem General die Anregung, dem Gebet einen Weihnachtswunsch für die Truppe hinzuzufügen. Er willigte ein, schrieb ein paar Worte, und die Karte wurde entworfen, gedruckt und am 22. Dezember an die Truppe verteilt.

Eigentlich hatten wir das Gebet um schönes Wetter für den auf den 21. Dezember geplanten Durchbruch der Dritten Armee im Abschnitt Saargemünd gedacht.

Die Rundstedtoffensive warf diese Pläne über den Haufen. Als das Gebet herauskam, hatte sich die Dritte Armee gegen Norden gewandt, um die Südflanke des Angriffskeils anzugreifen.

Gebet

Allmächtiger und barmherziger Vater, wir bitten Dich demütig, Du mögest in Deiner grossen Güte dem uns so grosse Schwierigkeiten bereitenden, entsetzlichen Regen Einhalt gebieten. Schenke uns gutes Wetter für die Schlacht. Erhöre gnädig uns Soldaten, die zu Dir rufen, auf dass wir, durch Deinen Segen gestärkt, von Sieg zu Sieg gehen, die Tyrannei und Schlechtigkeit unserer Feinde zerschmettern und Deine Gerechtigkeit unter allen Menschen und Völkern errichten können. Amen.

Rückseite

Allen Offizieren und Soldaten der amerikanischen Dritten Armee entbiete ich fröhliche Weihnachten. Mein Vertrauen in Euren Mut, Eure Pflichterfüllung und Tüchtigkeit im Ge-

fest, und in der Nacht des 22. sollte das XII. Korps die feindlichen Linien durchbrechen. Falls das unter Generalmajor Brooks stehende VI. Korps der Siebten Armee, das sich uns rechts anschloss, bis dahin nicht auch durchgebrochen sein sollte, blieb immer noch Zeit, das Luftbombardement vor den Linien dieses Korps zu wiederholen.

In Saarlautern entwickelte sich ein äusserst hartnäckiges Gefecht von Haus zu Haus, doch waren die Verluste bemerkenswert gering.

Die 80. und 5. Division waren jetzt aufgefüllt, dank der ersten Kürzung von fünf Prozent an überzähligen Armee- und Korpsstruppen, und weitere viertausend Mann aus der gleichen Quelle befanden sich zur Ausbildung in Metz. Mit ihnen wollten wir die 26. Division auffüllen, und ausserdem blieben noch ein paar Mann für die 90. übrig. Wären die Etappendienste ebenso vorgegangen, hätten wir genug Soldaten gehabt, den Krieg zu gewinnen. Es hätte dazu lediglich einen von Eisenhower unterzeichneten Befehl gebraucht, die rückwärtigen Dienste zur Gewinnung von Schützen um zehn Prozent zu kürzen.

Bei Saarlautern gingen Codman und ich am 14. über eine angeblich unter Beschuss liegende Brücke. Mir war es lediglich um eine Geste zu tun, die den Soldaten zeigen sollte, dass sich auch Generäle dem Feuer aussetzen. Aber es wurde

fecht ist unbegrenzt. Wir marschieren machtvoll der Krönung unseres Siegs entgegen. Möge Gottes Segen an diesem Weihnachtstag auf jedem von Euch ruhen.

Der Armeebefehlshaber:
G. S. Patton Jr., Generalleutnant

Ob der im Gebet erbetene Beistand der göttlichen Vorsehung oder ganz einfach der Lauf der irdischen Dinge eingegriffen hat, erfuhren wir nie; auf alle Fälle besserte sich am 23., einen Tag nach Verteilung des Gebets, das Wetter und blieb etwa sechs Tage lang gut. Das war lang genug, damit die Alliierten der Rundstedtoffensive das Rückgrat brechen und einen vorübergehenden Rückschlag in eine vernichtende Niederlage des Feindes verwandeln konnten.

Inzwischen hatten wir, um dem Schlachtfeld näher zu sein, unser vorgeschobenes Hauptquartier nach Luxemburg verlegt. Das Gros des Armeestabs, darunter auch der Armeefeldprediger, befand sich noch in Nancy. Wieder liess Patton mich kommen. Er grinste von einem Ohr bis zum andern: «God damn!» sagte er. «Haben Sie sich das Wetter angesehen? Dieser O'Neill versteht zu beten. Schaffen Sie ihn her. Ich muss ihm eine Medaille anstecken.»

Am nächsten Tag erschien der Feldprediger. Das Wetter war immer noch gut, als wir in Pattons Arbeitsraum traten. Der General stand auf, kam mit ausgestreckter Hand hinter seinem Schreibtisch hervor und sagte: «Sie sind der beliebteste Mann im ganzen Hauptquartier, Herr Feldprediger, Sie haben bei unserem Herrn und bei unseren Soldaten einen schönen Stein im Brett.» Damit heftete der General den Bronzestem an die Brust des Geistlichen.

Nach Glückwünschen und Danksagung von allen Seiten wandten wir uns wieder unserem Geschäft zu, nämlich der Umbringung von Deutschen, und zwar bei gutem Wetter. P.D.H.

² Es möge erwähnt werden, dass General Patton am 12. Dezember die Möglichkeit eines feindlichen Durchbruches im Raum der Ersten Armee erkannte. Er liess seinen Stab einen Operationsplan für die Bewegungen der Dritten Armee entwerfen, falls sie zum Gegenangriff antreten müsste.

nicht viel geschossen. Beinahe alle Häuser, die ich auf beiden Flussufern in Saarlautern besichtigte, waren sozusagen Forts. Die Grundmauern bestanden aus etwa dreissig Zentimeter dickem Eisenbeton, und beinahe in jedem Keller befanden sich in Strassenhöhe Maschinengewehrluken. Gründlichkeit kann man den Deutschen bestimmt nicht absprechen.

Die 90. Division hatte mit ihrem brückenlosen Übergang auf das Ostufer eine grossartige Leistung vollbracht. Auch ihr mangelten Schützen, aber die vorhandenen waren bester Stimmung und brachten eine erstaunliche Anzahl Deutsche um.

Dann fuhren wir über Thionville nach Luxemburg, um mit Bradley zu sprechen. Anscheinend hatte sich Montgomery mit Hilfe des Premierministers der Neunten Armee bemächtigt. Er widersetzte sich aufs Heftigste Patches und meinen Operationen. Immer noch wollte er alle verfügbaren Kräfte im Norden massieren und sie selbst kommandieren; er behauptete einfach, der Rhein könne nur in der Gegend von Köln überschritten werden, und das müsse unter seinem Befehl geschehen. All das war sehr niederdrückend für mich, weil meine sprungweise vorgetragene Offensive nicht sehr glänzte. Es war mir klar, dass ich nach dem Luftbombardement einen Durchbruch erzielen oder aber zur Defensive verurteilt sein würde und mehrere Divisionen verlöre.

Am 16. war Eddy sehr niedergeschlagen und nervös, vor allem, weil die 87. Division die Erwartungen nicht erfüllte. Ein Oberst, der es unterlassen hatte, Massnahmen gegen Wundlaufen zu treffen, hatte ersetzt werden müssen. Später erwies sich dieser Oberst als ein hervorragender Offizier.

An diesem Tage hielt ich die Lage für weit günstiger als bisher; ich überlegte die Plazierung des III. Korps hinter der 35. Division, um einen beim Durchbruch erzielten Anfangserfolg auszuwerten. Millikin entbehrte zwar der Kampferfahrung, war aber ausgeruht.

Auch überlegte ich ernstlich, Eddy zu einer kurzen Ruhepause zu bestimmen; ich hätte es auch getan, hätte ich nicht befürchtet, dass ein Urlaub ungünstiger auf ihn wirken würde als das Verbleiben auf seinem Posten.

Am Abend des 16. Dezember rief uns General Allen, Stabschef der Zwölften Armeegruppe an und wollte die Angliederung der 10. Panzerdivision an das VIII. Korps der Ersten Armee zur Abwehr eines ziemlich heftigen deutschen Angriffs. Das war die erste offizielle Nachricht, die wir über die von uns erwartete deutsche Offensive erhielten, die später «The Bulge» genannt wurde. Da der Verlust dieser Division meine Durchbruchsaussichten bei Saarlautern ernstlich beeinträchtigen musste, protestierte ich energisch und erklärte, wir hätten für diesen Abschnitt bereits einen hohen Preis entrichtet, und durch die Nordverlegung der 10. Panzerdivision spielten wir nur in die Hand des Gegners. Bradley anerkannte die Richtigkeit meiner Argumente, sagte aber, die Situation sei derart, dass sie nicht über den Draht besprochen werden könne.

Am 17. erhielten wir genauere Informationen über die deutsche Offensive. Über eine breite Front sei eine grosse Anzahl vereinzelter deutscher Einheiten ausgestreut, doch habe man keine grösseren Verbände feststellen können. Am Abend des 17. beobachteten wir vor der Front des XX. Korps lebhaftere Bewegung. Es mochte sich um ein Täuschungsmanöver handeln, um den Angriff auf das VIII. Korps zu bemänteln, andererseits mochte der Angriff auf das VIII. Korps den Hauptangriff auf unser XX. Korps tarnen. Mir schien eher, dass sich der Gegner das VIII. Korps ausersehen hatte.

Falls die Deutschen wirklich angriffen, war die Lage der Dritten Armee nicht schlecht. Die 5. Division löste die 95. ab, und die 80. rückte in die Frontlinie des XII. Korps ein, weil ich sicher gehen wollte, dass wir am 19. vor der Siegfriedlinie standen. Der einzige Abschnitt, wo uns die Deutschen ernstlich zu setzen konnten, war das Saar-Mosel-Dreieck, wo Oberst Polk mit seiner verstärkten 3. Kavalleriekampfgruppe in Stärke von etwa viertausend Mann fünfzig Kilometer zu halten hatte.

Ich liess Millikin kommen und besprach mit ihm den eventuellen Einsatz des III. Korps in nördlicher Richtung, falls der deutsche Angriff auf das VIII. Korps der Ersten Armee andauern sollte. Eddy wies ich an, die 4. Panzerdivision ins Gefecht zu werfen, da ich befürchtete, es könnte im Unterlassungsfall von vorgesezter Stelle gleichfalls nach Norden dirigiert werden. Dass ich einen solchen Befehl erteilte, beweist, dass ich zu jenem Zeitpunkt das Gewicht der feindlichen Offensive noch nicht erkannt hatte.

Am 18. rief mich Bradley um 10 Uhr 30 an und bat mich, mit meinem G-2, G-3 und G-4 zu einer Besprechung nach Luxemburg zu kommen. Er müsse mir etwas vorschlagen, was mir nicht gefallen werde. Nach unserer Ankunft legte er dar, dass die Deutschen einen viel grösseren Einbruch erzielt hätten, als ich gedacht hatte, dann erkundigte er sich, was ich tun könnte. Ich erklärte, der Angriff der 4. Panzerdivision könne gestoppt und die Division ab Mitternacht bei Longwy konzentriert werden. Weiter könne ich die 80. Division aus der Frontlinie herausziehen und sie am nächsten Morgen nach Luxemburg marschieren lassen, während die 26. Division trotz ihrer viertausend Neulinge aus den Hauptquartiereinheiten in vierundzwanzig Stunden marschbereit wäre. Um 23 Uhr rief Bradley wieder an und bat mich, ihn und Eisenhower am nächsten Vormittag, den 19., um 11 Uhr, in Verdun zu treffen. Sofort berief ich eine Stabskonferenz auf 8 Uhr früh ein, an der sämtliche Generalstabsoffiziere sowie General Weyland und sein Stab teilnahmen.

Ich eröffnete die Sitzung mit den Worten, die Operationspläne seien umgeworfen, und wir, an so schnelle Bewegungen wir auch gewöhnt seien, hätten jetzt zu beweisen, dass wir in der Lage seien, noch schneller zu operieren. Dann entwarfen wir in groben Umrissen einen Operationsplan unter der Annahme, dass ich das VIII. Korps der Ersten Armee (Middleton) und das III. Korps der

Dritten Armee (Millikin) an zwei von den drei möglichen Angriffssachsen einsetzen würde. Von links gesehen verliefen diese Angriffssachsen ihrer Priorität nach wie folgt: aus dem Raume Diekirch direkt nördlich, aus dem Raume Ar-Ion Richtung Bastogne (das immer noch von unseren Truppen gehalten wurde), und schliesslich aus dem Raume NeufChâteau gegen die linke Spitze des feindlichen Keils.

Wenn man sich überlegt, dass Harkins, Codman und ich um 9 Uhr 15 nach Verdun aufbrachen, und wir zwischen 8 Uhr und der genannten Stunde eine Stabssitzung abgehalten, drei mögliche Angriffsrichtungen geplant und einen einfachen Code zur telephonischen Verständigung Gays – welche zwei der drei Achsen einzuschlagen seien – festgelegt hatten, dann wird man sich darüber klar werden, dass Krieg zu führen gar nicht so schwer ist, wie die Leute glauben.

Um 10 Uhr 45 erreichten wir Verdun. Eisenhower, Bradley, Devers, Tedder und eine grosse Zahl von Stabsoffizieren waren anwesend. General Strong, G-2 des SHAEF, entwarf ein Bild der durchaus nicht rosigen Lage. Eisenhower wünschte mir die Leitung des Gegenangriffes zu übertragen und fragte, wann ich zu diesem Zweck nach Luxemburg gehen könne. Am gleichen Nachmittag, den 19. Dezember, erwiderte ich. Es wäre ihm erwünscht, erklärte er weiter, wenn ich mindestens sechs Divisionen einsetze, um einen wirklich starken Angriff auszulösen.

Ich entgegnete, drei Divisionen, nämlich die 4. Panzer- und die 26. und 80. Infanteriedivision könnten schon am 22. scharf vordringen, müsste ich mehr Divisionen verwenden, brauchte ich einige Tage länger und verlöre durch Zu warten das Überraschungsmoment.

Meine Erklärung, dass ich am 22. angreifen könnte, verursachte einige Aufregung. Einige dachten, ich schneide auf, andere schienen erfreut.

Zu dieser Zeit rechnete ich mit folgenden Verbänden: das VIII. Korps (Erste Armee) mit der 101. Luftlandedivision unter Generalmajor Taylor, die 28. Infanterie- und Teile der 9. Panzerdivision; das III. Korps mit der 26. und 80. Infanterie- und der 4. Panzerdivision; das XII. Korps mit der 4. und 5. Infanterie- und der 10. Panzerdivision; das XX. Korps mit der 90. und 95. Infanterie- und der 6. Panzerdivision. Die 87. Infanteriedivision und die Infanterieregimenter der 42. Division, die mir zu jener Zeit unterstanden, sollte ich an die Siebte Armee abgeben.

Nachdem beschlossen war, der Dritten Armee den Angriff zu übertragen, besprachen Eisenhower, Devers, Bradley und ich die Verlagerung der Front. Die Siebte Armee sollte einen Teil meiner bisherigen übernehmen und auf einer Linie stehen bleiben, die von Saarlautern bis zum Ende ihrer gegenwärtigen Rheinfront verlief. Die 6. Panzerdivision musste ich bis zum Eintreffen einer Ablösungsdivision an Ort und Stelle belassen.

Tedder sprach mir zu, mich des XX. Korps zu entledigen, damit ich nur eine Offensivfront hätte. Ich wollte aber nicht, weil ich es als Reserve benötigte. Wie sich einige Monate später herausstellte, war das wohl der glücklichste Griff meines Lebens, denn dieses XX. Korps gab mir die Möglichkeit, Trier einzunehmen, was die Schlussoffensive durch die Pfalz ermöglichte.

Nachdem die verschiedenen Entscheidungen getroffen waren, telephonierte ich Gay, die 4. Panzer- und die 26. Division via Longwy nach Arlon und die 80. Division via Thionville nach Luxemburg in Marsch zu setzen. Die 4. Panzerdivision war tatsächlich schon seit dem Abend vorher, dem 18. Dezember unterwegs; die 80. seit den Morgenstunden des 19., und die 26. brach bei Befehlserhalt auf.

Wenn wir von der Verlustliste vom 21. Dezember, dem Enddatum der Saarkampagne, die bis zum 8. November ausgewiesenen Abgänge abziehen, ergibt sich, dass die Kämpfe um die Saar hartnäckig und blutig waren. Auch ist der 21. der Stichtag, um unsere Verluste bei der jetzt einsetzenden Gegenoffensive gegen Rundstedts Fronteinbruch zu berechnen.

Die Verlustliste vom 21. Dezember:

Dritte Armee		Feind	
<u>Gefallen</u>	10'264	<u>Gefallen . . .</u>	63'800
<u>Verwundet</u>	49'703	<u>Verwundet</u>	180'200
Vermisst.....	<u>9'149</u>	<u>Kriegsgefangene.....</u>	<u>140'000</u>
Insgesamt	69'116	Insgesamt	384'000
Andere Ausfälle	49'844		
Insgesamt	118'960		
Abzüglich Ausfälle bis 8 November.....	64'956		
Totalausfälle vom 8. bis inkl. 21. Dezember. . .	53'904		

Material Verluste bis 21. Dezember:

Dritte Armee		Feind	
<u>Leichte Panzer</u>	198	<u>Mittlere Panzer.....</u>	946
<u>Mittlere Panzer</u>	507	<u>Panther- und Tigerpanzer</u>	485
<u>Geschütze</u>	116	<u>Geschütze</u>	2'216

Der Feldzug Bastogne-St.Vith-«The Bulge»

19. Dezember bis 28. Januar 1945

Am 19. Dezember 1944 hielt Eisenhower in Verdun eine Konferenz über die gegen den Einbruch von Rundstedts zu treffenden Massnahmen. Patton hatte schon am 12. Dezember mit der Möglichkeit einer deutschen Offensive im Abschnitt der Ersten Armee, die sich an seine nördliche Flanke anschloss, gerechnet und Operationspläne zur Abwehr entwerfen lassen. Was sich in diesen und den folgenden Tagen abspielte, ist in seinem eigenen Kommentar über diesen Feldzug um Klarsten niedergelegt.

Die Rundstedtoffensive entwickelte sich zu einer erschöpfenden Schlacht verbissener Einzelkämpfe, unvorstellbarer Situationen, genauer Zeitabstimmung der Bewegungen und übermenschlicher Anstrengungen seitens unserer Soldaten. Am 28. Januar war der Gegenangriff mit der Beseitigung des deutschen Keils beendet und amerikanische Truppen standen wieder hart an der deutschen Grenze, bereit, ins Herz des Reiches vorzustossen, ohne dem Gegner Ruhe zu lassen. Am 29. Januar begann die neue allgemeine Offensive. (Siehe Karte S. 144.)

Während dieser Phase übernahm Montgomery den Befehl über die amerikanische Erste Armee im Norden des deutschen Durchbruchs. Er begegnete der deutschen Offensive mit einem Stoss dieser Armee nach Süden, die in der Gegend von Houffalize den Kontakt mit der Dritten Armee wiederherstellte. Gemeinsam drückten dann die Einundzwanzigste und Zwölfte Armeegruppe den Gegner nach Osten bis zur Siegfriedlinie. Die Sechste Armeegruppe, die in die Defensive ging, um die Dritte Armee für eine Offensive freizusetzen, übernahm einen Teil von deren Front und bezog Defensivstellungen in den Vogesen.

In Italien gab es nichts Neues. General Mac Arthur landete auf der Philippineninsel Luzon und stand Ende Januar in den Aussenbezirken Manilas.

Die westwärts vordringenden Russen nahmen Warschau, Krakau und Lodz und standen hundertfünfzig Kilometer vor Berlin.

Die Luftwaffe fuhr mit der Zertrümmerung Deutschlands fort, während die Flotte alle Meere beherrschte. P. D. H.

THE BULGE

Die Nacht auf den 20. verbrachte ich beim XX. Korps in Thionville. Telephonisch wies ich die 5. Division an, sich vom Feind zu lösen und sich in Richtung Luxemburg in Marsch zu setzen. Als ich dann in den Morgenstunden Bradleys Hauptquartier in Luxemburg erreichte, stellte ich fest, dass er, ohne mich zu benachrichtigen, Kampfverband «B» der 4. Panzerdivision detachiert und ihn

von Arlon nach einer Stellung südwestlich Bastognes dirigiert und gleichzeitig die 80. Division in Luxemburg angehalten hatte. Da der Kampfverband noch nicht in Gefechtsföhlung stand, nahm ich ihn auf Arlon zuröck; der 80. Division befahl ich, sich neuerdings Richtung Mersch in Marsch zu setzen.

Wöhrend Bradley die Pläne für eine kombinierte Operation der Ersten und Dritten Armee mit mir besprach, rief Eisenhower an und teilte ihm mit, dass die amerikanische Erste und Neunte Armee Montgomery operativ unterstellt worden seien, weil die Telefonverbindung zwischen Bradley und diesen Armeen zu schwierig geworden sei. Das entsprach zwar nicht ganz den Tatsachen, weshalb ich vermutete, dass Bradley auf die Seite geschoben werden sollte, entweder, weil man nicht genug Vertrauen zu ihm hatte, oder weil Eisenhower keinen anderen Weg sah, um Montgomery an einer «Umgruppierung» zu verhindern.

Im Zusammenhang mit der Langsamkeit Montgomerys erinnere ich mich an einen Ausspruch Sergeant Meeks' zu Beginn unserer Operation, als Montgomery wacker bei Caen stehen blieb, wöhrend wir den Ball nach vorne trugen. «Bei Gott, Herr General», erklärte damals Meeks, «wenn General Montgomery nicht bald vorwärts macht, werden die Füße dieser britischen Soldaten noch Gras und Moos ansetzen.»

Auf alle Fälle fügte sich Bradley in bester soldatischer Haltung in die über ihn verhängte Untätigkeit; auch redete er in den nachfolgenden Kämpfen niemals in die Operationen der Dritten Armee hinein, was er recht gut hätte tun können, da sie der einzige ihm noch unterstehende Verband war. Ich meinerseits informierte ihn jedoch immer, was ich zu tun beabsichtigte und zog aus den Besprechungen mit ihm und seinem Stab Nutzen.

Von Luxemburg fuhr ich nach Arlon, wo ich mit Middleton, Millikin, Gafey und Paul sprach. Middleton berichtete mir aus erster Hand, was vorging. Das VIII. Korps lieferte einen ausgezeichneten Kampf, verfügte aber über beinahe keine Truppen mehr, von der 101. Luftlandedivision (unter dem stellvertretenden Kommando Brigadiers McAuliffe) in Bastogne abgesehen. Weiter befanden sich in Bastogne je ein Kampfverband der 9. und 10. Panzerdivision¹, das 705. Panzerabwehrbataillon, etwas farbige Artillerie und farbige Nachschubeinheiten. Die farbigen Nachschubleute verschafften sich Gewehre und schlugen sich wacker, was von den farbigen Artilleristen nicht durchwegs gesagt werden kann.

Nach Abschluss dieser Sitzung suchte ich die Hauptquartiere der 9. und 10. Panzer- und die der 4. und 80. Infanteriedivision, alle nordöstlich Luxemburgs, auf. General Morris, von dessen 10. Panzerdivision zwei Sturmabteilungen be-

¹ Das 705. Panzerzerstörerbataillon stand unter dem Befehl Oberstlt. Templetons, der Kampfverband «B» der 10. und der Kampfverband «R» der 9. Panzerdivision standen unter dem Befehl der Obersten Roberts beziehungsweise Gilbreath.

reits eingetroffen waren, übertrug ich, bis General Eddys XII. Korps aus dem Süden herankäme, temporär auch den Befehl über einen in der Nähe stehenden Kampfverband der 9. Panzerdivision und über die 4. Infanteriedivision. General Leonard von der 9. Panzerdivision veranlasste ich zur Verlegung seines Hauptquartiers in das des VIII. Korps und übertrug ihm den Befehl über die beiden in Bastogne stehenden Kampfverbände der 9. und den gleichfalls dort stehenden Kampfverband der 10. Panzerdivision. Meiner Ansicht nach war die Aufsplitterung der 10. und 9. Panzerdivision, die beide zum VIII. Korps gehörten, ein Fehler; immerhin mag die damalige Situation das erfordert haben. Auch erledigte ich einen Haufen Telephonate, um Panzerabwehrbataillone mit Selbstfahrlafetten, Lazarette, Munition, Brückenbaumaterial und so weiter heranzubringen; die beiden Panzerdivisionen und die 4. Infanteriedivision wies ich an, ihre Panzerabwehr-Geschützmannschaften zu reduzieren, um Schützen zu gewinnen, denn alle drei Divisionen waren weit unter Sollbestand.

Am Abend dieses ziemlich aufregenden Tages meinte mein Chauffeur, Sergeant Mims: «Herr General, die Regierung verschwendet einen Haufen Geld, indem sie einen ganzen Generalstab unterhält. Sie und ich haben die Dritte Armee heute den ganzen Tag allein dirigiert und bessere Arbeit geleistet als der ganze Stab zusammengenommen.» Doch sind die ausserordentlichen Manöver der Dritten Armee von der Saar zur Einbruchsfront ausschliesslich das Verdienst der enormen Leistungsfähigkeit meines Armeestabs, besonders der Generäle Gay und Müller, des Obersten Nixon und des Armeequartiermeisters Oberst Busch. Wer sich darüber informieren will, wie eine Armee in Marsch zu setzen ist, sollte den bis ins kleinste Detail gehenden «After Action Operation Report» der Dritten Armee über diese Operation studieren. Bei Nachteinbruch des 20. Dezember standen die Truppen wie folgt: an der linken Flanke das jetzt zur Dritten Armee gehörige VIII. Korps (Middleton), das aus der 101. Luftlanddivision mit Nebeneinheiten, der 28. Infanteriedivision, minus etwa zwei Regimenter, der Neunten Panzerdivision und gewissen Korpsartillerieeinheiten bestand; das III. Korps (Millikin) verfügte über die 4. Panzer- und die 26. und 80. Infanteriedivision; das XII. Korps (Eddy), das augenblicklich in Luxemburg stand, setzte sich aus der 4. und 5. Infanterie- und der 10. Panzerdivision zusammen, vorübergehend bis zum Eintreffen Eddys unter dem Kommando Morris, dem XX. Korps (Walker) waren die 6. Panzer- und die 90. und 95. Infanteriedivision zugeteilt. Die 6. Panzerdivision musste bis zur Ablösung durch Abteilungen der Siebten Armee ihre Position bei Saargemünd halten. Die 35. Division marschierte in Richtung Metz, wo sie sich auffüllen sollte, um dann, je nach Umständen, dem XII. oder VIII. Korps angegliedert zu werden. Angriffsstunde für das III. Korps war jetzt definitiv 0400 am 22. Dezember.

Am 21. erhielt ich Telefonanrufe verschiedener übergeordneter Stellen, die ihrem Zweifel Ausdruck verliehen, ob ich mit nur drei Divisionen erfolgreich

angreifen könne. Ich blieb bei meinem Argument, es sei besser, mit geringeren Kräften sofort anzugreifen und das Überraschungsmoment auszunutzen, als zuwarten und dieses zu verlieren. Auch war ich überzeugt, dass ich Eddys Korps bis zum 23. oder 24. heranbringen und er mit der 10. Panzer-, der 5. Infanterie- und vielleicht auch mit der 4. Infanteriedivision angreifen könne, obwohl letztere grosse Lücken aufwies und kampfmüde war. Weiter gab ich meiner Auffassung Ausdruck, dass die Erste Armee, falls sie es nur wolle, am 23. die Nordfront des feindlichen Keils angreifen könne. Was ich dagegen befürchtete, das war ein Scheinangriff des Gegners gegen die 4. Division im Raume Echternach, den er zweifellos unternommen hätte, hätte er die Lage gekannt; doch der deutsche Nachrichtendienst war wie immer sehr schlecht, und ich glaube nicht, dass er zu diesem Zeitpunkt schon wusste, dass die Dritte Armee auf dem Marsch war.

Mit den Stäben des III., XII. und XX. Korps hielt ich in Luxemburg eine Sitzung ab. Das VIII. Korps stand zu weit entfernt und konnte nicht zugezogen werden. Wie immer unmittelbar vor der Aktion plagten alle, ausser mich, Zweifel. Mir ist von jeher die unglückliche Rolle zugefallen, vor jeder Aktion den Hoffnungsvollen spielen zu müssen, sowohl meinen Untergebenen wie meinen Vorgesetzten gegenüber. Mit voller Offenheit kann ich sagen, dass ich zu jener Zeit nicht den geringsten Zweifel über den Erfolg der Operation empfand, nicht einmal als am 21. Dezember um 17 Uhr die 4. Division einen heftigen feindlichen Angriff meldete, der sich dann später als falscher Alarm erwies. Mein grösster Wunsch an diesem Tage war, es wäre schon einen Tag später, weil der Gegner zur Parade gezwungen ist, wenn man selbst angreift, während er einen angreifen kann, wenn man in der Defensive steht oder eine Offensive vorbereitet. Im Lauf der Nacht ersuchte Millikin um eine Verschiebung des Angriffs auf 0600 am 22. Dezember.

Zur genannten Stunde setzte das III. Korps zum Sprung an und rückte trotz beträchtlichen Widerstandes und grosser Mühen über gesprengte Strassen und Brücken um durchschnittlich zwölf Kilometer vor. Das entsprach nicht ganz meinen Hoffnungen, aber ich sagte mir, dass es immer schwer ist, einen Angriff in Fluss zu bringen, und ausserdem nahm ich an, dass der Gegner innerhalb der nächsten sechsunddreissig Stunden kaum Gegenmassnahmen ergreifen werde, und bis dahin hoffte ich, gut unterwegs zu sein.

Eine bemerkenswerte Waffentat vollbrachte das 10. Infanterieregiment unter Oberst Bell von der 5. Infanteriedivision, das nach einem hundertzwanzig Kilometer weiten Marsch von Saarlautern gegen Mittag des Tages, an dem es an der Front eintraf, einen Angriff in Richtung Echternach vortrug. Zu seinem Glück stiess es auf zwei deutsche Bataillone, die eben Vorbereitungen zu einem Angriff auf die 4. Infanteriedivision trafen, und vernichtete sie. In Arlon traf ich acht Soldaten und einen Offizier, die beim deutschen Angriff in Wiltz abge-

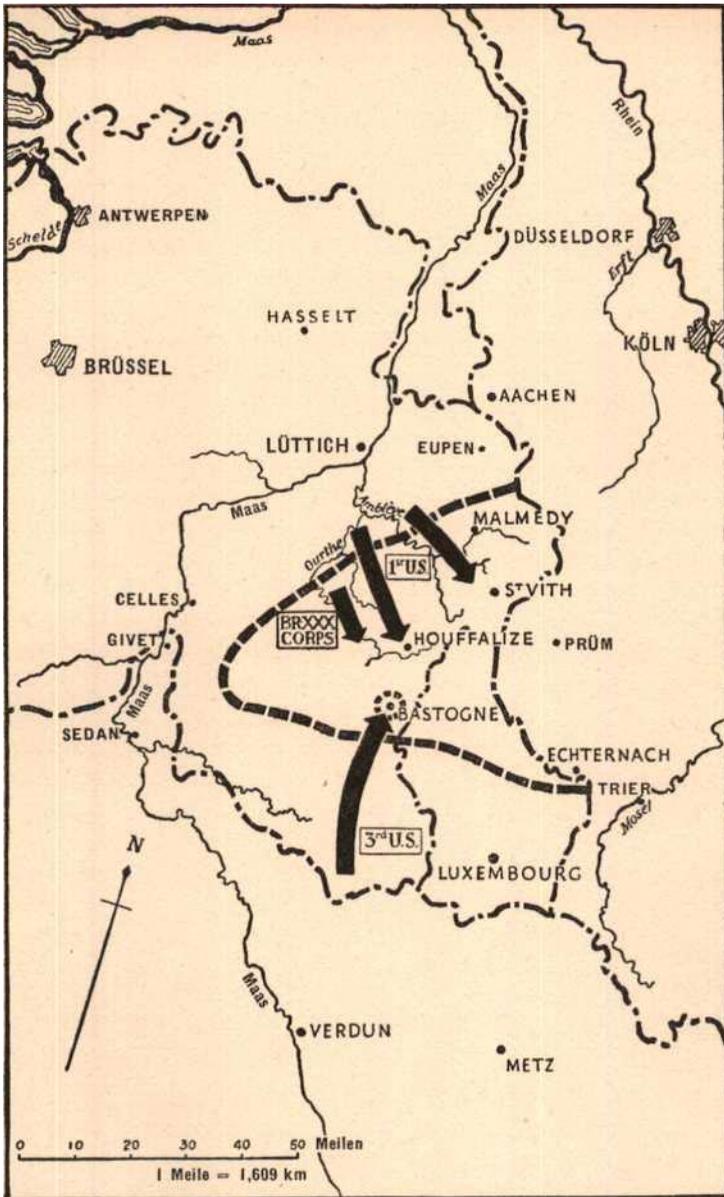
schnitten worden waren und am 19. Dezember wieder Anschluss an uns gefunden hatten. Sie hatten den südlichen Teil des von den Deutschen gewonnenen Geländes durchquert und nur sieben Deutsche gesehen. Daraus schloss ich, dass den Deutschen doch nicht so viele Kräfte zur Verfügung standen, wie gemeldet worden war.

Infolge der Wetterverhältnisse in England erwies sich am 22. die Versorgung Bastognes auf dem Luftweg als unmöglich; immerhin wurden alle Massnahmen getroffen, um den Nachschub in der Nacht zum 23. heranzubringen. Inzwischen war es klar geworden, dass das XII. Korps nördlich der Sauer erst angreifen konnte, nachdem wir den Feind aufs Ostufer gejagt und die erschöpfte und um 1'600 Mann geschwächte 4. Infanteriedivision durch eine neue – am besten die 90. – ersetzt hatten. Die 6. Panzerdivision sollte vom XX. auf das XII. Korps, und die 10. Panzer- und 4. Infanteriedivision an das XX. Korps übergehen. Es bestand auch zu jener Zeit die Möglichkeit, dass uns die 11. Panzerdivision, die dem Vernehmen nach im Raume Reims als SHAEF-Reserve aufschloss, zugeteilt würde. Die der Dritten Armee für den Angriff zur Verfügung stehende Korps- und Armeeartillerie war recht eindrucksvoll, bestand sie doch aus 88 Bataillonen oder 1'056 Geschützen mit einem Kaliber von 10,5 cm und darüber.

Am 22. wurde aus Nordosten ein heftiger Angriff gegen Bastogne vorgetragen, den die 101. Luftlandedivision abwies. Möglicherweise hat es sich um die erste Reaktion auf unseren Angriff gehandelt.

Aus erbeuteten Befehlen erfuhren wir, dass die Deutschen beabsichtigt hatten, über Arlon hinaus nach Westen vorzustoßen, dann nach Süden abzuswenken und Luxemburg Stadt von Westen her anzugreifen. Da diese Möglichkeit immer noch bestand, wurde es nötig, sich mit der linken Armeeflanke zu befassen. Das XII. Korps führte unter Einsatz der 5. und Teilen der 4. Infanteriedivision einen zielbeschränkten Angriff durch, um den Feind auf das Ostufer der Sauer zu werfen, während das XX. Korps zur Ablenkung in der Richtung Saarburg gleichfalls mit beschränkter Zielsetzung angriff. Das Wetter war gut geworden, und sieben Kampfjägergruppen arbeiteten glänzend; Maschinen der 9. Luftflotte bombardierten und zerstörten Brücken in der Nähe Saarburgs. Dagegen wurde es nötig, den Kampfverband «R» der 4. Panzerdivision unter Oberst Blanchard von der rechten auf die linke Flanke des III. Korps zu verlegen, weil ich einen Durchbruch nach Bastogne versuchen wollte. Das Manöver schuf zwischen der 4. Panzer- und der 26. Infanteriedivision eine Lücke, die durch die 6. Kavalleriegruppe unter Oberst Ficketts gestopft wurde. Das an diesem Tag gewonnene Terrain war nicht sehr bedeutend, die Tiefe betrug zwischen drei bis acht Kilometer.

Ziemlich enttäuschend verlief der 24. An der ganzen Front wurden heftige Gegenangriffe geführt; einer warf Kampfverband «B» der 4. Panzerdivision um



Die Gegenoffensive in den Ardennen. «The Bulge»

eine Anzahl Kilometer zurück, und mehrere Panzer gingen verloren. Das war wahrscheinlich meine Schuld, weil ich auf einem Tag- und Nachtangriff bestanden hatte. So etwas lässt sich allenfalls in der ersten, eventuell auch noch in der zweiten Nacht einer Schlacht durchführen; nachher sind die Leute zu müde dazu. Ausserdem sind Nachtkämpfe mit Panzern, falls das Terrain nicht günstig ist und Mondschein herrscht, von zweifelhaftem Wert. Ich erinnere mich, wie überrascht ich damals war, weil es mich so viel Zeit kostete, das Kriegshandwerk zu erlernen. So etwas hätte ich schon längst wissen müssen.

Inzwischen war die 101. Luftlandedivision aus der Luft versorgt worden; auch waren Tagesangriffe gegen sie unterblieben, vermutlich weil sich die Deutschen vor unseren Kampfbombern fürchteten.

Das XII. Korps, das auf der Linie Diekirch-Echternach angriff, um sich an der Sauer festzusetzen, hatte, ausser bei Echternach selbst, den Fluss erreicht. An diesem Tag eingebrachte Gefangene sagten aus, sie seien seit drei bis fünf Tagen ohne ihre normalen Rationen geblieben. Auch fingen wir eine Funkmeldung der deutschen 5. Fallschirmjägerdivision (Generalmajor Hellmann) auf, die mit unserer 26. Division im Kampf stand. Die Division könne sich ohne Hilfe nicht viel länger halten und benötige dringend Panzerfäuste und Munition. An der Front des XX. Korps ereignete sich nichts.

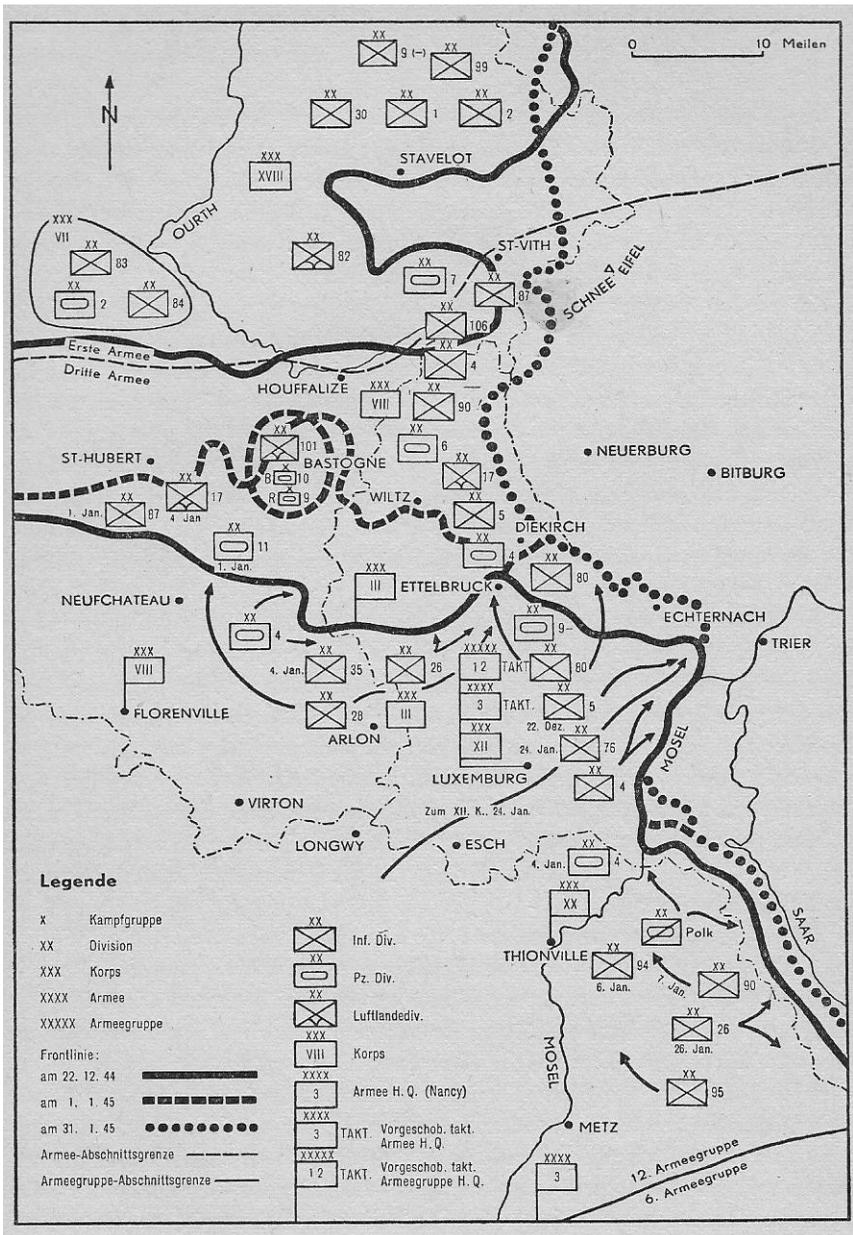
Die Verlustliste vom 22. Dezember:

Dritte Armee		Feind	
<u>Gefallen.....</u>	10'432	<u>Gefallen</u>	66'800
<u>Verwundet.....</u>	50'824	<u>Verwundet</u>	186'200
<u>Vermisst.....</u>	10'826	<u>Kriegsgefangene</u>	140'200
Insgesamt	72'082	Insgesamt	393'200
Andere Ausfälle	<u>50'241</u>		
Insgesamt	122'323		

Materialverluste:

<u>Leichte Panzer.....</u>	198	<u>Mittlere Panzer.....</u>	946
<u>Mittlere Panzer.....</u>	507	<u>Panther- und Tigerpanzer .</u>	485
<u>Geschütze.....</u>	116	<u>Geschütze.....</u>	2'216

Zu jener Zeit glaubte ich, wie sich später herausstellte, fälschlich, dass dieser Angriff vom deutschen Generalstab zur Wiedergewinnung der Initiative geplant und durchgeführt werde. Doch war es augenscheinlich, dass der Gegner hinter seiner Zeittabelle zurückgeblieben war, weshalb ich hoffte, ihn einkreisen und vernichten zu können. Beunruhigend war dabei nur, dass die Deutschen 1940 die gleiche Offensive eingeleitet und sich dann über Saarbrücken und Thionville gegen Metz gewandt hatten, was sie natürlich wiederholen konnten.



Eingreifen der Dritten amerikanischen Armee in den Kämpfen um Bastogne und St. Vith

Vom Ausmass der deutschen Mittel hatten wir keine Ahnung, und zweifellos überschätzten wir sie, obgleich ich in dieser Hinsicht vermutlich weniger schuldig bin als die meisten anderen.

Der Weihnachtsmorgen dämmerte klar und kalt – bestes Wetter, um Deutsche umzubringen; immerhin schien mir der Gedanke nicht recht zum Geist des Tages passen zu wollen. Zeitig am Morgen brach ich auf, in der Absicht, alle im Gefecht stehenden Divisionen zu besuchen. Es gelang mir, zwei Kampfverbände der 4. Panzerdivision, die 26., die 80., die 5. und Teile der 4. Infanteriedivision und der 10. Panzerdivision zu erreichen.

Ein grosses Verdienst erwarb sich das Verpflegungskorps, das am Weihnachtstag allen Soldaten ein Stück Truthahn zukommen liess; diejenigen an der Front erhielten Truthahn-Sandwiches, die übrigen warmes Fleisch. Ich kenne keine Armee auf der Welt, ausser die amerikanische, die so etwas zu tun imstande wäre. Die Leute waren überraschend gut aufgelegt.

Während unseres Besuchs beim Kampfverband «A» der 4. Panzerdivision erschienen zwei deutsche Maschinen, die uns erfolglos bombardierten und mit Maschinengewehrfeuer bestrichen. In allen Kämpfen in Frankreich und Deutschland war es das einzige Mal, dass ich von der deutschen Luftwaffe auf offener Strasse angegriffen wurde.

Als Ganzes war der Tag nicht allzu günstig. Unser Vormarsch ging zwar weiter, aber Bastogne war noch nicht entsetzt. Wieder war Luftversorgung infolge des schlechten Wetters unmöglich gewesen. Der einzige Lichtblick kam von der 5. Infanteriedivision, die den Gegner zur Sauer zurückgetrieben und den über den Fluss Flüchtenden beträchtliche Verluste beigebracht hatte.

Befehle wurden ausgegeben, dass die 6. Panzerdivision die 10. nördlich von Luxemburg Stadt ablöse, während die 35. Division, die seit dem Abend des 23. in Metz gestanden hatte, aufschliessen und sich am Morgen des 26. dem III. Korps zwischen der 26. und 80. Division angliedern sollte. Letztere sollte an das XII. Korps übergehen.

In Bradleys Offiziersmesse nahmen wir eine späte, stille Weihnachtsmahlzeit ein. Anschliessend besprach sich Bradley lange mit mir. Montgomery habe, wie er sagte, erklärt, die Erste Armee könne erst in drei Monaten angreifen; die einzige mögliche Offensive könne nur von mir ausgehen, ich aber wäre zu schwach. Wir sollten daher auf die Linie Saar-Vogesen, vielleicht sogar bis zur Mosel zurückfallen, um genug Divisionen herausziehen zu können, mit denen meine Offensive im Gang zu halten wäre. Uns beiden war das ein scheusslicher Gedanke; er musste gewaltige politische Folgen nach sich ziehen und voraussichtlich alle französischen Einwohner Elsass-Lothringens – die ein solches Manöver den Deutschen auslieferte – dem Tod oder der Sklaverei überantworten¹.

¹ Patton holte ein Gutachten seines Stabes über diese Angelegenheit ein. Dessen Antwort ist im folgenden Brief niedergelegt:

Bis 14 Uhr am 26. sah es gar nicht gut aus. Der Durchbruch nach Bastogne war nicht gelungen, und der Gegner führte unaufhörlich Gegenangriffe. Immerhin hatte sich die 5. Infanteriedivision an die Sauer herangeschoben, und die Anwendung des neuen Nahzünders hatte bei Echternach in der Nacht vom 25. auf 26. Dezember siebenhundert Deutsche das Leben gekostet.

Der Oberst Harrold unterstellte Kampfverband der 9. Panzerdivision, der mit dem XII. Korps zusammenarbeitete, wurde zur Erweiterung des linken Flügels der 4. Panzerdivision des III. Korps abgeordnet. Dem VIII. Korps wurde eine kleinere Einheit der 28. Infanteriedivision, die in den Abschnitt des XII. Korps geraten war, zugesandt. Die 35. Division begann in die Frontstellungen einzurücken, um am 27. mit dem Angriff zu beginnen, während zwei Drittel der 6. Panzerdivision nördlich Luxemburg Stadt aufschlossen. Ich glaube, diese Bewegung der 6. Panzerdivision erfolgte zu früh. Ich hätte länger warten sollen, weil ich dann festgestellt hätte, dass sie am linken Flügel vorteilhafter einzusetzen sei; aber wir glaubten damals, dass der Korridor nördlich Diekirch, den ich als Angriffsrouten bevorzugte, für Panzereinsatz zu schmal sei. Aus späteren Beobachtungen schliesse ich, dass wir uns irrten und der Korridor für Panzer benutzbar gewesen wäre. Alles weiss man nie.

Memorandum

Für den Armeebefehlshaber

26. Dezember 1944

I. Nach unserer Überzeugung sollte die Dritte Armee ihre Offensive fortsetzen, den Kampf zum Gegner tragen und ihn unverzüglich vernichten. Diese Auffassung stützt sich auf folgende Faktoren:

a) Die gesamte uns bekannte deutsche Schlagkraft ist in einem scharf umrissenen Raum konzentriert.

b) Soweit im Augenblick abgeschätzt werden kann, könnten andere feindliche Offensiven nur beschränkte Zielsetzungen verfolgen. Falls nicht von anderen Fronten Panzerkräfte herangeführt wurden, hätten sie weder genug Durchschlagskraft noch Schnelligkeit.

c) Die Dritte Armee setzt sich gegenwärtig aus sieben starken Infanteriedivisionen und drei Panzerdivisionen zusammen. Diesen stehen 108 Artilleriebataillone zur Seite. Dazu existieren vier potentielle Divisionen (die 94., 87., 17. AB und die 11. Panzerdivision). Ausserdem könnten später noch die 9. Panzer- und die 28. Infanteriedivision, sowie nach ihrer Wiederauffüllung die 101. Luftlandedivision zur Armee stossen. Die Nachschubdienste der Dritten Armee sind zurzeit aussergewöhnlich gut in der Lage, die Aufrechterhaltung der Offensive zu gewährleisten. Die Bestände in den Depots wachsen täglich. Das Eisenbahnnetz in diesem Gebiet ist vorzüglich. Innerhalb der Armee selbst funktioniert der Nachschub ausgezeichnet. Alles ist zur Unterstützung des Angriffs geölt, und wenn der Etappendienst der Expeditionarmee weiterhin das Material bis in Reichweite unserer Armee heranschaffen kann, können wir weiterfahren. Ein gut ausgebautes, ausgezeichnet plaziertes Signalnetz ist vorhanden.

d) Es scheinen genug alliierte Truppen vorhanden zu sein, die die Nordflanke bis zur Maas erweitern könnten, dann kann die Dritte Armee diesen Fluss als Sperrsteilung ausnutzen und mit den oben erwähnten Kräften die Südfront des deutschen Keils abriegeln. Wir regen an, die Verbände, die im Abschnitt der Dritten Armee die Mosel halten, zur Semois zu verschieben und dort eine Sperrlinie zu errichten.

e) Durch die Weiterführung des Angriffs der Dritten Armee werden die deutschen Verbin-

Am 26. Dezember, 14 Uhr, rief Gaffey mich an, um zu fragen, ob ich ihm das grosse Risiko genehmige, mit Kampfverband «R» unter Oberst Blanchard einen Durchbruch nach Bastogne zu versuchen. Ich stimmte zu. Schon um 18 Uhr 45 war die Fühlung mit der Besatzung Bastognes aufgenommen, aber der Korridor war nur dreihundert Meter breit. Während eines deutschen Luftangriffs am Abend des 26. überfielen hundert deutsche Gefangene die Wache. Viele wurden erschossen; entkommen ist keiner.

Anschliessend tat ich mein Möglichstes, mir durch Bradley die 11. Panzer-, die 17. Luftlande- und die 87. Infanteriedivision, die in der Gegend von Reims als SHAEF-Reserven herumlagen, ganz oder teilweise zu sichern. Mit der Befreiung Bastognes hielt ich die Deutschen für geschlagen und die Beibehaltung einer Reserve für überflüssig; jetzt galt es, mit allen unseren Mitteln anzugreifen.

Am Vormittag des 27. suchte Bradley Eisenhower und Montgomery auf. Wir hofften beide, Eisenhower werde ihm den Befehl über die Erste und Neunte Armee wieder übertragen, da es unwahrscheinlich schien, dass Montgomery angreifen werde. Auch bat ich ihn, anzuregen, dass die 11. Panzer- und die 17. Luftlandedivision von Reims nach einer Gabelstellung an der Semois verschoben würden. Von dort aus konnten sie ebenso gut wie von der Maas aus die

dungen innerhalb des Keils ständig bedroht. Ein allgemeiner Rückzug würde dagegen dem Gegner den Wiederaufbau seiner Streitkräfte gestatten und ihm später die Initiative überlassen. Zeitgewinn ist sein wichtigstes strategisches Ziel.

f) Unsere Luftwaffe kann sich auf einen scharfumrissenen Operationsraum werfen und mit stärkster Konzentration vorgehen. Flugplätze, die die gegenwärtige Offensive bestens unterstützen können, stehen zur Verfügung. Piloten und Maschinen sind reichlich vorhanden, mehr als je zuvor.

g) Die öffentliche Meinung in Armee und Volk muss berücksichtigt werden. Ein freiwilliger Rückzug müsste ernsthafte Rückwirkungen haben, die nicht genau abgeschätzt werden können. Unsere Soldaten haben mit ihrem ganzen Können und ihrem ganzen Mut das jetzt in unserer Hand befindliche Terrain gewonnen. Es aufzugeben mag sowohl vom psychologischen wie militärischen Standpunkt katastrophale Folgen haben. Die Einheiten der Dritten Armee sind zum Angriff geschult. Zurückweichen und allgemeine Rückzüge sind ihnen unbekannt.

2. Wir sind uns darüber einig, dass die Positionen an der Saar gehalten werden können. Das Zurücknehmen der äussersten Flanke vom Rhein auf Saar und Vogesen würde höchstens zwei amerikanische Divisionen freimachen. Falls man das tun will, können diese beiden Divisionen einen Angriff mit dem Ziel der Vertreibung des Gegners aus dem Saar-Mosel-Dreieck im Abschnitt des XX. Korps unterstützen. Das würde dem Gegner einige Sorge bereiten. Die Aufgabe des Raums vor den Vogesen würde dem Feind vom strategischen, Versorgungs- und vom Luftstandpunkt aus wenig einbringen. Rückzug auf die Mosel wird in keiner Weise als vorteilhaft betrachtet.

Schlussfolgerungen:

a) Die Hauptverteidigungslinie an der Maas zwischen den Flanken der amerikanischen Ersten und Dritten Armee muss bis zum genannten Fluss vorgeschoben werden.

b) Fortsetzung der jetzt im Gang befindlichen Offensive der Dritten Armee.

Paul D. Harkins
Stellvertr. Stabschef

H.G.Maddox
G-3

Oskar W. Koch
G-z

linke Flanke der Dritten Armee wie auch die anderen amerikanischen Kräfte decken.

Im Anschluss an eine Besprechung mit Middleton und Millikin in Arlon wurde beschlossen, die Truppen des VIII. Korps in Bastogne bis zur Klärung der Lage dem III. Korps operativ zu unterstellen. Weiter wurde für den 30. der Angriff einer durch einen Infanteriekampfverband verstärkten Panzerdivision auf Houffalize und für den 31. der Angriff einer Panzer- und zweier Infanteriedivisionen auf St. Vith geplant. Für diese Operation wurde dem VIII. Korps die 101. Luftlandedivision mit den ihr angeschlossenen Einheiten zur Deckung des linken Flügels zugeteilt. Ich empfand damals, dass ich mit nur noch drei Divisionen mehr den Knoten sehr schnell durchhauen hätte.

Nach Bradleys Rückkehr besprachen wir zusammen mit General Anderson, stellvertretendem Operationschef der Achten Luftflotte, einen über die Sauer zu tragenden Angriff gegen Echternach und durch die Talsenke in Richtung Bonn. Wir planten, einen Angriff des XX. Korps auf Saarburg zur Abziehung feindlicher Kräfte nach Süden mit nachfolgendem Luftbombardement. Die mit einer solchen Operation verbundenen Möglichkeiten schienen uns sehr verlockend, doch um sie zu einem Erfolg zu gestalten, brauchten wir zumindest noch drei Divisionen; das heisst, ausser der 11. Panzer- und 87. Infanteriedivision, die Bradley für mich zu ergattern gelungen war, noch drei weitere. Doch die Truppen standen nicht zur Verfügung, und so fiel der Plan durch.

Die Generäle Grow und Harkins gingen auf meine Veranlassung nach Bastogne, um eine nächtliche Verlegung der 6. Panzerdivision in diesen Raum vorzubereiten, damit sie in den geplanten Angriff Richtung St. Vith völlig überraschend eingreifen könne. Am 29. Dezember 2400 Uhr sollten die 11. Panzer- und die 87. Infanteriedivision südwestlich Bastognes aufschliessen und am Morgen Richtung Houffalize durch den linken Flügel der 101. Luftlandedivision passieren. An den Fronten des XII. und XX. Korps fand keine Veränderung statt.

Am 30. griffen die 11. Panzer- und die 87. Infanteriedivision, diese als linker Flügel, an. Gleich zu Beginn des Angriffs stiessen sie in die Flanke eines grossen deutschen Gegenangriffs, der von der 130. Panzer Lehr Division und der 26. Volksgrenadierdivision vorgetragen wurde. Dieser Zusammenstoss warf beide Angriffe über den Haufen, ging aber für uns recht vorteilhaft aus, denn wenn wir nicht in die Flanke der Deutschen geraten wären, hätten sie den Korridor nach Bastogne vielleicht eingedrückt. Alle an dieser Operation beteiligten Generäle hatten sich für eine Verschiebung um vierundzwanzig Stunden ausgesprochen; wäre ich darauf eingegangen, hätten die Deutschen ihren Angriff loslassen können.

Am gleichen Tag setzten die Deutschen aus Nordosten gegen die 35. und 26. Division einen mit zwei Divisionen geführten Angriff (1. SS-Division unter

Brigadier Wisch und SS-Oberst Mohmke und 167. Infanteriedivision unter Generalleutnant Höcker) an, sowie einen dritten gegen den Nordrand von Bastogne. Vermutlich ist dies der grösste koordinierte Gegenangriff, den von mir befehligte Truppen jemals auszuhalten hatten. An allen Punkten behielten wir die Oberhand.

An diesem Tag wurden vier in einem unserer Jeeps befindliche und amerikanische Uniformen tragende Deutsche erschossen; über eine zweite, gleichfalls amerikanische Uniformen tragende siebzehn Mann starke Gruppe berichtete die 35. Division wie folgt: «Ein verstärkter Vorposten sah siebzehn Deutsche in amerikanischen Uniformen, fünfzehn fielen und zwei starben plötzlich.»

Durch den Korridor fuhr ich dicht an den Deutschen vorbei nach Bastogne. Glücklicherweise schossen sie nicht. Im Städtchen angelangt, zeichnete ich Brigadier McAuliffe, der die 101. Luftlandedivision während der Kämpfe geführt hatte und Oberstleutnant Chappuis, den Kommandeur des 502. Luftlanderegiments mit dem Verdienstkreuz aus. Am 25. hatten die Deutschen McAuliffe durch einen Parlamentär zur Übergabe aufgefordert, was er mit dem berühmt gewordenen «Nuts» beantwortet hatte.

Am 31. führten die Deutschen siebzehn Gegenangriffe, die sämtliche abgewiesen wurden. Wir selbst gewannen nicht viel Boden, nur die 6. Panzerdivision konnte bei einem Überraschungsangriff vier Kilometer auf der Strasse nach St. Vith vorpressen.

Seit einigen Tagen waren Gerüchte im Umlauf, dass uns die Deutschen aus erbeuteten P-47 mit Maschinengewehrfeuer belegten. Solche Gerüchte wirkten sich natürlich schlecht aus. Spaatz, Doolittle und Vandenberg besprachen mit mir in meinem Hauptquartier Mittel und Wege, diesen Gerüchten eine Ende zu bereiten; schliesslich beschlossen wir, am Neujahrstag keine P-47 im Raum des XII. und XX. Korps einzusetzen, so dass uns eventuell überfliegende Maschinen als Deutsche identifiziert werden könnten. Im Übrigen gelang uns ein Austausch der 17. Luftlandedivision gegen die 28. Infanteriedivision.

Im folgenden Befehl rekapitulierte ich, so kurz als ich konnte, die Ereignisse des Jahres 1944:

Armeebefehl Nr. 1

1. Januar 1945

*An die Offiziere und Mannschaften der Dritten Armee
und an unsere Kameraden vom XIX. Taktischen Luftgeschwader*

Beginnend mit dem blutigen Korridor von Avranches nach Brest, dann quer durch Frankreich zur Saar, über die Saar hinein nach Deutschland und zuletzt hinauf nach Bastogne habt Ihr Sieg auf Sieg an Eure Fahnen geheftet. Ihr habt nicht nur einen geschickten und unbarmherzigen Feind unfehlbar geschlagen, sondern auch durch Eure unbeugsame Charakterstärke alle Wetter- und Ge-

ländeschwierigkeiten gemeistert. Hitze, Staub, Überschwemmungen und Schnee haben Eurem Vormarsch nichts anhaben können. Eure Schnelligkeit und die Grösse Eurer Leistung ist in der Kriegsgeschichte unübertroffen.

Kürzlich wurde mir die Ehre zuteil, aus den Händen des Kommandeurs der Zwölften Armeegruppe, Generalleutnant Omar N. Bradley, ein zweites Eichenlaub zur Verdienstmedaille zu erhalten. Diese Auszeichnung wurde mir nicht für das, was ich getan habe, sondern für das, was Ihr geleistet habt, zuteil. Ich danke Euch aus tiefstem Herzen.

Ich hege die feste Überzeugung, die ich Euch als Neujahrswunsch übermittle, dass Ihr unter dem Schutze Gottes des Allmächtigen, sowie unter der weisen Führung unseres Präsidenten und unserer obersten Heeresleitung Euren Siegeslauf fortsetzen, der Tyrannei und dem Verbrechen ein Ende bereiten, unsere Toten rächen und einer kriegsmüden Welt den Frieden bringen werdet.

Zum Abschluss kann ich meinen Gefühlen keinen besseren Ausdruck geben als durch die unsterblichen Worte, die General Scott bei Chapultepec sprach: «Tapfere, kriegserprobte Schützen, aus Blut- und Feuertaufe hervorgegangen, seid Ihr zu Stahl geworden.»

Der Armeebefehlshaber:

G. S. Patton Jr.

Generalleutnant

Zu Jahresbeginn begannen die Deutschen die Stadt Luxemburg mit einer eigenartigen Waffe zu beschiessen¹. Zuerst hielten wir sie für eine Rakete, dann für ein Ferngeschoss und auch andere Gerüchte über ihre Art entstanden, bis wir vor kurzem das Geschütz erbeuteten, das sie abfeuerte. Das Projektil war zwei Meter lang und hatte einen Durchmesser von etwa zehn Zentimeter.

Unsere Erfolge am Neujahrstag waren nicht sehr bedeutend. Nur die 6. Panzerdivision machte durch grösseren Fortschritt von sich reden; im Übrigen gab es nichts, was mich beunruhigte. Alle Verbände und Einheiten der Dritten Armee standen genau dort, wo sie stehen sollten; falls sie geschlagen wurden, verloren sie infolge überlegener Kampfeigenschaften des Feindes und nicht, weil ich irgendwelche Fehler in ihrer Aufstellung gemacht hatte.

Die 11. Panzerdivision schlug sich in ihrem Eröffnungskampf recht gut, verlor aber unnötig viele Kampfswagen. Mir schien, dass die Division nicht so kommandiert wurde, wie es der Fall sein sollte. Sie wurde dann später unter einem neuen Kommandeur ausgezeichnet.

¹ Es handelte sich um die deutsche Hochdruckpumpe. Pattons Schätzung einer Rohrlänge von 60 Meter war wohl noch zu niedrig, da seither Anlagen gefunden worden sind, die für Rohre von 55 bis 120 Meter Länge vorgesehen waren. Die Erklärung liegt darin, dass die Rohre aus einzelnen Flanschenteilen von drei Meter Länge und fünfzehn Zentimeter Durchmesser zusammengesetzt wurden. Die Heber waren so konstruiert, dass sie an allen Verbindungsstellen des Rohrs angesetzt werden konnten.

Als Neujahrsgruss belegten wir am Silvesterabend die deutschen Linien mit Schnellfeuer aus sämtlichen Rohren. Nachher meldeten unsere vorgeschobenen Beobachter Stöhnen und Wehklagen aus den von den Deutschen besetzten Wäldern.

Am 2. erfuhr ich, dass die n. Panzerdivision sehr schlecht manövriert habe und Middleton persönlich eingreifen musste, um Ordnung zu schaffen. Es wurde beschlossen, die 17. Luftlandedivision durch die 11. Panzerdivision hindurchzuführen, allerdings musste ein Panzerbataillon die 17. Luftlandedivision unterstützen, weil diese keine eigenen Panzer besass. Einer der Hauptmängel von Luftlandedivisionen ist, dass sie nach der Landung über nichts verfügen, was sie brauchen – weder über Panzer noch über geeignete Artillerie, noch über Transportmittel.

Die 6. Panzerdivision kam weiter gut vorwärts. Das XV. Korps der Siebten Armee, das rechts an uns anschloss, musste einen schweren Angriff aushalten, dennoch beunruhigte er mich im Augenblick nicht, weil die von uns identifizierten feindlichen Einheiten mit den von uns durch den Schlamm zwischen Mosel und Saar gejagten identisch waren. Endlich, nachdem man ewig zugewartet hatte, setzte das VII. Korps der Ersten Armee mit der 2. und 3. Panzerdivision unter den Generalmajoren Harmon und Rose und die 83. und 84. Division unter Generalmajor Macon und Brigadier Bölling zum Angriff an. Da ich annahm, dass die Deutschen mehrere Tage nicht darauf reagieren würden, sah ich keinen Grund, die Dispositionen der Dritten Armee zu ändern. In der Nacht vom 2. zum 3. Januar hatte ich eine meiner seltenen Vorahnungen; ich glaubte, dass ein deutscher Angriff bevorstehe. Ich täuschte mich aber. Die 6. Panzerdivision rückte am 3. drei Kilometer vor, die 87. Division am linken Flügel gewann nur wenig Boden.

Die 11. Panzerdivision hielt einen feindlichen Gegenangriff gegen ihr linkes Zentrum auf. Die 17. Luftlandedivision konnte am 3. nicht angreifen, da der Zustand der Strassen zu schlecht war und der Nachschubdienst sie nicht so schnell vorschieben konnte, wie er versprochen hatte; so wurde für den Morgen des 4. ein gemeinsamer Angriff mit der 101. Luftlandedivision vorbereitet. Zu unserer Freude erhielten wir eine SHAEF-Weisung, wonach die Erste Armee, sobald sie und die Dritte Armee bei Houffalize in Führung getreten wären, wieder der Zwölften Armeegruppe zugeteilt werden sollte. So beseelte uns während der Kämpfe der nächsten Tage alle der Wunsch, Houffalize schnellstens zu erreichen. Um jene Zeit besass Montgomery die Stirn, irgend jemand in Amerika behaupten zu lassen, Eisenhower sei überarbeitet tnd benötige einen stellvertretenden Befehlshaber über alle in Europa befindlichen Bodentreitkräfte, und er, Montgomery, sei hierfür von Gott ausersehen.

Ein Angriff der 17. Luftlandedivision am Morgen des 4. wurde blutig abgewiesen; ein Bataillon meldete einen Ausfall von vierzig Prozent. Wenn man

einen solchen Rapport erhält, weiss man, dass die Leute keine Ahnung von Gefechtsführung haben. Eine Verlustmeldung von über zehn Prozent entspricht selten der Wahrheit, es sei denn, dass Soldaten davongelaufen oder sich ergeben haben.

Den Kommandeur der 17. Luftlandedivision Miley fand ich in Bastogne. Wir wurden heftig beschossen, auch mit Schrapnells. Das Mündungsfeuer der Geschütze beider Parteien hob sich in der zunehmenden Dunkelheit prächtig gegen die weissen Schneefelder ab, wirkte jedoch nicht sehr beruhigend. Am Nachmittag des 4. Januar trug ich folgende Bemerkung in mein Notizbuch ein, die deshalb bemerkenswert ist, weil ich zu keinem anderen Zeitpunkt etwas Ähnliches niedergeschrieben habe: «Wir können diesen Krieg immer noch verlieren.»

Ich habe früher erwähnt, dass sich Bradley in die Operationen der Dritten Armee in keiner Weise einmischte. Einmal aber wünschte er – ohne einen Befehl zu erteilen – doch aufs nachdrücklichste, dass wir nicht nördlich von Diekirch angreifen sollten, wo ich den Gegner im Hüftgelenk ausgegeln wollte, sondern südöstlich von Bastogne eine neue Division zur Sicherung des Korridors einsetzen müssten. Ich liess mich von ihm überzeugen und übernehme die volle Verantwortung für den fehlerhaften Einsatz der 90. Division so weit im Westen. Hätte ich sie nördlich von Diekirch eingesetzt, hätte ich nach meiner Überzeugung noch viel mehr Deutsche zu ebenso niedrigem Preis eingesackt.

Da ich die 90. Division des XX. Korps durch die Linien der 26. Division hindurch die deutsche Tasche im Südosten von Bastogne säubern lassen wollte, musste ich mir die 94. Division sichern. Ich wollte sie nach Eintreffen dem XX. Korps und die 90. anschliessend dem III. Korps zuteilen. Andererseits sollte die 26. Infanteriedivision, sobald die 90. ihre Linien passiert hätte, die 94. im XX. Korps ablösen und letztere zum XII. Korps stossen, so dass die neuen Divisionen zum Angriff gegen Diekirch verfügbar würden. Das war eine Art Generalaustausch rechts und links, aber die schnellste Art, eine neue Division in die Frontlinie zu bringen. Bemerkenswert ist die Leichtigkeit, mit der der Stab der Dritten Armee Truppen zu verschieben vermochte. Es machte ihm nichts aus, eine Division ein bis drei Manöver ausführen zu lassen, wenn er es nur kurze Zeit vorher wusste. Die Operation verzögerte sich um einige Tage, weil das SHAEF den letzten Kampfverband der 94. Division in Regimentsstärke (ein Drittel der Kampfkraft einer Division) nicht freigeben wollte, bevor die 28. Division bei Reims aufschloss.

Am 6. liess ich den Kommandeur des III. Korps Millikin und den der 90. Division Van Fleet gemeinsam mit meinem Stab die Einzelheiten für den Angriff der 90. Division durch die Linie der 26. auf der südlich von Wiltz nach Nordwesten führenden Höhenstrasse ausarbeiten. Je ein Kampfverband der 26. Division sollte an den Flügeln der 90. vorbei Vorgehen, während der dritte den

den rechten Flügel der 35. Division bildenden Kampfverband ablösen und in nördlicher Richtung angreifen sollte. Der damit freigewordene Kampfverband der 35. Division konnte seinerseits die 6. Panzerdivision in ihrem nach Südosten gerichteten Angriff unterstützen. Aufgabe der 6. Panzerdivision war es, der 90. Division im Höhegebiet die Hand zu reichen.

Plangemäss sollte dieser Angriff mit einem Feuerüberfall aus über tausend Rohren mit 10,5 cm und noch grösserem Kaliber eröffnet werden. Die Feuerrichtung war zu teilen, etwa die Hälfte der Geschütze sollte die Vormarschachse der 90. Division bestreichen, die andere Hälfte im rechten Winkel zu ihr feuern, damit wir den Vorteil der Streuung in beiden Richtungen gewannen. Auf diesen Einfall war ich sehr stolz. Zudem mussten die zu weit gehenden Geschosse der im rechten Winkel feuernden Geschütze auf dem Höhenrand nordöstlich der Wiltz einschlagen.

Um die Deutschen über die Bewegungen der 90. Division zu täuschen, musste ein Täuschungstrupp des Nachrichtenkorps den Funkdienst im bisherigen Befehlsstand der 90. Division weitersehen. Später erbeutete Schriftstücke zeigten, dass das Manöver gelang. Die 90. Division liess ihre Geschütze sehr geschickt auffahren. Sowie eine Batterie das Feuer eröffnete, stellte dafür eine Batterie der 26. Division das Feuer ein. Wir glauben, dass der Gegner dank dieser Massnahmen keine Ahnung vom Eintreffen einer neuen Division hatte. Selbstverständlich deckte die 26. Division auch die vordersten Linien, damit die 90. keine Gefangenen verlieren konnte. Und da wir nur drei, zudem leichte Gegenangriffe abzuwehren hatten, nahmen wir an, dass sich der Feind zurückziehe.

Der linke Flügel der 80. Division, der seinen Angriff durch die 26. vortrug, nahm das Höhengelände bei Dahl. Das beseitigte den Druck gegen den rechten Flügel der 26. Division und erleichterte die späteren Bewegungen der 80. Division. Es war dies ein sehr billiger Erfolg der 80., da wir für fünf feindliche Panzer und einige Selbstfahrgeschütze mit nur zwei Divisionspanzern zu bezahlen hatten.

Eddy machte sich Sorgen wegen eines feindlichen Angriffs im Süden von Diekirch. Ich teilte seine Ansicht nicht, sandte aber dem XII. Korps die einzige Reserve, über die ich verfügte, nämlich eine Traktor-Panzerabwehrkompanie, die bisher zur Begleitung von Kriegsgefangenentransporten eingesetzt war. Auch veranlasste ich die G-3 der 4. und 10. Panzerdivision im Abschnitt des XII. Korps Aufklärungen durchzuführen, damit sie in der Lage wären, ihre Einheiten schnellstens zu entwickeln.

Auch liess ich den Chef der Pionierabteilung, Oberst Conklin, die Strassensperren und Minen vor der Front des XII. Korps inspizieren. In meiner ganzen militärischen Laufbahn habe ich mich nur dieses einzige Mal dieser Kampfmittel bedient.

Von übergeordneten Befehlsstellen wurde beträchtlicher Druck auf uns ausgeübt, den Angriff auf Houffalize am Vormittag des 8. auszulösen. Da wir jedoch erst um 0900 verständigt wurden, verschob ich ihn auf den nächsten Tag.

Auf dem Weg nach Arlon zum Hauptquartier des III. Korps begegnete ich dem letzten, in die Schlacht gehenden Kampfverband der 90. Division. Die Leute befanden sich bei 6° Kälte seit vielen Stunden auf Lastwagen und waren steif gefroren. Auf der Gegenseite der Strasse fuhr ein endloser Strom Ambulanzautos mit Verwundeten zurück, und dennoch jubelten mir die Soldaten der 90. Division zu. Nie im Leben bin ich bewegter gewesen; das Wissen um die Verwundeten in den Ambulanzwagen machte wohl den Vorfall so ergreifend. Der Wagen Gaffey's begegnete uns; ich gab ihm einen Wink, mir zu folgen.

Die Angriffsaufstellung für den 9. Januar sah folgendermassen aus: von links nach rechts das VIII. Korps mit der 87. Infanterie-, der 17. und 101. Luftlande- und der 4. Panzerdivision; das III. Korps mit der 6. Panzer-, der 35., 90. und 26. Infanteriedivision sowie die 80. Division des XII. Korps, zusammen also neun Divisionen. Spät abends rief Middleton an und meldete, die 87. Infanterie- und die 17. Luftlandedivision hätten einen ziemlich schlimmen Tag hinter sich und sollten bis zum 10. Ruhe haben. Für die 4. Panzerdivision gelte das gleiche. Ich erwiderte, der Angriff sei plangemäss auszulösen.

Den ganzen Tag über hörten wir Gerüchte, dass bei Saarbrücken ein deutscher Gegenangriff im Gange sei. Die Gerüchte kamen wohl hauptsächlich daher, dass das gerade das war, was die Deutschen hätten tun sollen, da die Strasse von Saarbrücken über St. Avold direkt nach Thionville, Metz und Nancy führte. Das machte St. Avold äusserst wichtig und gab dem Platz im Raum des XX. Korps die relativ gleiche Rolle, die Bastogne im Raum des deutschen Einbruchs zukam. Angesichts der Hartnäckigkeit der Gerüchte wies ich den Kommandeur des XX. Korps, Walker, an, Nachhutstellungen vorzubereiten; auch erreichte ich, dass der letzte Kampfverband der 94. Division bei Thionville aufschliessen konnte.

General Van Fleet geriet in der Angriffsphase in ernste Gefahr. Während er das Vorhutbataillon beobachtete, fielen im Feuer deutscher Mörser rechts und links von ihm Leute.

Alle Massnahmen für diesen Angriff wurden, so kompliziert sie waren, mündlich und in kürzester Frist getroffen. Die Geschütze der jetzt dem VIII. Korps angegliederten 4. Panzerdivision unter Gaffey hatten bis dahin die 35. Division gedeckt; wir mussten dafür sorgen, dass sie nach Beendigung dieser Aufgabe in der ersten Kampfphase der 4. Panzerdivision in ihren neuen Aufstellungsraum folgen konnte.

Entgegen unseren hochgespannten Erwartungen drang der Angriff nur rund drei Kilometer tief vor. Einzig der Kampfverband «B» der 4. Panzerdivision,

die mit Teilen der 101. Luftlandedivision zusammen angriff, stiess bis in die Wälder im Westen von Noville vor.

Man wird sich erinnern, dass ich am 8. Januar von vorgesezter Seite zum Angriff gedrängt wurde. Zwei Tage später, am 10. um 10 Uhr 30 erhielt ich den verbindlichen Befehl, eine Panzerdivision aus der Schlacht zu ziehen und sie südlich Luxemburg Stadt in Reserve zu stellen, um gegen den zu gewärtigenden feindlichen Durchbruch ein Gegengewicht zur Verfügung zu haben. Diese zwei Beispiele, für die Bradley nicht persönlich verantwortlich war, zeigen, wie wenig ratsam es ist, von zu weit hinten zu kommandieren.

Bei Erhalt dieses Befehls nahm ich Bradley mit nach Arlon, wo wir mit den Korpskommandeuren erörterten, welche Panzerdivision herausgezogen werden könne. Die einzige Lösung bildete die Zurückziehung der 4. Panzerdivision, da zu dieser Zeit nur einer ihrer Kampfverbände im Gefecht stand. Die beiden Korpskommandeure und die befehlsführenden Offiziere der 4. und 6. Panzer- sowie der 101. Luftlandedivision trafen mich in Bastogne im Hauptquartier der letzteren, wo wir in Front einer starken feindlichen Truppenkonzentration den Abzug der 4. Panzerdivision und die Wiedervereinigung der 6. mit der 101. Luftlandedivision im Einzelnen festlegten. Auch dieser Fall illustriert die ausserordentliche Leichtigkeit, mit der die Befehlsgebung gehandhabt werden kann, wenn nur der Kommandeur willens ist, sich so nahe an die Front zu begeben, dass er sehen kann, was sich abspielt. Der Abzugsbefehl traf um 10 Uhr 30 bei der 4. Panzerdivision ein. Noch vor Einbruch der Nacht setzten sich zwei ihrer Kampfverbände via Arlon nach Luxemburg Stadt in Bewegung. Der Gegenangriff, zu dessen Abwehr sie dort bereitgestellt wurden, erfolgte nie.

Auf der Rückfahrt zum Hauptquartier suchte ich die 35., 90. und 26. Division auf, die weiter vorzurücken hatten, obwohl die Offensive am linken Flügel eingestellt wurde. Da die genannten Divisionen bis dahin ziemlich gute Fortschritte gemacht hatten, war die Lage recht befriedigend. Als ich im Hauptquartier eintraf, hörte ich ein neues, in vorgesezten Hauptquartieren geborenes Gerücht, wonach nördlich von Trier ein feindlicher Angriff über den Fluss hinweg gegen uns vorgetragen werden würde. Es schien mir sofort – und spätere Untersuchungen bestätigten die Richtigkeit meiner Annahme – dass der Feind einen solchen Gegenangriff niemals auslösen könne. Er hatte keine Truppen verfügbar, und seine Angriffe hingen auch in der Tat nur an einem dünnen Faden.

Durch den Zusammenstoss eines Fracht- und eines Munitionszuges südlich von Arlon verloren wir mehrere Wagenladungen Munition, angeblich dreihundert Tonnen, wahrscheinlich aber nur hundert.

Am 11. Januar wurde es offensichtlich, dass die Operationen um Bastogne ihrem Ende entgegengingen. Es vorwegnehmend, liess ich Flussläufe und Stras-

sennetz im Raum des XX. Korps eingehend studieren und fuhr nach Thionville zu General Walker, um mit ihm das Ergebnis zu studieren. Wie mir schien, konnte der Feind die Saar an drei Punkten überschreiten: einmal bei Saarlautern, wo er über einige Brücken und Fähren verfügte, aber angesichts des unzulänglichen Strassennetzes glaubte ich nicht, dass er dieses Risiko auf sich nehmen werde. Der nächste mögliche Übergangspunkt lag, über unsere Brückenköpfe hinweg, bei Saarlautern. Ein solches Vorgehen hielt ich für unwahrscheinlich, weil man uns erstens die Westhälfte der Stadt hätte abnehmen müssen, und zweitens weil wir die Brücken miniert hatten und sie im Angriffsfall gesprengt hätten. Die dritte Möglichkeit lag bei Saarbrücken, wo ich, wäre ich Deutscher gewesen, angegriffen hätte. Zu den sieben guten Brücken in der Stadt selbst kam auf dem Westufer ein deutscher Brückenkopf von zwölf bis sechzehn Kilometer Tiefe. Das Strassennetz bis Thionville und von dort nach Nancy war ausgezeichnet. Der kritische Punkt in diesem Raum war St. Avold, zu dessen Verteidigung Walker auch alle Massnahmen getroffen hatte. Die Sprengung der Niedrücke war zur Kanalisierung einer deutschen Offensive vorbereitet.

Wir kamen beide zur Auffassung, dass Saarbrücken mit allen unseren Kräften angegriffen werden müsse. Nach dem, was wir heute wissen, wäre es die Ideallösung gewesen; vermutlich wäre die deutsche Front viel früher zusammengebrochen, als dies in Wirklichkeit geschah.

Da der zu gewärtigende deutsche Gegenangriff das SHAEF beunruhigte, wurden auch die Abschnitte um das XX. Korps verstärkt. Zusätzlich zur 10. Panzer- und der 94. und 95. Infanteriedivision, die zu dieser Zeit im XX. Korps waren, verwandte ich dazu unsere Armeereserve, nämlich die 4. Panzerdivision; zudem schlossen die 8. und 9. Panzerdivision in den Räumen Pont-à-Mousson und Metz auf. Die beiden letztgenannten Divisionen blieben jedoch SHAEF-Reserve.

Der Angriff auf Houffalize durch das VIII. und III. Korps wurde auf den 13. festgesetzt. Am 12. suchte Gay die Korps auf, um die Angriffspläne zu koordinieren und eine vom XII. Korps an das VIII. ausgeliehene 15,5-cm-Haubitzen-Kompanie für ersteres zurückzubekommen.

Bradley erläuterte mir die Pläne für den Gesamteinsatz der Armeegruppe. Er wollte die Erste Armee von Westen her Köln angreifen lassen; die Dritte Armee sollte zwar ihren Druck aufrechterhalten, aber in Wirklichkeit doch eher einen Defensivflügel bilden, der vom Raum St. Vith zur Demarkationslinie mit der Siebten Armee reichte. Dieser Plan hatte den Vorteil für sich, die westlich Kölns von der Ersten Armee im November geschaffene Bresche in der Siegfriedlinie auszunutzen; auch handelte es sich um die kürzeste Route. Ich wehrte mich dagegen, weil der Plan mich lahmlegte. Ich war der Meinung, dass das XX., vom III. oder XII. Korps unterstützt, über Saarlautern direkt nach Osten

vorstossen könne und die besseren Chancen zur Aufspaltung der deutschen Armee nebst Eroberung des Saartales hätte. Nach wie vor hielt ich an meiner Theorie fest, dass wir angreifen müssten, um die Deutschen am Angriff zu hindern.

Der Angriff gegen Houffalize wurde am 13. vorgetragen, kam aber nicht so schnell vorwärts, wie wir gehofft hatten. Doch war die Stimmung unserer Leute glänzend. Bis dahin hatte man sich etwas unsicher gefühlt, jetzt jagten sie einen waidwunden Fuchs und lechzten nach dem Halali.

Am 14. suchten mich die Generäle Somervell, Campbell (Feldzeugmeister der amerikanischen Armee), Lee und Plank (Kommandeur der vorgeschobenen Etappe) auf, und es entwickelte sich eine angeregte Diskussion über Ausrüstungsfragen. Ich trat mit aller Bestimmtheit für die Einstellung des Baus von Panzerzerstörern ein und für die Ersetzung der Panzerzerstörerbataillone in den Infanteriedivisionen durch Panzerbataillone. Auch wiederholte ich meine alte Forderung, gekoppelte Maschinengewehre in alle Panzer einzubauen.

Am 15. wurde dem XII. Korps Befehl gegeben, am Morgen des 18. über Diekirch nach Norden anzugreifen. Hierfür teilte ich dem XII. Korps die 4. Panzer-, die 87., 80., 4. und 5. Infanteriedivision zu. Es war immer noch scheusslich kalt.

Ich fuhr zu den Houffalize angreifenden Truppen. Ein deutscher Maschinengewehrshütze, an dem wir vorbeikamen, muss nach seinem Tod sofort gefroren sein, da er sich mit ausgestreckten Armen und einem Munitionsgurt in der Hand in halb hockender Stellung befand. An einer anderen Stelle sah ich eine Menge schwarzer Punkte aus dem Schnee ragen und stellte bei näherer Prüfung fest, dass es sich um die Zehen Gefallener handelte. Eine weitere Folge des schnellen Erfrierens Gefallener ist ihre weinrote Verfärbung, ein unangenehmer Anblick.

Die vom Hauptmann Foye befehligte 41. Kavallerieschwadron der 11. Panzerdivision, die unseren linken Flügel deckte, nahm am 16. um 0905 Uhr mit dem 41. Panzerinfanterieregiment unter Oberst Hinds (2. Panzerdivision) bei Houffalize Fühlung auf. Damit war Bradley wieder ins Kommando über die Zwölfte Armeegruppe eingesetzt.

Am Abend erhielten wir die Weisung, die 10. Panzerdivision an die Sechste Armeegruppe abzugeben, damit sie bei der Liquidierung der sogenannten Kollmarer Tasche mitwirke.

Am 17. beglückwünschte ich Middleton und Millikin zum erfolgreichen Abschluss der *Bulge*-Schlacht. Zwar waren die Deutschen noch nicht bis zu ihrer Ausgangsstellung zurückgetrieben, aber die Endphase dieser Schlacht begann an diesem Tag.

Mit General Hughes besuchte ich die 6. Panzer- und die 90. und 26. Infante-

riedivision, denen ich mitteilte, dass sie die Offensive trotz ihrer uns bekannten Ermüdung fortsetzen müssten. Van Fleet und zwei seiner Offiziere zeichnete ich mit dem Verdienstkreuz aus. Auch besichtigte ich die deutschen 12-cm-Mörser, die die Kanoniere der 90. Division statt ihrer eigenen Geschütze benutzten. Es war eine vortreffliche und handliche Waffe.

Das VIII. und III. Korps erhielten Befehl, die Offensive von Bastogne nach St. Vith am 21. wieder aufzunehmen.

Am Morgen des 18. wurde vom XII. Korps ein Angriff ohne Artillerievorbereitung über die Sure getragen und der Gegner völlig überrascht.

Mit Eddy besuchte ich die 4. und 5. Infanteriedivision. Die 4. Division war ein wenig abgekämpft; Eddy musste dem Divisionskommandeur befehlen, persönlich über den Fluss zu gehen und dafür zu sorgen, dass seine Bataillonskommandeure ebenfalls hinübergingen. Die 5. Division war in ausgezeichneter Verfassung. Wir suchten einen Beobachtungsposten auf, von dem aus die deutschen Stellungen in dem zweihundert Meter tiefen Flusstal eingesehen werden konnten. Unsere Leute trugen Schneeanzüge, teils erbeutete, teils solche, die Eddy in Luxemburg hatte anfertigen lassen.

Wir mussten die xoi. Luftlandedivision, eine Flabeinheit und einige Panzerzerstörereinheiten an die Sechste Armeegruppe abgeben, weil irgend jemand behauptet hatte, eine Division genüge zur Beseitigung der Kolmarer Tasche, worauf der Angriff ausgelöst wurde – schliesslich benötigte man fünf zusätzliche Verbände dazu.

Walker fragte telephonisch an, ob er mit der 94. Division und einem Kampfverband der 8. Panzerdivision das Saar-Mosel-Dreieck ernstlich angreifen dürfe. Ich gab ihm freie Bahn.

Da der neue Angriff des VIII. und III. Korps bis zum 21. aufgeschoben war, bestand die Möglichkeit, dass das XII. Korps mit einigen feindlichen Einheiten, die sich bis jetzt vor der Front der ersterwähnten Korps befunden hatten, in Gefechte verwickelt würde. Aber das XII. Korps war frischer und hatte keine so weite Entfernung zurückzulegen.

Am 19. konnten wir infolge vereister Strassen weder die 101. Luftlande- noch die 76. Division marschieren lassen.

Die 94. Division traf an diesem Tag auf Abteilungen der deutschen 11. Panzerdivision unter Generalleutnant Weitersheim. Am 20. rückte das XX. Korps trotz schlechtester Wetterbedingungen einige Kilometer vor, während ein von vierhundert Deutschen gegen die 95. Division gerichteter Angriff bei Saarlautern zurückgewiesen wurde – zum Teil durch der Deutschen eigene Schuld. Da sie zu früh vorgingen, gerieten sie zuerst in ihr eigenes und dann in unser Sperrfeuer. Nur vierzig Gefangene wurden gemacht. General Schmidt von der 76. Division meldete, dass einer seiner Kampfverbände am gleichen Tag zum VIII. Korps stossen werde.

Am 21. erreichte das XII. Korps das ihm gesteckte Ziel. Bei einer Brücke in der Nähe von Vianden fing es eine grosse deutsche Truppenkonzentration ab und unterwarf sie bei guter Artilleriebeobachtung unter Verwendung von Nahzündern einem ständigen Feuer.

Zwei lehrreiche Zwischenfälle fielen mir beim Besuch des VIII. Korps auf. Auf einem vereisten Hügel kamen Abteilungen der 17. Luftlandedivision nicht vorwärts, dennoch hatten die Offiziere nicht genügend Verstand, die Leute absitzen und die Lastwagen schieben zu lassen. Sowie dies geschah, ging es weiter. Ferner waren sowohl die deutschen wie unsere Minen durch Schnee und Eis unempfindlich geworden, da sich der Zwischenraum mit Eis füllte, so dass kein Druck genügte, sie zur Explosion zu bringen. Es war klar, dass sie uns bei Tauwetter grosse Verluste zufügen würden, denn Truppen, die diese anscheinend minengesäuberten Strassen benutzten, mussten unvermuteten Explosionen ausgesetzt sein. Wir setzten so viele Minensucher wie möglich ein.

Van Fleet wurde zum Kommandeur eines in England in Aufstellung begriffenen Korps ernannt. Später, als Millikin im März bei der Brücke von Remagen in Schwierigkeiten geriet, übernahm er den Befehl über das III. Korps. Nachdem wir die Liste der in der Dritten Armee verfügbaren Brigadiers durchgegangen waren, bestimmten wir General Earnest zum Nachfolger Van Fleets als Kommandeur der 90. Division. Doch noch am gleichen Abend wies mich Eisenhower an, Generalmajor Rooks als interimistischen Divisionskommandeur zu nehmen, damit dieser – vor der Einreihung in den Stab Eisenhowers – mit Frontbedingungen vertraut werde.

Der Angriff des VIII. und III. Korps, dem sich nur das Wetter und Gewehrfeuer entgegenstellten, machte befriedigende Fortschritte. Das VIII. Korps wurde vom XXII. praktisch aus der Front gedrückt. Da die 80. Division des XII. Korps nördlich der Wiltz sehr gut vorankam, wies ich Eddy an, nicht beim gesteckten Ziel stehen zu bleiben, sondern weiter nach Norden vorzustoßen und eventuell Abteilungen der 4. Panzerdivision zur Deckung seiner rechten Flanke heranzuziehen.

Am gleichen 22. Januar rief ich Bradley an und drang darauf, dass alle Armeen – ohne Rücksicht auf ihre Frische und ihre Verluste – angreifen müssten, denn angesichts der russischen Offensive¹ sei der Zeitpunkt zum Zuschlagen gekommen. Und das war er auch in der Tat.

Um 15 Uhr 30 informierte mich Weyland telephonisch, dass sich nördlich Diekirchs grosse deutsche Panzerkräfte in mehreren Richtungen bewegten; nach Meldungen seiner Piloten handle es sich um die stärkste Konzentration,

¹ Die Russen hatten bei ihrem Angriff durch Ostpreussen Tannenberg und weiter südlich Lodz genommen und standen keine vierzig Kilometer mehr von Breslau und nur zweihundertfünfzig Kilometer von Berlin entfernt.

die sie seit der Tasche von Falaise festgestellt hätten. Weyland setzte alle seine Staffeln zum Angriff ein¹.

Am 23. ging alles gut; lediglich ein Bataillon der 94. Division verlor vierzig Gefallene und Verwundete und vierhundert im Kampf Vermisste. Ich ersuchte Walker, den Fall zu untersuchen.

Trotz meiner und Bradleys energischer Vorstellungen beorderte das SHAEF die 35. Division – minus eines Kampfverbandes, der mit der 6. Panzerdivision im Gefecht stand – zur Sechsten Armeegruppe. Die 35. Division hatte seit dem 6. Juli mit Ausnahme von fünf Ruhetagen tagtäglich mit dem Feind in Gefechtsführung gestanden, und es war mir eben erst gelungen, sie aus der Front zu ziehen.

Das VI. Korps der Siebten Armee musste etliche Kilometer zurückweichen.

Der Operationsplan für die Zwölfte Armeegruppe sah vor, dass zwei Korps der Ersten Armee die Siegfriedlinie nördlich des zur Dritten Armee gehörigen VIII. Korps parallel mit diesem angreifen sollten. Das III., XII. und XX. Korps sollten sich auf die Defensive beschränken. Da ein Fehlschlag dieser Operation zur Folge haben konnte, dass Bradley Montgomery zwölf Divisionen überlassen musste, lag uns allen viel am Erfolg.

Als es sich ergab, dass das an meinem Nordflügel stehende Korps einen Parallelangriff mit der Ersten Armee zu führen hatte, dachte ich daran, Walker den Befehl zu übertragen, weil er weniger ermüdet war als die anderen Korpskommandeure, und weil ich ihn auch als einen Draufgänger betrachtete. Doch in der Überlegung, dass sich Middleton bereits auf diesem Terrain geschlagen hatte, beschloss ich, ihn im Kommando des VIII. Korps zu belassen, denn wenn er auch übermüdet war, kannte ich ihn doch als einen ausgezeichneten Führer.

Ein komplizierter Plan musste aufgestellt werden, um seinem Korps die nötige Kampfkraft zu geben: die neue 76. Division des VIII. Korps musste gegen die 87. des XII. Korps ausgetauscht werden; innerhalb des III. Korps musste die 17. Luftlanddivision die 26. Infanteriedivision ersetzen, diese wiederum die 95. Division des XX. Korps ablösen, und die 95. Division Middleton zugeteilt werden. Auch die 90. Division des III. und die 4. Division des XII. Korps wurden Middleton unterstellt. Die vier Infanteriedivisionen und die 11. Panzerdivision bildeten eine schlagkräftige Angriffswaffe. Diese Pläne legte ich in meinem Quartier am Abend des 23. während des Essens fest.

Am 24. luncten Hodges und Bradley bei mir. Anschliessend besprachen die Stäbe der Ersten und Dritten Armee die Demarkationslinien und kamen zu einem mich sehr befriedigenden Resultat. Im Augenblick, da eitel Wohlwollen herrschte, rief Generalmajor Whitely, stellvertretender G-3 des SHAEF an, um Bradley zu sagen, er wünsche der Zwölften Armeegruppe zur Unterstützung der

¹ An diesem Tag flog das XIX. Taktische Luftgeschwader siebenhundert Einsätze und zerstörte als bestes Tagesergebnis bis dahin rund zweitausend feindliche Fahrzeuge.

Sechsten Armeegruppe ein Korps zu entziehen. Meines Wissens verlor Bradley bei dieser Gelegenheit zum einzigenmal seine Ruhe. Er erwiderte, falls Whitely die ganze Operation über den Haufen werfen wolle, könne er das immerhin tun und zur Hölle fahren, aber nicht nur ein, sondern alle Korps und Divisionen mitnehmen. Whitelys Adjutant, General Bull, kam dann an den Apparat und Bradley wiederholte seine Worte. Er fügte noch hinzu, es handle sich hier nicht um ein taktisches Manöver, vielmehr stehe das Prestige der amerikanischen Armee auf dem Spiel. Uns alle freute seine Stellungnahme sehr, was wir ihm auch sagten. Hodges erklärte, er wolle am Sonntag, den 28. losschlagen, worauf ich mich sofort entschloss, dies am Samstag, den 27. zu tun.

Bradley, Hodges und ich stimmten überein, dass es töricht sei, Truppen an die Kolmarer Tasche zu verschwenden; unseres Wissens erfolge nun schon zum drittenmal eine solche Kräftezersplitterung. Und alle drei blieben wir entschlossen, unseren Angriff vorzutragen, mochte man uns auch noch so viel Kräfte entziehen.

Zu jenem Zeitpunkt war ich überzeugt, dass sich die Deutschen vermutlich bis zum Rhein zurückziehen wollten. Interessanterweise geht aus Rapporten deutscher Offiziere, die ich seither gelesen habe, hervor, dass das deutsche Oberkommando dies auch zu tun beabsichtigte, Hitler es aber nicht zuließ.

Am 25. besuchte ich mit Codman und Stiller die 4., 5. und 80. Infanteriedivision. Wir begaben uns auch kurz nach Diekirch, Ettelbrück und Wiltz. Die «Befreiung» dieser Orte war gründlich erfolgt. Da die Temperatur stets unter Null blieb, und Türen und Fenster durch die Bombardierungen zerstört waren, froren alle Wasserleitungen ein, und kein grösseres Haus war bewohnbar, denn weder Wasserleitungen noch Heizungsanlagen funktionierten.

An diesem Tag hatten alle Einheiten des VIII., III. und XII. Korps die gesteckten Ziele erreicht, nämlich das Bergmassiv östlich der Strasse Diekirch-St. Vith. Nur das linke Flügelregiment der 80. Division hinkte zurück. Die 76. und 87. Infanteriedivision tauschten bereits ihre Stellungen aus.

Das XII. Korps hatte aussergewöhnlich erfolgreich operiert; der Angriff war gut geplant, mit Elan und unter geringen Verlusten ausgeführt worden.

Am 24. stellte die 5. Infanteriedivision unter hundert deutschen Gefangenen Angehörige von fünf Divisionen fest; unter hundertfünfzig Gefangenen der 6. Panzerdivision fanden sich sogar Angehörige von zehn Divisionen. Das liess einen Rückschluss auf die Desorganisation beim Feind zu. Unglücklicherweise erkannten wir nicht, wie gross sie im Augenblick war. Unsere übergeordneten Befehlsstellen blieben nach wie vor pessimistisch und warnten uns vor einem Rückschlag. Das war keine gute Haltung.

Am Abend des 26. wussten wir mit Bestimmtheit, dass alle Truppenverschiebungen rechtzeitig beendet sein würden, und der Angriff am 28. ausgelöst werden könne. Hätte man eine solche Truppenverschiebung in Leavenworth vor-

geschlagen, wären alle verrückt geworden, aber hier geschah sie. Immerhin besteht ein Unterschied zwischen einer solchen Operation und einer in Leavenworth gestellten Aufgabe, nämlich hier ein erfahrener Stab ausserordentlich fähiger Männer, während in Leavenworth nur mehr oder weniger mit Formeln vollgestopfte Lernbeflissene vorhanden sind.

Am 28. besuchte ich Middleton in Bastogne und fand ihn sehr angriffslustig gestimmt. Sein Plan sah die Angriffseröffnung am linken Flügel mit der 87. und am rechten mit der 90. Division vor, gefolgt von der 95., beziehungsweise 4. Infanteriedivision. An gegebener Stelle sollte die 90. Infanteriedivision nach rechts einen Defensivflügel bilden, die 4. durch sie hindurchgehen und weiter östlich das Manöver wiederholen. Nach Ermüdung der 87. sollte die 95. passieren, um den Angriff in der Vormarschrichtung des Korps weiterzutragen. Die Bildung eines linken Defensivflügels war überflüssig, da uns hier die Erste Armee deckte. Die 11. Panzerdivision sollte sich dicht hinter der 90. zur Auswertung eines Erfolgs bereithalten.

Im Hauptquartier des III. Korps in Martelange gab ich Befehl, sich zur Erweiterung der Basis des Angriffskeils südlich der 90. Division bereitzuhalten, das heisst durch die von der 90. Division geschlagene Bresche hindurchzugehen und in südöstlicher Richtung anzugreifen. Um den Stoss wirkungsvoll zu gestalten, musste ich dem III. Korps, das derzeit nur über die 17. Luftlandedivision, einen Kampfverband der 35. und die 6. Panzerdivision verfügte, eine weitere Division verschaffen.

In mein Hauptquartier zurückgekehrt, fand ich Eddy mit dem Vorschlag vor, ihn nördlich anzugreifen und Verbindung mit der 4. Infanteriedivision herstellen zu lassen. Der Gedanke gefiel mir sehr, und ich ermächtigte ihn zur Ausführung. Auch sicherten wir uns von der Ersten Armee eine von Houffalize nach Westen verlaufende Strasse. Das Strassennetz im Raum des VIII. Korps war ungewöhnlich schlecht und sollte noch schlechter werden.

Am 28. entschlossen wir uns zur Verschiebung des Angriffs auf den 29., und wie immer vor der Schlacht, wurde der 28. zu einem nervenzermürenden Tag. Andererseits klappte es mit dem Ersatz besser denn je, und wir hatten praktisch volle Sollstärke. Trotz Schnee und Eis waren die Divisionsverschiebungen beendet.

Grosse Schwierigkeiten bereitete der Unterhalt der Lastwagen, weil die glatten Strassen einen schweren Zoll forderten, und wir zwischen dem 19. Dezember und dem 6. Januar siebzehn Divisionen durchschnittlich hundertfünfzig Kilometer weit verschoben hatten. Und jetzt hatten wir weitere acht Divisionen ebensoweit verschieben müssen. Das Getriebe der Lastwagen und die Fahrer litten gleicherweise unter Vereisung, was beträchtliche Verzögerungen in der vordersten Linie verursachte. Auch standen uns für diese Art von Reparaturen nur wenig Mannschaften zur Verfügung.

Damit endete die Abwehr der Rundstedtoffensive, die uns rund 50'000 Menschen gekostet hat.

Im Verlauf dieser Operation stand die Dritte Armee mit mehr Divisionen auf grössere Entfernung und in kürzerer Zeit im Gefecht als jede andere Armee in der Geschichte der Vereinigten Staaten, möglicherweise der Welt. Ihre Erfolge wurden nur durch die überragende Qualität der amerikanischen Offiziere und Mannschaften sowie deren Ausrüstung möglich. Einer solchen Armee kann kein Land widerstehen.

Verluste bis 29. Januar:

Dritte Armee		Feind	
<u>Gefallen</u>	<u>14'879</u>	<u>Gefallen</u>	<u>96'500</u>
<u>Verwundet</u>	<u>71'009</u>	<u>Verwundet</u>	<u>269'000</u>
<u>Vermisst.....</u>	<u>14'054</u>	<u>Gefangene.....</u>	<u>163'000</u>
	Insgesamt 99'942		Insgesamt 528'500
Andere Ausfälle	<u>73'011</u>		
	Insgesamt 172'953		

Materialverluste:

<u>Leichte Panzer</u>		<u>Leichte Panzer</u>	<u>1'268</u>
<u>Mittlere Panzer</u>	<u>771</u>	<u>Panther- und Tigerpanzer</u>	<u>711</u>
<u>Geschütze.....</u>	<u>144</u>	<u>Geschütze</u>	<u>2'526</u>

Von der Eifel zum Rhein und Einnahme Triers

29. Januar bis 12. März 1945

Am 29. Januar 1945 standen die vier Korps der Dritten Armee mit ihren dreizehn Divisionen längs der Mosel, Sauer und Our von Saarlautern bis nördlich St. Vith zum Sprung gegen die Siegfriedlinie bereit.

Das VIII. Korps eröffnete an diesem Tage die neue Offensive, und unmittelbar darauf folgte, südlich anschliessend, das III. Korps. Das XII. Korps setzte sich am 6. und 7. Februar, das XX. am 19. in Bewegung.

Ende Februar hatten alle Korps die Siegfriedlinie, dieses berühmte «Monument menschlicher Dummheit», durchbrochen, und der März nahm – für die Deutschen alles andere als milde – seinen Anfang. Die Wucht der Offensive liess nie nach; am 2. März eroberte das XX. Korps die Schlüsselstellung des Saardreiecks; am 9. brach die 4. Panzerdivision durch und erreichte am 8. den Rhein; Am 13. beherrschte die Dritte Armee die Mosel von der Saar bis Koblenz und von hier den Rhein bis Andernach.

Die nach allen Propheten für schnellen Vormarsch ungeeignete Eifel wurde in zwölf Tagen passiert.

Nichts geschah während dieser Zeit an der Front der Einundzwanzigsten Armeegruppe. Amerikanische und französische Truppen der Sechsten Armeegruppe beseitigten die Kolmarer Tasche und rückten wieder zum Rhein vor. An der Ostsee standen die Russen zwischen Danzig und Stettin und nur noch 69 Kilometer von Berlin entfernt an der Oder. In Italien gab es nichts Neues. Die amerikanische Erste Armee durchbrach die Siegfriedlinie, errichtete bei Remagen jenseits des Rheins einen Brückenkopf und setzte drei Divisionen über den Strom.

Im Pazifik bereitete Iwo Jima Scherereien.

P. D. H.

ZAHLREICHE FLÜSSE UND PASSIVE ABWEHR

Am 29. Januar schlug das VIII. Korps plangemäss los; ein Bataillon der 4. Infanteriedivision setzte über die Our, die in der Nacht auch von der 90. Division weiter nördlich überschritten werden sollte. Die 87. Division, die infolge der Geländebeschaffenheit weiter entfernt von der Our stand, schob sich zur Angriffsauslösung näher heran.

Ich liess Eddy kommen und besprach mit ihm den Angriff gegen Bitburg. Wir waren uns beide klar, dass uns hierfür nur ungenügende Kräfte zur Verfügung standen. Dennoch hofften wir.

Da meine Pläne die Ablösung des XX. Korps im Saardreieck durch die Siebte Armee vorsahen, zog ich auch Walker zu, um ihn zu fragen, wie er sich die Übernahme der rechten Hälfte der Stellungen des XII. Korps bei Angriffsbeginn denke. Wir glaubten nämlich zu dieser Zeit, das XX. Korps werde gleich nach der Einnahme Kolmars abgelöst werden.

Auch wurden wir informiert, dass die 35. Division der Neunten Armee zugeteilt werde, statt zu uns zurückzukommen. Man erinnert sich vielleicht, dass wir sie der Siebten Armee geliehen hatten. Sie war eine der ältesten der Dritten Armee und hatte sich stets gut geschlagen.

Die Verschiebung von Divisionen von einem Armeekorps zum andern ist vom Gefühlsstandpunkt aus unzweifelhaft ein Fehler. Die Verschiebung von Korps von Armee zu Armee ist demgemäss ein noch grösserer Fehler. Trotzdem dürfte unsere Fähigkeit, beides zu tun, einen grossen Teil unseres Erfolges herbeigeführt haben.

Nachschub und Ersatz hatten in diesen Monaten Januar und Februar 1945 den höchsten bisherigen Stand erreicht.

Am 30. fuhr ich nach Bastogne, von wo ich Middleton mit mir nach St.Vith nahm. Seit dem Ersten Weltkrieg habe ich keinen so absolut zerstörten Ort mehr gesehen. Engländer, Amerikaner und Deutsche sind gleicherweise dafür verantwortlich.

Wir passierten den Schauplatz der Panzerschlacht gelegentlich des Durchbruchs von Rundstedt. Ich zählte über hundert amerikanische Kampfswagen längs der Strasse und erliess einen später befolgten Befehl, dass alle Panzer untersucht würden, welcher Geschosstyp, welches Kaliber und welche Einschussrichtung sie kampfunfähig machte. Damit wollte ich Unterlagen zur Konstruktion besserer Panzer schaffen. Sie befinden sich jetzt in den Händen der Rüstungssektion.

St.Vith war so völlig zerstört, dass man nicht durch die Stadt konnte und das VIII. Korps eine Umgehungsstrasse anlegen musste. Solange Frost herrschte, war sie ausgezeichnet. Später wurde sie unpassierbar. Doch bis dahin hatten Pioniere eine Strasse durch das Stadtzentrum freigelegt.

Auf dem Rückweg suchten wir die 87. Division auf, die an ihrer Nordflanke zwölf Kilometer vorgedrungen war. Die von uns anschliessend besuchte 4. Infanteriedivision war weniger weit gekommen. Alle Vorsichtsmassnahmen waren getroffen worden, um diese Division vor Frost und Wundlaufen zu schützen, denn ich befürchtete sehr, dass der nasse Boden und die vielen Flüsse grosse Ausfälle verursachen würden. Doch trotz des ausserordentlich schlechten Wetters zeigten die nicht durch Kampf herbeigeführten Abgänge nur eine geringe Steigerung.

Amerikanische Soldaten sind sehr erfinderisch. Wenn sie einen Ort nicht einnehmen konnten, um darin Quartier zu beziehen, machten sie sich grosse Rol-

len aus Schnee, plazierten zwei davon parallel und eine dritte als Windschutz; schliesslich legten sie sie mit Tannen- oder Fichtenzweigen aus und schliessen dann in Dreier- oder Vierergruppen darin. Wie Menschen es so lange aushielten, bei Temperaturen unter Null ständig zu kämpfen, übersteigt immer noch mein Verständnis.

Zuletzt besuchten wir die 90. Division, die sich wie immer gut geschlagen hatte und dem gesteckten Ziel entgegenging.

Die drei anderen Korps verhielten sich immer noch defensiv und reorganisierten sich.

Eddy wollte seinen Angriff auf Bitburg am 6. beginnen. Ich sagte ihm, er müsse es am 4. tun. Bitter beschwerte er sich, ich zöge nie Zeit und Raum in Rechnung. Darauf erwiderte ich, dass wir, hätte ich auf ihn oder andere Korpskommandeure Rücksicht genommen, immer noch westlich der Seine stünden.

Nach dem Gespräch mit Eddy rief ich die Zwölfte Armeegruppe an, um mir die 9. Panzer- und eine Infanteriedivision zur Ablösung der 17. Luftlandedivision, die grosse Ausfälle gehabt hatte, zu sichern. Als mich General Allen seinerseits anrief, sagte er mir nicht nur, ich würde nichts bekommen, sondern dürfe auch bis zum Erhalt weiterer Weisungen nichts unternehmen. Daraus resultierte, dass ich Eddy mitteilen musste, er solle den Angriff nicht für den 4. Februar vorbereiten.

In Thionville lunchte ich beim XX. Korps und besuchte dann die 94. Division, wo ich sehr offen mit dem Divisionskommandeur sprach, da sie nicht nur die höchsten auf Kampf zurückzuführenden Ausfälle aller Divisionen in der Armee, sondern auch mehr Kriegsgefangene verloren hatte als jede andere. Ich liess alle Offiziere und so viele Unteroffiziere und Mannschaften wie möglich zusammentrommeln und wiederholte meine Erklärungen. Ich sagte ihnen ganz offen, dass sie zu viele Gefangene verloren hätten und den schlechten Eindruck, den die Division gemacht habe, korrigieren müssten.

Bei meiner Rückkehr ins Hauptquartier fand ich eine Mitteilung Bradleys vor, dass wir die 95. Division an die Neunte Armee verlieren würden. Wie immer lehnte ich mich auf, musste aber erfahren, dass der Befehl von den Vereinigten Generalstäben in Washington herrührte. Im Übrigen hätte ich mich am nächsten Tag in Spa (Belgien) einzufinden, wo in einer Armeekonferenz der neue Angriffsplan festgelegt werden würde.

Am 2. Februar fuhr ich mit den Obersten Harkins und Codman über Bastogne und Houffalize dorthin. Houffalize war noch zerstörter als St. Vith; es war gewissermassen überhaupt nichts mehr vorhanden.

Spa ist der Badeort, in dem sich 1918 Hindenburgs Hauptquartier befand; jetzt nahm das Hauptquartier unserer Ersten Armee die gleichen Räume ein. Von den Fenstern aus konnten wir den See sehen, um den der Kaiser herum-

ging, während er auf Hindenburg wartete, um über die Fortsetzung des Krieges zu entscheiden.

In der Sitzung wurde uns mitgeteilt, General Eisenhower sei von den Vereinigten Generalstäben angewiesen worden, die Neunte Armee der Britischen Einundzwanzigsten Armeegruppe Montgomery zu unterstellen. Konnte es sich dabei um einen Versuch General Marshalls handeln, sich die vierzehn britischen Divisionen zu sichern, die seit einiger Zeit sehr wenig getan hatten?

Der Zweck des Angriffs lag angeblich darin, sich an einer grossen Strecke des Rheins festzusetzen, so dass wir im Fall eines deutschen Zusammenbruchs schnell hinüber könnten.

Da aber der britische Angriff nicht vor dem 10. Februar ausgelöst werden konnte, glaubte ich damals, dass die bereits im Gang befindliche Offensive der Ersten und Dritten Armee rascher vor sich gehen und tiefer zielen könne. Als Pflaster für unseren Stolz wurde uns gesagt, wir dürften unsere Offensive bis zum 10. und auch noch danach fortsetzen, vorausgesetzt, dass wir weder zu grosse Verluste noch zu grossen Munitionsverbrauch hätten.

Weiter erfuhr ich, dass die Sechste Armeegruppe das Mosel-Saar-Dreieck nicht übernehmen werde. Das war einer der grössten Glücksfälle meines Lebens, weil die Dritte Armee später infolge der Beibehaltung des Mosel-Saar-Dreiecks in der Lage war, Trier einzunehmen und die Offensive durch die Pfalz vorzutragen. Im Moment freilich empfand ich grosse Bitterkeit. Unter vielen anderen ist dies ein Beispiel, dass sich die grössten Enttäuschungen meines Lebens als Marksteine zum künftigen Erfolg entpuppten.

Alle waren wir sehr aufgebracht, da wir es als sehr unruhlich betrachteten, die amerikanischen Armeen den Krieg in der Defensive beenden zu lassen. Auch die Information, dass das SHAEF eine Theaterreserve zusammenziehe, verärgerte uns sehr. Uns kam es vor, als deckte man den Brunnen zu, nachdem das Kind hineingefallen ist. Bestimmt brauchte man in dieser Kriegssphase keine Reserve mehr, sondern nur kräftige Vorstösse, überall und mit allem.

Am dritten versammelte ich die Korpskommandeure, um die Fortsetzung des Angriffs mit ihnen zu besprechen. Middleton glaubte, dass er trotz des unangenehmen Verlustes der 95. Division an die Neunte Armee mit den ihm verbleibenden drei Infanteriedivisionen angreifen könne, um so mehr als die Strassen in seinem Abschnitt derart schlecht seien, dass die Versorgung der 95. Division ohnehin ein ernstes Problem dargestellt hätte. Infolgedessen konnte auch Eddy seinen Angriff auf Bitburg machen, und ich wies ihn an, in der Nacht vom 6. auf 7. Februar loszuschlagen.

So resultierte die Konferenz in Spa lediglich in einer Angriffsverzögerung um zwei Tage. Meine Pläne basierten auf der Annahme, dass die Deutschen nicht in der Lage zu schweren Gegenangriffen seien. Die Annahme erwies sich auch als richtig.

Weiter versuchte ich ohne Erfolg, mir die 9. oder 10. Panzerdivision zu verschaffen, um dem XX. Korps die Möglichkeit zu geben, das Saar-Mosel-Dreieck zu säubern.

Am 4. besuchte ich die Lazarette und fand eine überraschend geringe Zahl Verwundeter vor; immerhin traf ich auf drei Fälle von Selbstverstümmelung: zwei Schüsse durch den linken Fuss und einen durch die linke Hand. Nach meiner Erfahrung besteht bei Verletzungen dieser Glieder immer viel Wahrscheinlichkeit, dass sich der Soldat die Wunde selbst beigebracht hat. Ich erliess einen Befehl, wonach ein in dieser Weise verwundeter Soldat erstens wegen Fahrlässigkeit und zweitens wegen Selbstverstümmelung kriegsgerichtlich abzuurteilen sei. Jemand wegen Selbstverwundung zu verurteilen, ist beinahe unmöglich, aber es ist leicht, ihn wegen Fahrlässigkeit, die bis zu sechs Monaten bestraft werden kann, zu verurteilen. Nachdem sich die Soldaten den Fall zwei Monate lang überlegt hatten, liessen sie sich durch Freunde verwunden, doch da die Freunde häufig ungenau zielten und zu viele Zehen mitnahmen, griff diese Praxis nicht sehr um sich.

Da ich die bevorstehende Offensive gegen Bitburg geheimhalten wollte, um nicht von oben her daran gehindert zu werden, versetzte mich eine telefonische Weisung, mich bei Eisenhower in Bastogne zu melden, in ziemliche Aufregung. Als ich dort eintraf, fand ich zu meiner Erleichterung, dass es sich sozusagen um eine photographische Mission handelte. Es war, wenn auch nicht unbedingt schmeichelhaft, so doch ziemlich amüsant, dass Eisenhower die Bastogne-Offensive mit keinem Wort erwähnte, obwohl ich ihn seit jenem 19. Dezember, als er recht befriedigt schien, mich an dem kritischen Punkt zu wissen, zum erstenmal wieder sah.

Die Sitzung war in einer Hinsicht bemerkenswert, es wurde nämlich ein Korpskommandeur seines Befehls enthoben. Bradley wollte Middleton zur Ersten Armee zurücksenden, von der er gekommen war. Ich erwiderte, ich ziehe Middleton Millikin vor, weil dieser, so Gutes er auch in der Bastogne-Offensive geleistet habe, im Vergleich zu Middleton doch noch unerfahren sei. Eisenhower sagte mir, ich könne Middleton behalten. Während der ganzen Sitzung musste ich an Nelson denken, der es in der Nacht vor dem Angriff gegen Calvi auf Korsika unterliess, seinem Vorgesetzten zu melden, dass die Franzosen, wie sich herausgestellt hatte, doppelt so stark seien als bisher angenommen, weil er fürchtete, der Angriff könne abgesagt werden.

Auf der Rückfahrt von Bastogne fuhr ich über Trois Vierges, dem neuen Befehlsstand des VIII. Korps. Seine Angriffserfolge übertrafen die Erwartungen. Die 4. Division war nur noch drei Kilometer von Prüm entfernt. In dieser Nacht sollte auch die 11. Panzerdivision ihren Angriff an der 4. Infanteriedivision vorbeibringen, und die Höhen östlich des Flusses nehmen, was ihr misslang.

Um 0300 am sechsten erwachte ich mit einem fix und fertigen Plan für den Durchbruch des VIII. und XII. Korps und der Überzeugung, dass wir nach gelungenem Durchbruch zwei, vielleicht sogar drei Panzerdivisionen in Nachahmung des Bretagne-Feldzuges einsetzen könnten. Ob meine taktischen Einfälle Folgen der Eingebung oder der Schlaflosigkeit sind, habe ich nie festzustellen vermocht, aber beinahe alle taktischen Ideen standen sozusagen fix und fertig in meinem Kopfe da, ähnlich wie die Minerva dem Haupt des Jupiter entsprang.

Eddy sprach bei mir vor; er war voller Hoffnung über den Erfolg des Angriffsbeginns.

Die 5. Division schlug am 7. um 0100 los und überquerte die Sauer. Infolge der starken Strömung und der Überflutung ereignete sich eine Reihe von Bootsunfällen, und über sechzig Mann ertranken vermutlich.

Ein Kampfverband der 76. Division (der 417. unter Oberst Bruner), der rechts von der 5. Infanteriedivision angriff, leistete bei der Flussüberschreitung noch besseres als diese, weil er sich der grossen Gefahr gar nicht bewusst war. Doch jenseits des Flusses tat er drei Tage lang recht wenig – wahrscheinlich erholte er sich von dem Schrecken über seine eigene Tapferkeit.

Die 80. Division griff im Westen von Wallensdorf, das westlich des Zusammenflusses von Our und Sauer liegt, an und hatte geringe Schwierigkeit, zwei Bataillone überzusetzen. Eine Artilleriesvorbereitung von dreissig Minuten ging dem bei Tagesanbruch ausgelösten Angriff voran.

Die Bezwingung dieser Flüsse durch die drei Divisionen stellt eine glänzende Waffentat dar. Die Flüsse waren derart angeschwollen, dass die Stacheldrahtverhaue längs der Siegfriedlinie, die die Flussufer schützten, unter Wasser standen und sich die Leute beim Verlassen der Boote darin verfangen. Deutsche Bunker und Stacheldrahtverhaue bedeckten das ganze Hügelgelände. Ein nicht militärischer Zuschauer erklärte mir nachher, er hätte sich nicht vorstellen können, dass Menschen den Mut aufbringen könnten, solche Angriffe erfolgreich durchzuführen. In Tat und Wahrheit verhalfen uns der Wagemut, mit dem der Angriff durchgeführt wurde, und die Stärke der Stellung wesentlich zum Erfolg. Dennoch schienen uns die Fortschritte infolge des schlechten Wetters unnötig klein, und sowohl Eddy wie ich sorgten uns beträchtlich.

Nichts Wichtiges ereignete sich an diesem Tag beim letzten Korps meiner Armee, dem XX.

Am Nachmittag besuchte ich den Abschnitt, den die 2. Kavalleriegruppe unter Oberst Reed an der Mosel hielt und freute mich über die von diesem an seiner Frontlinie angewandten Methoden. Es gelang uns, das Ufer zu erklimmen und die deutschen Stellungen auf überraschend kurze Distanz einzusehen. Da ich nicht gewohnt war, mich in so unmittelbarer Nähe des Feindes zu befinden, fühlte ich mich beunruhigt. Doch wurden wir nicht beschossen.

Auch am achten hatte sich die Lage nicht gebessert. Immer fehlten uns Brücken sowohl über die Our wie über die Sauer, und der Angriff klebte. Ohne Erfolg versuchte ich, den Abzug der 17. Luftlandedivision hinauszuschieben. Ich glaube, ein grosser Teil meiner Erfolge und ein ebenso grosser Teil meiner Unpopularität ist darauf zurückzuführen, dass ich mich jedem Befehl widersetzte, durch den mir Truppen entzogen wurden, und es mir dadurch häufig gelang, sie dennoch zu behalten oder andere als Ersatz zu bekommen.

Die Lage des VIII. Korps verschlimmerte sich so, dass Middleton zum Abbruch des Angriffs riet; ich befahl ihm aber, weiterzumachen und Prüm zu nehmen; ich wollte ihn dann über die sogenannte «Wolkenkratzerstrasse» (Staatsstrasse 16), die von Diekirch nördlich nach St.Vith führt, versorgen. Sie stand unter direktem Beschuss durch die Deutschen, aber ich glaubte, sie nachts dennoch benutzen zu können. Wir taten es dann auch.

General Müller (G-4) machte herkulische Anstrengungen, um die Bahn im Raume von St.Vith in Betrieb zu setzen. Wir waren gezwungen, die 17. Luftlandedivision des III. Korps mit Hilfe zweier unerfahrener Pionierbataillone herauszuziehen, weshalb ich Millikin besuchte, um zu sehen, wie er die Situation handhabe; seine Lösung fand ich absolut zufriedenstellend.

Am 9. fuhr ich über Wiltz nach Trois Vierges zu Middleton. Die Strasse spottete jeder Beschreibung, aber Middleton tat mit seiner unerhörten Zähigkeit das Menschenmögliche, um die Dinge in Fluss zu bringen.

General Keyes¹ verbrachte ein paar Urlaubstage bei mir. Er hatte seit dem 10. Juli 1943 ununterbrochen im Kampf gestanden; statt aber, als er Urlaub erhielt, an einem stillen Abschnitt auszuruhen, kam er zu mir, um noch mehr Krieg zu erleben.

Am zehnten rief mich Bradley an, um zu fragen, wann ich zur Defensive übergehen könne. Ich antwortete, ich sei der dienstälteste und erfahrenste Armeeführer im ganzen amerikanischen Expeditionskorps, und wenn ich zur Defensive übergehen müsste, bäte ich um Kommandoenthebung. Darauf erklärte er, ich schulde es den Truppen, an meinem Posten zu bleiben. Worauf ich zurückgab, dass man auch mir einen Haufen schulde, und wenn ich nicht weiter angreifen dürfte, müsste man mich entheben. Auch wies ich darauf hin, dass es keine schlechte Sache wäre, wenn einige seiner Staboffiziere die Front besichtigen würden, um festzustellen, wie es der anderen Hälfte ginge. Bradley selbst käme zwar ziemlich häufig, aber sein Stab käme nie. Dieser sagte dann noch, dass Montgomerys mit der Neunten Armee durchgeführter Angriff der grösste bisher vom SHAEF gemachte Fehler sei. Ich war nicht überzeugt, dass es der

¹ Generalleutnant Geoffrey Keyes war unter Patton stellvertretender Kommandeur des Landungskorps West und der Siebten Armee. In Sizilien kommandierte er ein provisorisch aufgestelltes Korps und schied dann aus der Siebten Armee aus, um das II. Korps in Italien zu übernehmen. Später kommandierte er die Fünfte, Siebte und Dritte Armee.

grösste war, denn dieser ist meiner Ansicht nach Ende August begangen worden, als Eisenhower die Erste Armee zur Unterstützung Montgomerys nach Norden dirigierte und die Versorgung der Dritten Armee infolgedessen unterblieb.

Am elften verschlechterte sich die Lage des VIII. Korps so, dass Weyland die Luftversorgung der 87. und 4. Infanteriedivision für den Notfall vorbereiten musste.

Da auch die zwei Pionierbataillone, die die alte Front des III. Korps deckten (dieses war an diesem Tag zur Ersten Armee gegangen) zurückgezogen wurden, wies ich Middleton, der diesen Frontabschnitt übernommen hatte, an, Abteilungen der 6. Panzerdivision absitzen und als Infanterie fungieren zu lassen; die Brücke über die Our, die die genannte Division eben genommen hatte, müsse er unter allen Umständen halten.

Andererseits bekam das XII. Korps endlich Brücken über die Our und die Sauer und machte gute Fortschritte.

Am zwölften fuhr ich mit General Keyes über Arlon, Bastogne und Wiltz zum VIII. Korps, wobei wir den Wald passierten, den wir während der Kämpfe um Bastogne so heftig mit Artillerie beschossen hatten. Es war interessant, die Wirkung von Nahzündern auf einen Wald festzustellen. Man konnte genau den Einschusswinkel aller Geschosse sehen; sie waren etwa zehn Meter über den höchsten Baumkronen explodiert. Die Explosion schlug in einem Winkel von etwa vierzig Grad durch die Bäume bis nahe zum Erdboden. Dennoch wollte es mir scheinen – und später wurde es mir durch eine Unterhaltung mit General Grow bestätigt – dass Nahzündern in dichten Wäldern nicht wirksam sind, da die Äste die Sprengstücke auffangen. Für solche Wälder braucht man langsame Zündung, die erst beim Anprall gegen starke Stämme in der Nähe des Erdbodens ausgelöst wird. Im Krieg lernt man immer noch über den Krieg hinzu.

Wir passierten Hunderte von toten deutschen Artillerie- und Trainpferden und sehr viele Leichen. Längs der Strasse lagen auch von den Besatzungen aufgegebene und gesprengte Tigerpanzer. Wir sahen uns einige an.

Die Strasse von Trois Vierges nach St. Vith erwies sich für Fahrzeuge als tatsächlich unpassierbar, und wer innerhalb des VIII. Korps nicht persönlich im Kampf stand, beteiligte sich an der Anlegung eines Knüppeldamms. Das wurde gemacht, indem Knüppel der Länge nach etwa 120 cm voneinander entfernt auf den Weg gelegt und Querhölzer darauf genagelt wurde. Die Pioniere leisteten wie immer eine hervorragende Arbeit.

Das Wetter war derart schlecht, dass ich Eddy den Abbruch des Angriffs gestattete, was ihn sofort zu nur noch heftigerem Vorgehen anspornte. So ist die menschliche Natur.

Während der ganzen Operation gegen Bastogne verbrachte ich beinahe täglich 5 bis 6 Stunden in einem offenen Wagen ohne abträgliche Folgen.

Nie war ich erkältet, und trotz einiger Blasen im Gesicht litt ich nie grosse Schmerzen; auch trug ich keine sehr warme Kleidung. Ich wickelte lediglich eine Decke über meine Beine, was mir sehr gute Dienste gegen Erfrierungen leistete. Codman und Stiller litten im Rücksitz weit mehr als ich.

Am 13. warf die Fliegertransportabteilung unter Generalmajor Williams aus dreiundachtzig Maschinen Munition und Proviant für die 4. und 87. Division ab.

Im Abschnitt der 5. Division gingen Eddy und ich über die Sauer und fuhren dann in einem Jeep, den wir auf der anderen Seite vorfanden, dem Nordostufer entlang. Ich halte diese Flussüberschreitung für den Ursprung der Sage, dass ich den Fluss durchschwommen hätte. Wir gingen nämlich unter Vernebelung über eine teilweise überflutete Pontonbrücke, und so konnte ein aufgeregter Soldat, als er uns am Ufer auftauchen sah, annehmen, wir seien geschwommen. Das stimmte natürlich nicht. Trotzdem war es eine sehr interessante Erfahrung, im Nebel über eine Pontonbrücke zu gehen, auf der man nicht weiter als dreissig Zentimeter voraus sehen kann und kein Gelände vorhanden ist. Die Mannschaften freuten sich, uns zu sehen.

Am anderen Ufer befanden sich ziemlich viele Bunker. Einer war, wie ich mich erinnere, als Scheune getarnt. Wenn man ein angeblich für Heuwagen bestimmtes Tor aufsties, sah man sich einer drei Meter dicken Zementmauer gegenüber, aus der eine 8,8-cm-Kanone herausragte. Ein anderer Bunker war in ein altes Haus eingebaut, dessen Aussenwände niedergebrochen wurden, als der Bunker in Aktion zu treten hatte. Das Überraschendste an all diesen Verteidigungsanlagen ist, dass sie nichts halfen.

Im Zuge dieser Operation setzte die 90. Division in ungefähr achtundvierzig Stunden allein hundertzwanzig Bunker bei einem Verlust von nicht einmal hundertzwanzig Mann ausser Gefecht. Sie vollbrachte diese Leistung durch sorgfältige Erkundung. Die Bunkeröffnungen brachte sie mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer zum Schweigen, während der an der Rückseite gelegene Eingang durch Dynamit und teilweise von 15,5-cm-Selbstfahrgeschützen auf kurze Distanz gesprengt wurde. Eine 15,5-cm-Granate wird auf dreihundert Meter Entfernung mit einem Bunker fertig.

Als der Sturm über die Sauer begann, beschossen wir die feindlichen Bunker am drübere Ufer aus einer Distanz von 350 bis 550 Meter. Ohne Artillerie wäre die Flussüberschreitung vermutlich nicht so glatt verlaufen.

Hauptmann Krass, ein bekannter deutscher Gegenangriffsspezialist und Chef des sogenannten «Zirkus Krass», ergab sich freiwillig einer unserer Divisionen. Als er seinen Namen nannte, sagte er, er habe sein Bestes getan, um die Amerikaner mit ihm vertraut zu machen. Auf die Frage, weshalb er sich ergeben habe, erklärte er, er habe alles, was man tun könne, getan, habe alle Tapferkeitsmedaillen der deutschen Armee erhalten, und ein Dummkopf sei er

nicht. Er wolle daher am Leben bleiben und nach dem Krieg Lehrer werden – vermutlich als Instrukteur für den nächsten Krieg.

Am 14. warf die Truppentransportabteilung 103 Flugzeugladungen für die 4. und 87. Infanteriedivision ab. In den nächsten paar Tagen ging alles ziemlich langsam voran.

Am 19. schrieb ich einen Brief an Bradley, in dem ich feststellte, dass alle amerikanischen Truppen ausser der Dritten Armee nicht das geringste unternähmen, und ich, der ich immer noch angreife, mit mehr Divisionen besser vorankäme. Ich verlangte noch eine bis drei. Ich glaube, das ist der einzige Brief, den ich für die Nachwelt schrieb, denn ich empfand zu jener Zeit bitter, dass die Geschichte unseren Mangel an Energie kritisieren würde.

Am neunzehnten rief mich um 11 Uhr 30 Walker an und meldete, er halte die Zeit für den Durchbruch im Saardreieck reif, sofern er noch eine Panzerdivision bekomme. Bradley war abwesend, weshalb ich General Bull anrief, und es gelang mir, die 10. Panzerdivision zu bekommen, allerdings mit dem Vorbehalt: «Nur für diese Operation.»

Es machte mich immer wütend, wenn ich erst um Erlaubnis bitten musste, Schlachten zu gewinnen.

Am zwanzigsten traf die 10. Panzerdivision beim XX. Korps ein und begann westlich des linken Flügels der 94. Division den Angriff nach Norden vorzutragen. Er wurde gut ausgeführt, und die Divisionen umschlossen bei Anbruch der Dunkelheit Saarbürg. Die 10. Panzerdivision hatte im November in diesem Raum gefochten, kannte also das Gelände und seine Beschaffenheit.

Zusammen mit Eddy besuchte ich die Front des XII. Korps und fand an einer Brücke über die Sauer folgendes Schild: «General Patton-Brücke – erbaut von wunderwirkenden Zwergen.» Die Geschichte geht darauf zurück, dass ich, als die Brücke im Bau war, bei einer Besichtigung bemerkte, ich hätte noch nie soviel kleine Männlein an einer so grossen Arbeit gesehen. Die «Zwerge» aber waren niemand anderes als Kompanie F des 1303. Pionierregiments (kommandiert durch Hptm. Walford T. Gradison).

Eddy zurücklassend, fuhr ich mit Middleton die «Wolkenkratzerstrasse» hinauf, um die Strassen zu inspizieren. Mit ihrer Instandhaltung hatte er eine ausserordentliche Leistung vollbracht. Sowie die Bahnlinie nach St.Vith wieder betriebsfähig wurde; war alles gesichert, konnte er doch dann auf die Strassen hinter seiner Front verzichten, die Bahn verwenden und seine Pioniere wieder an der Front einsetzen. Vor allem aber würde er in Deutschland sein, wo die Strassen viel besser sind als in Belgien und Luxemburg. In diesen beiden Ländern sind die Strassen nämlich besonders schlecht, vermutlich weil sie gar nicht darauf angelegt sind, im Winter schweren Lastwagenverkehr zu tragen; nach Angaben der Einwohner ist winterlicher Lastwagenverkehr sogar gesetzlich verboten.

Nach der Strassenbesichtigung besuchten wir die 6. Panzer- und die 90. und 4. Infanteriedivision. General Grow, der die 6. Panzerdivision kommandierte, fühlte sich nicht wohl, weshalb ich ihm sagte, er solle ein paar Tage ausspannen und seinem dienstältesten Offizier, Brigadier George W. Read jr., die Zügel überlassen.

Am einundzwanzigsten suchte Bradley das Hauptquartier der Dritten Armee auf, um die Grundzüge der künftigen Operationen zu umreissen: Angriff der Einundzwanzigsten Armeegruppe und der amerikanischen Neunten Armee am dreiundzwanzigsten mit dem Ziel der Errichtung eines Brückenkopfs jenseits des Rheins, die Erste Armee solle unterdessen den rechten Flügel der Neunten decken, und die Dritte Stillstehen – wenigstens theoretisch. So wie die Einundzwanzigste Armeegruppe den Strom erreicht habe, soll die Erste Armee mit dem linken Flügelkorps gegen Köln vorrücken. Nach Einschliessung Kölns, wenn auch nicht notwendigerweise seiner Eroberung, sollen das III. und V. Korps – das heisst Zentrum und rechter Flügel der Ersten Armee – nacheinander angreifen, während die Dritte Armee von Prüm in Richtung Koblenz vorstossen werde. Nach Erreichung der Rheinlinie von Köln bis Koblenz durch die alliierten Armeen sei dann diese Operationsphase beendet.

In der nächsten habe die Erste Armee längs des Flusses stillzuhalten, während die Dritte Armee auf der alten Frankfurter Heerstrasse angreifen solle, und zwar je nach Umständen von Saarlautern, Saargemünd oder Saarburg aus.

Ich stellte die entscheidende Frage, ob ich vor der Einschliessung Kölns einen Vorstoss auf Koblenz unternehmen dürfe, und erhielt die Antwort, ich dürfe es, falls sich Gelegenheit dazu biete.

Am zweiundzwanzigsten überreichte ich einigen Rotkreuzschwestern den Bronzestern und Leutnant Fields von der 4. Panzerdivision die Ehrenmedaille. Danach sagte ich zu Gaffey, Fields solle nicht wieder an die Front gesandt werden, da ich unglücklicherweise beobachtet hätte, dass jeder, der die Ehrenmedaille oder auch nur das Verdienstkreuz erhalten habe, sich selbst zu übertreffen suche und dabei falle, während man doch solche Leute am Leben halten müsse, wenn die Armee tüchtig bleiben solle.

Dann fuhr ich nach Remich, wo ich Walker und Morris traf. Morris hatte, wie sich herausstellte, seinen Brückentrain verlorengelassen und war deshalb bei Saarburg noch nicht über dem Fluss; in der späten Nachmittagsstunde, da ich ihn traf, hielt Gewehrfeuer vom jenseitigen Ufer ihn fest. Ich wies ihn an, die Brücke sofort herzustellen, Feuer hin, Feuer her. Walker ging nach Saarburg, um Leben in die Sache zu bringen.

Das VIII. Korps machte gute Fortschritte und versprach, am dreiundzwanzigsten an der Prüm zu stehen.

An diesem Tage war die Situation im Saar-Dreieck sehr unerfreulich, aber nicht wegen der Deutschen, sondern wegen des SHAEF. Der Einfall, eine

SHAEF-Reserve aufrechtzuerhalten, war unglücklich, denn wenn immer es uns glückte, ihr ein paar Mann zu entreissen, mussten wir dafür eine andere Division hergeben. Und das trotz der Tatsache, dass die drei mir zur Verfügung stehenden Panzerdivisionen alle am rechten Ort für die Offensive und zwei bereits wirklich im Kampf standen. Das Beste, was ich erreichen konnte, war ein weiterer Aufschub von achtundvierzig Stunden, um für die 10. Panzerdivision irgendeinen Ersatz zu leisten.

Bradley rief an und sagte, wir würden zwei neue Infanteriedivisionen erhalten, wenn wir dafür zwei alten Ruhe gewährten. Sowohl die 80. wie die 90. bedurften dieser, das war also nicht schwierig – besonders da wir sie nicht aus dem Abschnitt der Dritten Armee herausziehen mussten.

Der vierundzwanzigste Februar ist deshalb bemerkenswert, weil an diesem Tage die seit dem neunundzwanzigsten Januar erlittenen Kampfausfälle von 12'296 Mann von anderen Abgängen in Höhe von 13'976 Mann übertroffen wurden. Es war das erste Mal in der Geschichte der Dritten Armee, dass die Schlachtausfälle von den aus anderen Gründen herbeigeführten Abgängen übertroffen wurden. Das hing nicht mit einem Anstieg der letzteren zusammen, sondern mit der deutlichen Abnahme der Kampfausfälle. Das Verhältnis zwischen den beiden Arten von Abgängen ist ein guter Gradmesser für die Leistungsfähigkeit einer Division, vorausgesetzt, dass man die normale Krankheitsrate im Auge behält.

Am fünfundzwanzigsten kamen Middleton, Walker und Gaffey (der den auf Krankenurlaub befindlichen Eddy als interimistischer Korpskommandeur vertrat) zu mir zum Lunch. Bradley rief an und fragte, ob Allen ebenfalls kommen könne. Ich fuchste die drei Korpskommandeure und General Weyland darauf ein, Bradley zu bewegen, uns die 10. Panzerdivision für die Einnahme Triers zu belassen. Weyland insbesondere erwies sich als sehr beredt. Bradley war bestimmt unserer Ansicht, glaubte aber, die erhaltenen Befehle ausführen zu müssen. Immerhin bestimmten wir ihn, uns den Angriff bis zum Anbruch der Dunkelheit am siebenundzwanzigsten fortsetzen zu lassen, freilich stellte er die Bedingung, dass Eisenhower einwillige, mich die 90. Division, die im Moment nicht im Kampf stand, als Reservedivision bezeichnen zu lassen, damit die Regel gewahrt bleibe. Hätten wir die Genehmigung zur Fortsetzung dieses Angriffs nicht erhalten, hätte der Krieg vielleicht einen anderen Verlauf genommen, denn die Eroberung Triers bildete einen seiner Wendepunkte.

Abermals erreichte ich Bradleys Zustimmung zu einem Durchbruchversuch im Osten der Front, falls sich eine Gelegenheit böte. Sowohl Bradley wie Allen freute es sehr – und Allen sprach es auch aus – dass sie sich bei Leuten befanden, die nach Kampf lechzten.

Der Ablauf der Ereignisse, die zur Einnahme Triers führten, ist deshalb interessant, weil sie der normalen Konzeption, wie Generäle planen, wider-

spricht. Ursprünglich war der Angriff auf das Saar-Mosel-Dreieck vom XX. Korps begonnen worden, um die 94. Division ihre Feuertaufe empfangen zu lassen. Am neunzehnten sagte mir Walker, der stets den richtigen Zeitpunkt erspürte, telephonisch, er glaube, das Dreieck mit einer weiteren Panzerdivision säubern zu können. Ich borgte mir, wie man sich erinnert, die 10. Panzerdivision aus, und die Dinge entwickelten sich einigermaßen gut, bis wir den Flussübergang bei Saarburg erzwangen. Dann erst kam es sowohl Walker wie mir in den Sinn, dass wir nie beabsichtigt hatten, uns mit Saarburg zu begnügen, sondern dass wir Trier haben wollten, und so stiessen wir weiter vor.

Am sechsundzwanzigsten erreichte das XX. Korps nicht viel, da es östlich der Saar und im Norden von Zerf von der deutschen 2. Gebirgsdivision unter Generalmajor Degen heftig angegriffen wurde; eine Weile sah es so aus, als müssten wir uns nach Osten wenden, um diese Division abzuwehren. Andererseits kam die 4. Panzerdivision im XII. Korps, die mit dem Unken Flügel in der Nähe von Bitburg an der Kyll stand, sehr gut vorwärts. Die 5. und 76. Division des Korps standen an oder nahe der Kyll. Das brachte mich auf den Einfall, die 4. Panzerdivision nach Süden hinter die 5. und 76. Infanteriedivision zu verschieben und Trier von Norden her anzugreifen. Gaffey als interimistischer Kommandeur des XII. Korps wies auf die Schwierigkeit dieser Verschiebung der 4. Panzerdivision vom rechnerischen Standpunkt aus hin und regte an, die am rechten Flügel stehende 76. Division, verstärkt durch das in Ruhe befindliche Panzerbataillon der 80. Division einzusetzen.

Die daraus zu ziehende Lehre ist, dass erfolgreiche Generäle ihre Pläne den Umständen anpassen und nicht Umstände zu schaffen suchen, die den Plänen entsprechen.

Die Erwähnung Bitburgs erinnert mich an einen Vorfall, der für die Deutschen sehr bezeichnend ist. Ich betrat die Stadt von der Südseite, als am Nordrand noch gekämpft wurde, keine sehr grosse Entfernung, denn Bitburg ist ein kleiner Platz. Obwohl noch immer Granaten einschlugen, sah ich fünf Deutsche, drei Frauen und zwei Männer, ein Dach ausbessern. Sie warteten nicht einmal auf Leih- und Pachtlieferungen, wie es in manchen anderen Ländern, die ich leicht nennen könnte, der Fall ist.

Am siebenundzwanzigsten konnte die 10. Panzerdivision nördlich von Zerf um acht Kilometer vorrücken und befand sich daher auf dem halben Wege nach Trier. Der Gegner hatte tags zuvor die 2. Gebirgsdivision herangeführt, sich aber über die Angriffsrichtung der 10. Panzerdivision getäuscht. Anscheinend glaubte er, dass die 10. Panzerdivision von Zerf aus südöstlich angreifen würde, um die Siegfriedlinie zu umgehen, und so setzte er seinen Gegenangriff aus dieser Richtung an. In Wahrheit aber wandte sich unsere Division nach Pellingen im Norden, setzte sich dabei freilich rechts im Rücken einem Angriff aus.

Wie versprochen, rief ich Bradley bei Anbruch der Dunkelheit an und sagte

ihm, dass ich zwar noch nicht in Trier, aber nur noch acht Kilometer entfernt sei, und fragte, ob ich weitergehen dürfe. Er ermächtigte mich weiterzumachen, solange von höherer Stelle aus kein Befehl einging, mich anzuhalten und fügte hinzu, er werde sich vor dem Telephon hüten.

Am achtundzwanzigsten war die 10. Panzerdivision immer noch nicht in Trier, machte aber bessere Fortschritte, da sie sich in einem Gelände befand, in dem sie in mehreren Kolonnen angreifen konnte. Bisher hatte sie in einer einzigen vorgehen müssen, was für eine Panzerdivision immer schwierig ist.

Ein Besuch, den ich an diesem Tag General Morris abstattete, bewies recht überzeugend, dass unsere Telephondrähte angezapft waren. Vor unserem Aufbruch verständigte sich Codman telephonisch über den Namen des Ortes, wo wir Morris treffen sollten. Kurz vorher hielt uns an einer Kreuzung ein Heerespolizist an, um uns an einen anderen Ort zu bringen, wo Morris uns erwartete. Die ersterwähnte Stadt wurde in der Zeit, da wir hätten dort sein sollen, schwerem Artilleriefeuer unterworfen.

Saarburg, nunmehr das Hauptquartier der 94. Division, ist die Geburtsstadt König Johanns von Böhmen und Herzogs von Luxemburg, der 1346 in der Schlacht bei Crecy fiel. Sein drei Federn zeigendes Wappen wird heutzutage von den Prinzen von Wales geführt. Er schuf die Orden des Roten Löwen von Luxemburg und des Weissen Löwen von Böhmen, die ich beide später erhielt.

Auf dem Rückweg nahm mich General Malony zur Besichtigung eines, wie er glaubte, mittelalterlichen Schlosses mit. Doch das Schloss erwies sich als eine moderne Kelterei mit sehr schlechtem Wein. Während wir sie uns ansahen, kam eine Granate so nahe an unsere Köpfe, als sie das, ohne uns umzubringen, konnte.

Vermutlich machte uns dieses knappe Entkommen besinnlich. Auf alle Fälle erzählte auf der Rückfahrt einer der mich begleitenden Offiziere mit Nachdruck von seinen frommen Vorfahren und schloss, um seine Heiligkeit zu beweisen, mit den Worten: «Bei Gott, Herr General, meine Familie ist seit über dreitausend Jahren katholisch.» – «Was, schon vor Christus katholisch?» bemerkte ich, worauf er antwortete: «Jawohl, Sir.» Ich habe diese Geschichte oft erzählt, aber nur sehr wenige haben gelacht.

Am 1. März flog ich nach Bastogne und besprach mit Middleton die nächsten Operationspläne. Er wollte am dritten die 11. Panzerdivision einsetzen, um durch die 5. deutsche Fallschirmdivision eine Bresche zur Kyll zu schlagen. Den Übergang sollte dann die unmittelbar hinter der 11. Panzerdivision aufschliessende 4. Division erzwingen. Sein übriges Korps kam gut voran.

Alle Einheiten des XII. Korps standen an der Kyll; [die 76. Division hatte allein tausend Gefangene eingebracht.](#)

Um 14.15 Uhr rief mich Walker an, um mir zu sagen, dass die 10. Panzerdivi-

sion in Trier sei und eine intakte Brücke über die Mosel in Händen habe. Die Eroberung dieser Brücke ist der Heldentat des inzwischen verstorbenen Oberstleutnant Richardson zuzuschreiben. Vom vordersten Fahrzeug seines Panzer-Infanteriebataillons aus sah er die Drähte, die zur Sprengladung am anderen Ende der Brücke führten. Aus dem Fahrzeug springend, lief er unter schwerem Feuer über die Brücke und durchschnitt die Drähte. In der harten Erprobung der Schlacht beweist sich der Mann.

Ich rief Smith und Bradley an und teilte ihnen mit, dass Trier unser sei. Beide schienen sehr befriedigt.

Am 2. März diskutierten Walker und ich die Pläne zur Beseitigung der sogenannten Bogens von Mettalach im Süden Saarburs, wozu wir die aus Ruhstellung kommende 26. Infanteriedivision, die die abgekämpfte 94. ablösen sollte, gebrauchen wollten. Während wir sprachen, fiel mir plötzlich ein, dass eine Moselüberquerung bei Schweich durch die 10. Panzerdivision – der ein regimentsstarker Kampfverband der 76. Infanteriedivision beizugeben wäre – mit nachfolgendem Vormarsch Richtung Wittlich eine viel durchschlagendere Operation sei. Walker begann sofort mit der Ausarbeitung dieses Planes.

Ich ging mit Eddy in Echternach über die Sauer und fuhr nach Bitburg, wobei ich die 76., 5. und 80. Infanterie- und die 4. Panzerdivision besichtigte. Die Fahrt gestaltete sich aus zwei Gründen sehr interessant. Einmal zeigte sie die ungeheuren Schwierigkeiten, die die 76. Division bei der Bezwingung der Siegfriedlinie gerade an diesem Punkt überwunden hatte, und zweitens bewies sie die absolute Nutzlosigkeit bester Verteidigungsanlagen.

So konnte man von einem Strassenpunkt aus, den die 76. Division passiert hatte, ausser Panzerfallen und Betonpanzersperren fünfzehn Bunker feststellen. Und trotzdem vermochte eine verhältnismässig unerfahrene Division die Stellung zu bezwingen. Wir besichtigten den Befehlsbunker des Abschnitts. Er war ein unterirdisch angelegtes, drei Stock tiefes Gebäude mit Toiletten, Brausebädern, einem Lazarett, Wäscherei, Küche, Vorratsräumen und jeder erdenklichen Bequemlichkeit, dazu eine riesige Telephonanlage. Elektrizität und Wärme wurden von zwei identischen Dieselmotoren mit Generatoren erzeugt. Doch der ganze Offensivwert dieser Anlage bestand aus zwei Maschinengewehren und einem 6-cm-Mörser, der unter einer Stahlkuppel montiert war, die durch hydraulischen Druck auf- und abbewegt werden konnte. Der 6-cm-Mörser fiel mir durch die Fernsteuerung auf. Wie in allen Fällen hatten wir auch diesen Bunker durch eine Dynamitsprengung am Eingang genommen. Auf der 25 cm dicken Kuppel sahen wir die Aufschlagsstellen unserer aus 200 m Entfernung abgefeuerten 9-cm-Granaten, die einfach abgeprallt waren.

Pazifisten tun gut daran, die Siegfried- und Maginotlinien zu studieren und sich dabei zu erinnern, dass diese Verteidigungsanlagen ebenso bezwungen

wurden wie Troja bezwungen und die Mauer des Hadrian erstürmt wurde, dass die Grosse chinesische Mauer sinnlos war, und dass, unter dem gleichen Namen, die gewaltigen Ozeane, die uns angeblich schützen, von einem entschlossenen und kriegstüchtigen Gegner ebenfalls bezwungen werden können. Im Krieg ist die einzige sichere Verteidigung der Angriff; die Durchschlagskraft des Angriffs hängt von dem kriegerischen Geist derjenigen ab, die ihn führen.

Am 3. März überbrachte Gay dem kommandierenden General der 10. Panzerdivision den Befehl, über die Mosel zu gehen. Dann sollte die Division, von einem Kampfverband der 76. Division verstärkt, den Übergang über die Kyll erzwingen und parallel zur Mosel nach Osten vordringen. Der Rest des XX. Korps säuberte das Hinterland. Die 5. Division des XII. Korps baute jenseits der Kyll einen Brückenkopf aus, um der 4. Panzerdivision einen Vorstoss zu ermöglichen. Die xi. Panzerdivision des VIII. Korps griff, durch die 4. Infanteriedivision hindurchgehend, sechs Stunden zu spät an und traf auf beträchtlichen Widerstand.

Bradley äusserte die Ansicht, die Dritte Armee breite sich zu sehr aus und sei nicht in der Lage, einen «Kraftstoss», wie er sich ausdrückte, gegen Koblenz zu führen. Es wurde ihm auseinandergesetzt, dass infolge des Strassennetzes ein «Kraftstoss» mit mehr als zwei Divisionen gar nicht gemacht werden könne, und beide Vorstösse überdies schon im Gang seien, nämlich seitens der 11. und 90. Division des VIII. Korps, der 4. Panzer- und der 5. Infanteriedivision des XII. Korps, der 10. Panzer- und Teilen der 26. Infanteriedivision des XX. Korps. Die 65. Division stiess im Raum des XX. Korps zur Dritten Armee, und die 26. löste die 94. Division ab.

An diesem Tag, dem 4. März, erreichten die Neunte und die Erste Armee den Rhein. Die Dritte Armee hatte in diesen letzten dreissig Tagen täglich durchschnittlich tausend Gefangene eingebracht, so dass die Gesamtzahl der seit Beginn der Operation am 29. Januar gemachten Gefangenen die Gesamtzahl der Kampfverluste der Dritten Armee im gleichen Zeitraum überstieg.

Die 5. Infanteriedivision des XII. Korps hatte inzwischen einen Brückenkopf jenseits der Kyll gebildet, während die 10. Panzerdivision des XX. Korps den Fluss weiter südlich überschritt und sich im Norden der Mosel nach Osten bewegte.

Am 5. März begann die 4. Panzerdivision des XII. Korps ihren Durchbruch zum Rhein mit einem sechzehn Kilometer tiefen Vormarsch; sie erreichte trotz Regen und Schlamm die Umgebung des Städtchens Daun.

Am sechsten rief ich um 10 Uhr Bradley an und teilte ihm mit, dass sich das XII. Korps unterwegs nach dem Rhein befinde, und bat ihn dringend, den rechten Flügel der Ersten Armee in Bewegung zu setzen, damit die 87. Division am linken Flügel der Dritten Armee nicht aufgehalten werde.

Im Lauf des Tages überrannte die 4. Panzerdivision das Hauptquartier des deutschen 53. Korps und nahm den kommandierenden General Kau von Rothkirch und Generalleutnant Botsch gefangen.

Das an der Nordflanke stehende VIII. Korps baute drei Brücken über die Kyll, je eine für die 4. und 90. Infanterie- und die 11. Panzerdivision.

In Begleitung Gays suchte Prinz Felix von Luxemburg die Front auf und besichtigte die 10. Panzerdivision und die Stadt Trier. Die Fahrt liess Gay zum Schluss kommen, dass der nördliche Abschnitt der Dritten Armee am Rhein so gut wie gesäubert sei, und wir die Pläne für eine nach Südosten durch die Pfalz zielende Offensive ausarbeiten müssten. Er empfahl Einstellung des Angriffs der 10. Panzerdivision, da diese durch den fortgesetzten Vormarsch des XII. Korps schliesslich doch aus der Front herausgedrückt werden würde, und meinte, sie könnte anderswo nutzbringender verwandt werden.

Am 7. März erreichte die 4. Panzerdivision um 17 Uhr den Rhein. Die an diesem Tag besser vorwärtskommende 11. Panzerdivision stiess bis in den Raum von Kyllburg vor. Der 10. Panzerdivision wurde Befehl zur Angriffseinstellung erteilt.

An diesem Tag besuchten wir die Gefangenen sammellager und [photographierten den zweihunderttausendsten deutschen Gefangenen](#). Wir sandten die Photo in die Presseabteilung der Zwölften Armeegruppe, die sie nicht veröffentlichen wollte, weil sie behauptete, der Mann werde verächtlich gemacht, weil er ein Schild mit der Zahl 200'000 trage, und das widerspreche der Genfer Konvention.

Am achten verloren wir auf Befehl höherer Stellen die 6. Panzerdivision an die Sechste Armeegruppe.

Wir hielten eine Stabsbesprechung ab, bei der der gesamte Stab einschliesslich Weylands zugegen war, um die künftigen Aktionspläne der Dritten Armee und des XIX. Taktischen Luftgeschwaders festzulegen. Der damals entworfene und später ausgeführte Plan sah wie folgt aus: Angriff zweier Korps zur Errichtung von Brückenköpfen jenseits des Rheins in den Räumen Mainz, Oppenheim und Worms. Das XX. Korps, das sich aus der 94., 26. und 80. Infanterie- und der 10. Panzerdivision zusammensetzte und später durch die 65. Infanterie- und 12. Panzerdivision verstärkt wurde, sollte aus der Linie Trier-Saarburg in Richtung Kaiserslautern vorgehen. Das XII. Korps, bestehend aus der 4. Panzer-, der 5., 76., 90. und 89. Infanteriedivision (diese unter Generalmajor Finley) sollte südöstlich von Mayen seinen Angriff über die Mosel erst einmal gegen Bingen und Bad Kreuznach vortragen, um eine Wiederüberschreitung des Rheins seitens des Gegners zu verhindern, und irgendwo zwischen Mainz und Worms einen Übergang schaffen. Das VIII. Korps mit der 11. Panzer- und der 87. und 4. Infanteriedivision sollte weiterhin den Raum nördlich der Mosel und westlich des Rheins säubern, doch mit der strikten

Weisung, dass es einen Rheinübergang auszuwerten habe, falls es sich einen solchen sichern konnte.

Bradley erklärte, er ziehe vor, auf einen Angriff über die Mosel nach Süden zu verzichten, falls uns keine intakte Brücke in die Hände falle.

Die Erste Armee schien beim Brückenkopf Remagen gute Fortschritte zu machen. Wir freuten uns darüber, waren aber ein klein wenig neidisch.

Am neunten wurde ich zusammen mit den Generälen Bradley, Hodges, Doolittle, Simpson und einigen anderen zum Grossoffizier der französischen Ehrenlegion ernannt, ausserdem erhielt ich das Croix de Guerre mit Palmen. Vor der Feier kamen Bradley und ich überein, die Demarkationslinie der Dritten Armee weiter nach Süden zu verlegen, damit wir Saarlautern als Übergangsort über die Saar bekämen. Telephonisch wies ich Gay an, die 80. Division zum XX. Korps und die 90. zum XII. Korps stossen zu lassen. Wir alle hielten es für ausserordentlich wichtig, die Erste und Dritte Armee in so schwere Kämpfe zu verwickeln, dass dadurch Montgomerys Plan, die Mehrzahl aller an der Westfront befindlichen britischen und amerikanischen Divisionen unter seinem Befehl für einen Angriff auf das Ruhrgebiet zu vereinen, durchkreuzt würde und die Erste und Dritte Armee sozusagen als Fühlhorn draussen blieben.

Man sprach auch über eine Koordinierung der Angriffspläne der Dritten und Siebten Armee; da aber die Siebte Armee nicht vor dem fünfzehnten loszuschlagen konnte, beschloss ich, anzugreifen, sowie es mir möglich wäre, denn Zeit schien mir im Moment wertvoller als Koordination. Ich bin auch in der Tat der Ansicht, dass Koordination ein häufig falsch gebrauchtes Wort und ein nur selten zu erreichender Zustand ist.

Am zehnten und elften kamen wir nur sehr langsam vorwärts, weil sich jeder schon auf die nächste Operation vorbereitete. Doch fanden wir dabei Zeit, die Korpskommandeure zusammenzurufen. Glücklicherweise war General Patch von der Siebten Armee bei der Sitzung zugegen, so dass jedermann wusste, was vor sich gehen sollte, und Patch willigte ein, Walker an meinem Südflügel und Haislip an seinem Nordflügel Zusammenwirken zu lassen. Mit Patch zu arbeiten war immer sehr leicht.

An diesem Tag bekam ich mein Tafelsilber der Dritten Armee, das ich durch General Littlejohn bestellt und persönlich bezahlt hatte.

Walker war nicht in der Lage, am zwölften loszuschlagen, versprach aber, es um 0300 am dreizehnten zu tun. Das XII. Korps war dazu kurz nach Mitternacht am vierzehnten bereit.

Generalmajor Littlejohn, Chef des Verpflegungsstabs General Eisenhowers, und ich besprachen und besichtigten längere Zeit die Uniformierung. Schliesslich einigten wir uns darauf, dass die beste Kriegsbekleidung aus gutgemachten Kampfstiefeln mit der Haarseite nach innen, schweren Wollhosen mit nicht

über 45 cm unterer Beinweite, einem Wollhemd, einem Helm oder einer Helm-
mütze, und für den Winter aus einem gefütterten Trenchcoat und Handschuhen
besteht. Hemd und Hosen ergeben die nützlichste, einheitlichste und bestaus-
sehende Ausrüstung für unsere Soldaten, und indem man ihnen zwei verschie-
den dicke Hemden und möglichst eine (schwere) Hose zur Verfügung stellt,
erzielt man eine einfache und zweckmässige Uniform, die keiner leicht ver-
schandeln kann.

Ein seines Kommandos enthobener General kam auf eigenes Ansuchen zu
mir und versuchte mir die Gründe für seinen Misserfolg zu erklären. Ich bot
ihm ein niedrigeres Kommando in einer anderen Division an, worauf er acht-
undvierzig Stunden Bedenkzeit verlangte. Obschon ich es ihm nicht sagte, war
mir klar, dass ein Mann, der achtundvierzig Stunden zu einem Entschluss
braucht, nicht geeignet ist, Truppen in der Schlacht zu führen.

Damit war der Feldzug beendet, der vermutlich als die Schlacht um die Eifel
in die Geschichte eingehen wird. Es war ein langer, schwerer Kampf mit vielen
Flussüberschreitungen, viel schlechtem Wetter und viel Glück. Die Verlust-
listen präsentierten sich an diesem Tage, dem 12. März wie folgt:

Dritte Armee		Feind	
Gefallen	18'529	Gefallen	116'000
Verwundet	87'566	Verwundet	321,800
Vermisst	15'328	Kriegsgefangene	216,500
Insgesamt	121'423	Insgesamt	654'300
Andere Ausfälle . . .	93'801		
Insgesamt	215'224		
Abzüglich der Verluste bis			
29. Januar	172'953		
Verlust des Eifelfeldzugs	42'217		
Material Verluste:			
Leichte Panzer	284	Mittlere Panzer	1'369
Mittlere Panzer	837	Panther- und Tigerpanzer . .	805
Geschütze	158	Geschütze	2'811

Die Eroberung von Koblenz und der Feldzug in der Pfalz

13. bis 21. März 1945

Von vielen, auch von Deutschen, wird der Feldzug der Dritten Armee in der Pfalz als einer der grössten Feldzüge des ganzen Krieges betrachtet.

Innerhalb zehn Tagen schossen zwölf ihrer Divisionen über die Mosel nach Süden und durchstürmten, miteinander wetteifernd, den Raum hinter den deutschen Armeen, die weiter südlich mit Front gegen die amerikanische Siebte Armee die Siegfriedlinie hielten; sie umzingelten und vernichteten zwei deutsche Armeen, *machten über sechzigtausend Gefangene* und eroberten zehntausend Quadratmeilen Boden mit minimalen Verlusten.

Am 22. März standen acht Divisionen – zum Fangstoss bereit – südlich von Koblenz am Rhein. Vier Panzerdivisionen, von unterstützenden Infanterieeinheiten gefolgt, donnerten über den «für Panzer unpassierbaren» Hunsrück. Die Deutschen, völlig verwirrt und verstört, waren hilflos. Der Feind war nur noch ein Haufe geschlagener Männer, Frauen und Kinder – von einigen starkköpfigen Nazis abgesehen. Der Krieg war, wie General Patton beinahe ein Jahr zuvor vorausgesagt hatte, westlich des Rheins gewonnen worden. Die Dritte Armee war in der Lage, den Strom bei Mainz, Worms und Oppenheim zu überschreiten. (Siehe Karte S. 189.)

Die Sechste Armeegruppe führte ihre Offensive zum Rhein fort; an der Siegfriedlinie hartnäckigen Widerstand leistend, nahm der Feind seine Nordflanke zurück.

An den anderen Fronten kapitulierte Panay vor Mac Arthur, Mandalay in Burma widerstand noch, und in Italien gingen die Kämpfe langsam voran.

Die Luftstreitkräfte bombardierten Deutschland weiter und konzentrierten die schwersten Angriffe auf Berlin.

P. D. H.

DER ANFANG VOM ENDE

Am 13. März wurde der Angriff des XX. Korps programmgemäss ausgelöst, konnte aber infolge besonders schwierigen Terrains von der 94. und 26. Infanteriedivision nur langsam vorgetragen werden. Um 0200 am 14. stand das XII. Korps im Raume Treis zum Losschlagen bereit. Bis Mittag hatten die 5. Infanteriedivision am rechten und die 90. am linken Flügel vier Brücken über die Mosel geschlagen und bis Tagesende vierzehn Bataillone auf das Südufer übersetzt. Dabei ereignete sich ein ausserordentlicher Glücksfall – möglicherweise ein Eingriff von oben – indem sich nämlich mindestens die Hälfte der deut-

schen 2. Gebirgsdivision, die die Übergangsstelle zu decken hatte, anscheinend vom Angriff des XX. Korps täuschen liess und, um diesem zu begegnen, flussabwärts zog, wodurch das XII. Korps beinahe ohne Gegenwehr den Fluss überschreiten konnte.

Über Wasservillig fuhr ich nach Trier. Die von Luxemburg nach Trier marschierenden römischen Legionen benutzten die gleiche Strasse, und beinahe konnte man den metallischen Schweiss riechen und die schweren Staubwolken sehen, die diese in die Schlacht ziehenden gewaltigen Kämpfer aufwirbelten. Wie ein Tribut an ihre grossen Taten¹ ist das heute in Trier am wenigsten beschädigte Bauwerk die Eingangspforte zum römischen Amphitheater. Das Stadtzentrum und alle Brücken, ausser der einen unbeschädigt eroberten, hatten schwer gelitten. Ich besuchte die 10. Panzer- und die 80., 94. und 26. Infanteriedivision. Meine grösste Sorge war, die Siebte Armee, die am Morgen des fünfzehnten losgeschlagen hatte, könnte Mainz vor mir erreichen. Es hätte mein Selbstvertrauen gehoben, hätte ich in die Zukunft zu schauen vermocht.

Am 15. flog ich nach Mayen und sprach mit Eddy vom XII. und Middleton vom VIII. Korps. Als ich Middleton sagte, ich müsste ihm ausser der 87. Division alle Truppen nehmen, bis ich ihm die 76. geben würde, was ich so schnell wie möglich tun wolle, erhob er nicht den geringsten Widerspruch, sondern brachte stattdessen einen brillanten Einfall für die sofortige Eroberung von Koblenz mit der 87. Division vor. Es war mit ihm von allen Korpskommandeuren weitaus am besten auszukommen; dabei war er einer der Fähigsten.

Die übrige Armee kam nicht so gut vorwärts; nur an der Front der 80. und 94. Division wurden Bodengewinne bis zu zehn Kilometer erzielt.

Auf dem Rückflug ins Hauptquartier machte ich einen Umweg, um Vianden und Clairvaux zu photographieren, die beide hervorragende Burganlagen darstellen – die eine als Fluss-, die andere als Felsenfort.

Bradley rief mich am 16. um 1100 an, um mir zu sagen, dass sich Eisenhower vermutlich in einem Flugzeug über meinem Hauptquartier befände, da es ihm nicht möglich gewesen sei, in Bradleys Nähe zu landen. Ich eilte nach dem Flugplatz und traf ihn kurz nach 1400. General Smith begleitete ihn. Wir begaben uns sofort ins Kartenzimmer, und beide sprachen sich begeistert und anerkennend aus. Smith erklärte, angesichts des Erfolges, den ich mit der 10. Panzerdivision erzielt hätte, könne ich jede beliebige Division ausborgen. Am Nachmittag stellten wir Smith eine Ehrenwache; ich glaube, die erste, die ihm je gestellt wurde.

In zwei Jeeps fuhren Eisenhower und ich nach Trier und besuchten den Befehlsstab des Kampfverbands «A» der 10. Panzerdivision, wo wir General Morris und den stellvertretenden Divisionskommandeur General Piburn trafen.

Abteilungen der 10. Panzer- und der 90. Infanteriedivision gelangten zur Nahe und sicherten sich Brücken. Die n. Panzerdivision ging ans XII. Korps über und versammelte sich im Raume Boullay, um sich auf den Flussübergang hinter der 89. Division vorzubereiten. Die 87. Division überschritt nordöstlich der 90. die Mosel und gelangte in die Aussenbezirke von Koblenz, während die mir zeitweilig von der Ersten Armee geliehene 28. Division zum VIII. Korps stiess und im Süden der Ersten Armee die Flusslinie bis Koblenz, doch ohne dieses, übernahm.

Eisenhower wies Smith an, mir die 12. Panzerdivision der Siebten Armee zuzuteilen und sie mit dem am Morgen des siebzehnten aufbrechenden XX. Korps zu vereinigen.

Am siebzehnten wohnte Eisenhower der morgendlichen Stabsbesprechung bei und äusserte sich sehr schmeichelhaft. Er erklärte, dass wir als Veteranen unsere eigene Grösse nicht begriffen und nicht genug krähten; wir sollten dafür sorgen, dass andere erführen, wie gut wir Amerikaner seien. Als ein Beispiel erwähnte er Zeitungsmeldungen, wonach die an der Front der 4. Panzerdivision kämpfenden Deutschen zahlenmässig schwach gewesen seien, doch habe jeder Hinweis auf die Schnelligkeit der 4. Panzerdivision gefehlt, die die rechtzeitige Heranziehung deutscher Verstärkungen verhindert hätte.

Wir flogen nach Lunéville zu den Generälen Patch und Devers. Man sprach davon, dass Patch und ich den gleichen Befehlsstand beziehen sollten; nachdem wir aber auseinandergesetzt hatten, dass unsere Telephonverbindung grossartig sei und unsere Interessen weit auseinanderlägen, wurde die Sache fallen gelassen.

Nach meiner Rückkehr nach Luxemburg berief ich eine Pressekonferenz und brachte die von Eisenhower erwähnten Punkte zur Sprache. Ich bemerkte, dass drei Divisionen Marinesoldaten im Pazifik höchstes Lob gespendet werde, weil sie ausserordentlich grosse Verluste meldeten, während die zwölf oder dreizehn Divisionen unserer Armee ohne Lob ausgingen, weil wir keine riesigen Verluste hätten. Ich ersuchte die Zeitungsleute, das in Ordnung zu bringen und gab ihnen auch die Verlustlisten (die amerikanische tatsächliche und die auf Schätzung beruhende deutsche) und ersuchte sie um Veröffentlichung.

Es wurden Fragen über die Kampfkraft der deutschen und unserer Panzer gestellt, worauf ich antwortete, dass im Verlauf der bisherigen Kämpfe für jeden amerikanischen zwei deutsche Panzer ausser Gefecht gesetzt worden seien. Auch erklärte ich, dass unsere Bekleidung, Ausrüstung usw. allem überlegen sei, was Verbündete und Deutsche besässen.

Infolge der Diskussion mit den Kriegsberichterstatern dachte ich über die an den Panzern geübte Kritik nach, und schrieb dann an General Handy einen Brief, indem ich die vor den Berichterstatern abgegebene Erklärung wiederholte. Dieser Brief wurde vielfach veröffentlicht und wirkte der dummen Kri-

tik entgegen, die nicht nur nicht zutraf, sondern auch einen schlechten Einfluss auf die Moral unserer Soldaten hatte¹.

Gegen 1800 Uhr rief Walker an und bat um die Ersetzung eines seiner Divisionskommandeure. Ich sagte ihm, er könne ihn ersetzen, falls er einen besseren Vorschlägen könne, aber er wusste niemanden. Dann rief ich Eddy an und sagte ihm, weil die 11. Panzerdivision nicht weitergekommen war, alle Schande. Um den Tag voll zu machen, sagte ich Middleton über den Draht, er als einziger bekäme keine Standpauke; vielmehr gratuliere ich ihm zur glänzenden Waffentat von Koblenz.

Der achtzehnte war weder besonders gut noch besonders schlecht. Die 4. Panzerdivision wurde durch einen wütenden Gegenangriff zweier Grenadierregimenter der 2. Panzerdivision unter Generalleutnant von Lüttwitz und Generalmajor von Lauchert aufgehalten. Die Verbände des VIII, XII. und XX. Korps erzielten gute, aber nicht hervorragende Erfolge.

Am neunzehnten gestaltete sich die Lage viel besser. Das VIII. Korps hatte Koblenz völlig gesäubert. Die 4. Panzerdivision des XII. Korps stand zehn Kilometer vor Worms und fünfzehn Kilometer vor Mainz. Die 90. und 5. Infanteriedivision hatten die Nahe überschritten. Teile der 11. Panzerdivision befanden sich in Neisenheim und standen mit der in Lauterecken befindlichen 12. Panzerdivision des XX. Korps in Fühlung. Die 10. und die 12. Panzerdivision waren beide etwa zwanzig Kilometer von Kaiserslautern entfernt, die 80. und 94. Infanteriedivision folgten ihnen auf den Fersen.

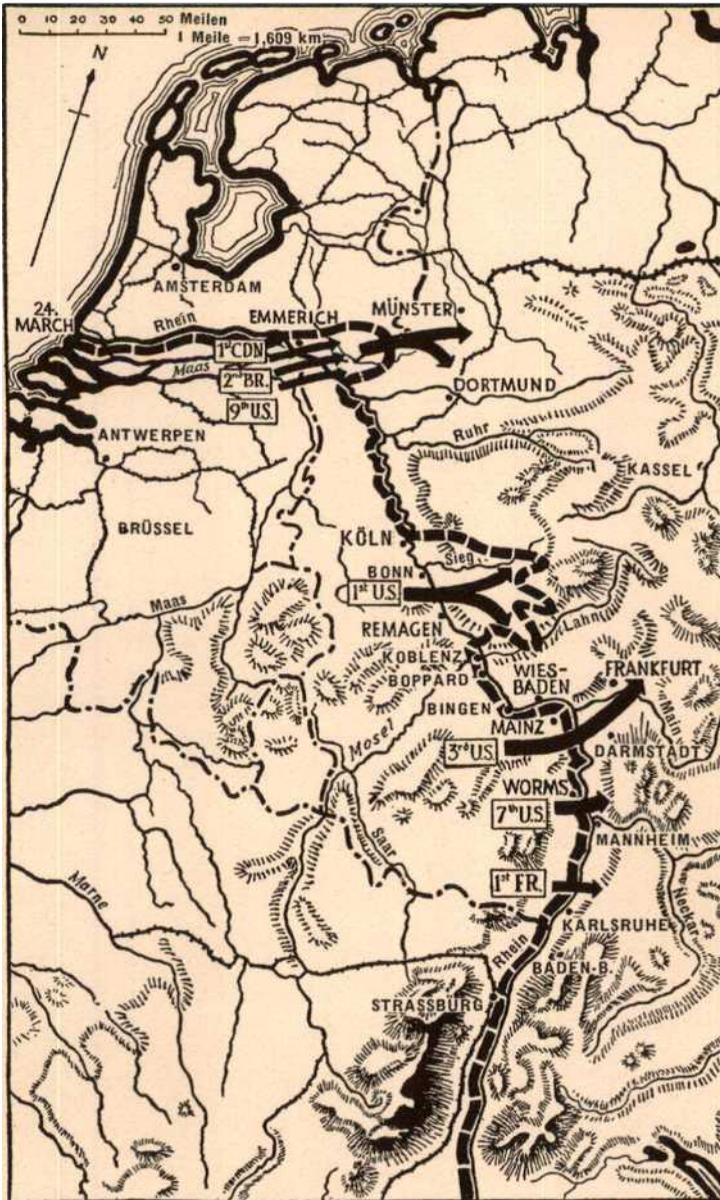
Damals war ich der Meinung, dass meine Truppen, falls der Krieg in jenem Moment zu Ende ginge, den kühnsten und erfolgreichsten Feldzug aller Zeiten geführt haben. Dieser Meinung bin ich auch heute noch.

Am Nachmittag trafen Hodges und Bradley ein. Es sah böß aus, denn falls es uns nicht gelang, den Rheinübergang zu erzwingen, würden wir vermutlich zehn Divisionen an die Neunte Armee unter Montgomery abgeben und uns auf die Defensive beschränken müssen. Kamen wir jedoch vor dem britischen An-

¹ Die über ganz Amerika verbreitete Behauptung, unsere Panzer seien denen der Deutschen unterlegen, erreichte schliesslich auch unsere Soldaten an der Front und schuf dort Beunruhigung.

Nun kann es ja sein, dass sich beim Vergleich der einzelnen Panzer Punkt um Punkt – Bewaffnung, Durchschlagskraft, Panzerschutz usw. – ein leichtes Plus zugunsten der deutschen Panzer ergab, sofern man die allerschwersten miteinander verglich. Bei einem Strassenkampf hätte bei sonst gleichen Bedingungen der amerikanische Panzer vermutlich Schaden gelitten. Doch solche Kämpfe entsprachen gar nicht Pattons Theorie über die Verwendung von Panzern in der Schlacht. Nie wollte er direkte Panzerschlachten führen, sondern mit ihnen die feindlichen Linien durchbrechen und sie auf die Etappe des Gegners loslassen.

Patton, der wohl wusste, dass solche Gerüchte die Moral der Soldaten ungünstig beeinflussen können, bemühte sich, ihnen die Spitze abzubrechen, bevor sie solche Wirkung zeigten. Vermutlich kannte der General die Panzerwaffe so gut wie jeder andere amerikanische Soldat. Seit ihrer Einführung im Ersten Weltkrieg hatte er sich intensiv mit ihr befasst. Er



Die Rheintüberschreitung

griff hinüber, durften wir den Ball weitertragen. Hodges und ich kamen überein, dass er bei Remagen und ich in der Gegend von Mainz über den Fluss gehen und wir beide auf Giessen zuhalten wollten. Von dort wollte er die Autobahn und die Strassen nach Westen und ich die Strassen nach Osten über Kassel und Hanau benutzen.

Am zwanzigsten entwickelten sich die Operationen besonders gut. Eine Sturmabteilung der 90. Division des XII. Korps näherte sich dem Rhein und von Süden her Mainz, wodurch dem Feind bis südlich der Stadt alle Fluchtwege abgeschnitten wurden. Der Kampfverband «A» der 4. Panzerdivision unter Oberst Sears stand fünfzehn Kilometer im Nordosten von Kaiserslautern, während Kampfverband «B» unter Oberst Abrams von der gleichen Division an der Stadt vorbeiging, deren Besetzung der 80. Division überlassen blieb.

Ich arrangierte mit Patch eine neue Demarkationslinie, die südlich von Worms an den Rhein stiess und vereinbarte, der Siebten Armee, sowie sie dahin gelangen konnte, Kaiserslautern abzutreten. Vorher wollte ich nach Einnahme Kaiserslauterns mindestens je eine Panzer- und Infanteriedivision nach Süden schwenken lassen, die mit seinem VI. Korps in Fühlung treten sollten, um die noch verbliebenen Deutschen völlig einzukreisen; sowie dies erreicht sei, würde ich aus seinem Abschnitt abhauen.

Am neunzehnten bezifferten sich unsere Verluste – sowohl die im Kampf wie andere – auf achthundert, während wir ausser den Deutschen, die fielen, **noch zwölftausend Gefangene machten**.

Es amüsierte mich schon damals und amüsiert mich heute noch mehr, wenn ich daran denke, mit welchen Schwierigkeiten ich die Erlaubnis erlangte, Trier zu nehmen und die 4. Panzerdivision gegen den Rhein loszulassen. Ja, es wurde sogar notwendig, gewisse Täuschungsmanöver anzuwenden, damit ich die Genehmigung erlangte, die Mosel in südlicher Richtung zu überschreiten².

Am einundzwanzigsten waren die Operationen in der Pfalz praktisch beendet, denn die 90. Division des XII. Korps hatte Mainz erreicht und griff die

wies auf ihre grössere Beweglichkeit, ihre geringe Anfälligkeit gegen Motorstörungen, ihre drehbaren Geschütztürme und ihre Gesamtzahl hin, lauter Punkte, in denen wir dem Gegner überlegen waren. Er zeigte auf, wo wir standen, über welche Mittel wir und der Gegner verfügten und stellte unseren Vormarsch in Gegensatz zu seinem Rückzug.

Der Erfolg dieser Ausführungen sprach für sich. Das Vertrauen Pattons in den amerikanischen Soldaten im Verein mit der von diesem im Panzer bewiesenen Kampfkraft, Zähigkeit und Erfindungsgabe trugen sehr dazu bei, das hässliche Gerücht zu torpedieren, das nicht nur die Kampfmentalität an der Front, sondern auch die Moral der Arbeiterschaft zu Hause, die nur das Beste zu liefern bemüht war, zu untergraben gedroht hatte.

² In Übereinstimmung mit Bradleys Wunsch, dass der Feldzug in der Pfalz nicht ohne eine unbeschädigte Moselbrücke begonnen werden solle, warf das XII. Korps eiligst Aufklärungsabteilungen an den Fluss, um einer solchen habhaft zu werden. Als die Vorhut in die Gegend von Treis gelangte und eine der Flussbrücken noch stehen sah, funkte sie sofort zu-

Stadt mit zwei Regimentern an. Die 4. Panzerdivision war in, und die 11. südlich von Worms. Das XX. Korps begann mit der 12. Panzerdivision Mannheim zu umschliessen und die 10. hatte sich von Neustadt aus südlich gegen Landau gewandt. Kaiserslautern war von der 80. Division gesäubert worden, während die 94. und 26. Division in gleicher Richtung aufschlossen, obwohl die 6. Panzerdivision der Siebten Armee einige Konfusion hervorrief, indem sie die Marschrichtung der 26. Division kreuzte.

In Simmern traf ich mich mit Eddy. Uns war ganz klar, dass die Deutschen annahmen, wir würden in Mainz über den Rhein gehen; sie hatten zwei Regimenter in die Stadt gelegt mit dem Befehl, bis zum letzten Mann auszuhalten. Deshalb beschlossen wir, den Strom dort zu vernebeln, um den Eindruck der bevorstehenden Überschreitung hervorzurufen, während wir in Wirklichkeit in Oppenheim hinübergehen wollten. Der Platz war hierfür besonders günstig, weil sich an unserem Ufer ein Binnenhafen befand, den man, ohne von den Ufern aus gesehen zu werden, von der Stadt her betreten konnte. Unsere Sturmboote konnten in diesem Hafen ohne Wissen des Feindes zu Wasser gelassen werden. Eddy hatte sich diesen Punkt schon vor vielen Monaten ausgesucht.

Dennoch glaube ich, mich eines grossen Fehlers schuldig gemacht zu haben, weil ich den Strom nicht nördlich der Mainmündung überschritt. Ich unterliess es aus der Befürchtung heraus, an den Höhenzügen nördlich der Mainmündung festgehalten zu werden. Wäre ich jedoch dort hinübergegangen, wäre der doppelte Mainübergang bei Frankfurt und an der Mainmündung vermieden worden. Es ist dies eines der wenigen Male, da ich, um vorsichtig zu sein, zu vorsichtig war.

Wie es auch sein mag, wir beschlossen in der Nacht vom zweiundzwanzigsten mit der 5. Infanteriedivision über den Rhein zu gehen. Ich übergab Eddy einen Plan, der recht abenteuerlich anmutete, nämlich zweihundert L-4-Flugzeuge einzusetzen, um je einen Schützen über den Fluss zu bringen, also zweihundert Mann alle halbe Stunde. Es war dies ein Einfall Brigadier Williams,

rück: «Brücke bei Treis intakt. Führen Befehl weiter durch.» Diese Botschaft wurde von der Division über Korps und Armee zur Armeegruppe weitergegeben. Der Feldzug war eröffnet; die Truppen setzten sich gegen die Mosel in Bewegung. Die Botschaft war die letzte, die das betreffende Fahrzeug aussandte. Als es, weiterfahrend, über die Brücke wollte, flog diese in die Luft, Fahrzeug und Mannschaft mit sich nehmend. Als die Meldung eintraf, dass die Brücke nicht mehr existiere, war es zu spät, die Offensive abzustoppen. Wir brauchten nicht lang, um eigene behelfsmässige Brücken zu errichten, und der Krieg ging weiter. Das war die vierte Moselüberschreitung der Dritten Armee.

Übrigens bemerkte Patch einmal scherzend: «George, ich habe vergessen, dir zu gratulieren, dass du der Letzte bist, der an den Rhein kommt.» – «Dann will ich dir gratulieren», erwiderte ich, «weil du der Erste warst, der ihn wieder verlassen hat», wobei ich darauf anspielte, dass sein VI. Korps unter Generalmajor Brooks zurückbeordert wurde, nachdem es den Rhein schon erreicht hatte.

des Kommandeurs des Artillerieparks der Armee, und zwar ein ganz ausgezeichneter.¹

Anschliessend flog ich nach Mainz und suchte Middleton vom VIII. Korps auf. Wir besprachen, die Rheinenge bei Boppard oder Lorch mit Zielpunkt Nastätten zu überschreiten, von welcher Strassenkreuzung er nach seiner Wahl entweder nordöstlich gegen Limburg oder nach Süden vorrücken konnte, letzteres um vom Ostufer aus die Stromüberschreitung bei Mainz zu erleichtern.

Äusserst schwierig gestaltete sich die Heranführung des Brückenmaterials für diese Flussübergänge, die nur dank der übermenschlichen Anstrengungen des Chefs der Pioniere General Conklin und durch das uns zugeteilte Marinedetachment ermöglicht wurden^{1 2}.

In diesen Tagen wurde Proviant sehr knapp, und wir taten alles, um Einsparungen zu machen.

Der Pfalzfeldzug endete am einundzwanzigsten, doch bevor ich dieses Kapitel schliesse, scheint mir erwähnenswert, dass der Angriff auf den Rhein bei Oppenheim ohne Pause weiterging – das heisst, wir liessen die 5. und 90. Division ganz einfach von Süden nach Osten schwenken, während die anderen zwei Korps ihre südliche Richtung beibehielten. Das täuschte die Deutschen, die glaubten, dass wir keinen ernststen Übergangsversuch beabsichtigten. Mir aber schien, dass wir durch einen *coup de main* den Rhein bezwingen würden. Eddy entwarf hierfür einen grossartigen Operationsplan, den General Irwin glorreich in die Tat umsetzte.

Die Verlustliste vom 21. März lautete:

Dritte Armee		Feind	
Gefallen	19'281	Gefallen	123'800
Verwundet	91'081	Verwundet	337'300
Vermisst	15'556	Kriegsgefangene	282'900 ³
Insgesamt	125'918	Insgesamt	744'000
Sonstige Abgänge	96,593		
Insgesamt	222'511		
Verluste bis 13.3	216,106		
Verluste des Feldzugs in der Pfalz	6'405		

¹ Es lag Patton in dieser Situation daran, soviel Leute so schnell als möglich über den Strom zu bekommen. In diesem besonderen Fall hielt er eine grosse Mannschaftszahl nötig, damit er genügend Stosskraft entfalten konnte.

² Das Marinedetachment bestand aus zwölf Landungssturmbooten und deren Mannschaften. Es war in Toul für den Rheinübergang besonders ausgebildet worden. Man brachte

Am 23. März erliess ich den Armeebefehl Nr. 70 über die Operationen vom 29. Januar bis 22. März. Da ich darin meine Gedanken über den Feldzug in der Pfalz zum Ausdruck gebracht habe, gebe ich ihn hier wieder:

Armeebefehl Nr. 70

23. März 1945

*An die Offiziere und Mannschaften der Dritten Armee
und an unsere Kameraden vom XIX. Taktischen Luftgeschwader*

In der Zeit vom 29. Januar bis 22. März 1943 habt Ihr dem Feind 6484 Quadratmeilen entrissen. Ihr habt 3072 Grossstädte, Städte und Dörfer genommen, darunter Trier, Koblenz, Bingen, Worms, Mainz, Kaiserslautern und Ludwigshafen.

Ihr habt 140'112 feindliche Soldaten gefangengenommen und 99'000 weitere fielen oder wurden verwundet; damit habt ihr praktisch die deutsche Erste und Siebte Armee eliminiert. Die Geschichte kennt keine grössere Leistung in so kurzer Zeit.

Dieser grossartige Feldzug war nur möglich durch Euren Mut und Eure Disziplin, durch Eure eiserne Pflichterfüllung, zu denen sich ein beispiellos kühner und schneller Vormarsch gesellten; indes unsere unvergleichlichen Kampfbomber den weichenden Feind Tag und Nacht unerbittlich angriffen.

Euer Ruhm hallt in der Welt wider; vor allem aber haben General Marshall, General Eisenhower und General Bradley Euch persönlich ihre Anerkennung ausgesprochen. Die höchste mir je zugefallene Ehre liegt darin, dass im Zusammenhang mit diesen Ereignissen mein Name mit Eurem verbunden ist.

Ich zolle Euch meine höchste Anerkennung und meinen tiefsten Dank für Eure Leistungen, und denkt daran, dass Ihr Euch durch Euren Sturmübergang über den Rhein um 2200 gestern Abend noch grösseren Ruhm gesichert habt.

Der Armeebefehlshaber:

G. S. Patton jr.
Generalleutnant

es so rechtzeitig zur Front, dass es am dreiundzwanzigsten März um 0730 in Aktion treten konnte. Die Einheit hat den Stromübergang sehr beschleunigt.

⁸ Da die Zahl der Kriegsgefangenen am 13. März 220'000 betrug, wurden während des Feldzugs in der Pfalz 62'900 Deutsche gefangengenommen.

Bezwingung des Rheins, Frankfurt am Main und Muldeübergang

22. März bis 21. April 1945

In dieser Kriegsphase war Schnelligkeit alles. Der Gewinn von Boden war wichtiger als die völlige Vernichtung des geschlagenen Feindes. Im Inneren Deutschlands war der Zusammenbruch im Gang. Es gab nur noch völlig verwirrte und ratlose feindliche Truppen, und die Kämpfe spielten sich überall nur fragmentarisch ab.

Patton, der das stark empfand, befahl dem XII. Korps in der Nacht vom 22. Auf den 23. März im Sturmangriff über den Rhein zu gehen.

Hinter den Vorhuten der Dritten Armee, die bereits von Koblenz bis Speyer am Rhein standen, befanden sich eine Masse ratloser Deutscher und auch einige ratlose Amerikaner, fe der mann wollte nach Osten, Amerikaner vor rückend, Deutsche zurückweichend, und einige der vorrückenden Einheiten der Dritten Armee erreichten den Rhein noch vor den Deutschen, die vor der Siebten Armee zurückwichen. Als diese amerikanischen Divisionen an den Rhein kamen, fanden sie sich in einem Flaschenhals. Als die Deutschen den Rhein erreichten, gerieten sie in Gefangenschaft.

Die 5. Infanteriedivision des XII. Korps begann um 2200 am 22. März plangemäss über den Rhein zu rudern. Weder Artilleriesvorbereitung, noch Luftbombardement, noch der Absprung von Fallschirmtruppen gingen voran. Man ging so still und geschickt über den Strom, dass nicht nur der Gegner, sondern auch die eigenen Truppen überrascht wurden.

Im darauffolgenden Monat entwickelte sich der Krieg, wenn auch gelegentlich Widerstandstaschen zu beseitigen waren, grossenteils zu einem Spaziergang. Auf der von Frankfurt nach Norden, Richtung Kassel führenden Autobahn bewegten sich einmal, beide Fahrbahnen benutzend, zwei Panzer- und zwei Infanteriedivisionen nebeneinander nach Norden, während auf dem Damm in der Mitte der Autobahn Zehntausende von deutschen Gefangenen ohne Bewachung nach Süden gingen.

Die deutschen Reserven wurden überrannt, die militärischen Einrichtungen beseitigt oder links liegen gelassen, während die Zivilbevölkerung völlig verstört war. Die Nazischeusslichkeiten wurden ans Tageslicht gezogen, und ein Schrei des Entsetzens erhob sich.

Ende des Monats hatten die Vorhuten der Dritten Armee Koburg und Gotha passiert und die Aussenbezirke von Chemnitz erreicht, im Süden standen sie jenseits von Nürnberg. Die Mulde war überschritten worden, als höhere Befehle eine neue Angriffsrichtung vorschrieben – nicht nach Osten, sondern nach Südosten durch Bayern längs der tschechoslowakischen Grenze. (Siehe Karte S. 199.)

Ausser der italienischen waren alle anderen Fronten in Bewegung. Sämtliche alliierten Armeen an der Westfront waren über dem Rhein. Die Einundzwanzigste Armeegruppe im Norden stand an der Elbe, die Erste Armee erreichte die Aussenbezirke von Dresden.

Nürnberg wurde von der Siebten Armee genommen. Die Russen eroberten Wien und Danzig. Die Luftstreitkräfte schlugen zur Unterstützung der Landtruppen an allen Fronten weiterhin zu.

*Der Oberste Befehlshaber, Präsident Franklin Delano Roosevelt, starb am 12. April.
P. D. H.*

«AM RHEIN, AM RHEIN, AM DEUTSCHEN RHEIN»

Am 22. März hatten die 10. und 11. Panzerdivision – die eine dem XII., die andere dem XX. Korps zugeteilt – die 4. Panzerdivision in der Gegend von Worms abgelöst. Abteilungen der 12. Panzerdivision des XX. Korps rückten gegen Ludwigshafen vor, während die 10. Panzerdivision einen Kampfverband nach Landau detachiert hatte, und schliesslich rückte ein Kampfverband der 12. Panzerdivision gegen Speyer vor. Mit der Erreichung Speyers waren den Deutschen alle Rückzugsstrassen über den Rhein in meinem Frontabschnitt gesperrt.

Am zweiundzwanzigsten erreichten wir den **Tagesrekord an Gefangenen: elftausend.**

Mit General Weyland und Oberst Codman fuhr ich von Saarburg über St. Wendel nach Kaiserslautern und von dort etwa zwanzig Kilometer weit durch die Wälder Richtung Neustadt. Hier wurden wir Zeugen einer Episode, die an Furchtbarkeit alles übertraf, was ich je gesehen habe. Eine deutsche Kolonne, hauptsächlich aus Zugtieren und Geschützen bestehend, bewegte sich auf der Strasse südöstlich und wurde in der rechten Flanke von einer Kompanie mittelschwerer Panzer der 10. Panzerdivision gefasst. Die Deutschen mühten sich eine ziemlich steile Schlucht hinauf; zu ihrer Linken befand sich ein sehr abschüssiger Hang. Die Panzer fassten sie zwischen Strasse und Berg, und auf einer Strecke von über drei Kilometern wurden Tiere und Fahrzeuge in den Abgrund geworfen. An Flanken und Schultern der Pferde konnte man sehen, wo die Panzer sie gestreift hatten; man sah sogar die Pulverspuren an den aus nächster Nähe getroffenen Menschen und Tieren. Trotz meines Stolzes auf die Leistungen der 10. Panzerdivision taten mir ihre unglücklichen Opfer leid.

Nach meiner Rückkehr ins Hauptquartier hörten wir, dass Abteilungen der 10. Panzerdivision mit solchen des VI. Korps der Siebten Armee in der Nähe von Schwanim Kontakt genommen und damit die deutschen Truppen völlig eingekreist hatten. Vom Kommandeur der Fünfzehnten Armee, Gerow, erhielt ich ein Telegramm mit dem Wortlaut: «Ich beglückwünsche Sie zur Umzingelung dreier Armeen, einschliesslich einer amerikanischen.»

Am Abend des zweiundzwanzigsten ging die 5. Infanteriedivision um 2230 bei Oppenheim über den Rhein und damit zum dreiundzwanzigstenmal über

einen Fluss; bis Tagesanbruch hatte sie sechs Bataillone bei einem Gesamtverlust von 28 Gefallenen und Verwundeten übergesetzt.

Gelegentlich dieses Stromüberganges soll sich eine einigermaßen amüsante Episode ereignet haben. Da die Einundzwanzigste Armeegruppe den Rhein am 24. März plangemäss überschreiten sollte, bereitete Premierminister Churchill zur Würdigung dieses welterschütternden Ereignisses eine Gratulationsadresse an Feldmarschall Montgomery anlässlich des ersten erzwungenen Rheinüberganges in neuerer Zeit vor. Die Rede wurde auf Stahlband aufgenommen und durch irgendeinen Irrtum des britischen Rundfunks verbreitet, obwohl die Dritte Armee schon sechsendreissig Stunden zuvor das jenseitige Rheinufer genommen hatte.

Da die 10. Panzerdivision tief in den Abschnitt der Siebten Armee geraten war, tauschten ich und Patch sie gegen die seinen linken Flügel bildende 6. Panzerdivision aus.

Am 24. ging ich mit Codman, Stiller und Eddy bei Oppenheim über den Rhein. Auf der Brücke hielten wir an, um in den Fluss zu spucken. Beim Betreten des jenseitigen Ufers stolperte ich absichtlich, so dass ich zu Boden fiel und in Nachahmung des Scipio Africanus und Wilhelms des Eroberers eine Handvoll deutsche Erde nahm. Bekanntlich stürzten beide beim Betreten des zu erobernden Landes, sagten aber geistesgegenwärtig: «Ich sehe in meinen Händen Afrikas Erde», beziehungsweise «... Englands Erde. »Ich sah in meinen Händen Deutschlands Erde.

Dann flogen wir ins Hauptquartier des VIII. Korps, um den Flussübergang bei Boppard für den Abend des gleichen Tages und den der 76. Division bei St. Goar für den folgenden Abend zu besprechen.

Mir schien es ziemlich prophetisch, dass wir bei St. Goar über den Rhein gehen sollten, nämlich nahe dem sagenhaften Sitz der Lorelei, einem der heiligen Orte der deutschen Mythologie.

Das XII. Korps kam gut hinüber, die 5. Infanteriedivision zur Gänze, die 90. mit zwei Regimentern und die 4. Panzerdivision zum grössten Teil. Es folgte die Befehlsausgabe für den Übergang der 6. Panzerdivision am Morgen des fünf- undzwanzigsten. Inzwischen versammelte sich bei Mainz das XX. Korps. Hier hatten wir uns zum Bau einer Eisenbahnbrücke entschlossen, weil das Bahnnetz so verlief, dass eine solche Brücke unbedingt als Hauptversorgungslinie gebraucht wurde.

Wir entwarfen einen Operationsplan, nach dem ein Kampfverband der 76. Division rheinaufwärts gehen und sich der Steilufer bemächtigen sollte, die die Übergangsstelle bei Mainz deckten. Der 5. Division fiel es zu, den Main bei Mainz, und der 80. Division, den Rhein nördlich der Mainmündung zu überschreiten; der Rest des XII. Korps sollte in Frankfurt über den Main gehen und sich bei Giessen mit dem VIII. Korps vereinigen. Jedem der beiden Korps-

kommandeure sagte ich getrennt, ich erwarte von ihm, er werde zuerst dorthin gelangen, womit ich die nötige Rivalität entfachte.

Zu jener Zeit ging ich mit dem Gedanken um, aus drei Panzerdivisionen und dem motorisierten Kampfverband einer Infanteriedivision ein Panzerkorps zu schaffen und es unter dem Befehl Walkers je nach den Umständen einen Blitzvorstoss gegen Kassel oder Weimar machen zu lassen.

Am fünfundzwanzigsten gelang es der 87. Division, den Fluss zu überschreiten; und zwar gegen alle auf historische Überlegungen gestützte Gedankengänge, dass der Rhein zwischen Bingen und Koblenz unbezwingbar sei; bei Tagesanbruch befanden sich bereits zwei Regimenter jenseits des Flusses. Auch hier wandten wir mit Erfolg unsere These an, dass die unwahrscheinlichste Stelle gewöhnlich auch die am schwächsten verteidigte ist.

Flieger, die mindestens zweihundert Flüge machten, griffen unsere Brücke ziemlich heftig an; doch dank der Tätigkeit unserer Flak und des XIX. Taktischen Luftgeschwaders wurde sie nicht getroffen. Nur ein Schleppkahn wurde in den Grund gebohrt.

Am 26. März ging ich zusammen mit Codman über den Rhein und erteilte Eddy den Befehl, eine Abteilung in Richtung Hammelburg jenseits des Mains vorzuschicken. Ich verfolgte damit zwei Zwecke: erstens einmal, die Deutschen glauben zu machen, wir beabsichtigten, weiterhin nach Osten vorzustossen, während wir in Wirklichkeit nach Norden wollten, und zweitens hatte ich im Sinn, rund neunhundert amerikanische Kriegsgefangene, die sich in Hammelburg befanden, zu befreien. Ich wollte ursprünglich einen Kampfverband der 4. Panzerdivision dazu verwenden, liess mich aber unglücklicherweise von Eddy und dem Divisionskommandeur Hoge zu einem Kompromiss bereden und begnügte mich mit je einer Kompanie Panzer und Panzerinfanterie.

Bei Führung eines Panzerangriffs auf den südlich von Frankfurt gelegenen Flugplatz wurde Oberst Hines, der Sohn meines alten Freundes Generalmajor John L. Hines, von einer schweren 8,8-cm-Granate getroffen, wobei er beide Augen verlor. Nach seiner Verwundung griff er nach dem Radiotelephon und rief den Divisionskommandeur an. Er übermittelte eine genaue Situationsschilderung und schloss mit den Worten: «Im Übrigen bitte ich Sie, Herr General, Ersatz für mich zu senden; ich bin verwundet.»¹

¹ Aus einem Briefe Obersts Hines an Mrs. Patton:

«Mein Kampfverband «A» von der 6. Panzerdivision hatte den Rhein überschritten und war links des Kampfverbandes «B» durch die 5. Infanteriedivision hindurchgegangen. Es war unsere Aufgabe, den Winkel zwischen Main und Rhein zu säubern und die Brücken nach Frankfurt und die Stadt selbst anzugreifen. Wir mussten durch ziemlich schwieriges Wald- und Sumpfgelände und hatten nach einem lebhaften Gefecht das Dorf Mörfelden genommen. Die Vorhut meines rechten Flügels, das verstärkte 9. Panzerinfanteriebataillon unter Oberstleutnant Britton bahnte sich unter schwerem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer den Weg durch schütterten Wald, um den Flughafen zu erreichen. Wir wussten, dass dort 8,8- und 10,5-



Die Einkreisung des Ruhrgebietes und die Vereinigung mit den Russen

Für diese mehr als heldenhafte Tat wurde ihm zum Verdienstkreuz, das er während des Saarfeldzugs erhalten hatte, das Eichenlaub verliehen. General Grow wurde durch den Verlust seines fähigen Untergebenen so kopflos gemacht, dass er einen ganzen langen Tag nichts unternahm und gedrängt werden musste, Frankfurt zu nehmen.

Später traf ich Walker in der zweiten Hauptquartierstaffel des XII. Korps und legte mit ihm fest, dass die 80. Division in je einer Kolonne Main und Rhein überschreiten sollte.

Bei der Rückkehr ins Hauptquartier erfuhr ich, dass eine Sturmabteilung der 9. Panzerdivision der Ersten Armee gegen Süden durchgebrochen sei; Bradley wollte wissen, ob ich sie nach Wiesbaden, das ich gerade angreifen wollte, dirigiert wünsche, was ich sofort bejahte. Nachher flog ich nach Bad Kreuznach und besuchte Hines. Er war bewusstlos und befand sich gerade auf dem Operationstisch. Ein schmerzlicher Anblick.

Am siebenundzwanzigsten verlegten wir unseren Befehlsstand nach Oberstein, wo wir uns in der Kaserne des früheren deutschen 107. Infanterieregiments einquartierten. Hier erbeuteten wir einen riesigen holzgeschnitzten Adler

cm-Fliegerabwehrrartillerie konzentriert war und lagen selbst unter heftigem Beschuss. Es wurde auch mit 15-cm-Kaliber – vermutlich von Frankfurt aus – auf uns geschossen. In Mörfelden hatte ich mich in meinem Panzer der Vorhut angeschlossen, um so schnell wie möglich den Flugplatz hinter mir zu lassen; ich hoffte, eine oder mehrere noch intakte Brücken besetzen zu können. Als ich die der Autobahn nahegelegene Strassenkreuzung erreichte, erhielt die vorgeschobene Aufklärungsgruppe schweres Feuer und mehrere Fahrzeuge gerieten in Brand. Die feindliche Artillerie bewegte sich auf unsere Strassenkreuzung zu und war keine zweihundert Meter weit von uns entfernt. Ich wandte mich deshalb etwa die gleiche Distanz querfeldein, weil ich dieser starken Abteilung frontal aus dem Wege gehen und sie in der Flanke fassen wollte. Ich erinnere mich, dass wir einige deutsche Infanteristen, die sich uns ergeben wollten, in Schützengräben jagten. Im Turm meines Panzers stehend, sprach ich am Radiotelephon, und zwar mit dem Panzerheck gegen Frankfurt. Nachdem ich mit meiner anderen Sturmgruppe gesprochen hatte, um mich über ihre Fortschritte zu vergewissern, sprach ich mit Oberst Britton oder wollte es zumindest. Dabei blickte ich über das Heck des Panzers in Richtung Frankfurt. In diesem Moment schlug eine Granate, die ich nicht hatte kommen hören, seitlich des Geschützturms auf dem Panzerdeck auf. Ich hatte meine Hand auf dem Deckel der Luke und sah vor mir die Granate. Ich erinnere mich, dass ich auch die Explosion wahrnahm und den Deckel mit meiner linken Hand schliessen wollte, aber entdecken musste, dass die Finger abgerissen waren. Auch erinnere ich mich, dass ich auf den Boden des Panzers fiel; mein Hals war mit Knochen- und Granatsplitter wie gespickt; ich glaubte, an ihnen zu ersticken und versuchte, sie mit den Fingern der rechten Hand zu entfernen. Ich weiss auch noch, dass ich unsere Lage gemeldet habe und Ersatz für mich anforderte; aber mit wem ich sprach und was ich sagte, weiss ich nicht mehr. Später sagte mir General Grow, ich hätte mit ihm gesprochen und die von General Patton zitierten Worte dem Sinn nach gesagt. Man legte mich ins Panzerheck und ich erinnere mich, nachher irgendwo an der Front mit General Grow gesprochen zu haben. Ich habe eine wirre Erinnerung, dass ich nicht in der Lage war, zu sprechen oder es auch nur zu versuchen; er behauptete jedoch, ich hätte mit ihm gesprochen und ihn gebeten, mich so schnell wie möglich zur Division zurückzubringen...»

und sandten ihn später an die United States Military Academy als Geschenk der Dritten Armee.

Am achtundzwanzigsten ergab sich eine ziemliche Komplikation, weil die 80. Division den Rhein- und Mainübergang, ohne auf Schwierigkeiten zu treffen, bewerkstelligt hatte und gegen Wiesbaden vorrückte, wohin auch ein Kampfverband der 76. Infanterie- und eine Sturmabteilung der 9. Panzerdivision bestimmt waren. Eine Weile sah es so aus, als würden sich alle drei gegenseitig beschliessen. Schliesslich konnten wir die 9. Panzer- und 76. Infanteriedivision abstoppen und ihrem richtigen Ziel zuführen.

Das 6. Kavallerieregiment unter Oberst Fickett und eine Sturmabteilung des VIII. Korps kreuzten die Autobahn und stiessen in glänzender Manier ostwärts vor, während die 4. Panzerdivision über zwei Drittel der Entfernung nach Giessen zurücklegte. Die 6. Panzerdivision hatte sich gleichfalls den Mainübergang ins Zentrum Frankfurts erzwungen und rollte weiter nach Norden.

Andererseits beunruhigte uns, dass wir über das Schicksal der nach Osten gesandten Abteilung der 4. Panzerdivision keine Informationen erhalten konnten.

Im Verlauf eines Gesprächs mit Bradley über die Demarkationslinie zwischen der Dritten und Ersten Armee regte ich an, nach Einnahme Kassels eine Ostwendung in Richtung Leipzig/Dresden vorzunehmen. Der Gedanke war teils aus eigenem Kartenstudium und teils aus Unterhaltungen mit General Giraud geboren. Bradley nahm ihn gut auf, weshalb wir Pläne zur Durchführung dieser Operation entwarfen.

Da Giraud mir mitteilte, dass einige seiner Angehörigen – seine Frau und zwei Schwiegertöchter, glaube ich – irgendwo in der Nähe von Weimar gefangen seien, schlug ich ihm vor, sein Adjutant solle die 4. Panzerdivision begleiten, da anzunehmen sei, dass sie als erste hingelangen werde. Die Girauds wurden auch tatsächlich befreit. Ausserdem eine belgische Prinzessin, die uns einige sehr interessante Geschichten über das Lager erzählte, in dem die Frauen prominenter Persönlichkeiten im Norden von Berlin untergebracht waren. Nach ihrer Angabe sollen viertausend deutsche Frauen, deren Männer wichtige Positionen innehatten, sozusagen als Geiseln dort gewesen sein. Sie wurden, wie es scheint, ganz gut gepflegt. Dagegen wurden sehr viele junge Mädchen hingerichtet, was sie von ihrem Fenster aus sehen konnte. Diese Hinrichtungen fanden offenbar allnächtlich statt, so dass sie oft keinen Schlaf fand. Wir hielten ihre Angaben für sehr übertrieben.

Am neunundzwanzigsten wurden die 70. Infanteriedivision unter Generalmajor Barnett und die 13. Panzerdivision unter Generalmajor Wogan der Dritten Armee zugeteilt, mussten jedoch als SHAEF-Reserve westlich des Rheins stehen bleiben. Damit wurde unsere Lage in der Etappe sehr erleichtert; wir setzten deshalb die 70. Infanteriedivision längs des Rheins von Koblenz bis Op-

penheim an. Auch durften wir alle vier der Dritten Armee zugeteilten Kavalleriegruppen verwenden, von denen wir bisher eine als Reserve zurückhalten mussten. Auf Bradleys Befehl musste ich eine Infanteriedivision in der Nähe von Frankfurt oder Wiesbaden als Armeereserve belassen, wofür wir die 5. Infanteriedivision auswählten.

Im Übrigen entwickelte sich alles nach Wunsch. Die 4. und 6. Panzerdivision hatten sehr viel Boden gewonnen; nur die 11. Panzerdivision, die sich nach Osten gewandt hatte, wurde hinter Hanau aufgehalten. Auch die nördliche Division des VIII. Korps erlitt eine Verzögerung, weil die Erste Armee, die von der Zwölften Armeegruppe vorgeschriebene Demarkationslinie ausser Acht lassend, eigenmächtig diese überschritt, wodurch ihr rechter Flügel in die Vormarschlinie der 87. Division geriet. Die Sache wurde schliesslich in Ordnung gebracht.

Am dreissigsten meldete das deutsche Radio, eine amerikanische Panzerdivision, die Hammelburg angegriffen habe, sei vernichtet und gefangengenommen worden.

Wir erhielten Befehl, so schnell wie möglich zur Linie Werra-Weser vorzustoßen und von dort östlich zur Elbe. Höhere Stellen rieten uns zu langsamer Durchführung dieser Bewegung. Wir wiesen jedoch darauf hin, dass Kampfverluste nur durch Schnelligkeit vermieden werden könnten.

Die von Abteilungen der 80. und 65. Infanteriedivision unterstützte 6. Panzerdivision kam bis zu zwanzig Kilometer südwestlich von Kassel.

Am 31. März flog ich ins Hauptquartier des XII. Korps im Osten von Frankfurt, wo ich erläuterte, dass das Korps nach Überschreitung der Werra und Weser seinen Vormarsch auf fünfundzwanzig Kilometer täglich beschränken müsse. Ursprünglich wollte ich auch zum XX. Korps fliegen, um dort das gleiche zu sagen; da aber Walker im Hauptquartier des XII. erschien, wurden alle Vereinbarungen dort getroffen.

Dann fuhr ich zum Flugplatz, um zum VIII. Korps zu fliegen. General Sibert, G-2 der Zwölften Armeegruppe, landete gerade und signalisierte mir, zu warten. Er hatte einen – wie er sagte – vielversprechenden Plan für die Eroberung des deutschen Nachrichtenzentrums im Raume Gotha, Erfurt, Weimar und Ohrdruf bei sich. Ich telephonierte vom Flugplatz aus, Walker sei im Hauptquartier des XII. Korps festzuhalten, bis Sibert und ich einträfen. Er war zwar bereits fort, doch wurde er eingeholt und kehrte zur ungefähr gleichen Zeit wie Sibert und ich ins Hauptquartier zurück. Wir gingen den Plan durch, der einen raschen Vormarsch auf das Weimarer Viereck mit Eddy am rechten und Walker am linken Flügel vorsah. Dann sagte ich ihnen, es sei dies die grösste Chance der Weltgeschichte, sich mit Lorbeer zu bedecken, und sie sollten losziehen.

¹ In Wirklichkeit handelt es sich um je eine Kompanie Panzer und Panzerinfanterie – elf Offiziere und 282 Mann.

Walker gab ich zur Beschleunigung der Operation die Erlaubnis, Kassel seitlich liegen zu lassen.

Dann flog ich zum Befehlsstand des VIII. Korps, westlich von Limburg. Auf dem Flugplatz landeten stündlich sechzig Maschinen des Truppentransportkommandos mit Benzin. Ohne diese Fliegertruppe hätten wir wieder keinen Treibstoff gehabt. Jede Maschine brachte 115 Zwanzig-Literkanister.

Ehe ich das Hauptquartier verliess, vereinbarte ich mit Gay, er solle telephonisch die Demarkationslinie zwischen dem VIII., XX. und XII. Korps festlegen, weil wir das VIII. Korps ins Zentrum nehmen wollten. Middleton hatte sie eben zur Kenntnis genommen und sich mit ihr zufrieden gezeigt. Doch angesichts der bevorstehenden Offensive gegen das Weimarer Viereck und der Möglichkeit eines deutschen Angriffs aus der Gegend von Hanau wies ich ihn an, mit der Verschiebung zuzuwarten, weil er aus seinen Stellungen bei Limburg heraus einem deutschen Angriffsversuch über Hanau ideal begegnen könne.

Auf dem Rückflug folgten Codman und ich der Rheinenge und machten Luftphotos der dort vom VIII. Korps angelegten Übergänge.

Um 1830 rief Bradley an, um zu sagen, Eisenhower sei wegen des beabsichtigten Blitzvorstosses gegen Weimar einigermaßen beunruhigt; nach weiterer Diskussion erhielt ich jedoch die Genehmigung zur Fortsetzung der Offensive.

Ich traf die Massnahmen zur Rekonstituierung der beiden Kompanien der 4. Panzerdivision, deren Gefangennahme uns nun bekannt war. Nachdem sie östlich Frankfurts gewaltsam über den Main gegangen waren, wobei der befehlsführende Hauptmann leicht verwundet wurde, hatten sie in Fortführung des Angriffs die Aussenbezirke Hammelburgs erreicht. Dort trafen sie auf Abteilungen dreier deutscher Divisionen, die, ganz wie wir gehofft hatten, zur Abwehr des Angriffs zusammengezogen worden waren. Während einige Panzer und ein Teil der Panzerinfanterie mit diesen Divisionen in Gefechtsführung trat, fuhren andere Panzer zum Gefangenenlager zehn Kilometer weiter nördlich und befreiten die Insassen. Diese Panzer stiessen, von rund zwölfhundert Gefangenen begleitet, in der Nähe von Hammelburg wieder zum Rest der Abteilung, um sich auf der Strasse, auf der sie gekommen waren, zurückzuziehen. Der folgende Rapport stammt von meinem Adjutanten, Major Stiller, der die Abteilung begleitete, aber nicht kommandierte. Er schlug vor, dass sie sich, statt auf der gleichen Strasse zurückzugehen, nach Norden wende. Der befehlsführende Offizier lehnte den Vorschlag ab, und die Kolonne hielt an, um zu tanken. Während des Tankens wurde sie von drei deutschen Infanterieregimentern aus drei verschiedenen Richtungen angegriffen und zerstreut. Nachdem sich die Verwirrung gelegt hatte, hatten sich Major Stiller, der befehlsführende Hauptmann und fünf Soldaten gewehrt, bis ihre ganze Munition verbraucht und ihre Fahrzeuge zerstört waren. Dann hatten sie sich ergeben.

Am 1. April, dem zweiten Jahrestag des Todes Jensons (der durch eine

Bombe in Tunis gefallene Adjutant Pattons), kamen wir infolge der Strassen-sperren und Zerstörungen weniger schnell vorwärts. Doch stand die 4. Panzerdivision immerhin nur noch zehn Kilometer westlich Eisenachs, während sich die nördliche Kolonne der 11. Panzerdivision, gleichfalls vom XII. Korps, in Oberfeld befand. Von der Zwölften Armeegruppe erhielten wir eine Botschaft, dass wir, falls wir Weimar nicht am Abend des ersten einnahmen, lieber stehen bleiben und warten sollten, bis die Erste und Neunte Armee auf gleiche Höhe gekommen seien. Wir überredeten aber die Armeegruppe, uns freie Hand bis 1700 am zweiten zu lassen.

Am 2. April rückte das VIII. Korps planmässig zwischen das XX. im Norden und das XII. im Süden ein und übernahm gleichzeitig die 4. Panzerdivision. Die 80. Division des XX. Korps erneuerte den Angriff auf Kassel, wobei sie einen ziemlich heftigen Strauss durchzufechten hatte. Aber wir wussten, dass die 80. Division das ihr gesteckte Ziel, was immer es auch sein möge, unfehlbar erreichte.

An diesem Tag lief die Meldung ein, dass deutsche Truppen – die sich später als Angehörige der 2. Gebirgsdivision erwiesen – in den Bergen nordöstlich Frankfurts durchgebrochen seien und hinter dem XII. Korps eine Lazarettkolonne gefangen genommen, einen Offizier und zwei Soldaten getötet und ein Munitionslager erbeutet hätten. Die ersten in der Nacht eingehenden Meldungen waren wahre Greuelgeschichten, einschliesslich der Ermordung aller Lazarettinsassen, Vergewaltigung der Krankenpflegerinnen und Zerstörung des Munitionsdepots. Das bestätigt nur wieder meine Ansicht, dass Meldungen über nächtliche Ereignisse nicht als bare Münze genommen werden dürfen. Sie sind immer übertrieben.

In diesem besonderen Fall verloren im ersten Geplänkel ein Offizier und zwei Soldaten das Leben. Danach liessen die Deutschen, die sich lediglich der Lastwagen und Ambulanzen zur Bewerkstelligung ihrer Flucht bemächtigten, Ärzte, Krankenpflegerinnen und Sanitätssoldaten in Frieden. Als sie das Munitionsdepot erreichten, das von einigen zweifelhaften Soldaten bewacht wurde, die sofort ausrissen, nahmen sie sich nicht einmal die Zeit, es zu sprengen, sondern brachten sich selbst eiligst in Sicherheit. Am nächsten Tag umzingelten wir sie mit der 71. Infanteriedivision, dem 10. Infanterieregiment (Oberst Bell) von der 5. Infanteriedivision und dem Aufklärungsbataillon (Oberstleutnant Frame) von der 13. Panzerdivision, die uns an diesem Tag zugeteilt worden war. **Alles in allem wurden achthundert Gefangene gemacht**, während vermutlich an die fünfhundert umgebracht wurden, weil unsere Soldaten immer noch unter dem Eindruck der Greuelgeschichten standen. '

An diesem Tag belief sich der Gesamtverlust der ganzen Armee auf 190 Gefallene, Verwundete und Vermisste, ein sehr beredtes Zeugnis für die Schwäche des Gegners.

Die Werra erwies sich als ein grösseres Hindernis als wir erwartet hatten, da der Vormarsch der 4. und 6. Panzerdivision praktisch zum Stillstand kam und der der 11. sich verlangsamte. Auch wurde die 6. Panzerdivision, während sie den Fluss zu überbrücken versuchte, heftig aus der Luft angegriffen. Am 3. verlegten wir den Befehlsstand in eine deutsche Kaserne am Nordrand Frankfurts. Von hier fuhr ich mit Codman nach Oberstein. Die Strasse war in aussergewöhnlich gutem Zustand, während die deutsche Zivilbevölkerung heftig dabei war, ihre Städte zu säubern. Mainz selbst war ziemlich böss mitgenommen. Nach meiner damaligen Schätzung lagen mindestens zwei Drittel in Trümmern. Alle Rheinbrücken waren gesprengt worden, doch wirkte die im Norden Oppenheims eingestürzte Eisenbahnbrücke glücklicherweise als eine Sperre, die die Deutschen daran hinderte, Kähne und Minen den Rhein hinabtreiben zu lassen, um die nördlich gelegenen Brücken zu zerstören.

Wir unterbrachen die Rückfahrt in Bad Kreuznach, um Oberst Hines aufzusuchen, der jedoch zwei Stunden vor unserer Ankunft abtransportiert worden war¹.

Wir trafen einige befreite amerikanische Kriegsgefangene, die sich erstaunlicherweise in ziemlich guter Verfassung befanden. In der Gruppe befanden sich mindestens sechs Selbstverstümmelte, darunter der einzige mir unter die Augen gekommene Fall von Selbstverstümmelung eines Offiziers. Ich unterhielt mich in meiner üblichen Manier mit ihnen.

«Hast du den Kerl erwischt, der dich verwundet hat?»

«Nein, Sir, ich tat es selbst.»

«Oh, was du nicht sagst! Um wieviel Uhr war das? Bei Tag?»

«Nein, Sir, es war nachts.»

«Hast du grosse Schmerzen gehabt?»

«Nein, Sir, mein Kamerad hat mich gleich verbunden.»

«Weisst du, was du bist?»

«Nein, Sir.»

Dann pflegte ich zu sagen: «Hört einmal, Ihr Soldaten alle -» worauf ich einen ungefähr drei Zeilen langen Fluch folgen liess, ehe ich erklärte, er habe sich durch die Selbstverwundung nicht nur als Feigling gezeigt, sondern auch Mühen und Gefahr aller tapferen Soldaten erhöht, die sich nicht durch solche Mittel dem Kampf entzogen hätten. Der Offizier erhielt noch eine Sonderlektion.

Bei der Ankunft im neuen Hauptquartier erwartete uns die Meldung, dass sich die 4. Panzerdivision in der Nähe von Gotha und Kampfverband «B» von der 11. zwölf Kilometer südwestlich Ohrdrufs befänden. Auch lag ein definitiver Befehl von oben vor, dass wir nach Erreichung der Linie Meiningen-Ohrdruf-Gotha-Mühlhausen stehenzubleiben und das Aufschliessen der Ersten und Neunten Armee abzuwarten hätten.

¹ Oberst Hines genas, blieb jedoch blind.

Am 4. April wurden uns die neuen Demarkationslinien mit der Ersten und Siebten Armee mitgeteilt. Auch wurde uns eine Linie von Meiningen-Gotha-Suhl bis Langensalza-Mühlhausen bezeichnet, über die hinaus wir befehlsge-
mäss nicht über einige Kilometer täglich vorrücken dürften, bis die Erste und Neunte Armee aufgeschlossen hätten. Das konnte noch einige Zeit dauern, denn zwei der vier Korps der Ersten Armee und ein Korps der Neunten waren immer noch mit der Säuberung der Ruhrtasche beschäftigt. Wir hatten Hodges zu diesem Zweck die 5. Infanterie- und 13. Panzerdivision geliehen.

Glücklicherweise befand sich Patch von der Siebten Armee gerade bei uns, als wir die neue Demarkations- und Haltlinie erhielten.

Dann besuchte ich die Hauptquartiere der drei Korps. Die 6. Panzerdivision des XX. hatte Mühlhausen eingenommen und die 80. Division den letzten Widerstand in Kassel und gleichzeitig den grössten Teil der Stadt erledigt. Ein deutscher General **und vierhundert Mann waren in Gefangenschaft gefallen**. Der General erklärte, Deutschland werde seiner Überzeugung nach trotz allem siegen. Doch schien die Tatsache, dass er sich gefangen gab, seinen Worten zu widersprechen. Er war übrigens der erste deutsche General, der noch vorgab, an einen Sieg Deutschlands zu glauben. Alle anderen gaben zu, dass Deutschland geschlagen sei und dass sie sich nur weiterschlugen, weil sie Befehl dazu hätten.

Beim VIII. Korps besichtigte ich neunundzwanzig erbeutete deutsche Standarten aus dem Ersten Weltkrieg, die später dem Generaladjutanten in Washington zugesandt wurden.

Am gleichen Abend besuchten mich zwei Leutnants, die aus dem Lager Hammelburg befreit worden waren und sich quer über Land zu uns durchgeschlagen hatten¹.

Am späten Abend rief Patch an, um mir zu sagen, dass drei andere Offiziere aus Hammelburg sein Hauptquartier erreicht und gemeldet hätten, dass Oberst Waters schwer verwundet worden sei. Patch fügte hinzu, er werde alles tun, um das Lager am fünften einzunehmen.

Gotha, Ohrdruf und Mühlberg wurde von der 4. Panzerdivision am fünften eingenommen. Gay wurde endlich zum Generalmajor befördert, und der Armeearztilleriechef Williams und Armeespionierchef Conklin erhielten ihre ersten Sterne, was mich sehr freute.

Zur Festlegung der Demarkationslinien luden wir die Korpskommandeure zum Lunch. Bei solchen Gelegenheiten setzen sich die Beteiligten oft sehr heftig über Strassenverbindungen auseinander, weshalb ich es den dreien überliess, selber darüber einig zu werden, was sie schliesslich nach langer, hitziger Debatte

¹ Die beiden Leutnants brachten Patton die Nachricht, sein Schwiegersohn, Oberst J.K. Waters, habe sich im Lager Hammelburg in Kriegsgefangenschaft befunden und sei während des *mélées* bei Ankunft der amerikanischen Truppen gefallen.

auch wurden. Nach meiner, und ich glaube, auch nach der Meinung der Korpskommandeure, stand der Dritten Armee kein Gegner mehr gegenüber, den sie und ihre drei Korps nicht leicht hätten brechen können. Daher wollten wir alle nicht stehen bleiben; doch um die neuen Demarkationslinien, die uns von oben vorgeschrieben waren, zu beziehen, war es nötig; zumindest mussten wir langsamer Vorgehen, um zum erstenmal in der Geschichte der Dritten Armee eine Umgruppierung zu vollziehen. Trotzdem rückten wir täglich etliche Kilometer vor, um den Feind am Eingraben zu hindern.

Am sechsten überreichte ich einem Soldaten der 5. Infanteriedivision, Harold A. Garman, die Ehrenmedaille. Garman war Arztgehilfe in einem Bataillon, das den Übergang über die Sauer erzwang. Während des Gefechts brachten zwei Pioniere drei Leicht- und einen Schwerverletzten in einem Boot über den Fluss zurück, das in der Flussmitte von deutschem Maschinengewehrfeuer belegt wurde. Die Pioniere und einer der Leichtverletzten sprangen ins Wasser und schwammen zum Ufer; zwei Leichtverletzte, die nicht genügend kräftig waren, hielten sich am Boot fest, während der Schwerverwundete auf seiner Tragbahre liegen blieb. Das Boot trieb unter heftigem Beschuss dem deutschen Ufer zu. Jetzt sprang auch Garman in den Fluss und schob schwimmend das Boot an unser Ufer. Als ich ihn fragte, was ihn dazu veranlasst habe, antwortete er überrascht: «Nun, irgend jemand musste es tun.»

Nach diesem Akt fuhr ich über Limburg nach Ehrenbreitstein, um der Wiederaufziehung der amerikanischen Flagge beizuwohnen, die wir vor sechsundzwanzig Jahren, als die 4. Infanteriedivision am Ende unserer Rheinlandbesetzung nach Hause aufbrach, eingezogen hatten. Der Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums McCloy war anwesend.

Die 13. Panzerdivision begann im rückwärtigen Raum des XX. Korps als Armeereserve aufzuschließen. Am Spätabend telephonierte Patch, die 14. Panzerdivision (Generalmajor A.C. Smith) habe Hammelburg wiedererobert und nur noch siebzig amerikanische Kriegsgefangene, darunter den schwerverwundeten Oberst Waters, vorgefunden.

Eimer Davis vom OWI und Brigadier McClure, Chef der Sektion für Militärpsychologie im SHAEF, sowie der Oberst der Rangers, Darby, kamen zum Dinner. Letzterer, dem ich zweimal – in Tunis und in Sizilien – das Verdienstkreuz verliehen habe, ist später gefallen.

Die schönste Nachricht des Tages erhielten wir um 1705, als Eddy telephonisch mitteilte, die 90. Division habe in Merkers die deutsche Goldreserve erbeutet, was General Sibert bestätigte, der das deutsche Hauptquartier in dieser Gegend vermutet hatte. Da ich jedoch schon auf viele Gerüchte hereingefallen war, ersuchte ich Eddy, nichts über diesen Goldfund verlauten zu lassen, bis wir ihn mit Bestimmtheit identifiziert hätten.

Am siebten fragte Bradley an, ob ich die 13. Panzerdivision an die Erste Ar-

mee ausleihen könne, damit sie die Tasche zwischen dieser und der Neunten Armee säubere. Im Verlauf dieser Operation wurde Divisionskommandeur Hoogan schwer verwundet. Als Ersatz für die 13. Panzerdivision transferierte ich die 4. vom VIII. zum XX. Korps. Damit blieb das VIII. zeitweilig ohne Panzerdivision, doch wurde es dadurch nicht allzu sehr benachteiligt, war doch das Gelände in seinem Abschnitt für Panzeraktionen ungünstig.

Ein Verpflegungsdetachement der Dritten Armee kam zu der meines Wissens einzigartigen Auszeichnung, einen deutschen General (den Kommandeur des deutschen LXXXII. Korps Generalleutnant Hahn), einen Oberst, einen Major, einen Leutnant und sieben Mann gefangenzunehmen. Offenbar hatten sie den Kampf satt gehabt und nur auf die ersten amerikanischen Truppen gewartet. Die farbigen Soldaten, die die Gefangennahme vollzogen, waren die glücklichsten, die ich je gesehen habe.

Um 1500 teilte Eddy telephonisch mit, er sei im Gewölbe mit den Goldreserven gewesen und habe Papiermark im Wert von ungefähr einer Milliarde Dollar vorgefunden, aber das Gold befinde sich, falls es überhaupt vorhanden sei, hinter einer Stahltür. Ich wies ihn an, sie aufzusprengen. Weiter teilte er mit, dass er zwei Reichsbankdirektoren in Gewahrsam genommen habe.

An diesem Tag passierte der vierhunderttausendste Gefangene der Dritten Armee ein Sammellager und wurde photographiert.

Am Spätabend entwickelte sich im Abschnitt des VIII. Korps ein ziemlich heftiges Gefecht, da rund zweitausend Deutsche zwischen die 87. und 89. Division gerieten. Gleichzeitig wurde der Nordflügel des XX. Korps angegriffen. Die 76. Division und ein Kampfverband der 6. Panzerdivision wehrten den Gegner ab.

In den späten Abendstunden erschien der Adjutant General Girauds mit dessen Angehörigen, die er in Friedrichroda aufgefunden hatte. Ich behielt sie die Nacht über bei mir und flog sie am Morgen nach Metz, weil das schneller und sicherer war, als sie per Auto hinzubringen.

Am achten wohnten McCloy und General Graig vom Luftwaffenstab in Washington unserer Stabsbesprechung bei. Der Unterstaatssekretär sprach sich höchst schmeichelhaft aus. Er wäre gerne zur Front gegangen, um uns in Aktion zu sehen; doch redete ich es ihm aus, weil die Entfernungen weit waren und versprengte Gruppen Deutsche überall auf isolierte Fahrzeuge schossen. Am siebten waren von sieben Leuten, die bei Gotha über Land fuhren, der stellvertretende G-2 der Dritten Armee, Oberst Allen, schwer verwundet, ein anderer getötet und drei gefangengenommen worden. McCloy und ich besprachen die von mir für barbarisch gehaltene Bombardierung von Stadtzentren. Der Unterstaatssekretär erklärte, auch Devers und Patch seien der Meinung, es sei dies eine nutzlose und sadistische Art der Kriegführung.

Der Stabschef der 90. Division gab die Nachricht über die Erbeutung des

Goldes weiter, obwohl ich sie hatte geheimhalten wollen. Ausser dem bereits erwähnten Papiergeld hatte Eddy nach Aufsprengrung der Tür etwa viertausendfünfhundert Goldbarren im Gewicht von je fünfunddreissig Pfund im angeblichen Wert von 57'600'000 Dollar gefunden. Ich telephonierte Bradley, dass es sich angesichts des Wertes der Beute und der erfolgten Veröffentlichung mehr um eine politische als eine militärische Angelegenheit handle, und die Sektion G-4 des SHAEF solle jemand zur Übernahme senden.

McCloy besuchte auf eigenen Wunsch Oberst Waters im Lazarett und besichtigte einige Kranken- und Operationssäle. Seine Kommentare drückten hohe Anerkennung aus. Nach Abreise des Unterstaatssekretärs kehrte ich ins Lazarett zurück und steckte Waters Silberstern und Eichenlaub an. Er wusste nicht, dass ihm die beiden Auszeichnungen gebührten, da er seit seiner (im Februar 1943 in Tunesien erfolgten) Gefangennahme im geschichtlichen Sinn des Wortes zwei Jahre lang nicht gelebt hatte.

Am Nachmittag besuchte ich alle drei Korps, die bereit standen, ihre begrenzte Offensive zur Erreichung der festgelegten Linie wieder aufzunehmen. Dem XX. Korps sagte ich, dass es, falls es nach Erreichung der vorgeschriebenen Linie die nur wenig weiter östlich gelegene Stadt Erfurt einnehmen könne, dies mit einer Umfassungsbewegung von Süden her tun solle. Damit wollte ich prominenten Deutschen, die ins sogenannte «reduit» flüchten wollten, den Weg abschneiden, obwohl ich an die Existenz dieses Reduits nicht recht glaubte. Die 87. und 89. Division des VIII. Korps rückten, mit dem Befehl, Arnstadt zu nehmen, gegen die gleiche Linie vor. Das XII. Korps hatte die ihm gesteckte Linie bereits überschritten; doch nahm ich an, dass es mit Ausnahme seines rechten Flügels, der Eisfeld und Koburg nehmen sollte, Widerstand finden würde.

Am zehnten waren die tags zuvor gesteckten Ziele sämtlich erreicht, weshalb wir das Hauptquartier von Frankfurt über die Autobahn nach Hersfeld verlegten. Als wir die Autobahnen zuerst kennenlernten, schienen sie uns von grossem militärischen Wert, aber nach einiger Erfahrung wurde uns klar, dass zweitrangige Strassen für Angriffe günstiger sind. Autobahnen führen nämlich über diese hinweg, und die Überführungen sind leicht zu demolieren. Wir nahmen einen deutschen Oberst gefangen, der sehr stolz darauf war, dass er durch die Anwendung von 500-kg-Fliegerbomben die Dritte Armee zwei Tage aufgehalten habe, was ungefähr stimmte. Sowie wir aber eine Autobahn drei Tage in unserem Besitz hatten, gewann sie ausserordentlichen Wert, denn dann hatten die Pioniere die Schäden ausgebessert. Sie entwickelten dabei dieselbe grosse Geschicklichkeit wie bei allen anderen militärischen Aufgaben. Codman und ich zählten einmal vierzehn Sprengungen in zwanzig Kilometern, was meine Behauptung erhärten dürfte.

Auf der Fahrt nach dem neuen Befehlsstand in Hersfeld hielten wir in Wiesbaden und lunchten mit Bradley. Der neue Befehlsstand hatte anscheinend als

Ausbildungslager für Panzer- oder Nachschubeinheiten gedient. Er lag äusserst günstig und besass ausgezeichnete Speiseräume und Küchen; unter den zahlreichen Schuppen fanden wir einen, der mit Ersatzteilen für berittenen Train angefüllt war.

Während der langen Fahrt nach Hersfeld bemerkte ich längs der Strasse höchst unvorsichtig verstreute Benzinkanister, weshalb ich dem stellvertretenden Verpflegungschef der Dritten Armee befahl, persönlich die Strasse entlangzufahren und die Kanister in zwei begleitenden Lastwagen zu sammeln.

Weiter stellte ich fest, dass sich beinahe alle Mannschaften des Sanitätskorps ziviler Automobile und Motorräder bemächtigt hatten, was zu einer gewaltigen Benzinverschwendung und zu einer Belastung des Strassenverkehrs führte, die die deutsche Zivilbevölkerung beim späteren Wiederaufbau ihres Landes hindern musste. So erliessen wir Befehl zur Beschlagnahme dieser Fahrzeuge.

Weiter fiel mir auf, dass sich die Soldaten um ihre Uniformen überhaupt nicht mehr kümmerten. Während der ausserordentlichen Kälte war es zulässig, ja sogar nötig gewesen, gewisse Abweichungen zu dulden; jetzt nach Eintritt der wärmeren Jahreszeit erliess ich einen neuen Bekleidungsbefehl.

Als ich den neuen Befehlsstand in Hersfeld bezog, regte man sich über ein Gerücht auf, dass die Deutschen eine kleine Gleiteraktion beabsichtigten, die meiner Person gelte. Ich gab zwar nicht viel auf dieses Gerücht, plazierte jedoch nachts im Wohnwagen den Karabiner neben meinem Bett^x.

Die Generäle Eisenhower und Bradley trafen auf dem Cub-Flugplatz um 0900 am 12. April ein, worauf wir sofort zu Eddy und Oberst Bernstein von der Finanzsektion des SHAEF in das Salzbergwerk von Merkers fuhren. Wir trafen sie in der Gesellschaft mehrerer deutscher Beamter an und nahmen sie mit uns in den Lift, der uns etwa vierzig Meter in die Tiefe führte. Das gewöhnlich als Salzbergwerk bezeichnete Bergwerk produziert jedoch kein Tafelsalz, sondern

¹ Sowohl im Armeehauptquartier wie im Feld wohnte und arbeitete Patton in zwei Lastwagenanhängern.

Sein Wohn- und Schlafzimmer und das Bad befanden sich in einem für ihn adaptierten Anhänger des technischen Dienstes, in den hinten ein paar steile Stufen führten. Die Stufen aus Wellblech erwiesen sich jedoch für Willie, den Hund des Generals, als zu gefährlich. Nachdem er mehrere Pfoten Nägel eingebüsst hatte, mussten die Stufen mit Brettern belegt werden.

Die Ausstattung bestand aus einem Schubladenschreibtisch, zwei Telephonen und anderen notwendigen Bureaubehelfsmitteln, einem schmalen Kleiderschrank, einem kleinen Waschtisch, einem Fach für Toiletteartikel und einem an der Stirnwand eingebauten Bett. Der Wagen war elektrisch beleuchtet, dem Radioempfänger hörte der General häufig zu. Doch sprach er kaum je über Radio mit seinen Unterbefehlshabern. Selbst bei schnellsten Vormärschen vermochte das Nachrichtenkorps fast immer bei der Legung der Telefonverbindung Schritt zu halten. War der Gebrauch des Radiotelephons nicht zu umgehen, erfolgte die Bedienung über das reguläre Telephon. Eines der beiden Telephone – nebenbei bemerkt mit grünem Hörer – war eine direkte Linie zu Bradley und Eisenhower. Dieser Apparat

ein chemisches Material, das ähnlich aussieht wie Asbest. Es handelt sich um eine gewaltige Anlage mit fünfhundertachtzig Kilometer Stollenlänge. Diese sind etwa zehn bis fünfzehn Meter hoch und breit.

Ausser dem Papiergeld und den Goldbarren fanden wir sehr viele französische, amerikanische und britische Goldmünzen vor, sowie eine grosse Anzahl Handtaschen voll silberner und goldener Zigarettenetuis, Armbanduhrgehäusen, Bestecken, Vasen, plombierten und falschen Zähnen usw. Diese Taschen trugen keine Markierungen und enthielten anscheinend durch Raub ergattertes Edelmetall. Eisenhower beklagte sich scherzhaft, dass kein Behälter mit Diamanten vorhanden sei, denn wertvolle Steine gab es in diesem Versteck nicht. Wir besichtigten noch einige angebliche Kunstschatze. Diejenigen, die ich sah, hatten meiner Ansicht nach einen Wert von ungefähr S 2.50 und gehörten dem Typ an, den man in Amerika gewöhnlich in Bars antrifft.

Vom Bergwerk fuhren wir nach Eisfeld, dem Hauptquartier des XII. Korps, wo sich uns Weyland anschloss. Nach dem Lunch flogen wir – von einer mystischen Fliegereskorte begleitet, die in Wirklichkeit nicht sichtbar war, weil sie sich verirrt hatte – zum Hauptquartier des XX. Korps in Gotha, wo uns Middleton und Walker erwarteten. Auf Walkers Anregung fuhren wir nach Ohrdruf und besuchten zum erstenmal ein Schreckenslager. Es war das Fürchterlichste, was man sich vorstellen kann. Ein Mann, der sich als ein früherer Insasse ausgab, spielte den Impresario und zeigte uns vor allem die Galgen, wo Leute gehängt wurden, die zu fliehen versucht hatten. Das Brett, auf das die Todeskandidaten gestellt wurden, befand sich etwa sechzig Zentimeter über dem Boden, und die aus dünnem Draht gefertigte Schnur war so angebracht, dass die Zehen des Fallenden gerade noch den Erdboden erreichten. Da der Sturz nicht genügend tief war, um ihm den Hals zu brechen, dauerte es etwa fünfzehn Minuten, bis der Arme aus Luftmangel starb. Immer musste der nächste das Brett

war so gebaut, dass er die Worte während der Übertragung im Draht verwirrte, sie aber im Hörer wiedergab, wie sie gesprochen wurden. Die meisten Flüche des Generals galten dieser Vorrichtung. Offenbar bediente er sie schlecht, denn er beschwerte sich, dass sie ihm die Worte im Mund verwirre, ehe er sie ausspräche.

Alle elektrischen Installationen des Wagens und des Hauptquartiers überhaupt wurden von einem fahrbaren Generator gespeist.

Des kleinen Kartenbretts bediente sich der General selten, da die Karten in seinem Bureauwagen à jour gehalten wurden.

Letzterer war ein langer möbelwagenartiger Anhänger, ausgestattet mit Schreibtisch, Kartentändern und Telephonen. Im Lager stand er dicht neben dem Wohnwagen des Generals, und häufig wurde er zu Besprechungen benutzt.

Der General bevorzugte die beiden Anhänger sowohl für Wohn- wie Arbeitszwecke, und erst mit Ausbruch des Winters bezog er Quartier in einem Haus. Im Frühjahr 1945, während des Vormarsches durch Deutschland, bevorzugte er sein Anhängerheim zum Schlafen, auch wenn sich sein Bureau in einem Gebäude befand und ihm die Mahlzeiten unter einem Dach serviert wurden.

unter seinem Vormann wegstossen. Anwesende Deutsche behaupteten, die nach dem Putsch gegen Hitler gehängten Generäle seien auf diese Weise umgebracht worden.

Dann zeigte uns unser Führer den Auspeitschungstisch, der ungefähr so hoch war wie eine durchschnittliche Krücke. Die Füße des Opfers kamen in einen Schraubstock, sein Oberkörper wurde über den leicht eingebuchteten Tisch gezogen, durch zwei Leute festgehalten und Rücken und Lenden geprügelt. Der dazu verwandte Stock, an dem sich Blut befand, war länger als ein Pickelgriff. Unser Führer behauptete, selbst fünfundzwanzig Schläge mit diesem Werkzeug erhalten zu haben. Nachher ergab es sich, dass er kein Gefangener war, sondern zur Wachmannschaft gehört hatte. Eisenhower musste es vermutet haben, denn er fragte den Mann sehr betont, wieso er so wohlgenährt sei. Am nächsten Morgen fand man ihn tot auf; einige Insassen hatten ihn umgebracht.

Nicht weit von diesem Auspeitschungstisch lagen auf einem Haufen vierzig mehr oder weniger nackte Leichen. Man hatte sie aus nächster Nähe in den Rücken oder Kopf geschossen; das Blut auf der Erde war noch nicht geronnen.

In einem Schuppen fanden wir weitere vierzig völlig nackte Leichen, die die letzten Stadien der Auszehrung aufwiesen. Diese Leichname waren mit Kalk bespritzt – aber offenbar nicht, um sie zu vernichten, sondern um den Gestank zu vermindern, wozu Kalk allerdings kaum geeignet ist. Das Gesamtfassungsvermögen des Schuppens schätzte ich auf etwa zweihundert Leichen. Es wurde behauptet, sie seien dort liegen geblieben, bis der Schuppen ganz voll gewesen wäre, erst dann seien sie entfernt und eingegraben worden. Nach Angaben von Insassen sind seit dem 1. Januar 1945 rund dreitausend Personen von jenem Schuppen aus beerdigt worden.

Als sich unsere Truppen näherten, hielten es die Deutschen für angezeigt, die Spuren ihrer Verbrechen zu verwischen. Sie zwangen daher die Insassen, die kürzlich beerdigten Leichname auszugraben und eine Art Riesenrost aus Eisenbahnschienen auf einem Ziegelfundament zu bauen. Die Leichen wurden darauf gelegt und der Versuch gemacht, sie zu verbrennen. Er misslang jedoch. Ganz unwillkürlich dachte man an ungeheuerliche kannibalische Orgien. Die Grube unter dem Rost war mit einer grünlichen Flüssigkeit angefüllt, aus der Arme, Beine und ganze Körperteile ragten. Walker und Middleton hatten sich entschlossen, so viele ihrer Soldaten wie möglich die Greuelstätte sehen zu lassen. Dadurch kam ich auf den Gedanken, auch die Einwohner hinzuführen. Als ich das Walker sagte, erzählte er mir, er habe bereits den Bürgermeister und seine Frau bringen lassen. Auf dem Heimweg verübten beide Selbstmord. Später liessen wir die Einwohner Weimars durch das nördlich gelegene, noch grössere Sklavenlager Buchenwalde gehen.

Von hier fuhren wir zur 80. Division, wo uns General McBride eine von ihm neu entwickelte Taktik schilderte. Er feuerte einige Geschosse mit Proklama-

tionen ab, in denen er die Stadt zur Übergabe bis zu einer bestimmten Stunde aufforderte, sonst würde sie bombardiert. Falls sie sich ergeben wolle, müsse der Bürgermeister mit einer weissen Fahne in die amerikanischen Linien kommen und dafür bürgen, dass keine deutschen Truppen in der Stadt seien. Während der Bedenkzeit liess er einige Maschinen des XIX. Taktischen Luftgeschwaders die Stadt überfliegen, die, je näher das Ende der Bedenkzeit kam, tiefer und tiefer gingen. Unternahmen die Deutschen bis Ablauf der Frist nichts, wurden Jagdbomber herbeigerufen, die Bomben abwarfen, während Artillerie die Stadt gleichzeitig beschoss. Durch diese Taktik habe er in vielen Plätzen ohne Schwierigkeiten einrücken können.

Später entwickelten wir eine unter dem Namen «Third Army War Memorial Projekt» bekannt gewordene Methode. Jede Stadt, der wir uns näherten, belegten wir, noch bevor wir sie zur Übergabe aufforderten, mit ein paar Granaten. Wir wollten damit den Einwohnern Gelegenheit geben, künftigen deutschen Generationen den Beweis zu hinterlassen, dass die Dritte Armee durch die Stadt gezogen ist.

Ich ging ziemlich spät zu Bett und bemerkte, dass ich vergessen hatte, meine Uhr aufzuziehen, weshalb ich das Radio anstellte, um das Zeitzeichen zu hören. Ich hatte es eben angedreht, als die Nachricht vom Ableben Präsident Roosevelts durchgegeben wurde. Ich liess mich mit Eisenhower und Bradley verbinden, und wir besprachen ziemlich ausführlich, was sich ereignen könne. Dass die Regierungsgewalt in einem so kritischen Augenblick unserer Geschichte in andere Hände überging, erschien uns ein grosses Unglück. Die späteren Ereignisse zeigten jedoch, dass es überhaupt nichts ausmachte.

Am dreizehnten befahl mir Bradley, zur Erleichterung der Operationen der Ersten Armee die 65. Infanteriedivision bis zum kommenden Sonntag in ihrer gegenwärtigen Stellung zu belassen.

Den bei der Einnahme Weimars befreiten Oberst Allen, der durch einen Schuss den rechten Unterarm verloren hatte, besuchte ich im Lazarett. Unter anderem Interessanten erzählte er mir, der ihn operierende Arzt habe ihm seinen letzten Äther gegeben, doch hätte er zu wenig gehabt und ihm gegen Ende der Operation Brandy eingeflösst und Chlor angewandt. Er, Allen, habe zumindest achtzig Operationen an Deutschen zugesehen, die nur mit Chlor und Cognac und ohne andere Betäubungsmittel ausgeführt wurden; es habe weder sanitäre Einrichtungen, noch Wasser und Seife gegeben; Ärzte und Pflegerinnen waten buchstäblich im Blut. Da es auch nicht genug Bahren gab, mussten die Leute in den Operationsraum getragen werden. Der Arzt, der Allen operierte, war Österreicher. Als die Deutschen die hohe Charge des Gefangenen entdeckten, und ihn unverzüglich zur Befragung in ihr Hauptquartier schaffen wollten, gab er falsche Auskünfte über den Gesundheitszustand Aliens. Schliesslich versprach er Allen, wenn das Schlimmste eintrete, werde er ihm zur Flucht verhelfen und

ihn in den Bergen verstecken, bis wir herankämen. Allen – ein Sportsmann durch und durch – wünschte sich einzig, im Armeehauptquartier weiteren Dienst tun zu dürfen, was ihm bewilligt wurde. Er leistete bis Kriegsende ausserordentlich Gutes.

Am 14. April standen das XX. und XII. Korps dank ihrer Panzer an der Haltlinie, die vom nördlichen Punkt unserer Demarkationslinie bei Hochlitz längs der Mulde bis in die Nähe Zwickaus, von da über Plauen und Hof und dann im Allgemeinen parallel zur und östlich der Autobahn bis Bayreuth verlief.

Von meinem Adjutanten, Leutnant Graves, begleitet, flog ich nach Mainz, um an der Eröffnung der Eisenbahnbrücke über den Rhein teilzunehmen. Mein Freund und ehemaliger Klassenkamerad Oberst Hulen, der sie gebaut hatte, schien mir sehr niedergeschlagen, weil er zum Bau der Brücke neun Tage, zwanzig Stunden und fünfzehn Minuten gebraucht hatte, was nach seiner Angabe um zwölf Stunden mehr waren, als Cäsar zum Bau einer ähnlichen Brücke gebraucht haben soll. Wir trösteten ihn, dass Cäsar ja keine Eisenbahnbrücke gebaut habe. Nach den üblichen Präliminarien wurde ich aufgefordert, einen roten Papierstreifen, der das traditionelle rote Band vertreten musste, zu durchschneiden, wozu man mir eine Schere reichte. Aber mein dramatisches Temperament veranlasste mich, ein Bajonett zu verlangen, mit dem ich den Streifen durchhieb. In einem Brückenwagen fuhren wir mit dem ersten Zug hinüber, wobei ich mehr Angst verspürte, die Brücke könne einstürzen, als je im Gefecht. Nach unserer Rückkehr zeigte uns Hulen einige maschinelle Einrichtungen, die er für den Brückenbau hatte anfertigen lassen, unter anderem einen grossen Kran, der ein ganzes Bogenstück zu heben vermochte. Er nannte ihn, wenn ich mich recht erinnere, «Moby Dick».

Nach meiner Rückkehr ins Hauptquartier schilderten mir Gay, Pfann und Codman ein anderes nördlich von Weimar gelegenes Konzentrationslager – Buchenwalde – das offenbar noch viel entsetzlicher war als das bei Ohrdruf. Ich rief daraufhin Eisenhower an und schlug ihm vor, einige erfahrene Zeitungsmänner und Photographen hinzusenden. Eisenhower entsandte nicht nur sie, sondern auch ein Kongressmitglied. Wir führten fünfzehnhundert Einwohner von Weimar durch das Lager, um sie mit eigenen Augen die Infamie ihrer Regierung sehen zu lassen. Um gerecht zu sein; ich glaube, die meisten wussten nicht viel von dem, was sich dort zugetragen hatte.

Ich war ausserstande, irgendwelche Auskünfte über meine nächsten Operationen nach Erreichung der Haltlinie zu erlangen. Man sagte mir nur, nach Auffassung der Zwölften Armeegruppe hätte ich nicht genügend Nachschub, um weiter vorzugehen, während ich genau wusste, dass ich genug besass.

Von höherer Stelle warf man mir vor, dass der der Dritten Armee zugeteilte Berichterstatter der «New York Herald Tribune», Driscoll, in einem Artikel geschrieben habe, die Dritte Armee sei von der Ersten aufgehalten worden. Die

Leute wurden offenbar empfindlich. Gelegentlich der allwöchentlichen Pressekonferenzen hatte ich es von jeher vermieden, Fragen über unsere anderen Armeen zu beantworten oder sonstwie über sie zu sprechen; die Dritte Armee stand meiner Ansicht nach auf ihren eigenen Füßen und musste sich bei niemand entschuldigen. Ich liess meinen Armee-Presseoffizier, Major Quirk, kommen und wies ihn an, künftig keine Artikel mit Vergleichen über die Verdienste der verschiedenen Armeen passieren zu lassen.

Am 15. April standen die drei Korps (XII, XX. und VIII.) faktisch an der Haltlinie, und ich flog nach Weimar, um die für meinen nächsten Befehlsstand vorgesehenen Lokalitäten zu besichtigen. Es handelte sich um das Heim eines früheren Gauleiters, des für die Sklavenarbeit und alle Scheusslichkeiten in jener Gegend Verantwortlichen. Walker gab mir hier ein Miniaturboot als Präsent für einen meiner Enkel; ich nahm es ohne zu zögern an, weil dieser deutsche Bandit zweifellos jemand anderen darum beraubt hatte.

Dann suchten Walker und ich Buchenwalde auf. Das Lager befand sich in der Nähe einer Fabrik, in der hauptsächlich V-1- und Geschützlafettenteile hergestellt wurden; hier hat sich unsere Luftwaffe ein Ehrenmal gesetzt, indem sie die Fabrik dem Erdboden gleichmachte, ohne eine einzige Bombe in das anliegende Lager zu werfen.

Ausser den Arbeitern befanden sich auch sehr viele politische Gefangene im Lager, die nicht mehr als achthundert Kalorien pro Tag erhielten, so dass täglich rund hundert starben. Ich ging durch zwei Baracken, jede mit vier Pritschen übereinander. Die Pritschen waren im rechten Winkel zum Mittelgang angeordnet und leicht geneigt, so dass Urin und Kot der Gefangenen unter ihren Körpern auf den Boden abgingen, der, als ich den Gang passierte, beinahe zehn Zentimeter hoch damit bedeckt war. Merkwürdigerweise war der Gestank nicht einmal so arg; es roch eher schal.

Die Insassen glichen kaum atmenden Mumien und zeigten nicht den leisesten Schimmer von Intelligenz. Wenn nicht genügend viele an Entkräftung starben, oder wenn es aus anderen Gründen wünschenswert schien, Leute zu beseitigen, ehe der Hungertod seinen Tribut gefordert hatte, liess man sie über eine Rutschbahn in einen Raum gleiten, in dem sich etwa zwei Meter über dem Boden Haken, ähnlich wie Fleischerhaken, befanden. An jedem Haken befand sich ein Strick in der Stärke einer Wäscheleine mit je einer Schlinge an den Enden. Die beiden Schlingen wurden ineinandergeschlungen, die eine um den Hals des Opfers, die andere um den Haken gelegt, und so liess man den Unglücklichen hängen, bis ihm der Atem ausging. Wenn es zu lang dauerte, schlug man ihn mit einem Knüppel zu Tode. Er scheint oft gebraucht worden zu sein, denn das eine Ende war zersplittert.

Zum Fürchterlichsten gehörte, dass diese Exekutionen von den Opfern selbst ausgeführt werden mussten. Es gab ein geradezu teuflisches System, durch das

die verschiedenen Gruppen diejenigen auswählen mussten, die zu sterben hatten. Jede Gruppe hatte einen Obmann, der bestimmte, wer in seiner Gruppe an Ort und Stelle zu töten oder nach einem Lager wie Ohrdruf, einem sogenannten «Vernichtungslager», zu schicken war.

Das Lager enthielt auch mehrere angeblich hervorragende Ärzte, deren Berufsethik so völlig zerstört worden war, dass sie sich zu den scheusslichsten Experimenten an ihren Mitgefangenen herbeiliessen. Man berichtete, dass achthundert Insassen zuerst mit einem Anti-Typhusserum und dann mit Typhusbazillen geimpft wurden. Von den achthundert starben etwa siebenhundert, weshalb das Experiment als unbefriedigend betrachtet wurde. Oberst Odom erkundigte sich bei einigen dieser Ärzte, ob er etwas für sie tun könne. Einer erwiderte, er mache ein sehr interessantes Experiment mit einem menschlichen Gehirn und brauche dazu schwarze Kohle. Dieses Gehirn lebte offenbar noch.

Aus dem Hinrichtungsraum führte ein handbetätigter Lift zur Verbrennungsanlage im nächsthöheren Stockwerk. Hier befanden sich sechs Öfen. Die Leiche wurde auf ein Füllbrett, ähnlich dem Ladebrett eines 15,5-cm-Geschützes, gelegt, dessen Ende auf das Kommando «Los» gegen den Ofen gestossen, der sich öffnete, und die Leiche schoss in den Ofen hinein, wo sie schnell verbrannte. Der bedienende Insasse war sehr stolz auf die Sauberkeit, er rieb mit der Hand den Boden und zeigte dann, dass sie ganz sauber geblieben war.

Bei meiner Rückkehr hörte ich, dass Bradley versucht hatte, mich über das Zerrtelefon zu erreichen; da es aber nicht funktionierte, hatte ihm Gay in offener Sprache mitgeteilt, dass ich ihn am nächsten Morgen aufsuchen würde.

Bei jedem Flug über deutsches Gebiet fielen einem die vielen Schwimmbäder auf. Jeder kleine Ort besitzt eines. Vermutlich lagen sie in der Linie ihrer Gesundheitspflege.

Ebenso bemerkenswert schien mir, dass in Deutschland – ganz besonders östlich des Rheins – die grossen Überlandleitungen nicht zerstört, sondern höchstens an ein oder zwei Punkten unterbrochen waren, im Gegensatz zu Frankreich, wo sie völliger Vernichtung anheimgefallen sind.

Am sechzehnten flog ich mit Harkins nach Wiesbaden, wo ich erst Bradley und dann Hodges mit seinem G-3 traf. Hier erhielten wir die neuen Operationsdirektiven, die auf eine Schwenkung nach Süden zum Angriff auf das sogenannte «Reduit» hinausliefen. Zur Ausführung dieser Direktive beschlossen wir, das VIII. Korps an Ort und Stelle stehen und wieder zur Ersten Armee stossen zu lassen, doch sollte es gleichzeitig seine Front nach Norden und Süden erweitern. Die Wahl fiel auf dieses Korps, weil es in der Lage war, sich schneller nach beiden Seiten auszubreiten als die anderen Korps, die es nur nach einer Richtung tun konnten, in dieser aber doppelt so weit hätten gehen müssen. Als neue südliche Demarkationslinie des Korps wurde Hof, als die nördliche die bisherige Demarkationslinie des XX. Korps bestimmt. Dazu mussten wir die

76. Division des XX. Korps und die 4. und die 6. Panzerdivision dem VIII. Korps zuteilen.

Das Hauptquartier und die Artillerie des XX. Korps sowie die 80. Division wurden herausgezogen und nach Süden dirigiert. Unter Aufnahme der 71. Division des XII. Korps, das gleichfalls nach rechts verschoben wurde, hatte es den bisher vom XV. Korps der Siebten Armee besetzten Raum einzunehmen und sich mit dem linken Flügel dem rechten des XII. Korps anzuschliessen. Dieses schliesslich sollte eine zusätzliche Division von rückwärts erhalten.

Ausserdem stiessen das III. Korps unter General Van Fleet und andere Truppen aus der Ruhrtasche zu uns. Das III. Korps sollte die ungefähre Frontlinie übernehmen, die bisher das XXI. Korps der Siebten Armee eingenommen hatte.

Ausser der 11. nahmen wir noch drei Panzerdivisionen auf, nämlich die 13., die Kampferfahrung besass, unter Generalmajor Millikin, und die 16. und 20. unter Brigadier Pierce und Generalmajor Ward, denen die Feuertaufe noch bevorstand. Ich freute mich, sie zu bekommen, denn ich hielt es für gut, diese unerprobten Truppen nach ihrer langen Ausbildung noch vor Kriegsende ins Gefecht zu senden.

Die der Dritten Armee neu zugewiesene Aufgabe sah einen Offensivstoss in südöstlicher Richtung parallel zu der tschechoslowakischen Grenze vor, mit der Donau als Demarkationslinie zwischen dem XII. Korps im Norden und dem XX. Korps im Zentrum. Die Siebte Armee war direkt nach Süden bestimmt, die Erste und Neunte sollten in Defensivstellung bleiben.

Auf dem Rückweg überflogen wir das Hauptquartier von Rundstedts in Ziegenburg, sechzehn Kilometer westlich von Bad Nauheim, das unsere Kampf bomber kurz vor der Rheinüberschreitung belegt hatten. Diese Bombardierungen waren bemerkenswert gut ausgefallen. Ständig überrascht mich die Leistungsfähigkeit der Kampfbomber, besonders ihre Fähigkeit, einzelne Transporte zu finden und zu treffen.

Zur Besprechung der neuen Dispositionen beriefen wir die vier Korpskommandeure ins Hauptquartier. Sie alle zeigten sich zuversichtlich, dass sie Richtungsänderung, Quer- und Durchmärsche und alles sonst Nötige ausführen könnten. Nicht weniger zuversichtlich zeigte sich General Weyland – der bei allen Beschlüssen der Dritten Armee mitwirkte – dass er in der Lage sei, diese Aktionen zu unterstützen. Middleton, wie immer hundertprozentiger Soldat, bot sich an, mit Hodges die von diesem gewünschte Demarkationslinie und den Zeitpunkt für den Stellungswechsel der Armeen festzulegen. Bei dem der Besprechung folgenden Lunch sass ich neben Eddy und beunruhigte mich ein wenig über seine Teilnahmslosigkeit; denn für gewöhnlich war er sehr beherzt und heiter.

Am Spätnachmittag flog ich mit General Williams, Codman, Odom und Gra-

ves nach Paris, wo ich mich im Lazerett mit Waters, dessen Zustand sich sehr gebessert hatte, ziemlich lang unterhielt. Vor meinem Rückflug am achtzehnten besuchte ich ihn nochmals.

Während des Frühstücks lasen Hughes und ich die neueste Ausgabe der «*Stars and Stripes*». Ich las die rechte Spalte mit einem Artikel über die Leistungen der Dritten Armee, als sich Hughes zu mir beugte und auf die Mittelspalte wies, in der meine Beförderung zum General bekanntgegeben war. So sehr es mich freute, zu diesem Rang aufzusteigen, wurde die Freude darüber doch etwas getrübt, da ich mich nicht in der ersten Gruppe, sondern in der der «Auch-Plazierten» befand. Als die erste Beförderungsliste über das Radio bekanntgegeben wurde, kam Sergeant Meeks zu mir ins Zimmer und sagte: «Grosser Gott, Herr General, sie machen die ganze Armee zu Schreibern.» Codman beschaffte mir den letzten in Paris vorrätigen Satz von vier Sternen, meinen dreisternigen sandte ich Keyes, der nach der gleichen Liste zum Generalleutnant befördert worden war.

Am neunzehnten hatten wir Rundfunkkommentatoren und Experten aus dem Kriegsministerium bei uns.

Stabschef Canine vom XII. Korps rief an und teilte mit, Eddy sei in so schlechter körperlicher Verfassung, dass man ihn ersetzen und heimsenden müsse. Einen so vorzüglichen Korpskommandanten verlor ich nur ungerne. Auch war er seit der ersten afrikanischen Landung mein Waffengefährte und wahrscheinlich führte er bedeutende Kampfverbände länger als jeder andere amerikanische General. Da ich verhindert war, ihn am gleichen Tag aufzusuchen, weil ich zu einer Konferenz mit Eisenhower nach Wiesbaden musste, wies ich Canine an, die Führung in Eddys Namen auszuüben, bis der neue Korpskommandeur im Einvernehmen mit Eisenhower und Bradley eintreffen werde. Ich schlug Gaffey, Harmon und den Kommandeur der 5. Infanteriedivision, Irwin, vor. Da man glaubte, weder Gaffey noch Harmon an ihren jetzigen Posten entbehren zu können, lag die Wahl zwischen meinem Kandidaten Irwin und dem Kandidaten Eisenhowers Wyche. Meiner Meinung nach favorisierte Eisenhower diesen, nicht nur weil er älter war als Irwin, sondern weil der Oberbefehlshaber die Beförderung von Klassenkameraden – und ein solcher war Irwin – ablehnte. Schliesslich gelang es mir doch, diesen seiner grösseren Kampferfahrung halber durchzudrücken, hatte er doch nicht nur ständig auf dem Kontinent gekämpft, sondern auch den Tunesien-Feldzug mitgemacht.

Einerseits hätte es Eisenhower gern gesehen, wenn wir so schnell wie möglich in Richtung Linz aufgebrochen wären, andererseits musste er aber damit rechnen, dass er den Briten, die keine genügenden Fortschritte zu verzeichnen hatten, ein Korps hinaufsenden müsse. Ehe diese Situation nicht geklärt sei, wollte er eine allzu grosse Ausbreitung vermeiden, weshalb ich zwar den Vormarsch vorbereiten, aber nicht ohne Startsignal marschieren sollte.

Am zwanzigsten sandten wir die Armee-C-47 in Eddys Hauptquartier, damit sie ihn nach Paris fliege; ich selbst flog in einem Cub zu ihm, um ihm Lebewohl zu sagen. Er litt an so hohem Blutdruck, dass es lebensgefährlich schien ¹.

Nach der mir sehr schmerzlichen Verabschiedung flog ich ins Hauptquartier des XX. Korps auf Schloss Weissenstein. Das war das grossartigste und zugleich hässlichste Gebäude, das ich je gesehen habe. Es wurde um 1700 erbaut und enthält eine Unmenge gewaltiger Gipsstatuen überfütterter Weiblichkeiten. Die Bildersammlung hingegen ist gut. Der Fussboden eines Zimmers war mit Silber ausgelegt, in einem anderen Raum war alles schwer vergoldet. Die Schlossstallungen bildeten unmittelbar gegenüber dem Hauptportal einen Halbkreis. Im Sattelzimmer, in dem man sich offensichtlich vor dem Aufbruch versammelte, befanden sich einige sehr schöne Skulpturen; es war luxuriöser eingerichtet als viele Salons bei uns. Die Stallungen waren auffallend modern und in gutem Zustand. Sie enthielten über zwanzig Boxen. Die Weissensteins huldigten offenbar gern der Jagd. Korpskommandeur Walker entwickelte eine schier unheimliche Fähigkeit, sich die schönsten Befehlsstände auszusuchen.

Von hier flogen wir ins Hauptquartier des III. Korps in Reidfeld. Kurz vor der Landung bemerkte ich Leuchtspurmuniton zur Rechten unseres Flugzeuges, das gleichzeitig im Sturzflug niederging, und um ein Haar mit einer Maschine, die wie eine Spitfire aussah, kollidierte. Die Maschine vollzog eine zweite Wendung, feuerte und fehlte wieder. Jetzt wusste ich sicher, dass wir angegriffen wurden, und da ich nichts anderes zu tun hatte, beschloss ich, den Angreifer zu photographieren, war aber so nervös, dass ich vergass, den Schutzdeckel vom Objektiv zu nehmen, so dass der Film leer blieb. Beim dritten Angriff kam der Gegner so schnell heran, dass er sich, da wir uns nahe dem Erdboden befanden, nicht mehr abfangen konnte und zu unserer Genugtuung zerschellte. Während Codman und ich wahre Hürdensprünge ausführten, um dem kämpferischen Herrn auszuweichen, kreisten über uns vier andere Maschinen, die sich nicht am Angriff beteiligten.

Das XV. Korps von der Siebten Armee, das seitlich in den Raum des XXL Korps der gleichen Armee eingerückt war, hatte beträchtliche Schwierigkeiten, die Front vor unserem III. Korps, das ihm nachfolgte, freizumachen. Ich wies das III. Korps an, durch das XV. hindurchzugehen, damit es am Sonntag, dem dreiundzwanzigsten, in seiner Ausgangsstellung und zum Losschlagen bereit sei.

Milliken, der frühere Kommandeur des III. Korps, führte jetzt die 13. Panzerdivision. Er verbrachte die Nacht bei uns; seine Haltung war ausgezeichnet, und ich versprach ihm, bei erster Gelegenheit eine Ansprache an seine Division zu halten.

Der Landstrich zwischen Nürnberg und Hersfeld gehört zu den schönsten,

¹ Er wurde daheim in den Vereinigten Staaten operiert und genas völlig.

Donauüberschreitung und Einmarsch in die Tschechoslowakei und Österreich

22. April bis 9. Mai 1945

Am 22. April begann die Endphase. Am 8. November 1942 hatte Patton die ersten amerikanischen Truppen an Land gesetzt; am 9. Mai 1945 beendete seine Dritte Armee den Hauptfeldzug in Europa. (Siehe Kartenskizze S. 67.)

Drei Jahre führte er seine Truppen siegreich von Schlacht zu Schlacht. Nie erliess er einen Defensivbefehl. Seine Theorie: Angreifen, angreifen, angreifen, und in Zweifelsfällen nochmals angreifen, kürzte den Krieg ab, weil er dem Feind nie Gelegenheit gab, sich TU einem konzentrierten Gegenangriff zu sammeln, beziehungsweise wieder zu sammeln.

Am 9. Mai kam die Dritte Armee durch die Beendigung der Feindseligkeiten an der durch höheren Befehl festgelegten Haltlinie zum Stehen. Sie hatte einen weiteren Weg zurückgelegt, mehr Gefangene gemacht, zahlreichere Flüsse überquert, grössere befreundete Gebiete befreit und gewaltigere feindliche Gebiete erobert als jede andere Armee in der Geschichte der Vereinigten Staaten.

In der Schlussphase schwenkte die Dritte Armee nach Südosten, säuberte Bayern, räumte mit dem «Phantom des Reduits» auf, marschierte in der Tschechoslowakei ein, überschritt die Alpen und trat mit den Russen östlich des in Österreich gelegenen Einz in Fühlung.

Weiter nördlich trafen britische und amerikanische Armeen an der Elbe und in Berlin mit den Russen zusammen. Die amerikanische Siebte und die französische Erste Armee säuberten in ihren Abschnitten die Alpen und nahmen den Kontakt mit der amerikanischen Fünften Armee in Italien auf.

Im pazifischen Raum besetzten die Engländer Rangun. Die Bemühungen zur Errichtung von Angriffsbasen gegen das japanische Mutterland wurden fortgesetzt – Luftstreitkräfte und Flotte hämmerten an allen Fronten auf den Gegner ein.

P. D.H.

DER GROSSE KEHRAUS

Am 22. April wurde mir klar, dass das Kriegsende in Sicht war, obwohl es immer noch Leute gab, die behaupteten, im sogenannten «Reduit» im Süden existiere ein grosses deutsches Widerstandsnest.

Unseren Befehlsstand verlegten wir von Hersfeld nach Erlangen. In Regen und Schneegestöber fuhr ich mit Codman hin. Vom Bamberg bis Erlangen fanden wir eine entsetzlich schlechte Verkehrslage vor, da uns nur Einbahnbrücken zur Verfügung standen, und ausser General Maddox und mir entwickelte kein Offizier soviel Initiative, um das Chaos an Ort und Stelle zu regeln.

Erlangen ist eine zurzeit der Hugenottenverfolgungen erbaute Universitätsstadt. Zu meiner Überraschung entdeckte ich, dass Mansardendächer aus jener Zeit stammen, da ich aus irgendeinem Grund geglaubt hatte, ihr Ursprungsjahr sei 1870.

Die 11. Panzer- und die 71. und 65. Infanteriedivision hielten sich sehr gut. Mit Bradley vereinbarte ich, die 70. Division in der Umgebung Frankfurts Besetzungsdienst leisten und sie durch Zuweisung von Ersatz, der dank unserer geringen Ausfälle nicht mehr an der Front gebraucht wurde, auf volle Stärke bringen zu lassen. Zu einem gewissen Zeitpunkt war diese Division sogar anderthalb Divisionen stark.

Am dreiundzwanzigsten fuhr ich in die Hauptquartiere des XII. und XX. Korps. Die Fahrt auf der Autobahn von Erlangen nach Bayreuth, dem Hauptquartier des XII. Korps, war sehr schön, ebenso die Überlandfahrt von Bayreuth nach Bamberg, obwohl diese Strasse militärisch gesprochen zu kurvenreich und schwer zu befahren war.

Als ich ins Hauptquartier zurückkehrte, rief mich Patch an und bat mich, die 14. gegen die 20. Panzerdivision auszutauschen. Die 14. Panzerdivision kämpfte in der Zone des III. Korps bei München, während sich die 20. in der Gegend von Würzburg befand und leichter in den Abschnitt der Siebten Armee zu verschieben war. Ohne zu zögern, willigte ich ein.

Am vierundzwanzigsten hielt ich den Offizieren und Mannschaften der 13. Panzerdivision Millikins die erbetene Ansprache.

Um 0400 am dreiundzwanzigsten erreichte das 3. Kavallerieregiment in der Nähe Regensburgs die Donau. Unter der grossartigen Führung Van Fleets begann das III. Korps einen schnellen Vormarsch; es war höchst amüsant zu sehen, wie die 14. Panzerdivision, die vor dem Eintreffen Van Fleets langwierige und erfolglose Gefechte mit der 17. SS – Panzergrenadierdivision unter SS-Oberführer Bochmann hinter sich hatte, diese plötzlich aus ihren Stellungen warf.

Ein recht interessanter Tag wurde der 25. April. Wir erfuhren, dass fünftausend feindliche Soldaten, die der 26. Division angezeigt hatten, dass sie sich zu ergeben wünschten, Weissrussen seien, die auf deutscher Seite gegen die Russen gekämpft hatten. Es erhob sich die Frage, ob sie als Kriegsgefangene oder als Verbündete zu behandeln seien. Schliesslich wurde entschieden, dass sie Kriegsgefangene seien, und das sind sie heute noch. Meiner Meinung nach befinden sie sich in einer scheusslichen Lage, denn falls die Russen sie bekommen, ist es zweifellos mit ihnen aus.

Das XIX. Taktische Luftgeschwader meldete grosse Verbände unbekannter Herkunft, die zu beiden Seiten der Donau flussaufwärts marschierten, darunter einige Panzer, sehr viele Pferdegespanne und Geschütze. Wir konnten uns nicht schlüssig werden, ob es sich um Russen oder um vor den Russen fliehende

Deutsche handle, nahmen aber an, das Problem durch einen energischen Vormarsch schnell lösen zu können.

Gegen Mittag schlug Bradley telephonisch die Ausbreitung der Ersten Armee gegen Süden vor; sie solle die tschechoslowakische Grenze bis nahe der österreichischen übernehmen und ihre Korps nach Massgabe der Klärung der Situation im Norden staffelweise einrücken lassen. Da unsere Flanke längs der Grenze lang und offen war, befriedigte uns das sehr.

Im Mittelabschnitt des III. Korps gelangte die 14. Panzerdivision an die Altmühl, während das führende Regiment der 86. Division des gleichen Korps sie an dessen rechten Demarkationslinie bei Eichstätt erreichte. Van Fleet versicherte, er würde noch in der Nacht hinüber und bis an die Donau gehen. Ein wahrhaft grosser und immer williger Soldat.

Da uns die Luftaufklärung ständig Meldungen über eine Truppenbewegung flussaufwärts zu beiden Seiten der Donau zugehen liess, nahmen wir an, dass die 11. Panzerdivision, die die Naab überquert hatte und in südöstlicher Richtung acht Kilometer über sie hinaus vorgestossen war, vermutlich als erste auf diese Verbände stossen werde. Kampfverband «A» unter Brigadier Holbrook jr. und Kampfverband «B» unter Oberst Yale standen zehn Kilometer südlich Regensburg ein heftiges Gefecht durch; nach Brechung dieses Widerstandes war das Weitere nur noch ein Spaziergang.

Die Kampfverluste der Dritten Armee machten in den beiden letzten Tagen kaum mehr hundert Mann pro Tag aus, und die sonstigen Abgänge blieben ebenso gering.

Berücksichtigt man, dass die Dritte Armee vierzehn Divisionen und entsprechend viele Korps- und Armeetruppen in Aktion hatte, dann ergibt sich, wie wenig scharf die Kämpfe waren. Wenn man, um einen Überschlag zu machen, die Zahl der Divisionen mit dreissigtausend multipliziert, erhält man den ungefähren Bestand der einschliesslich Divisions-, Korps- und Armeeeinheiten eingesetzten Truppen.

Am sechszwanzigsten verlieh ich Van Fleet in Schwabach das Verdienstkreuz und besuchte anschliessend die 14. Panzer- und die 99. Infanteriedivision. Die Hauptquartiere der beiden Verbände vermochten weder mich, noch Van Fleet zu beeindrucken.

Die 86. Division des III. Korps hatte Ingolstadt erreicht und kämpfte in dessen Aussenbezirken.

Ins Hauptquartier zurückgekehrt, hörte ich, dass die 65. und 71. Division des XX. Korps östlich und westlich von Regensburg über die Donau gegangen waren. Der Widerstand sei mässig und ohne Artillerieunterstützung, der Vormarsch daher sehr schnell.

Die 11. Panzerdivision des XII. Korps stand zehn Kilometer von der österreichischen Grenze entfernt. Ein Bataillon der 90. Division näherte sich Cham.

Es sollte den dortigen Pass im Rücken der 11. Panzerdivision decken, da Gerüchte, dass uns die deutsche n. Panzerdivision über diesen Pass hinweg angreifen wolle, nicht verstummen.

Ein deutscher Offizier informierte den Kommandeur Paul der 26. Division, dass in nächster Nähe fünf Kähne in der Donau verankert seien, die, falls sie explodierten, alles Leben in einem Umkreis von dreissig Kilometern auslöschen würden. Paul wies ihn an, die Kähne unter Bewachung zu stellen und auf unsere Ankunft zu warten, was auch geschah. Unsere Luftstreitkräfte verständigte er, die Donaukähne nicht zu bombardieren. Sie enthielten, wie sich herausstellte, Giftgas.

Dieser Vorfall erinnerte mich an den Bericht eines Deutschen, den wir gerade gefangengenommen hatten. Danach wurde zweihundert SS-Soldaten, die alle der Hitlerjugend entstammten, eine Spezialausbildung in Bombardierung und Navigation erteilt und ihnen gesagt, sie würden eine Bleistaubbombe abzuwerfen haben – wir interpretierten sie als Atombombe – um alles Leben in Deutschland zu zerstören. Achtzig Jungen weigerten sich, an diesem schönen Plan mitzuwirken und wurden deshalb umgelegt – zumindest behauptete man das den anderen gegenüber, die man zur Beobachtung eines Experiments an einen hochgelegenen Punkt brachte. Hier warf ein niedrig fliegendes Flugzeug eine Bombe ab, die, wie sie erzählten, eine Luftwellen ähnelnde Erscheinung hervorbrachte. Später wurden den Jungen die Augen verbunden und sie eine Stunde lang auf Lastwagen gefahren; dann nahm man ihnen die Binden ab und befahl ihnen, sich den Boden anzusehen. Wo man sie hinnahm, wäre vorher Schnee gelegen, doch sei dieser unter der Einwirkung dessen, was dort explodierte, geschmolzen; kleinere Felsen waren pulverisiert, grössere wiesen Risse auf, und Bäume waren nicht mehr vorhanden.

Der gleiche Gefangene behauptete, dass sich bei Salzburg ein unterirdischer Hangar mit hundertachtzig Flugzeugen befinde, von denen jedes mit einer solchen Bombe ausgerüstet sei.

Zwei Punkte in dieser Geschichte schienen dunkel. So wies Doolittle beispielsweise darauf hin, dass ein Flugzeug, das etwas Derartiges abwerfe, nicht niedrig fliegen würde; auch scheinere der Gefangene zu intelligent. Als wir später nach Salzburg gelangten, konnten wir weder den unterirdischen Hangar noch die hundertachtzig Flugzeuge finden.

An diesem Tag besuchte ich zum erstenmal die Nürnberger Innenstadt, die einen wirklich erschreckenden Anblick bot. Die alte mauerumringte Stadt, die so schön gewesen war, bestand nicht mehr. Es war die vollkommenste Zerstörung, die wir bisher gesehen hatten. Sie war freilich nicht allein den Fliegern zuzuschreiben, da sich das XV. Korps der Siebten Armee genötigt gesehen hatte, die Deutschen durch eine heftige Beschiessung zum Abzug zu zwingen.

Am siebenundzwanzigsten flog ich mit Codman zum Hauptquartier des XX. Korps, wo wir Walker feierlich seine drei Sterne anhefteten. Er hatte sie nicht anlegen wollen, bevor die Bestätigung des Senats eingetroffen war. Ich neckte ihn mit der Behauptung, er müsse ein schlechtes Gewissen haben. Ich hätte meinen neuen Rang sofort getragen, als ich erfuhr, dass ich dem Präsidenten zur Beförderung vorgeschlagen sei.

Mit Walker zusammen fuhr ich zu einer Hängebrücke über die Donau östlich von Regensburg, über die wir hinübergingen. Die Donau ist dort nicht sehr eindrucksvoll. Nahe der Brücke lagen mehrere Kähne, die mit Einzelteilen eines Unterseeboots beladen waren.

Nachher flogen wir ins Hauptquartier des XII. Korps und sprachen mit Irwin. Die II. Panzerdivision hatte die österreichische Grenze überschritten; die 26. und 90. Division schlossen auf. Irwin zeigte sich über seine lange offene Flanke ein wenig beunruhigt, da das nach Bradleys Plan herangekommene V. Korps der Ersten Armee sie nicht in ihrer ganzen Ausdehnung deckte. Ich ermächtigte Irwin, die 11. Panzerdivision einige Tage zur Auffrischung stehen zu lassen, hatte sie doch in dreissig Tagen nur vier ausser Aktion gestanden.

Die 86. und 99. Division des III. Korps waren gut über die Donau gekommen, und die 14. Panzerdivision überschritt sie gerade.

Offenbar veranstalteten das III. und XX. Korps unter ihren ausgezeichneten und anfeuernden Führern einen Wettlauf.

Das XII. Korps konnte nicht daran teilnehmen, weil die Strassenverhältnisse in seinem Abschnitt derart schlecht waren, dass die Divisionen nur in Kolonnen und auch dann noch nur mit Schwierigkeiten vorankommen konnten.

Die jetzt von Generalmajor Brown befehligte 5. Infanteriedivision wurde uns neuerdings zugeteilt. Wir versprachen, dafür die noch unerprobte 97. Division zurückzugeben, nachdem die 5. in die Frontlinie eingerückt sei.

Spaatz, Doolittle und Vandenberg kamen zum Lunch; für Spaatz und Vandenberg liess ich eine Ehrenwache aufziehen, die erste seit ihrer Beförderung.

Der britische Rundfunk meldete, Himmler hätte den Vereinigten Staaten und Grossbritannien die bedingungslose Kapitulation Deutschlands angeboten, aber die Antwort erhalten, es müsse auch vor Russland bedingungslos kapitulieren.

Am neunundzwanzigsten wollte ich mit Leutnant Graves nach Viechtach, fünfundzwanzig Kilometer südöstlich von Cham, fliegen; wir konnten jedoch nicht landen und mussten nach Cham zurück, um von dort per Wagen ins Hauptquartier des XII. Korps in Viechtach zu fahren. Das Korps befand sich im Vormarsch auf Linz; ich regte eine Schwenkung nach rechts an, um Passau einzunehmen oder mit Einnahme zu bedrohen, weil ich die dortigen Brücken über Inn und Donau am Zusammenfluss beider Flüsse in die Hand bekommen oder

die Deutschen zu ihrer Sprengung veranlassen wollte. Beide Lösungen wären gleich befriedigend gewesen, denn der Hauptzweck der Sicherung dieser Brücken bestand darin, deutsche Truppenbewegungen am Südufer der Donau in der Richtung des «Reduits» zu verhindern.

Dann flogen wir zum XX. Korps nach Regensburg, wo wir Walker im Palais Thurn und Taxis einquartiert fanden. Es ist dies ein Prachtbau, der einen ganzen Strassenblock einnimmt, ein Theater, eine Bibliothek, eine Waffensammlung, drei Kirchen und natürlich einen Park und ein Lustschlösschen umfasst. Da ich später das Palais selbst bewohnte, darf ich Walker nicht kritisieren, weil er es zu seinem Sitz gemacht hat. Im Gegenteil, er bewies damit nur guten Geschmack. Die Fürsten von Thurn und Taxis haben vor rund dreihundert Jahren das bayrische Postregal erworben und waren die Erfinder der Briefmarke. Dank dieser Voraussicht ist die Familie auch heute noch sehr reich.

Die an diesem Tag eingebrachten Gefangenen beliefen sich auf achtundzwanzigtausend.

Das Monatsende sah die Dritte Armee in ziemlich unveränderter Stellung; die 26. Division war beinahe in Passau, und die 11. Panzerdivision näherte sich Linz. Mit Zustimmung Bradleys tauschten wir die 4. Panzerdivision gegen die 16., die noch nicht im Gefecht gestanden hatte. Wir beabsichtigten, die 4. Panzer- und die 5. Infanteriedivision nach Südwesten traunaufwärts gegen Salzburg vorstossen zu lassen, während das XX. und III. Korps ihren Angriff von Nordwesten her vortrügen. In dieser Kriegsphase spielte Terraingewinn eine grössere Rolle als der Feind, und die Strasse von Linz nach Salzburg flussaufwärts war besser als die von den beiden anderen Korps benutzten Strassen. Hätten wir uns Passaus und der Brücken rechtzeitig bemächtigt, hätten von dort aus die 4. Panzer- und die 5. Infanteriedivision am Inn hinauf nach Salzburg vorstossen können; mit diesem Plan hatte ich sozusagen zwei Pfeile im Köcher.

Am neunundzwanzigsten erfuhren wir vom XIX. Taktischen Luftgeschwader, dass es eine Panzeransammlung im Norden von Cham sehr erfolgreich bombardiert habe; später stellte sie sich als ein Teil der deutschen 11. Panzerdivision heraus.

Wie sehr jedermann den Krieg für beendet hielt, ging daraus hervor, dass ich aufgefordert wurde, eine Zweiminutenansprache auf Stahlband für den V-Tag zu halten.

Am 1. Mai flog ich mit General Lee, seinem Adjutanten Major Rothrock und Oberst Codman von Nürnberg aus in einigen Cubs nach Mainburg ins Hauptquartier des III. Korps. Von dort fuhren wir zur Isar, wo bei Freising die 86. Division über den Fluss ging und dann flussabwärts nach Moosburg. Unterwegs trafen wir die 14. Panzerdivision, die eben den Fluss überquerte; mir fiel auf, dass alle Panzer mit Sandsäcken belegt waren – ein recht dummer Einfall. Die Säcke gewährten keinen zusätzlichen Schutz, mussten aber die Soldaten auf den

Gedanken bringen, dass die Panzer sehr verwundbar seien; zudem überlasteten sie den Motor. Ich liess sie sofort entfernen.

Während wir uns bei dieser Brücke befanden, versuchten ein Angehöriger des Internationalen Roten Kreuzes mit seiner angeblichen Frau und eine Gruppe betrunkenener Engländer zugleich mit den Truppen über die Brücke zu kommen. Es misslang allen.

Dann fuhren wir ins Kriegsgefangenenlager Moosburg, wo rund dreissigtausend alliierte Soldaten, meist Offiziere, untergebracht waren und ihren Abtransport auf dem Luftweg erwarteten. Das Lager stand unter dem Befehl eines Hauptmanns der RAF, mit dem ich 1942 in London diniert hatte. Der geschäftsführende Offizier war der amerikanische Oberst Goode; seinetwegen hatte Oberst Walters von einem Fluchtversuch abgesehen, da Goode während des Marsches von Polen nach Süddeutschland schwer erkrankt war. Walters befürchtete, Goode werde sterben, falls er ihn verliesse. Meine Ankunft erfolgte unangekündigt, und die mir dargebrachte lebhafte Ovation war durchaus spontan. Die Gefangenen zeigten sich diszipliniert und recht sauber.

Ich ging durch mehrere Wohnbaracken und Küchen; in diesen befanden sich äusserst geschickte Feuervorrichtungen, die meist von Angehörigen der amerikanischen Luftwaffe entworfen und angefertigt worden waren. Sie basierten auf dem Prinzip einer Schmiedesse und verbrannten sozusagen alles, produzierten aber den dicksten und übelriechendsten Rauch, der mir je begegnet ist. Immerhin wurden auf ihnen die reichlichen und gut ausgewählten Lebensmittel, die das amerikanische Rote Kreuz sandte, gewärmt und geniessbar gemacht. Im letzten Monat wurden die Moosburger Gefangenen ausschliesslich aus amerikanischen Rotkreuzpaketen gespeist; denn die Deutschen versuchten gar nicht mehr, Lebensmittel, die sie für sich selbst nicht besaßen, herbeizuschaffen. Zu ihrer Ehre sei gesagt, dass sie sich an den Paketen nicht vergriffen.

In Landshut, unserer nächsten Station, ging die 99. Division über die Isar. Im dortigen herzoglichen Schloss, am Südufer des Flusses gelegen, befand sich im Ersten Weltkrieg Oberst Codman lange Zeit in Gewahrsam, bis es ihm gelang, zu entfliehen. Ich fotografierte die Burg und mit ihr als Hintergrund auch Charley.

Auf der Fahrt passierten wir eine Zuckerwarenfabrik. Als am Vortag Van Fleet des Weges kam, wurde sie gerade von deutschen Zivilisten geplündert. Hätten nicht er und sein Fahrer sofort persönlich eingegriffen, wären die wertvollen Vorräte an Zucker, Schokolade und Mehl vermutlich ganz zerstört worden. Auch so deckten Zucker und Schokolade die Gänge bis über meine Schuhspitzen. Anscheinend hatte die Sehnsucht nach etwas Süßem die sonst so gefügigen Deutschen völlig verrückt gemacht.

Als ich ins Hauptquartier zurückkehrte, hörte ich von Bestrebungen, die Niederringung des «Reduits» der Siebten Armee zu übertragen, woraufhin ich

sofort überlegte, dass die Innbrücke bei Wasserburg als Zugang zur Strasse Wasserburg-Altenmarkt-Salzburg in meiner Hand den jungen Ehrgeiz der Siebten Armee schnell aus der Welt schaffen würde.

Ich liess Van Fleet ans Telephon kommen und forderte ihn auf, Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen, die Brücke bei Wasserburg zu nehmen und auch mit anderen Einheiten über den Inn zu gehen. Er bildete eine Sturmabteilung und erzwang noch vor Tagesanbruch bei Wasserburg den Übergang, eine der bestausgeführten und schnellsten Operationen des ganzen Krieges.

Am zweiten sollten wir unseren Befehlsstand von Erlangen nach Regensburg verlegen, wo Napoleon seine berühmte Schlacht schlug, bei der, gemäss einem französischen Gedicht, Napoleon etwa anderthalb Kilometer von der Schlachtlinie entfernt auf einem Hügel stand. Anscheinend begaben sich damals Feldherren nicht so nahe an die Front wie heutzutage.

Ich selbst konnte den Befehlsstand nicht vor 1330 verlassen, da ich Bradleys Bescheid abwarten musste, ob wir den Angriff aufs Reduit fortsetzen oder ihn der Siebten Armee überlassen sollten. Um 1330 erhielt ich dann eine Demarkationslinie, die die Frage beantwortete – die Siebte Armee hatte gewonnen. Die Linie verlief wie folgt: von der bisherigen Demarkationslinie der Dritten Armee und des III. Korps nordwestlich von Freising im Allgemeinen ostwärts bis Mühldorf, dann längs des Inns bis zum Zusammenfluss von Inn und Salzach, von da weiter nach Strasswälchen und parallel der Enns bis zu ihrer Mündung in die Donau bei Mauthausen, zehn Kilometer östlich von Linz. Auf der anderen Seite der Enns standen die Russen. Im Norden der Donau verlief die zeitweilige Grenze zwischen den Amerikanern und Russen längs der vom Zusammenfluss der Enns und Donau nach Norden führenden Bahn. Damit war das III. Korps praktisch aus der Front gedrückt und uns die endgültige Haltlinie gegeben. Da ich aber meiner Wesensart nach Optimist bin, wies ich das III. Korps an, an Wasserburg festzuhalten und sich aller intakten Brücken zu bemächtigen, die es am Inn finden könne.

Die Siebte Armee bat uns, die 4. Infanteriedivision unter Generalmajor Blakeley im Austausch gegen unsere in Wasserburg stehende 86. Division zu nehmen. Da doch nichts geändert werden konnte, stimmten wir zu. Immerhin gelang es uns, die 23. Aufklärungsschwadron der 16. Panzerdivision und zwei Kompanien der 14. Panzerdivision, die mit der 86. Infanteriedivision operiert hatten, herauszuziehen.

Ich rief das III. Korps an und erzählte, wie die Sache stand; ordnete jedoch an, dass es in seinem schmalen Abschnitt die Bewegung nicht einstelle.

Meine Absicht war, den von der 65. Division des XX. Korps bei Passau geschlagenen Flussübergang vom XII. Korps ausnutzen zu lassen und es auf der Strasse Schärding-Linz gegen letzteres vorzuschicken. Doch Gay und Maddox rieten mir davon ab, da sie richtigerweise die geringe feindliche Widerstands-

kraft vor dem XX. Korps in Rechnung stellten. Vielleicht ahnten sie auch damals schon die eventuelle Nordostschwenkung des XII. Korps. Im Verlauf dieser letzten Operationen hatte sich noch jedesmal, wenn wir unseren Befehlsstand dislozierten, eine ominöse Wendung ergeben. Bei beinahe jeder Verlegung mussten wir entweder die Richtung ändern oder eine neue Aufgabe übernehmen.

Durch das Radio erfuhren wir am 3. Mai von der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Italien-Armee.

Die 65. Infanteriedivision des XX. Korps und die 11. Panzerdivision des XII. beendeten den Flussübergang, der sie so lange aufgehalten hatte, und rückten rasch gegen Linz vor. Ich entschloss mich, die 4. Infanteriedivision zur Verstärkung der Verbindungslinien nach Nürnberg zu senden und im Falle einer Operation in der Tschechoslowakei dem III. Korps eine Division des XII. oder XX. zuzuteilen.

Dann suchten wir das Hauptquartier des XX. Korps auf, das sich in einem recht hübschen Landhaus mit einer schönen Waffensammlung befand. Die Vorfahren des Besitzers waren anscheinend Inhaber eines eigenen Infanterieregiments gewesen.

Auf der Rückfahrt ins Hauptquartier passierten wir viele wohlgenährte Ungarn, die unter der Bedeckung von einem Mann aufs Tausend beglückt ihre Strasse zogen.

Um ein Haar wären wir durch ein Ochsengespann ums Leben gekommen; es bog aus einer Seitenstrasse ein, und die Deichsel verfehlte uns nur um Zentimeter. Amerikanische Soldaten erweisen sich als absolut unfähig, während der Operationen Zivilisten von der Strasse fernzuhalten. Diese Herzengüte ist zwar lobenswert, bringt aber bestimmt manchen Verlust ein. Im Krieg zählen Minuten, und Ochsenspanne verursachen Zeitverlust und somit Tod.

Sollten wir je einen neuen Krieg ausfechten, werde ich es zur feststehenden Regel machen, dass sich auf keiner Vormarschstrasse ein Zivilfahrzeug, ob von Pferd, Kuh oder Ochse gezogen oder motorisiert, zeigen darf; für Einhaltung dieser Vorschrift würde ich durch Erschiessen der Tiere und Zerstörung der Fahrzeuge sorgen. In Sizilien habe ich es getan. Allerdings kritisierte mich eine ahnungslose Presse, die es als Brutalität bezeichnete, ein paar Esel übers Brückengeländer zu werfen; sie wusste aber nicht, dass wir dadurch Palermo in nur einem Tag und bei sehr geringem Verlust einnahmen. Auch in der Schlacht an der Saar hielten wir, von den Ortsbehörden unterstützt, alle Vormarschstrassen einschliesslich derer in Nancy von jedem Fährverkehr frei.

Am 4. Mai überflügelte die 11. Panzerdivision Linz im Norden und stand damit bereits vor den Russen. Auf Veranlassung Irwins sicherten sich die 5. und 90. Division sowie die 2. Kavalleriegruppe die Gebirgspässe nach der Tschechoslowakei, damit wir im Falle eines Vormarsches gegen Prag wenigstens schon die Pässe hinter uns hätten. Das V. Korps der Ersten Armee unter General

Huebner wurde der Dritten Armee angegliedert. Damit verfügte ich über die bisher grösste Armee, nämlich achtzehn Divisionen oder etwas über 540'000 Mann.

Am vierten suchte mich der französische General Jean Houdemon auf, mit dem ich im Jahre 1912 in Saumur freundschaftlich verkehrt hatte. Im Ersten Weltkrieg anfänglich Kavallerieoffizier, wurde er später Flieger; am Zweiten Weltkrieg nahm er teil, bis, wie er sagte: «le vieux Pétain m'a renvoyé.» Damals war er vierundsechzig und Seniorflieger der französischen Armee. Er zog sich nach Pont-à-Mousson zurück, wo er während der deutschen Besetzung als Bürgermeister amtierte und in seinem Heim ein Lazarett unterhielt. Unter dem Vorwand, einen Waffenstillstand für die Evakuierung seiner Verwundeten zu erbitten, gingen er und seine Tochter Catherine, eine Krankenschwester, unter Feuer über die Mosel und suchten mein Hauptquartier auf. Seine wahre Absicht war, mich über die Moselfurten zu informieren, die er als junger Kavallerieoffizier bei Manövern kennengelernt hatte. Unglücklicherweise war ich abwesend; der ihn empfangende Offizier erkannte nicht, dass Houdemon in guten Treuen gekommen war, und schickte ihn über den Fluss zurück, seinem Boot auch noch einen Abschiedsschuss nachsendend. Der General hatte jedoch daraufbestanden, einen Zettel für mich zurückzulassen, auf dem er die Furten einzeichnete; auch machte er mich auf einen deutschen Beobachtungsposten in der mittelalterlichen Burg auf einem steilen Hügel hinter der Stadt aufmerksam. Später beim Moselübergang benutzten wir seine Skizze. Zwei Tage nach dem Besuch meines Hauptquartiers wurde er von den Deutschen evakuiert. Wir stellten nachher eine ziemlich lange, fruchtlose Suche nach ihm an und hielten ihn für tot. Er war ein ganzer und sehr interessanter Mann. Ich liess ihn später nach Paris fliegen, was ihm Freude machte, da er vor dem Fall Frankreichs den Südabschnitt der französischen Luftwaffe kommandiert hatte. Seine Tochter wurde mit dem Croix de Guerre ausgezeichnet; sie hat unter anderem zwei verwundete amerikanische Soldaten durch mutigen persönlichen Einsatz aus der Mosel gerettet.

Um 1930 rief Bradley an und sagte, das Startsignal zum Einmarsch in die Tschechoslowakei sei gegeben; wann ich angreifen könne? Ich erwiderte, am nächsten Morgen. Er schien etwas ungläubig, doch da wir ziemlich gut aufeinander eingespielt waren, glaubte er mir schliesslich.

Ich rief sofort das V. Korps an und gab Befehl, die 16. Panzer- und die 1. und 2. Infanteriedivision in Marsch zu setzen b

¹ Das V. Korps unter Generalmajor Huebner wurde am 5. Mai 1945 der Dritten Armee zugeteilt.

Es war eben halb acht, und der General setzte sich zu Tisch, als ihm sein G-3 mitteilte, das V. Korps sei der Dritten Armee zugeteilt worden. Huebner bemerkte: «Ich wette, es wird keine zwölf Stunden dauern, bis uns Patton anrufen und irgend etwas angreifen lassen wird.» Die Suppe dampfte noch, als der Stabschef ans Telephon gerufen wurde. Über das ganze Gesicht grinsend, sagte er: «Herr General, General Patton ist am Apparat und will Sie sprechen.»

Auch dem XII. Korps gab ich den Befehl, den Angriff plangemäss auszulösen. Gay mit seinem sechsten Sinn hatte die 16. Panzerdivision bereits am Nachmittag in Alarmzustand versetzt, denn er spürte, dass sich etwas ereignen werde. Uns lag daran, noch vor Kriegsende die 16. Panzerdivision ins Feuer zu führen, und sie selbst brannte darauf.

Am nächsten Morgen, dem fünften, zwischen 0800 und 1000 setzten sich beide Korps in Bewegung, das V. Korps mit Teilen der 16. Panzerdivision und der 2. und 97. Infanteriedivision. Am sechsten sollten sich auch die 1. Division und ein Teil der 9. Panzerdivision am Angriff beteiligen.

Bradleys Instruktionen, die ich an die Korps weitergab, lauteten, dass wir über eine durch Pilsen verlaufende Nordwest-Südostlinie nicht mit starken Kräften hinausgehen dürften, aber Richtung Prag energisch rekognoszieren sollten.

Die 5. und die 90. Division des XII. Korps setzten sich gleichfalls in Marsch, während die 11. Panzer und die 26. Infanteriedivision Linz einnahmen; sie wurden dann von der 65. Infanteriedivision des XX. Korps abgelöst, damit sie in nördlicher Richtung vorstossen konnten.

Ich erinnere mich, dass ich während dieses Vormarschs mit General Paul von der 26. Infanteriedivision sprach, den ich daran erinnerte, dass ich ihm am 7. Oktober, als seine Division die Feuertaufe erhielt, gesagt hatte, seine Soldaten seien ein Haufen Amateure, die zum erstenmal unter Berufssportlern mitmachten, weshalb sie sich rühren müssten, um neben den Berufssportlern zu bestehen. Jetzt meinte er, jene Bemerkung liesse sich ebensogut auf seinen letzten Angriff auf Linz anwenden, da seine Division infolge Abnutzung und Ausfall grossenteils mit kampfunerprobten Soldaten aufgefüllt sei. Und dennoch bestehe zwischen einer alten Division – ganz gleichgültig, wie ihr Mannschaftsbestand sei – und einer neuen Division ein grosser Unterschied. Der Krieg entwickle in einer Kampfeinheit einen bestimmten Geist, und selbst wenn gar nicht

Folgendes Gespräch entspann sich:

«Hallo, Huebner?»

«Hallo, Herr General. Wie geht es?»

«Gut. Wo zum Teufel haben Sie sich seit Sizilien versteckt?»

«Oh, wir haben uns ein wenig unbeliebt gemacht.»

«Nun mich freut's, Sie wieder bei mir zu haben.»

«Mich ebenso, bei Ihnen zu sein, Herr General.»

«Ich möchte, dass Sie morgen früh Pilsen nehmen.»

«Zu Befehl, Sir.»

«Können Sie es denn?»

«Zu Befehl, Sir.»

«Herrlich. Also los. Wir haben in diesem Krieg nicht mehr viel Zeit. Ich werde Sie aufsuchen. Auf Wiedersehen.»

«Auf Wiedersehen.»

Huebner kehrte an den Tisch zurück und sagte: «Diesmal habe ich mich geirrt. Statt zwölf Stunden waren es zwölf Minuten. Morgen früh greifen wir Pilsen an.»

viele Veteranen vorhanden seien, genüge ein Häuflein Hefe, damit der Teig aufgehe. Vielleicht darf ich etwas scherzhaft sagen, dass eine neugebackene Division nur sehr wenig Veteranen benötigt.

Es ist ein Unglück, dass Kommandeure selten und Politiker nie den Korpsgeist in Rechnung stellen und völlig übersehen, dass man mit Gemütsregungen spielen muss. Ganz nebenbei erinnert mich das daran, dass dieser gleiche Paul in aller Aufrichtigkeit einmal sagte, der grösste Moment seines Lebens sei der gewesen, als ich während unseres Gegenangriffs in den Ardennen meinen Arm um ihn legte und fragte: «Wie geht es heute meinem kleinen, wackeren Hurensohn?» Die Bemerkung habe nicht nur ihn, sondern jeden einzelnen Mann seiner Division angefeuert, und das glaube ich ihm aufs Wort.

Huebner machte mich darauf aufmerksam, dass ich bei einem eventuellen Zusammentreffen mit den Russen auf einen gegenseitigen Austausch von Auszeichnungen, Fahnen und persönlichem Eigentum vorbereitet sein müsse; ich solle deshalb lieber nicht meine gute Pistole und meine teure Uhr bei mir haben, da ich sonst bei einem solchen Geschenkaustausch den Kürzeren ziehen würde. Darauf erkundigte ich mich telephonisch bei Bradley, wie weit ich bei der Verleihung von Auszeichnungen gehen dürfe. Wir vereinbarten folgende ungefähre Richtlinie: eine Division dürfe der russischen, mit der sie Kontakt aufnahm, sechs Verdienstabzeichen untersten Grades und sechs Bronzesterne überreichen, ein Korps dem anderen neun – davon etwa die Hälfte Offiziersrang - beziehungsweise drei. Die Armee sei zur Verleihung von zwölf Verdienstabzeichen bis zum dritten Grad, also dem Kommandeur, berechtigt, dazu könne sie nach Bedarf Bronzesterne geben. Wir machten uns sofort an die Arbeit, um die erforderlichen Medaillen herbeizuschaffen.

Auf Grund der Radionachrichten, die rebellierenden Tschechen hätten Prag eingenommen, wollte ich ihnen zu Hilfe eilen und erbat von Bradley die Genehmigung, erhielt sie aber nicht. Immerhin befanden sich Aufklärungsabteilungen der Dritten Armee bereits in der Umgebung der Stadt und stiessen damit unter allen von Westen anrückenden Armeen am weitesten nach Osten vor. Auch errang sich die Dritte Armee die Auszeichnung, dass sie die Offensive als letzte der westlichen Armeen einstellte.

Am sechsten wurde eine durch Pilsen verlaufende Haltlinie endgültig festgelegt; darüber hinaus wurden uns nur die nötigen Vorposten bis acht Kilometer Tiefe gestattet. Ich war sehr unglücklich, denn meinem damaligen und auch heutigen Gefühl nach hätten wir bis an die Moldau gehen und die Russen, falls es ihnen nicht gefiel, zum Teufel schicken sollen. Erst Wochen nachher wurden mir die triftigen Gründe bekannt, die Eisenhower veranlassten, uns an dieser Linie Halt zu gebieten.

Auch der Südostvormarsch an der Donau musste eingestellt werden, und wir blieben, wo wir waren, stehen, um die Russen herankommen zu lassen. Um

1100 rückte der erste Kampfverband der 16. Panzerdivision unter Oberst Noble in Pilsen ein. Das III. Korps verlegten wir in die Nähe Nürnbergs, um von dort aus Bayern nach dem Operationsplan *Eclipse* (Deckname für den Operationsplan zur Besetzung Deutschlands) zu besetzen.

Wir erhielten Meldung, dass hunderttausend Weissrussen zu kapitulieren wünschten. Diese Leute waren sicherlich in einer sehr bösen Lage; auch hatten sie Frauen und Kinder bei sich. Die Soldaten wurden als Kriegsgefangene behandelt, die Frauen und Kinder als *displaced persons*.

Am siebten erwarteten wir das Kriegsende auf Mitternacht vom 8. bis 9. Mai. Bradley sandte einen russischen General durch die Linien des V. Korps nach Prag, der dem dortigen deutschen Heeresgruppenkommandanten, General Stoerner, die Kapitulationsbedingungen mitteilen sollte.

Gay hatte vorsorglich den Armeeeoberarzt nach Moosburg gesandt, der sich dort um die ärztliche Betreuung und gute Verpflegung der alliierten Kriegsgefangenen kümmerte.

Der Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums, Patterson, verbrachte die Nacht vom 6. auf 7. Mai bei uns; am Morgen flogen wir in zwei Cubs zum XX. Korps. Während des Tages überquerten wir Enns und Isar und sahen dabei auf einem Seitengeleise mindestens hundert unbeschädigte Lokomotiven.

Bei der Ankunft im Hauptquartier Walkers hörten wir, dass das XX. Korps in einem nahe gelegenen Schloss die Spanische Reitschule, die Wien beim Herannahen der Russen verlassen hatte, völlig unversehrt antraf. Seit den Tagen Karls V. hat sich diese Akademie ununterbrochen in Wien befunden.

Ursprünglich galten die den Pferden beigebrachten Evolutionen dem Kampf. So diente die Courbette dem Zweck, das Pferd gleichzeitig mit dem nieder-sausenden Schwert zur Erde zurückfallen zu lassen, um die Wucht des Hiebes zu steigern; die Volte oder Halbvolte diente der Vermeidung des gegnerischen Hiebes, während der Sprung mit gespreizten Beinen den Reiter aus zu enger Kampfführung mit dem Gegner heraus tragen sollte. Im Lauf der Zeit und der sich wandelnden Kriegskunst wurde der ursprüngliche Sinn dieser Reitkunst vergessen, und die Evolutionen wurden als reine Kunststücke gelehrt. Mit anderen Worten, man begann wie in vielen anderen Künsten grösseren Wert auf die Mittel als auf das Resultat, das durch diese Mittel herbeigeführt werden soll, zu legen.

Nach dem Lunch wohnten wir einem ausserordentlich interessanten und grossartig durchgeführten Schaureiten bei. Trotzdem empfand ich es eigenartig, dass inmitten eines Weltkrieges zwanzig durchtrainierte Leute in jüngeren und mittleren Jahren und etwa dreissig Stallknechte ihre Zeit damit verbracht hatten, einigen Pferden beizubringen, auf einen Sporendruck oder Zügelruck die Kruppe zu schütteln oder die Beine zu heben. Ich liebe Pferde sehr, doch hier schien mir viel Energie verschwendet. Andererseits ist es vermutlich falsch, eine hochentwickelte Kunst, möge sie auch noch so unzeitgemäss sein, vollkommen ver-

schwinden zu lassen – und was albern ist, das hängt vom Gesichtspunkt ab. Ich jedenfalls finde die Hohe Schule interessanter als Malerei oder Musik.

Nach dem Besuch des XX. Korps überflogen Patterson und ich Linz, das viel zerstörter war, als ich gedacht hatte. Im Hauptquartier des XII. Korps empfing uns Irwin. Von dort kehrten wir um 2'000 ins Hauptquartier zurück.

Der Unterstaatssekretär besitzt ein ausgezeichnetes Namengedächtnis und konnte jedem Offizier sagen, wann er ihn zuletzt gesehen hat. Er ist auch ein guter Geschichtskenner, und die Unterhaltung mit ihm war sehr anregend. So viel ich weiss, ist er das einzige Regierungsmitglied mit dem Verdienstkreuz, das er sich als Infanterieoffizier im Ersten Weltkrieg erworben hat.

Nach seiner Abreise am achten kamen Bradley und Allen zum Lunch, und wir besprachen eine Anzahl Punkte über unsere respektiven Besetzungszonen. Doch da das SHAEF noch zu keinem Entscheid gekommen war, konnten wir für die Zukunft nicht viel mehr als Mutmassungen anstellen.

Bei der Stabsbesprechung am Morgen des achten erklärte ich meinen Offizieren, dass es sich um die letzte in Europa handle, wobei ich das Wort Europa besonders betonte. Die meisten von ihnen verstanden wohl, dass ich auf künftige Stabsbesprechungen in Asien hoffte, aber «der Mensch denkt und Gott lenkt». Ich dankte jedem Stabsangehörigen einzeln für seine Leistungen und versicherte ihnen, dass nie ein Einzelner allein eine Armee zum Siege führen könne; der Erfolg jeder Armee hänge ebensosehr von der reibungslosen Stabsarbeit wie von den Kampfeigenschaften der Linienoffiziere und der Truppe ab. Ohne das Ineinandergreifen aller könne kein Krieg erfolgreich durchgeführt werden.

Mit dem achten Mai waren genau zweieinhalb Jahre seit der Landung in Afrika vergangen. Seither waren wir bis zur Mitternacht vom achten auf den neunten Mai praktisch ununterbrochen im Kampf gestanden; und wenn wir gelegentlich nicht fochten, standen wir unter ständiger Kritik, die meines Erachtens noch schwerer zu ertragen ist.

Um 1130 verabschiedete ich mich nach einer letzten Konferenz von den Kriegsberichterstatern. Einer fragte: «Warum, Herr General, sind wir nicht nach Prag gegangen?» – «Das kann ich Ihnen genau sagen», antwortete ich, worauf alle ihre Notizbücher zückten und erwartungsvoll dreinsahen. «Weil wir Befehl erhielten, es nicht zu tun», fuhr ich fort, worauf sie trotz ihrer Enttäuschung lachen mussten. Dann unterzeichnete ich einen Haufen kurzer Autogramme und posierte für zahllose Aufnahmen. Die der Dritten Armee zugeordneten Berichterstatter hatten im Grossen und Ganzen tüchtige und loyale Arbeit geleistet und den Leuten daheim ein ausgezeichnetes, lebenswahres Bild des Krieges vermittelt¹.

¹ Über die Alpenüberquerung der Dritten Armee ist wenig bekannt geworden.

Als gegen Kriegsende die Lage in Jugoslawien ungeklärt war, erhielt die Dritte Armee Befehl, fünf Divisionen in die Gegend von Triest zu schaffen, wo die Fünfte Armee und

Von Kriegsminister Stimson erhielt ich folgenden schönen Gratulationsbrief:

«Ich gratuliere Ihnen und den tapferen Soldaten der Dritten Armee, deren kühne und glänzende Siege viel zur Herbeiführung des heutigen Ruhmestages beigetragen haben. Die hervorragenden Leistungen der Dritten Armee entsprechen den stolzen Traditionen der Armeen, die Amerika im Laufe seiner Geschichte verteidigt haben. Sie und Ihre tapferen Soldaten haben sich den Dank der Nation verdient.»

Dieser Brief setzt für mich unter diesen, und, wie ich fürchte, meinen letzten Krieg, einen würdigen Schlusspunkt.

Ich wage zu behaupten, dass ich während des ganzen Feldzuges in Europa nur einen einzigen Fehler begangen habe, als ich es unterliess, einen Kampfverband nach Hammelburg zu dirigieren. Im Übrigen schienen mir alle meine Operationen durchaus befriedigend. Doch immer, sozusagen während des ganzen Feldzuges, unterlag ich der Zügelung durch übergeordnete Befehle. Vielleicht war das gut, denn möglicherweise bin ich zu ungestüm. Ich persönlich glaube es zwar nicht, und hätte man mir erlaubt, aufs Ganze zu gehen, wäre der Krieg früher zu Ende gewesen, und viele Menschenleben wären erspart worden. Das trifft ganz besonders auf die ersten Septembertage zu, als uns General Eisenhower anhalten liess, weil er Montgomerys Schwenkung weiteroben im Norden unterstützen wollte oder musste. Zu jener Zeit bestand nicht der Schatten eines Zweifels, dass wir binnen zehn Tagen den Rhein erreicht und überschritten hätten. Es hätte vielen Tausenden unserer Soldaten das Leben erhalten.

Die letzte Verlusliste vom 8. Mai 1945 lautete:

Dritte Armee		Feind	
Gefallen	21'441	Gefallen	144'500
Verwundet	99'224	Verwundet	386'200
Vermisst	16'200	Kriegsgefangene ...	956'000 ¹
Insgesamt.....	136'865	Insgesamt	1'486'700
Sonstige Abgänge	562		
Insgesamt	248'427		

britische Truppen standen. Ohne mit der Wimper zu zucken, machte sich die amerikanische 3. Kavalleriegruppe auf den Marsch. In zwölf Stunden hatte sie die Alpen überschritten, und die britischen Truppen in Norditalien infiltriert. General Clark, der von dieser Bewegung nichts wusste, gratulierte Patton zur Schnelligkeit und Kühnheit, mit der sie ausgeführt wurde, verlor aber gleichzeitig keine Minute, um Eisenhower zu informieren, dass er keine zusätzlichen Truppen brauche. Clark verlangte, dass der Verband – aus Verwaltungsgründen – zurückgezogen werde. – Mit der gleichen Verbissenheit, wie er gekommen war, ging er wieder über die Alpen zurück.

¹ In dieser Zahl sind nur jene Gefangenen enthalten, die vor Mitternacht vom 8. auf den 9. Mai eingebracht wurden. Die späteren Gefangennahmen sind kein kriegerisches Ereignis,

Materialverluste			
Leichte Panzer	308	Mittelschwere Panzer ...	1'529
Mittelschwere Panzer	949	Panther-und Tigerpanzer . .	858
Geschütze	175	Geschütze.....	3'454

und obgleich die Zahlen in die Millionen gehen, habe ich sie nicht festgehalten. (Anm. d. Verfassers)

DRITTER TEIL

RÜCKBLICK

Gedanken und Anregungen



Das, was ich jetzt niederschreiben will, enthält vermutlich nichts Neues, ist jedoch der Krieg ein uraltes Thema, während ich, der ich heute ein alter Mann bin, mich seit über vierzig Jahren damit befasst und ihn als Handwerk ausgeübt habe. So kann, was mir als neu erscheint, vielleicht nur unbewusste Erinnerung sein.

I

Über den Soldaten

Der Soldat ist die Armee. Keine Armee ist besser als ihre Soldaten. Der Soldat ist auch Bürger. Erste Pflicht und höchstes Recht jedes Bürgers ist, für sein Vaterland Waffen zu tragen. Soldat zu sein – ein guter Soldat – ist daher ein stolzes Recht. Wer sich – möge er im Leben stehen, wo er wolle – mit Mittelmässigkeit zufrieden gibt, ist sich und der amerikanischen Tradition untreu. Um ein guter Soldat zu sein, muss man Selbstachtung haben, aufs Vaterland und seine Einheit stolz sein, Disziplin üben und über ein grosses Mass an Pflicht- und Verantwortungsgefühl gegen Kameraden und Vorgesetzte verfügen, sowie ein aus bewiesener Tüchtigkeit heraus geborenes Selbstvertrauen besitzen.

Über Disziplin wurde und wird viel gesprochen; aber nur wenige inner- oder ausserhalb der Armee kennen ihr Wesen oder wissen, weshalb sie nötig ist.

Wer in die Armee eintritt, verlässt – meist zum erstenmal – das Elternhaus und lässt damit die Schranken hinter sich, die ihm aus der Achtung vor den Ansichten der Eltern und Freunde erwachsen sind, Schranken, die, ihm selbst unbewusst, sein Dasein weitgehend geregelt haben. Wenn der junge Mann zur Einheit kommt, und dieser hemmende Einfluss wegfällt, besteht die Gefahr, dass seine Moral, Sauberkeit und Energie leiden. Auferlegte Disziplin muss die fehlenden Schranken ersetzen.

Alle Menschen sind mit dem Widerstreben gegen Unterordnung geboren. Die Disziplin beseitigt dieses Widerstreben und macht durch ständige Wiederholung Unterordnung und Gehorsam zur unbewussten Gewohnheit. Was würde aus einer undisziplinierten Fussballmannschaft werden? Die Spieler reagieren unwillkürlich auf jeden Wink. Sie müssen es auch, denn der zum Nachdenken benötigte Sekundenbruchteil würde den Gegner in Vorteil bringen.

Schlachten stellen weit grössere Anforderungen als Fussball. Kein normaler Mensch geht ohne Angstgefühl ins Gefecht, aber die Disziplin weckt eine Art verzweifelter Mutes, der, zusammen mit den einem Manne eigenen Eigenschaften, den Sieg erringt. Selbstachtung erwächst unmittelbar aus Disziplin. Das Soldatensprichwort «Wer hat je einen unordentlichen Soldaten mit einer Medaille gesehen?» enthält viel Wahres. Stolz wiederum hat seine Wurzel in der Selbstachtung und im Bewusstsein, dass man Amerikaner ist. Das Pflicht- und Verantwortungsgefühl gegen Kameraden und Vorgesetzte entspringt aus dem Wissen um die Gegenseitigkeit der Verantwortung und aus den gleichen Lebensbedingungen, in die man sich gestellt sieht. Selbstvertrauen, die grösste militärische Tugend, ist das Ergebnis bewiesener Tüchtigkeit als Folge der Aneignung der erwähnten Eigenschaften und der Übung im Waffengebrauch.

Eine unglückliche, für mich tragische Tatsache ist, dass wir in unseren Bemühungen, Kriege zu verhindern, unser Volk gelehrt haben, den Heroismus des Soldaten zu unterschätzen. Es weiss nicht, dass, wie Shakespeare es ausdrückt: «Ruhmredigkeit bis vor die Kanonenmündung» nicht nur eine ausgezeichnete militärische Formulierung ist, dass sie vielmehr im Kugelregen und Granatenhagel eine grosse Hilfe für den jungen Mann bedeutet. Weit besser wäre es, wenn amerikanische Frauen ihre Helden priesen und auf dem Schlachtfeld erworbene Auszeichnungen in den Zeitungen der Heimatorte veröffentlicht würden; auch darf kein falsch verstandenes Sicherheitsgefühl diesen Zitiierungen den harten Wirklichkeitswert nehmen. Vielleicht können aus diesem Krieg heimkehrende Soldaten zur Korrektur dieser höchst unglücklichen Situation beitragen.

Die Anfangszeilen eines Gedichts Kiplings lauten:

*When the 'arf-made recruity goes out to the East
'E acts like a habe an' 'e drinks like a beast,
An' 'e wonders because 'e is frequent deceased
Ere 'e's fit for to serve as a soldier...*

Nicht alle unserer Soldaten saufen wie das liebe Vieh. Im Gegenteil, es fällt auf, wie wenig in der amerikanischen Armee getrunken wird. Dafür benehmen sich viele wie Kinder. Ich lasse daher einige bewährte Verhaltensmassregeln folgen.

Wenn es zu vermeiden ist, soll man offene Gräben nicht unter Bäumen anlegen, weil eine einen Baum treffende Granate Schrapnellwirkung entwickelt und einem die Sprengstücke auf den Kopf fallen, was den Graben wertlos macht und höchstens der Beerdigungskompanie Nutzen bringt.

Gräben für Kanoniere müssen sich in nächster Nähe der Geschütze befinden, sonst verliert man zu viel Zeit, um aus den Gräben zu den Geschützen zu gelangen. Auch kann der Kanonier während des Laufes ebenso leicht getroffen

werden, wie wenn er beim Geschütz geblieben wäre. Und schliesslich: eine nicht feuernde Kanone ist wertlos, und ihre Mannschaft bricht den vorn stehenden Kameraden, zu deren Unterstützung sie da ist, die Treue.

Die landläufige Wendung «Grab oder stirb!» wird viel zuviel gebraucht und arg missverstanden. Kriege werden nicht durch Verteidigungspraktiken gewonnen. Graben ist in erster Linie defensiv. Ein Soldat darf sich nur dann eingraben, wenn er im Angriff das gesteckte Ziel erreicht hat oder er unter Umständen lagern muss, die Maschinengewehrfeuer aus der Luft wahrscheinlich machen, oder auch, wenn er sich im Bereich feindlicher Artillerie befindet. Ich selbst bin sogar in diesen Fällen gegen das Eingraben, da die Chancen sehr gering sind, dass man, während man normal auf der Erde schläft, getroffen wird; andererseits fällt die Ermüdung, die aus dem Aufwerfen zahlloser Gräben resultiert, weg. Auch ist die psychologische Wirkung auf den Soldaten schlecht, denn wer glaubt, dass er sich eingraben muss, der hält den Feind für gefährlich, was er meist nicht ist.

«Niederwerfen» ist eine andere Wendung, die sehr zur Erhöhung unserer Verluste beigetragen hat. Bei den Kämpfen mit den Deutschen – und vermutlich gilt dasselbe für andere Truppen im nächsten Krieg – konnten wir feststellen, dass sie unsere Gewohnheit des Niederwerfens recht gut auszunutzen verstehen. Sie warten ganz einfach ab, bis wir eine im Voraus bestimmte Stelle, auf die sie Raketen-, Mörser- und Geschützfeuer vorbereitet haben, erreichen, dann rattern ihre Maschinengewehre, häufig direkt in die Luft, plötzlich los. Der vom Gedanken des Niederwerfens besessene Soldat wirft sich zu Boden und wartet geduldig auf Raketen-, Geschütz- und Mörserfeuer. Er wird selten lang zu warten haben.

Niederwerfen ist einzig und allein am Platz, wenn der Soldat auf kurze Distanz – unter dreihundert Metern – in konzentriertes Gewehrfeuer gerät. Aber auch dann darf er sich nicht niederwerfen, um Geduld zu üben. Er muss rasch auf den Feind oder wenigstens in dessen Richtung schiessen, denn der Ausspruch Farraguts im Sezessionskrieg: «Der beste Schutz (und die beste Verteidigung) ist schnelles und gutgezieltes Feuer», trifft heute ebenso zu wie damals. Es stellt unseren Soldaten kein gutes Zeugnis aus, dass häufig die Meldung eingeht, diese oder jene Einheit sei von feindlichem Feuer festgenagelt, und später kommt diese Einheit zurück.

Für Soldaten, die in ein grosskalibriges Sperrfeuer irgendwelcher Art geraten, ist der sicherste Weg, sich ihm durch schnelles Vorgehen zu entziehen, ist es doch eine stets gleichbleibende Praxis des Gegners, sein Feuer eher vor- als zurückzuverlegen.

Früher, als auf dem Schlachtfeld als Kleinf Feuerwaffe das Gewehr dominierte, mag es nötig gewesen sein, sprungweise vorzugehen, bis man eine Feuerlinie bilden konnte. Heutzutage, da das Maschinengewehr als wichtigste Kleinf Feuer-

waffe das Schlachtfeld beherrscht, gewinnt man durch sprungweises Vorgehen keinen Vorteil, denn bis zu einer Entfernung von dreihundert Metern zeitigen Kleinf Feuerwaffen wenig Wirkung, während man sich durch sprungweises Vorgehen und Niederwerfen nur dem Schrapnellfeuer aussetzt. Von dreihundert Metern an aber hebt das eigene Feuer des amerikanischen Soldaten – dessen Kleinwaffen allem anderen, was existiert und vermutlich je existieren wird, überlegen sind – das feindliche Kleinwaffenfeuer auf, so dass er nicht sprungweise vorzugehen braucht. Ich sage das mit grossem Nachdruck, weil ich viel zu oft sehen musste, dass Truppen sowohl im Manöver wie in der Schlacht sprungweise vorgingen, sogar wenn sie sich hinter Hügeln in Deckung befanden und sie in Limousinen – hätten solche zur Verfügung gestanden – in Seelenruhe hätten fahren können.

Feuern im Marsch: Truppen, insbesondere solche, die mit dem vorzüglichen M-i-Gewehr ausgerüstet sind, verhalten sich richtig, wenn sie ununterbrochen schießen und ohne Pause Vorgehen. Das Feuer ist ebenso wirksam, wenn der Gewehrkolben an der Schulter liegt oder unter dem Arm gehalten wird. Alle zwei bis drei Schritt ist ein Schuss abzugeben. Kugelgepeife, Krachen der Einschläge, Staub, abgerissene Zweige und Äste üben eine solche Wirkung auf den Gegner aus, dass sein Kleinwaffenfeuer keine Rolle mehr spielt.

Inzwischen müssen wir von rückwärts durch Steilfeuer Mörser und Artillerie des Gegners zum Schweigen bringen. Doch auch, wenn das nicht gelingt, ist es, wie ich bereits sagte, das Dämmste, was man tun kann, im feindlichen Feuer stehen zu bleiben. Immer vorwärts. Und wenn man dabei schießt, gewinnt man an Selbstvertrauen, weil man spürt, dass man etwas tut und nicht wie eine Ente in der Badewanne darauf wartet, abgeschossen zu werden.

Beim Feuern im Gehen müssen alle Waffen verwendet werden. Das leichte Maschinengewehr wird so gebraucht, dass ein Mann die Waffe und ein zweiter den Gurt trägt. Das gilt auch für das automatische Browninggewehr und, wie schon gesagt, für das M-i. Der streckenweise vorzuschaffende 6-cm-Mörser kann auf die gleiche Art und Weise viel erreichen. Der 8,i-cm-Mörser sollte gewöhnlich von einer festen Stellung aus unterstützen.

Ich glaube, das Wort: «Feuer ist die Königin der Schlachten» sollte alle Diskussionen über Bewaffnungsfragen ausschalten und der Wahrheit am nächsten kommen. Schlachten werden durch Feuer und Bewegung gewonnen. Der Sinn der Bewegung liegt darin, das Feuer vom vorteilhaftesten Punkt aus auf den Feind einwirken zu lassen. Dieser Punkt befindet sich in Flanke und Rücken des Gegners. Jeder Soldat muss wissen, dass Gefechtsverluste das Ergebnis zweier

Faktoren sind: erstens gutgezieltes feindliches Feuer und zweitens die Zeitspanne, die sich der Soldat ihm aussetzt. Eigenes Feuer und Nachtangriffe vermindern die Treffsicherheit des Feindes. Schnelligkeit des Vorrückens verringert die Zeitspanne, in der man sich dem Feuer aussetzt.

Mut und Tapferkeit: Wenn wir Mut, wie allgemein üblich, als Furchtlosigkeit definieren, dann habe ich noch keinen mutigen Mann gesehen. Alle Menschen empfinden Furcht. Je intelligenter jemand ist, um so ängstlicher ist er. Tapfer ist der, der sich trotz dieser Angst zwingt, auszuhalten. Disziplin, Stolz, Selbstachtung, Selbstvertrauen und das Streben nach Ruhm bringen uns dazu, tapfer zu sein, auch wenn wir uns fürchten.

Das beste Mittel gegen sogenannte «Kampfmüdigkeit» ist Spott. Wenn Soldaten wüssten, dass ein grosser Prozentsatz ihrer angeblich unter «Kampfmüdigkeit» leidenden Kameraden sich in Wirklichkeit nur auf leichte Art zu drücken sucht, wären sie weniger mitfühlend. Jeder, der sich kampfmüde erklärt, weicht der Gefahr aus und zwingt jene, die grössere Zähigkeit besitzen, die Verpflichtung auf, sich ihr zu stellen. Wenn sich die Soldaten beim ersten Anzeichen von Kampfmüdigkeit über ihren Kameraden lustig machten, würden sie die Ausbreitung dieses Übels verhindern und den ihr erliegenden Mann gleichzeitig davor bewahren, sich später der Demütigung und Reue ausgesetzt zu sehen.

Wundlaufen: Soldaten müssen, besonders bei nassem und kaltem Wetter, auf sich achten. Das bezieht sich auch auf Wundlaufen, das der Soldat, von höheren Stellen zweckmässig unterstützt, weitgehend verhindern kann, wenn er sich nur die Mühe nimmt, seine Füsse zu massieren und trockene Socken anzuziehen. Für den Erhalt trockener Socken ist er nicht verantwortlich, doch wenn sie ihm zugestellt werden, hat er die Pflicht, sie anzuziehen.

Ähnliches gilt auch für Geschlechtskrankheiten. Kein Soldat wird sich eine solche zuziehen, wenn er die von den Sanitätsstellen ausgegebenen Schutzmittel verwendet. Tut er es dennoch, ist er illoyal gegen seine Kameraden, da jemand anderer an seine Stelle treten muss, während er sich ausheilt.

II

Zur Taktik für kleine Einheiten

Gruppen sollten nicht unnötig getrennt werden. Ist es dennoch unvermeidlich, muss man sicher sein, dass sich die Leute wenigstens gegenseitig unterstützen. Nie sollten weniger als drei Mann detachiert werden. Die Gruppe besitzt in sich selbst sowohl Waffen zur Errichtung einer Feuerbasis wie zur Durchführung von Bewegungen. Von dieser Angriffsmethode darf nie abgegangen werden, doch soll der Gruppenführer nicht zu lange überlegen, welcher Weg einzuschlagen sei, weil er sonst Verluste erleidet, die bei sofortigem Angriff vermieden worden wären.

Schnelligkeit ist in kleinen wie grossen Operationen der Hauptfaktor des Erfolgs. Falls der Unterschied zwischen zwei möglichen Umfassungsbewegungen

so gering ist, dass er Zeit zur Überlegung erfordert, dann ist die dafür aufgewendete Zeit schlecht angewandt. Das Leben der Infanteriegruppe hängt von ihrer Fähigkeit zum Feuern ab. Sie muss schießen.

Stehen einer angreifenden kleinen Einheit ein 6-cm- und ein 8,1-cm-Mörser zur Verfügung, muss ersterer gegen die erste Widerstandslinie gerichtet sein, während letzterer die weiter zurückgelegenen schweren Waffen und Stützpunkte zu bekämpfen hat.

Wahlkämpfe: Infanterie, die bei Tag einen Wald nehmen muss, rücke am besten

in Schützenlinie auf einen Richtpunkt, oder wenn ein solcher fehlt, nach Kompass vor. Der Abstand zwischen den Schützen ist kleiner als normal, aber der Vormarsch muss unter ständigem Schiessen geradeaus gerichtet sein. Wenn man das befolgt, wird man überrascht sein, wie geringer Widerstand geleistet wird. Unsere Gewehre besitzen nämlich grössere Durchschlagskraft als die des Gegners und erreichen ihn noch, wo seine unwirksam bleiben.

Europäische Wälder sind alle tausend Meter von rechtwinklig angelegten Schneisen durchzogen; diese liegen gewöhnlich unter Maschinengewehrbeschuss, weshalb man sie nicht begehen darf und schnell überqueren muss.

Nachtangriffe in Wäldern sind weder nötig noch ratsam. Erstens bietet der Wald an sich schon die Deckung, die die Dunkelheit im offenen Gelände gewährt. Zweitens ist es nachts beinahe unmöglich, Wälder anders als kolonnenförmig auf Strassen zu passieren.

Panzer und Infanterie: Ob Panzer oder Infanterie einen Angriff anführen soll, wird durch das Gelände und den feindlichen Widerstand bestimmt. Erlaubt ersteres schnelles Vorrücken der Panzer, sollen diese vorangehen, selbst wenn mit Sicherheit Verluste durch Minen zu gewärtigen sind. Infanterie führt in dichten Wäldern, gegen vorbereitete Stellungen und bei nicht festgestellten Panzerabwehrgeschützen; Panzer folgen in diesem Fall dicht auf und fungieren als Nahartillerie. Doch müssen, unabhängig vom Gesagten, einige Panzer die Infanterie bis ans Ziel begleiten und feindliche Waffen ausschalten, die nach der Passage der Vorhutpanzer zum Vorschein kommen.

Bunker werden am besten durch Sondergruppen angegriffen. Eine bewährte Zusammensetzung sind zwei automatische Browninggewehre, eine Bazooka, ein leichtes Maschinengewehr, zwei bis vier Schützen und zwei Mann mit Sprengstoffladung. Sechzig Pfund TNT reichen aus. Falls es sich um zahlreiche Bunker handelt, muss man vor dem Angriff erkunden, welche Bunker sich gegenseitig unterstützen. Diese müssen gleichzeitig angegriffen werden. Die besten Resultate erzielt man durch unbeobachtete Annäherung in der Dunkelheit, so dass sich die Sturmtruppe bei Tagesgrauen in nächster Nähe ihres Objekts befindet. Die Bunkeröffnungen sind sofort unter Feuer zu nehmen und zum Schweigen zu bringen. Sobald dies erreicht ist, wird unter Deckung des LMG und der Schützen die Sprengladung am Bunkereingang angebracht und die

Züandschnur in Brand gesetzt; daraufhin ziehen sich die Leute seitlich am Bunker zurück. Gleich nach der Explosion werfen die Schützen Handgranaten, am besten Phosphor. Herauskommende Feinde werden niedergemacht oder gefangengenommen, je nachdem wie sie gesinnt sind.

Wenn die Umstände eine Nachtoperation verhindern, lassen sich, wenn auch mit grösserem Aufwand, ähnliche Resultate durch Vormarsch hinter einer Artilleriefeuerwalze erzielen.

Wo die Möglichkeit besteht, kann man Bunker auch mit 15,5-cm-Selbstfahrgeschützen auf kurze Distanz mit sehr zufriedenstellender Wirkung angreifen.

Strassenkämpfe sind lediglich eine Variante der Bunkerbekämpfung. Man setzt am besten eine ähnliche, aber durch Schützen verstärkte Gruppe ein. Diese werden auf beide Strassenseiten verteilt und nehmen jeweils die auf der gegenüberliegenden Strassenseite an den Fenstern der oberen Stockwerke erscheinenden Feinde unter Feuer. Sowie ein Haus Widerstand leistet, werden die Fenster wie eine Bunkeröffnung zum Schweigen gebracht. Unter dem Schutz dieser Neutralisierung wird mit ein oder zwei Schüssen etwa einen Meter über dem Erdboden ein Loch in die Hausecke geschossen. Dann wirft man Phosphor- oder Brisanzhandgranaten in Hochparterre und Keller, um die Verteidiger zu entmutigen. Die bei Bunkern unerlässlichen Sprengungen sind bei Strassenkämpfen überflüssig.

Bei Strassenkämpfen muss Hast unbedingt vermieden werden. Im Allgemeinen kann ein Sturmtrupp, wie oben beschrieben, einen Strassenblock in zwölf Stunden säubern. Stehen Panzer zur Verfügung, ersetzen sie die Bazookas, um Löcher in die Hausfundamente zu schiessen. Doch müssen die Panzer zum Schutz gegen Handgranaten von oben geschlossen sein; Schützenbedeckung zur Fernhaltung der Feinde von den Fenstern ist gleichfalls nötig. Gegen nicht allzu dicke Mauern lassen sich 15,5-cm-Selbstfahrgeschütze mit grossem Effekt einsetzen. Eine in sehr stumpfen Winkel abgeschossene Spätzündersalve bricht alle Häuser auf einer Seite des Strassenblocks.

Umfassungsangriffe: Wo immer es möglich ist, von der Gruppe angefangen, müssen eine Feuerbasis und eine Manövrierabteilung gebildet werden. Letztere hat die grössere der beiden Gruppen zu sein und muss ihren Angriff ein gut Stück hinter dem durch die Feuerbasis geschaffenen Berührungspunkt mit dem Feinde ansetzen. Sie muss die feindliche Flanke genügend weit überholen, um von hinten angreifen zu können. Sowie der Umfassungsangriff, oder besser der Angriff im Rücken den Gegner zur Abwehr gezwungen hat, trägt die Feuerbasis in der ursprünglichen Achse des Gesamtangriffs den Frontalangriff vor.

Flussüberschreitungen: Bei Flussüberquerungen oder Sturmlandungen besteht grosse Wahrscheinlichkeit, dass die eine Kompanie, ja oft nur eine Gruppe enthaltenden Boote nicht am gleichen Punkt an Land stossen. Deshalb muss jedes Boot als Bootseinheit aufgefasst werden, die sowohl eine Feuerbasis wie eine

Manövrierteinheit bilden kann. Jede Bootseinheit muss als solche vor der Einschiffung zusammen üben, und sämtliche Bootseinheiten müssen über den Zielpunkt informiert sein. Dieser Zielpunkt, meist eine Strasse oder Bahnlinie, sollte so weit vom Ufer entfernt liegen, dass Kleinfeuerwaffen dieses nicht mehr erreichen können. Kein Landungskopf kann als gesichert gelten, ehe er nicht mindestens sieben Kilometer Durchmesser aufweist und die beherrschenden Punkte besetzt sind. Bei Nachtlandungen darf keine Anstrengung gescheut werden, um den Vorstoss noch vor Tagesanbruch so weit vorzutragen.

Hügelkämpfe: Bei Kämpfen in hügeligem oder welligem Gelände werden Züge weit auseinandergezogen. Die beste Praxis ist, die Unterstützungs- und Reservegruppen eines angreifenden Zuges aus der Höhe umfassen zu lassen. Hat man einen Grat oder Hügelrücken erst einmal in der Hand, darf man nicht mehr an Höhe verlieren.

Wenn man nicht beide Höhenzüge in Händen hat, darf man nicht längs der Talsohle angreifen. Alle Täler enthalten natürliche Hindernisse, die einen Frontalangriff behindern und die im Tal befindlichen Leute gezieltem Feuer aus der Höhe aussetzen.

Offenes Gelände: Im offenen Gelände vermeide man isolierte Baumgruppen, da der Gegner sie immer unter Artillerie- oder Fliegerbeschuss nimmt. Man muss sich vielmehr in solchem Gelände zerstreuen. Gehölze mag man als Finte ausnützen, indem man durch Platzierung schlechter Tarnung längs ihrer Ränder das feindliche Feuer auf sie lenkt, aber selbst darf man sich nicht im Gehölz aufhalten.

Unter dem gleichen Gesichtspunkt darf man das einzige Haus auf einer Anhöhe nicht als Gefechtsstand benützen, wie ich es beobachtet habe; ebenso wenig darf man, was ich gleichfalls gesehen habe, einen Kommandoposten in der unmittelbaren Nähe eines auf der Karte eingezeichneten Denkmals, das kilometerweit sichtbar ist, beziehen. Stärkere Sender dürfen nicht in oder nahe einem Kommandoposten aufgestellt werden. Man entferne sie voneinander, tarne sie und verbinde sie durch Telephonleitungen. Sonst werden feindliche Flieger sie aufspüren und den Kommandoposten vernichten.

Beschiessung feindverseuchter Gebiete: Infolge der schädlichen Tradition, die aus unserem bekannten Scharfschützertum erwachsen ist, neigen wir dazu, unser Feuer zurückzuhalten, bis wir den Gegner sehen. In einer Schlacht ist das selten der Fall. Eine Gruppe, die unter feindlichem Gewehrfeuer liegt, kann offensichtlich vom Gegner eingesehen werden; daher sollte sie ihn ihrerseits auch sehen können, tut es aber selten. In solchen Fällen muss sie jene Streifen des feindbesetzten Geländes unter Feuer nehmen, aus denen das gegnerische Kleinfeuer vermutlich kommt. Ich weiss aus Erfahrung, dass dieses Vorgehen stets, wirksam ist und das feindliche Feuer meist zum Schweigen bringt. Man vergesse nie, dass es besser ist, Munition zu verschwenden als Blut. Um ein Soldat

zu werden, braucht man mindestens achtzehn Jahre, Munition wird in ein paar Monaten hergestellt.

Gefangennahme: Soldaten, die sich mit der Waffe in der Hand ergeben, verletzen die Pflicht gegen ihr Vaterland und werfen sich selbst weg, denn die Lebensbedingungen eines Kriegsgefangenen sind äusserst schlecht. Auch gerät der Kriegsgefangene in Gefahr, unseren eigenen Luft- und Artilleriebeschuss ungewollt zum Opfer zu fallen.

Falls sich ein Feind zu ergeben wünscht, muss man ihn mit erhobenen Händen herankommen lassen. Nie gehe man selbst auf ihn zu oder stelle das Feuer ein, bevor er sich tatsächlich ergeben hat. Dann ist er nach den Landkriegsbestimmungen zu behandeln.

III

Gefechtsregeln

Brücken: Bei Brückenübergängen dürfen alle Brücken nur einseitig, dem Feind zu, benutzt werden, bis sich die Lage stabilisiert hat. Vorher müssen Verwundeten- und Leertransporte mit Booten ausgeführt werden.

Beim Pontonbrückenbau über reissende Wasser muss das Ankerkabel so hoch wie möglich befestigt werden, mindestens aber drei Meter über dem Wasserspiegel. Das wird die Flösse vor Überspülung bewahren.

Minen und Stacheldraht: Man verwende in der Defensive Minen und Stacheldraht nur als Mittel zur Entdeckung feindlicher Späher. Eine Stellung zu verminen oder mit Stacheldraht einzuhegen, wirkt demoralisierend auf die Truppe. Aber als Finte mag es zweckdienlich sein. So kann man beispielsweise ein vorgetäushtes Minenfeld, über das wir anzugreifen beabsichtigen, mit Stacheldraht oberflächlich umzäunen und die anderen Frontabschnitte ostentativ freilassen; dann brauchen wir uns, bei Beginn des Angriffs, nicht um die angeblichen Minen zu kümmern, während der Stacheldraht schnell entfernt ist.

Angriffsmethoden: Wenn der Angriff eines Divisionsverbandes vier Stunden nach Beginn nicht vorwärtsgekommen ist, muss eine sorgfältige persönliche Erkundung durchgeführt und festgestellt werden, ob der Hauptdruck nicht zu verlegen ist, denn ein vierstündiges Gefecht hätte bereits handgreifliche Ergebnisse zeitigen müssen. Damit ist nicht gesagt, dass ein Führer über die Fortsetzung des Kampfes angesichts eines ungewissen Sieges in Besorgnis geraten soll; doch bedeutet es, dass man nach vier Stunden wissen sollte, ob die Sache gehen wird oder nicht, und falls nicht, ist der Angriff in der bisherigen Richtung zu verlangsamen, während man ihn aus einer neuen vorbereitet.

Frontalangriffe: Gegen einen eingegrabenen Gegner, der einem schon einige

Zeit gegenüberliegt, versuche man weder bei Nacht noch bei Tag eine direkte Anschleichen. Er wird das Abwehrfeuer bis zum äussersten konzentriert haben. Infolgedessen muss er vor dem Angriff Luft- und Artilleriebeschuss ausgesetzt sein. Auf Bunkerlinien trifft das nicht zu. Falls der Feind in diesen und nicht in davor aufgeworfenen Gräben liegt, ist Anschleichen ganz in Ordnung, damit sich die Truppen bei Tagesanbruch in nächster Nähe der Bunker befinden. Sitzt der Feind in den Gräben vor den Bunkern, muss solange auf ihn eingehämmert werden, bis er in ihnen Schutz sucht, wo er weit weniger gefährlich ist wie draussen.

Telephonverbindungen: Bei allen Angriffen nütze man Telephonverbindung bis zum Maximum aus und mache alle Anstrengung, sie mit der vormarschierenden Truppe aufrechtzuerhalten. Funk ist zwar in der Theorie anwendbar, aber nicht so gut wie Draht und deshalb nur als behelfsmässige Nachrichtenübermittlung zu betrachten. Einmal lösten wir einen ziemlich starken Panzerangriff über fünfundzwanzig Kilometer Telephondraht aus.

Angriffspunkte-. Nie greife man dort an, wo der Gegner einen erwartet. Es ist weit besser, über schwieriges Gelände zu gehen, von wo man nicht erwartet wird, als über gutes, wo das der Fall ist. Diese Feststellung gilt bis zum Divisionsverband. Für Korps und grössere Verbände ist eine Ausnahme insofern gegeben, als sie Strassen und Bahnen zur Errichtung von Nachschublinien benötigen. Diese Strassen und Bahnen sind meist verteidigt. Das Schwergewicht liegt darauf, dass sich die Division durch Angriff über schwieriges Gebiet in ihren Besitz setzen muss, nicht aber durch Vormarsch auf der Strasse oder auf dem Bahnkörper selbst.

Feuer und Bewegung: Die Taktik, den Gegner durch Feuer am Wickel zu halten und ihn durch Manövrieren in den Hintern zu treten, ist heute ebenso richtig wie vor etwa zwanzig Jahren, als ich sie niederlegte, und schon damals war sie eine Wahrheit, so alt wie der Krieg selbst. Jede Operation, auf ihre Grundprinzipien vereinfacht, bedeutet Vorwärtsbewegung auf einer Strasse, bis man auf den Feind trifft. Das kann auf einer oder mehreren Strassen geschehen. Ist der Zusammenstoss erfolgt, muss er am Berührungspunkt durch das Feuer von etwa einem Drittel der eigenen Kampfstärke festgehalten werden. Die übrigen Truppen vollziehen ein weites Umfassungsmanöver, bis man in seinen Rücken gelangt. Dieser Umfassungsangriff hat zuerst zu erfolgen. Der ursprüngliche Frontalangriff wird erst fortgesetzt, nachdem der Gegner auf ersteren reagiert hat. Er wird dann leicht und schnell vorwärts gehen.

Artillerievorbereitungsfuer: Ein sehr wirksames Mittel zur Deckung eines Panzerangriffs ist Nah- und Normalartilleriebeschuss, der den Gegner häufig von der Bemannung seiner Panzerabwehrkanonen abhalten wird. Panzer können sich hinter dem Sperrfeuer von 10,5- und 15,5-cm-Geschossen völlig ungestraft bewegen. Im Wald ist die Anwendung von Nahzündern verschwenderisch, da

die Geschosse über den höchsten Bäumen explodieren und die Splitter vom Wald aufgefangen werden, bevor sie dorthin gelangen, wo sie auf den Feind stark einwirken können.

Waldbeschuss zur Hervorrufung von Verlusten soll mit Zeitzündern erfolgen, die erst explodieren, wenn ein stärkerer Ast oder Stamm grösseren Widerstand bietet.

Umfassungen: Vertikal- oder Horizontalumfassungen für taktische Zwecke sollten weder zu tief noch zu weit ausholen. Die besten Ergebnisse erhält man, wenn die Umfassung unmittelbar hinter den feindlichen Artilleriestellungen endet. Damit bringt man Nachschub- und Nachrichtenwesen sowie Geschütze des Gegners in Unordnung und steht den längs der Angriffssachse herankommenden Truppen nahe genug, um die Fühlung mit ihnen in absehbarer Zeit aufnehmen zu können.

Friedhöfe: Man lege keine Soldatenfriedhöfe an, wo sie von den zur Front gehenden Ersatzmannschaften gesehen werden können. Die Wirkung auf die Moral der Leute ist schlecht, selbst wenn die Beerdigungskompanien noch so stolz auf ihre Leistung sind.

Hast und Schnelligkeit: Zwischen diesen beiden Worten besteht ein grosser Unterschied. Hast liegt vor, wenn Truppen ohne eingehende Aufklärung, ohne Unterstützungsartillerie und ehe der letzte verfügbare Mann herangeführt ist, in Kämpfe verwickelt werden. So bekommt man zwar die Truppe schnell in Aktion, wird diese aber sehr langsam beenden.

Schnelligkeit wird erzielt, indem man die nötige Erkundung vornimmt, angemessene Artillerie und andere taktische Unterstützung, einschliesslich Flieger, vorsieht, jeden Mann heranbringt und dann den Angriff nach einem wohlüberlegten Plan vorträgt, so dass die Zeit unter feindlichem Feuer auf ein Minimum reduziert wird. Bei Bataillonsstärke dürfte eine Angriffsvorbereitung von vier Stunden die Zeit unter feindlichem Beschuss auf voraussichtlich maximal dreissig Minuten fixieren. Eine Vorbereitung von nur einer Stunde wird beinahe mit Gewissheit die Zeit unter Beschuss auf Stunden ausdehnen und blutige Verluste verursachen.

Deckungsabteilungen: Motorisierte und gepanzerte Erkundungs- und Deckungsabteilungen sind bis zum Maximum einzusetzen. Bei aktiver Kriegsführung überschneiden sie sich. Im Allgemeinen sollen sie aus einem Aufklärungstrupp, verstärkt durch mindestens einen Zug mittlerer Panzer mit aufgefressener Infanterie bestehen.

Ausserster Einsatz des Fahrzeugparks: Falls in einer modernen Infanteriedivision jedes verfügbare Fahrzeug – Panzer, Panzerfahrzeuge, Geschützlafetten, Fliegerabwehrgeschütze und Lastwagen – ausgenützt wird, muss oder sollte kein Soldat vor dem eigentlichen Gefecht marschieren. Eine nach diesem System vorgehende Division muss zwar alle Gefühle eines friderizianischen Sol-

daten aufs Tiefste beleidigen, resultiert aber in schnellstem Vorrücken mit geringster Ermüdung. Ein Zeichen oder auch eine Standarte bezeichnet den Strassenpunkt, wo so beförderte Truppen abzusteigen haben.

Verschiedene Bemerkungen

Im Zuge flüssiger Operationen ist es vorteilhafter, zweitrangige und nicht Strassen erster Ordnung zur Vormarschachse zu machen. Zweitrangige Strassen dürften sowohl weniger stark verteidigt wie weniger zerstört sein. Hinter der Kampflinie müssen Strassen erster Ordnung zur Sicherung des Nachschubs sofort ausgebessert werden.

Unverteidigte Hindernisse oder Zerstörungen haben nur geringen Wert. Man soll aber nicht auf dem Hindernis oder am Ort der Zerstörung selbst sitzen, denn der Feind wird sein Feuer dorthin richten. Solche Punkte verteidigt man am besten mit Gewehrfeuer aus einigen hundert Meter Entfernung und Artillerie auf normale Distanz.

Verwaltungsdisziplin ist der Massstab für die Kampfdisziplin. Jeder Kommandeur, der nicht willens oder fähig ist, in seiner Verwaltung Disziplin zu halten, wird unfähig sein, Kampfdisziplin zu sichern. Eine auch nur oberflächliche Inspektion der Verwaltung einer Einheit wird dem erfahrenen Offizier einen Rückschluss auf die Eigenschaften des Befehlshabers gestatten.

Je höher der Rang eines Offiziers, desto mehr Zeit steht ihm zur Verfügung. Deshalb soll der Vorgesetzte den Untergebenen eher vorn aufsuchen, als diesen zu sich nach hinten beordern. Eine Ausnahme tritt dann ein, wenn zur Festlegung aufeinander abgestimmter Aktionen mehrere Kommandeure Zusammenkommen müssen. In diesem Fall sind die Offiziere in das vorgesezte Hauptquartier zu berufen.

Nächtliche Rückwärtsbewegungen, selbst wenn sie der Weiterführung der taktischen Offensive dienen, sind sehr gefährlich, weil nicht daran beteiligte Truppen sie hören oder sehen und oft darüber panisch erschrecken.

Muss eine Einheit zurückgezogen werden, Sorge man dafür, dass alle Soldaten längs der Rückzugslinie über Ursache und Stunde genau informiert sind.

Lazarette sind möglichst offen zu etablieren, damit sich der Feind nicht mit einem Missverständnis entschuldigen kann. Sie sollen auch nicht in der Nähe von Depots oder Flugpisten errichtet werden.

Man bleibe nie auf dem diesseitigen Flussufer, beziehungsweise Gebirgskamm stehen. In beiden Fällen sichere man sich einen Brückenkopf, weil er, selbst wenn die Auswertung des Übergangs nicht beabsichtigt ist, die feindlichen Pläne auf der jenseitigen Seite durchkreuzt.

Ablösung oder sofortige Auffüllung einer Infanterie- oder Panzerdivision wird nötig, sobald sie fünfundsiebzig Prozent ihrer Schützen verloren hat.

Man bemächte sich stets sofort des höchsten Punktes einer Gegend und halte daran fest.

Gefangenenbewachungskompanien und ähnliche Einheiten sollten sich so dicht als möglich hinter der Kampflinie halten, um Kriegsgefangene übernehmen zu können; kampferhitzte Soldaten sind nämlich keine geeigneten Hüter. Jeder Versuch von Bewachungsmannschaften, Kriegsgefangene zu plündern, ist schärfstens zu ahnden.

Betritt ein Offizier ein Kriegsgefangenenlager, haben die Insassen Achtungstellung anzunehmen.

IV

Befehlsgebung

Chiffrierung: Ob bei Funk- und Drahtübermittlung offene Sprache oder Chiffrierung anzuwenden ist, lässt sich auf folgender Basis leicht entscheiden: Benötigt die Aktion kürzere Zeit als deren Abwehr durch den Feind, verwende man offene Sprache, sonst chiffriere man. Damit will ich sagen, dass ein einer Kampfeinheit zu erteilender Befehl, um 1000 Uhr anzugreifen, auf den der Gegner erfahrungsgemäss nicht vor 1100 Uhr reagieren kann, offen übermittelt werden darf; das bezieht sich sinngemäss auch auf grössere Verbände.

Beurteilung von Rapporten: Bei Eingang von Meldungen über Gegenangriffe stelle man den Absender fest, d.h. die Grösse der meldenden Einheit. Ein feindlicher Zug, welcher gegen eine Gruppe vorgeht, wird von dieser als Gegenangriff gemeldet, obwohl er auf Division oder Korps überhaupt keine materielle Wirkung ausüben kann.

Nachtangriffe: Die Mannschaft muss geschult werden, auch nachts zu manövrieren, beziehungsweise zu kämpfen. Das bedeutet nicht nächtliche Annäherungsmärsche, sondern die Ausführung entscheidender Operationen im Schutze der Dunkelheit. Zu diesem Zweck ist vorherige sehr genaue Tagesaufklärung wünschenswert. Solche Angriffe mit begrenztem Ziel sind unbedingt nötig. Ausser der einem solchen Angriff folgenden üblichen Reserve soll eine zweite zur Hand sein, die nach Tagesanbruch zur Abwehr eventueller feindlicher Gegenangriffe bereitsteht.

Rechtzeitige Nachschubplanung: Vernünftige Überlegung unter Zuhilfenahme eines Kalenders wird vermeiden, dass man aus Mangel an Voraussicht die rechtzeitige Anforderung von Winterkleidung usw. unterlässt.

Ähnlich wird man durch genaue Kenntnis der taktischen Situation dafür sorgen, dass Benzin und Munition rechtzeitig angefordert werden. Der Stab der Kampfeinheit, nicht der Versorgungsdienst ist verantwortlich, wenn solche Dinge fehlen.

Bei feuchtem Wetter soll den Soldaten mit der täglichen Ration ein Paar trockene Socken zugeführt werden. Sie müssen aus Wolle oder ähnlich dickem Material und so behandelt sein, dass sie nicht eingehen.

Da wir über beinahe unbeschränkte motorisierte Transportmittel verfügen, ist es eine Dummheit, Soldaten mit Decken usw. zu belasten. Das gilt ganz besonders bei Nässe und Kälte. Am besten ist es, vor Anbruch der Dunkelheit leichte Schlafsäcke zu den Munitionsausgabestellen zu schaffen, wo sie von den Einheiten in Empfang genommen und für die Nacht gebraucht werden; am Morgen werden sie zusammengerollt zurückgelassen und von den Nachschub-einheiten eingesammelt. Das klingt verschwenderisch, da man keine Kontrolle über die Schlafsäcke hat, ist aber immer noch billiger als Lungenentzündungen.

Der im Gefecht stehende Soldat sollte nichts ausser Kleidung, Munition, Ration und Toilettenartikel bei sich haben. Kommt er in die Etappe, soll er Uniform, Unterwäsche und, was er sonst braucht, neu erhalten.

Die «Zwei-Säcke-Methode» («A» und «B»), mit der wir in den Krieg gingen, war absolut unzweckmässig, denn wenn die «B»-Säcke zur Front kommen, sind viele ihrer Besitzer nicht mehr dort.

Bei Landungsoperationen und Flussüberschreitungen, bei denen Verlust oder völlige Durchnässung der Kleidung möglich ist, muss mit der zweiten Landungswelle ein Sortiment kompletter Uniformen mit Helm, Gürtel, Schuhen, Unterwäsche usw. für etwa zwanzig Prozent der Truppe herangeschafft werden. Damit wird ohne unnötige Beanspruchung der Nachschublinien die sofortige Wiederausrüstung von Leuten ermöglicht, die ihre Sachen verloren haben.

Die Hauptaufgabe der General- und Spezialstäbe ist, dafür zu sorgen, dass die Truppe rechtzeitig bekommt, was sie braucht. Soldaten im Kampf regen sich leicht auf und verlangen Dinge, die sie nicht eigentlich brauchen. Dennoch sollten ihre Wünsche, so unvernünftig sie auch sein mögen, wenn nur irgendwie möglich erfüllt werden.

Nachschub- und Verwaltungseinheiten und sonstige Einrichtungen werden von kommandierenden Offizieren häufig vernachlässigt. Die Inspektion durch den einen Verband kommandierenden General ist jedoch für ihre Moral und Leistungsfähigkeit sehr wichtig.

Angriffsdauer: Infanterie kann ohne Unterbrechung bis zu sechzig Stunden im Angriff stehen. Häufig wird viel Zeit und Elend erspart, wenn es verlangt wird. Über sechzig Stunden hinaus verschwendet man nur Zeit, da die Leute durch Schlafmangel übermüdet sind.

Nachtmärsche: Nachts in Feindnähe zu marschieren ist nicht vorteilhaft. Man tut besser, zwei Stunden vor Nachtanbruch halten zu lassen, für die Verpflegung der Leute und bei nassem Wetter für trockene Socken zu sorgen, die

Fahrzeuge zu kontrollieren und für den Aufbruch vor Morgengrauen bereit-zustellen. Nächtliche Panzerangriffe sind nur bei sehr günstigen Geländebedin-gungen und nach eingehender Tageserkundung empfehlenswert.

Erst schauen, dann umdisponieren: In den Tagen der Segelschiffe war es üb-lich, dass der neue Deckoffizier in der ersten halben Stunde keine Segel umsetzen liess – also bis zum ersten Glas nach Wachtübernahme. Das mag man sinn-gemäss auf Kommandeure und Stabsoffiziere anwenden, denen im Krieg neue Aufgaben übertragen wurden. Sie sollten mindestens eine Woche warten, ehe sie einschneidende Änderungen vornehmen; es sei denn, die Befehlsübertra-gung sei zur Korrektur einer verfahrenen Situation erfolgt.

Nichts aufschieben: Das Bessere ist der Feind des Guten. Damit will ich sagen, dass ein sofort ausgeführter, guter Plan wertvoller ist, als ein vollkommener Plan eine Woche später. Krieg ist eine sehr einfache Sache; Selbstvertrauen, Schnelligkeit und Wagemut sind seine entscheidenden Charakteristiken. Man wird sie nie in letzter Vollkommenheit finden können, aber sie können gut ent-wickelt sein.

Rapporte: Im Kriege ist nie etwas ganz so gut oder ganz so schlecht, wie es der höheren Befehlsstelle gemeldet wird. Eine Meldung, die eine Einheit nach Dun-kelwerden erstattet – d.h. wenn sie sich auf eine erst nach Dunkelwerden ge-wonnene Kenntnis stützt – sollte von der nächsthöheren Befehlsstelle mit Skep-sis betrachtet werden. Meldungen von Verwundeten übertreiben stets zugun-sten des Gegners.

Identifizierung: Leserliche Einheitskennzeichen bieten mehr Vorzüge als Ge-fahren und sollten so angebracht werden, dass man sie sehen kann.

Sandtischübungen der Stäbe bis zum Korps- und Armeeverband sind auch bei einfachsten Hilfsmitteln vor jedem Angriff von grossem Wert.

Stabsoffiziere: Es gibt mehr übermüdete Divisionäre als übermüdete Divisio-nen. Müde Offiziere sind immer Pessimisten. Das darf bei der Bewertung von Rapporten nicht vergessen werden. Hohe Offiziere dürfen Zweifel, Entmuti-gung oder Ermüdung nie zeigen. Als kommandierender General sollte man nie die Uniform wechseln, damit einen die Soldaten erkennen können. Immer muss man gepflegt aussehen.

Bei Kälte haben Generäle darauf zu achten, dass sie nicht wärmer gekleidet scheinen als die Mannschaft.

Kommandeure und ihre Stäbe sollten die zwei nächstniedrigeren Einheiten unter ihrem Kommando besuchen und ihre Fähnchen dementsprechend ste-ken. In anderen Worten, Korpskommandeure und ihre Stäbe müssen Divisions- und Regimentsbefehlsstände besuchen, Divisionskommandeure Regiments- und Bataillonsstände. Diese Besuche dienen der Befehlerteilung. Sogenannte Anfeuerungsbesuche dürfen noch weiter nach unten gehen. Je höher der Rang des Offiziers, der eine sehr kleine Einheit an der Front aufsucht, desto grösser

die Wirkung auf die Truppe. Sie steigert sich noch, falls Gefahr mit dem Besuch verbunden ist.

In Gesprächen mit untergebenen Offizieren über die Stärke des gegenüberstehenden Feindes tut man gut, diese zu unterschätzen, und zwar deshalb, weil der mit dem Feind in Kontakt Stehende sie unvermeidlich überschätzt; durch Unterschätzung trifft man ungefähr die richtige Mitte und stärkt damit des Selbstvertrauen des Untergebenen.

Jeder Offizier, und ganz besonders Generäle, müssen sich an allem, was die Soldaten interessiert, interessiert zeigen. Dieses Interesse wird einem oft allerlei Wissenswertes vermitteln; aber selbst wenn es nicht der Fall ist, übt die Tatsache, dass man Interesse zur Schau trägt, einen die Moral des Soldaten hebenden Einfluss aus.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass alle erfolgreichen Kommandeure Prima-donnen sind, die als solche behandelt werden müssen. Einige müssen angefeuert werden, andere brauchen Anregungen, sehr wenige muss man zurückhalten.

Generäle, die, ob verdient oder unverdient, für jeden Misserfolg die Verantwortung auf sich nehmen und jeden Erfolg, ob verdient oder unverdient, anderen zuschieben, werden unerhörte Erfolge verbuchen.

Grossen Einfluss auf die Moral hat lobende Namensnennung in den Tagesbefehlen, nebst Anerkennungen für die Leistungen einer Einheit.

Korps- und Armeekommandeure müssen es sich zur Pflicht machen, sich vor so vielen ihrer Soldaten so oft wie nur möglich zu zeigen, vor allem aber ihren Kampftruppen. Das erreicht man am besten, indem man die Division entweder vollständig oder abteilungsweise versammelt und kurze Ansprachen hält.

Wenn aus einem Verband eine Einheit ausscheidet, deren Leistung es nur irgendwie rechtfertigt, ist ein Abschieds- und Anerkennungsschreiben an sie zu richten.

Sehr wichtig ist es, oft Lazarette mit Neuverwundeten während der Schlacht aufzusuchen. Der inspizierende General soll sich vorher vom Tagesoffizier mitteilen lassen, in welchen Räumen sich Leute befinden, deren Verhalten kein Lob verdient.

Generäle und ihre rangältesten Stabsoffiziere sollten Tagebücher führen.

Man vermeide die schlechte Gewohnheit, dem nächsthöheren Offizier jede abfällige Kritik anzukreiden, aber jede anerkennende Äusserung für die eigene Person zu beanspruchen.

Inspektionen: Ist einer Einheit eine Inspektion angesagt, darf sie nicht unterlassen werden. Man lasse eine Einheit auch nicht warten und inspiziere sie gründlich. Soldaten, die sich der Mühe unterzogen haben, sich für eine Inspektion vorzubereiten, verdienen auch die Ehre des Besuchs. Findet man eine Einheit gut, sage man es ihrem Kommandeur vor der Truppe; findet man sie schlecht, sage man es ihm in unmissverständlichen Worten, aber unter vier Au-

gen. Man versäume nie, mit Verwundeten und Soldaten mit Auszeichnungen zu sprechen und sich zu erkundigen, wie sie ihre Verwundung oder Auszeichnung erhielten.

Infanterie- und Panzerdivisionen: Der Hauptunterschied zwischen mit Panzern ausgerüsteten Infanteriedivisionen und eigentlichen Panzerdivisionen ist der, dass bei der Infanterie die Panzer die Aufgabe haben, erstere vorwärts zu bringen. Bei den Panzerdivisionen obliegt es der Infanterie, den Panzern freie Bahn zu schaffen. Bei der Infanteriedivision verwenden die Panzer ihre Geschütze, um der Infanterie den Vormarsch zu erleichtern. Bei der Panzerdivision verwendet der Panzer seine Geschütze, um so weit an den Feind heranzukommen, dass er seine Maschinengewehre einsetzen kann. Es ist daher von ausschlaggebender Wichtigkeit, dass in jeden Panzer zwei und nicht nur ein gekoppeltes Maschinengewehr eingebaut werden.

Zusammenwirken zwischen Luft und Land: Die Kombination von Luft- und Landoperationen steckt noch in den Kinderschuhen. Die Kommandeure von Flieger- und Landtruppen müssen ständig daran arbeiten, neue Methoden der Zusammenarbeit zu entwerfen und anzuwenden.

Feuerkraft: In einer Schlacht kann es nie zu viele Geschosse geben. Ob sie von Kanonen, rückstosslosen oder Raketenabschussgeräten herrühren, ist gleichgültig. Der Zweck aller ist identisch – nämlich den Feind mit einem Geschosshagel zu überschütten, der auch nicht notwendigerweise nur von der Erde ausgehen muss.

Befehlserteilung: Befehle werden am besten mündlich von General an General weitergegeben. Ist das nicht möglich, greife man zur telephonischen Übermittlung, die an beiden Enden zu protokollieren ist. Doch müssen alle mündlichen Befehle schriftlich kurz bestätigt werden, nicht unbedingt im Moment der Befehlsausgabe, aber so rechtzeitig, dass die schriftliche Ausfertigung den Untergebenen noch vor der Befehlsausführung erreicht. Fall dieser etwas vergessen hat, dient sie als Erinnerung; zugleich besitzt er die Bestätigung, dass der Vorgesetzte für die mündlich angeordnete Operation die Verantwortung übernommen hat.

Meiner Meinung nach sollen Armeebefehle nicht über anderthalb Schreibmaschinenseiten hinausgehen, und ich habe es mir auch angelegen sein lassen, keine längeren auszugeben. Meist genügt die eine Seite eines Blattes, auf dessen Rückseite eine Lagekarte skizziert werden kann.

Befehlshaber dürfen nie vergessen, dass Operationsentwürfe und Befehlsausgabe nur etwa fünf Prozent ihrer Aufgaben ausmachen. Die anderen fünfundneunzig Prozent dienen der Überwachung der Ausführung, sei es durch persönliche Beobachtung, sei es durch Einschaltung von Staboffizieren. Befehle müssen so rechtzeitig ausgegeben werden, dass genügend Zeit zu ihrer Weiterleitung bleibt.

Man sage nie, wie etwas zu tun sei. Man sage vielmehr, was zu tun ist, und man wird über den Einfallsreichtum seiner Untergebenen überrascht sein.

Man vermeide es wie die Pest, Befehle auszugeben, durch die man sich decken will. Sie enthüllen nur den Mangel an Rückgrat seitens des betreffenden Offiziers; denn wer sie liest, merkt die Absicht sofort.

Beim Entwurf einer Operation muss man sich zwei Dinge vor Augen halten: «Für den Kühnen ist im Krieg nichts unmöglich», und «Lass die Furcht nicht dein Berater sein.» Bei Wahrung dieser zwei Grundsätze ist mit amerikanischen Truppen der Sieg gesichert.

Karten: Die Verwendung von Karten grossen Massstabs durch hohe Offiziere ist unbedingt schädlich, weil solche Karten sie verführen, sich allzu sehr mit der Geländebeschaffenheit abzugeben.

Allgemein gesprochen, Armee- und Korpskommandeure interessiert es weniger, wie der Gegner praktisch zu schlagen ist, als wo er geschlagen werden muss. Dieses «wo» ergibt sich aus eingehendem Studium der Strassen-, Bahn- und Flusskarten. Welche taktischen Mittel die Divisionen anzuwenden haben, um diese Punkte zu gewinnen, muss notwendigerweise Karten grossen Massstabes entnommen werden. Doch nimmt der Massstab der Karte nicht im gleichen Verhältnis zu, wie die Grösse der Einheit abnimmt. Auf Regimentsbasis sollte eine Karte verwendet werden, die gross und genau genug ist, um dem Kommandeur die Wahl seiner Beobachterposten, seines Befehlsstandes und der allgemeinen Stellung zu erleichtern. Im Übrigen sollte er sich auf persönliche Geländeerkundung stützen. Vom Bataillon abwärts hat die Verwendung von Karten keinen Wert mehr; häufig ist sie sogar gefährlich. Ich habe noch nie einen guten Bataillonskommandanten gesehen, der seine Einheiten nach der Karte dirigiert hätte, aber manchen schlechten, der sich dieser zaghaften Methode bediente.

Organisation des Stabes: Das Hauptquartier grösserer Verbände – d.h. Korps und Armee – sollte sektionsweise wie folgt eingeteilt sein: Erstens ein vorgeschobenes Hauptquartier, das aus dem kommandierenden General, dem Stabschef, dem Stabssekretär, dem G-1, G-2, G-3, Pionieren, Feldartillerie, Fliegerabwehr, Verbindungsdienst und Unterstützungsluftwaffe besteht. Dazu kommen der Kommandant des Hauptquartiers, Unterabteilungen des Justizoffiziers, der Spezialtruppen und Verbindungsoffiziere des G-4, Feuerwerker, Sanität, Verpflegung und Sektionen des G-5. Wo es die Umstände erfordern, kann die erste Hauptquartierstaffel noch weiter aufgeteilt werden, nämlich in ein vorgeschobenes taktisches Hauptquartier mit dem kommandierenden General, dem Stabschef für die vorderste Linie und einer kleinen Operationssektion des G-2 und G-3, Pionier-, Feldartillerie- und Verbindungsoffizieren. Wünschenswert, aber nicht nötig ist eine Verbindungsgruppe des G-4.

Die zweite Staffel soll dem Befehl des G-4 unterstehen; hier befinden sich der G-j, Finanzwesen, Sanität, Verpflegung, Feuerwerker, Verbindung, Pioniere, Generaladjutant, Generalinspektor, Militärjustiz, Spezialdienste und Feldprediger.

Wenn es Umstände und Unterbringungsmöglichkeit erlauben, sollte das ganze Hauptquartier an einem Ort vereinigt werden. Die rückwärtige Staffel darf nie unterteilt werden und muss von der vorderen Staffel aus in längstens drei Stunden erreichbar sein. Zwischen den beiden Staffeln ist für reichliche Drahtverbindung zu sorgen.

Anordnung des Hauptquartiers: Alle Hauptquartiere vom Regiments- bis zum Armeeverband sollten nach dem gleichen Prinzip angeordnet sein, so dass man, von der Nachrichtenzentrale aus gesehen, weiss, in welcher Richtung die verschiedenen Sektionen zu suchen sind.

Lastwagen mit Schlafgelegenheiten für den General und die höheren Stabs-offiziere ersparen viel Zeit und erhöhen die Leistungsfähigkeit. Der vorderen Staffel sollten ferner drei grosse Bürowagen angegliedert sein: einer für den kommandierenden General und seinen Stabschef, einer für die G's und einer für den Stabssekretär, die Schreiber und Stenographen, so dass auch bei schlechtem Wetter geplant und geschrieben werden kann.

Für Büros, Essräume und Küche ist ein beschädigtes Gebäude besser als ein gutes Zelt. In jedem Stabsbüro oder Bürowagen gehört das Telephon in die Nähe der Hauptkarte, damit der Offizier gleichzeitig telephonieren und die Karte studieren kann. Als interessanter Beweis für die menschliche Unzulänglichkeit sei erwähnt, dass die Dritte Armee bei Einrichtung ihres dreiundzwanzigsten Befehlsstandes Karte und Telephon an entgegengesetzten Seiten des Raumes anbrachte.

Meiner Meinung nach sollten Generäle – zumindest aber der kommandierende General – bei Tag die Anrufe persönlich abnehmen. Das ist nicht sehr störend, da man einen General nur selten ohne zwingende Notwendigkeit verlangt, dann aber möchte man ihn gleich erreichen. Nachts wird das Telephon von einem Adjutanten des kommandierenden Generals bedient, der je nachdem, wer verlangt wird, entweder diesen oder den Stabschef durch ein Geräuschzeichen aufweckt. Sehr wichtig ist die ständige Anwesenheit eines Stenographen oder auch das Vorhandensein eines Diktaphons, damit Stabschef und kommandierendem General eine Niederschrift aller telephonischen Botschaften zur Verfügung steht. Bei Befehlsempfängen und -ausgaben ist das besonders wichtig; die Niederschrift muss Datum, Zeit, Aufenthaltsort und Namen der Sprecher enthalten. Wenn man sich danach richtet, wird man viele Fehler und manche scharfe Diskussion vermeiden.

In jeder Art Hauptquartier gibt es innerhalb eines Tages zwei Stosszeiten. In diesen müssen alle Offiziere und Mannschaften zur Stelle sein. In den ruhigen

Stunden sollen so viele Offiziere und Mannschaften wie möglich essen, schlafen und Sport treiben. Meines Wissens haben viele Offiziere ihre Leistungsfähigkeit für alle Zukunft zerstört, weil sie zu Beginn eines Feldzugs allzu gewissenhaft und ständig an der Arbeit waren. Das darf nicht geduldet werden; auch muss man sich Bewegung verschaffen.

Von grösster Wichtigkeit ist ein Stabssekretariat unter einem tüchtigen stellvertretenden Stabschef, das dafür sorgt, dass Sektionen und Untersektionen des General- und Spezialstabes nicht zu unabhängig werden und sich widersprechende Befehle erteilen. Alle Befehle müssen über den stellvertretenden Stabschef gehen.

Die vorderen Stabsstaffeln der Divisionen, Korps und Armeen müssen täglich, sowie sie die Tagesmeldungen erhalten haben, eine Stabsbesprechung abhalten. Diese kann meiner Ansicht nach bei der Division eine Stunde, beim Korps zwei und bei der Armee drei Stunden nach Tagesanbruch erfolgen.

Täglich sollten Sektionsoffiziere der Armeen und Korps die entsprechenden Offiziere des nächstkleineren Verbands aufsuchen. Doch sollen sie auch entgegennehmen, was nicht unbedingt in ihren Aufgabenbereich gehört. Bei der Rückkehr werden wichtige Vorgänge sofort dem Stabschef gemeldet, weniger wichtige am nächsten Morgen bei der Stabsbesprechung. Der kommandierende General oder der Stabschef müssen nach der Konferenz täglich einen Teil der Front aufsuchen.

Der kommandierende General oder der Stabschef des mit einer Armee operierenden taktischen Luftgeschwaders müssen bei allen Stabs- und Operationsbesprechungen zugegen sein. Unterbleibt das, wird die maximale Zusammenarbeit mit dieser schlagkräftigen Waffe nicht erreicht. A-3 und G-3, beziehungsweise A-2 und G-2 müssen jeweils miteinander in Fühlung bleiben.

Stabsoffiziere mit unverträglichem Temperament müssen trotz sonstiger Fähigkeiten entfernt werden. Nur wenn ein Stab eine harmonische Familie bildet, funktioniert er reibungslos.

Auszeichnungen: Auszeichnungen, prompt und unparteiisch verteilt, heben die Kampfmoral. Die G-i-Sektion jedes Armee- und Korpsstabs muss einen Offizier bestimmen, dessen Pflicht es ist, Divisionen und angegliederte kleinere Einheiten zu Anerkennungsschreiben zu veranlassen. Auch hat er für saubere Ausfertigung zu sorgen. Wenn es die Zeit erlaubt, soll für Offiziere der G-i-Sektionen von Armee, Korps und Divisionen ein Schulungskurs für die Abfassung solcher Schreiben gegeben werden.

Verlustlisten: In einem ähnlichen Schulungskurs für Armee-, Korps- und Divisionsoffiziere ist den Verlustlisten usw. besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Um stets auf dem laufenden zu sein, muss man Statistiken sowohl für den Feind wie für die eigenen Truppen führen. Die eine baut sich auf Schätzungen,

die andere auf Tatsachenmeldungen auf. Letztere hinkt der Schätzung gewöhnlich zwei bis drei Wochen nach. Doch wird bei genauer Arbeit die Schätzung nur zwei bis drei Prozent von der endgültigen Liste abweichen.

Gleichheit im Strafmass: Der Justizoffizier und der Generalinspektor müssen durch Nachkontrolle dafür sorgen, dass in den verschiedenen Einheiten die für ähnliche Vergehen ausgefallten Strafen die gleichen sind, so dass in der ganzen Armee nach gleichen Richtlinien verfahren wird.

V

Allgemeines

Einer der grössten Mängel in unserer Armee ist die zu milde Bestrafung militärischer Vergehen. Der Sinn der *Militärjustiz* ist nicht, formal juristisch, sondern erzieherisch zu wirken. Wie die Franzosen sagen, sind Strafen dazu da, die anderen zu ermutigen. Es ist meiner Ansicht nach gerecht und billig, dass Soldaten, die auf Wache einschlafen, während des Kampfes unnötig lang ausbleiben oder sich in der Schlacht drücken, exekutiert werden, und dass Armee- und Korpskommandeure das Recht besitzen sollen, das Todesurteil zu bestätigen. Es ist absolut lächerlich, zu behaupten, dass Stabsoffiziere, die Tausende von wackeren Männern durch ihre Befehle dem Tod aussetzen, nicht fähig sein sollten, einen elenden Schuft vom Leben in den Tod zu befördern.

Uniformen: Der Zweck der Uniform liegt darin, dem Soldaten eine Bekleidung zu stellen, die ihn wie einen Soldaten aussehen lässt und je nach Umständen warm oder luftig ist. Die geeignete Uniform für den amerikanischen Soldaten besteht meiner Meinung nach aus einem Helm mit Kopfschutz, khakifarbenem Wollhemd und Hosen, die unten ziemlich eng geschnitten sein sollten, und Halbstiefeln. Bei kühlerem Herbstwetter sollen Hemd und Hose aus wärmerem Tuch sein, warme Unterwäsche, Socken aus reiner Wolle und ein hundertzwanzig Zentimeter langer Wollschal ausgegeben werden, den der Soldat um Hals, Leib oder nachts auch um den Kopf wickeln kann.

Nahe oder unter dem Gefrierpunkt muss der Soldat ausserdem einen gefütterten aber gürtellosen Trench-coat bekommen, der vorn eine muffartige Tasche zum Schutz der Hände besitzt, so dass er, ohne erst Handschuhe ablegen zu müssen, sein Gewehr bedienen kann.

Visiere: Zielfernrohre sind im Krieg ungeeignet, da sie bei Dunkelheit und schlechtem Licht unbrauchbar sind. Unter Hunderten befragten Offizieren gab es nur drei oder vier, die Soldaten im Kampf ein Zielfernrohr benutzen sahen. Wir sollten deshalb unsere Gewehre mit zwei offenen Visieren, eines für hundert und eines für dreihundert Meter Distanz ausstatten. Das wird bewirken,

dass der Soldat niedrig schießt und die Neigung korrigiert, in der Aufregung der Schlacht zu hoch zu schießen.

Gewehrriemen: Von den gleichen Offizieren erfuhr ich, dass sie mit Ausnahme zweier Scharfschützen die Gewehrriemen nie als Hilfsmittel beim Schiessen benutzt sahen. Deshalb soll der schwere und teure Lederriemen durch einen Tuchriemen ersetzt werden, der ausschliesslich zum Tragen des Gewehrs dient.

Mörser: Infanteriemörser sollen für Nachtkämpfe mit Scheinwerfern ausgestattet werden.

Rotkreuzmarkierungen: Ambulanzwagen sind ganz weiss zu streichen und oben und auf allen vier Seiten mit je einem grossen roten Kreuz zu versehen.

Den Fronteinheiten angegliedertes Sanitätspersonal muss einen Überwurf tragen, der Brust und Rücken bis zum Gürtel bedeckt. Die eine Seite ist weiss mit einem grossen roten Kreuz vorn und hinten, die andere khakifarben mit einem kleinen roten Kreuz. Im Kampf wird die weisse Seite getragen, vorher, wenn Weiss aus der Luft zu leicht gesehen werden kann, die khakifarbene.

Luftangriffe: Die Wirkung unserer Luftangriffe auf Verbindungs-, Strassen- und Eisenbahnlinien ist uns bekannt. Wir müssen infolgedessen auch an Angriffe gegen unsere eigenen Verbindungslinien denken und überlegen, was wir bei beschädigten oder zerstörten Verbindungen tun würden.

Wann immer tunlich, soll die Luftwaffe Bahnlinien an drei Punkten, möglichst weit von den Städten entfernt, unterbrechen, denn dann dauert es sehr lang, bis die Reparaturkolonnen den Mittelpunkt der Zerstörung von der einen oder anderen Seite her erreichen. Das bewirkt auch, dass Reparaturmannschaften beträchtliche Entfernungen zurückzulegen haben, die sie zwingen, an Punkten zu arbeiten, wo sie leichter aus der Luft angreifbar sind, weil sich auf dem flachen Land gewöhnlich keine Fliegerabwehrgeschütze befinden.

Gefechtsrapporte: Sowie eine Operation ausgelöst wird, muss sich eine aus den Sektionen G-2 und G-3 zusammengestellte Offiziersgruppe mit der Zusammentragung der Gefechtsrapporte befassen. Sie sind nach Kalendermonaten zu ordnen und können nach Beendigung der Feindseligkeiten als Feldzugsübersicht neu eingeteilt werden. Der Bericht muss Abschriften der Befehle, Instruktionsschreiben, Karten usw. enthalten.

Zugsbewachung: Eisenbahnzüge, die Proviant, Treibstoff oder andere Artikel mit Verkaufswert auf dem Schwarzen Markt enthalten, sind unter Bewachung zu stellen; Plünderer sind zu erschiessen und die Exekutionen zu veröffentlichen.

Daten über Verletzungen: Um die Wirkung des feindlichen Feuers richtig in Rechnung zu stellen, benötigen wir genauere Daten über Kampfausfälle als bisher. Bisher kennen wir nur die Zahl der Ausfälle und die Art der Verwundung der in Lazarette Eingelieferten, aber auch in diesen Fällen wissen wir nicht, auf welchem Teil des Schlachtfelds ihre Verwundung erfolgte. Von Gefallenen

wissen wir überhaupt nicht, wie und wo der Tod sie ereilte. Bei der Einsammlung der Verwundeten sollte ein Formular ausgefüllt werden, aus dem hervorgeht, in der Nähe welcher Punkte die Verwundung erfolgt ist. Beerdigungskompanien müssen feststellen, durch welche Geschossart der Tod verursacht wurde. Medizinische Erfahrung braucht man nicht dazu. Jeder, der ein paar Wunden gesehen hat, kann Kleinwaffen- und Splitterwunden unterscheiden. Diese Informationen sind aufzubewahren. Durch Ausgabe von Kartenskizzen an Sanitäts- und Bestattungsmannschaften lässt sich feststellen, wo und womit unsere Leute getroffen wurden. Der Sinn dieser Datensammlung liegt darin, dass wir Massnahmen zur Vermeidung von Verlusten treffen können, wenn wir wissen, wie und wo sie sich ereignen.

Abschirmung: Da es gewiss ist, dass der Gegner im nächsten Krieg mit Momentanzündung arbeiten wird, müssen alle mechanisierten Waffen, einschliesslich der Artillerie, von oben her abgeschirmt werden.

Ersatz: Eine heutige Infanteriedivision, die viertausend Mann verloren hat, hat keinen Kampfwert mehr, denn zweiundneunzig Prozent dieser viertausend Mann sind Schützen, und eine Division zählt deren nicht einmal volle viertausend. Das gleiche gilt, mit etwas geringerem Nachdruck, für Panzerdivisionen. Deshalb muss jede Division ein mit ihr organisch verbundenes Ersatzbataillon besitzen. In einer Infanteriedivision muss dieses Infanteriebataillon fünfzehn Prozent des Sollbestands an Schützen und fünf Prozent des Sollbestands aller anderen, einschliesslich der Subalternoffiziere, aufweisen. Für jedes Infanterieregiment ist eine Kompanie aufzustellen, für die anderen zusammen gleichfalls eine Kompanie.

Die entsprechende Ersatzeinheit für eine Panzerdivision muss zehn Prozent der Schützenstärke der Panzerinfanterie, zehn Prozent des Sollbestandes der Panzerbataillone und fünf Prozent aller anderen, einschliesslich Subalternoffiziere, aufweisen.

Während eines Feldzugs werden zurückkehrende Verwundete gelegentlich die Stärke des Ersatzbataillons über die empfohlenen Prozentsätze hinaus heben, aber ein oder zwei Kampftage werden diese Situation korrigieren. Für die Moral ist es von grösster Wichtigkeit, dass zu ihren alten Einheiten zurückkehrende Leute keine Rangeinbusse erleiden.

Amerikanischer Erfindungsgeist: Die Amerikaner sind im Ganzen gesehen die besten Techniker der Welt. Amerika als Nation besitzt die grösste Fähigkeit zur Massenherstellung von Maschinen. Es kommt uns daher zu, Kriegsmethoden zu entwickeln, die dieser uns angeborenen Fähigkeit angemessen sind. Wir müssen zu Land und in der Luft mit einem Maximum an Maschinen Krieg führen und insbesondere die Tatsache bedenken, dass die beiden Völker, mit denen wir eventuell noch in Kriege verwickelt werden können, zwar reichlich über Menschenmaterial verfügen, aber schlechte Techniker sind. Allerdings ver-

fügen auch wir über ein grosses Menschenreservoir; es ist aber zu wertvoll, um vertan zu werden.

Loyalität: Es wird sehr viel über die Loyalität von unten nach oben gesprochen. Loyalität von oben nach unten ist sogar noch nötiger und viel weniger häufig.

Indem ich diese Bemerkungen abschliesse, muss ich mit Bedauern feststellen, dass man, wenn man die Feldherrnkunst einigermaßen erlernt hat, diese Kunst gewöhnlich nicht mehr ausüben kann – entweder, weil der Krieg endet oder weil der Befehlshaber zu alt geworden ist.

Wie ich meinen Sold verdiente

Die Pflichten eines Offiziers decken sich weitgehend mit denen eines Polizisten oder Feuerwehrmannes. Je besser er seine täglichen Aufgaben erfüllt, umso seltener hat er direkt einzugreifen.

Blicke ich auf meine ziemlich lange militärische Laufbahn zurück, überrascht es mich, wie selten ich sozusagen meinen Sold verdient habe. Doch dass ich so selten einzugreifen hatte, deutet an, dass ich in den Zwischenzeiten meine Pflicht erfüllte.

Die nachfolgenden Episoden zeichnen sich in meinem Geist als Vorkommnisse ab, bei denen ich mein persönliches Eingreifen für wertvoll halte.

I

Die Kadetten der Militärakademie haben sich gelegentlich das zweifelhafte Recht angemasst, Offiziere durch eine sogenannte Stille zu kritisieren. Diese tritt ein, wenn der von ihnen damit bedachte Offizier die Messe betritt. Alle Kadetten nehmen Achtungstellung an und verharren, solange sich der Betreffende im Raum befindet, regungs- und wortlos. Ich habe dieses Verhalten immer missbilligt, da es mir an Meuterei zu grenzen schien.

Bei einer Gelegenheit, als ich gerade das Bataillon kommandierte und zum Lunch geführt hatte, trat der Tagesoffizier ein, und ich bemerkte, dass eine «Stille» bevorstand. Da ich die Kadetten für falsch informiert hielt, und ich ohnehin gegen diese Sitte war, liess ich das Korps Achtungstellung annehmen und ohne Lunch abtreten. Der noch etwas junge und unerfahrene Offizier kritisierte mich wegen meiner Handlungsweise, bis ich ihn aufklärte.

II

Ich war im Sommer 1914 der einzige diensttuende Offizier in Fort Riley, Kansas, als ein farbiger Soldat beschuldigt wurde, ein weisses Mädchen in einer benachbarten Stadt vergewaltigt zu haben. Gerüchte über ein bevorstehendes Lynchgericht gingen um. Vergewaltigung billige ich selbstverständlich nicht, aber ich empfand es als meine Offizierspflicht, dafür zu sorgen, dass ein Soldat der Armee der Vereinigten Staaten nicht gelyncht werde. Daher liess ich die

führenden Persönlichkeiten wissen, dass man es nur über meinen Leichnam hinweg tun könne. Der Mann wurde nicht gelyncht und später als unschuldig befunden.

III

Während der Grenzunruhen 1916 führte ich bei Hot Wells, Texas, eine Patrouille von zwanzig Mann. Meine Aufgabe war, eine sechzig Kilometer lange Strecke der Southern Pacific Railroad, auf der Carranzista-Transporte vor sich gingen, vor Angriffen der Villistas zu schützen. Hot Wells lag im Zentrum meines Abschnitts. Einen Sergeanten mit der Hälfte meiner Leute sandte ich nach Westen, mit den übrigen ging ich nach Osten, nachdem ich den Kommandeur des 13. Kavallerieregiments verständigt hatte, dass ich den Abschnitt bis zu einer gewissen Brücke übernehme.

Als wir uns in der Dunkelheit der Brücke näherten, kam der Späher mit der Meldung zurück, er habe auf der Brücke spanisch sprechen hören. Ich nahm deshalb an, dass Villistas die Brücke minierten. Da ich von jeher an der These des Überraschungsangriffs festgehalten habe, formierte ich meine Gruppe in eine Linie und kommandierte: «Pistolen hoch, Sturm!» Im Moment, da wir in den Brückenschatten kamen, rannten wir in ein Drahthindernis, an dem wir zum Stillstand kamen. Gleichzeitig wurden auf der Brückenbrüstung Gewehrmündungen sichtbar. Mit einigen Kraftausdrücken rief ich: «Wer da?» Zu meiner grössten Erleichterung erwiderte eine Stimme: «Patrouille 13. Kavallerieregiment.» Sie hatte die Brücke verfehlt, an der sie hätte Halt machen sollen, und war in meine Jagdgründe geraten.

Dieser Vorfall überzeugte mich davon, wie wertvoll es ist, an einem Plan festzuhalten.

IV

Als die amerikanische Strafexpedition 1916/17 in Mexiko operierte, befanden sich im vorgeschobenen Befehlsstand General Pershings in El Cobre ausser ihm selbst noch Major Ryan, ich und vier Soldaten. Spät abends diktierte Pershing Ryan einen Befehl, den ich einer Schwadron des 13. Kavallerieregiments in Saca Grande überbringen sollte. Der Befehl ging dahin, dass die Schwadron in die Nähe einer Ranch – Providencia – vorrücken und die westlich gelegenen Berge durchsuchen solle. Während der General den Befehl diktierte, ging sein Blick nach Westen auf das Gebirge, das er, wie ich fest überzeugt war, durchsucht haben wollte.

Zur Überbringung des Befehls musste ich in einem wackeligen Ford mit nicht abgeblendetem Licht anderthalb Stunden durch ein strassenloses, von Villistas durchschwärmtes Gebiet fahren. Dann verschaffte ich mir ein Pferd, und nach einem nachtlangen Ritt in Regen, Hagel, Glatteis und Schnee erreichte ich die

Schwadron. Als wir in Providencia ankamen, liess der Major seine Hauptleute antreten und gab Befehl, die Berge westlich von Providencia zu durchsuchen. Nun liegt Providencia in einem zu beiden Seiten von hohen Bergen flankierten Tal, während sich General Pershings Befehlsstand im Osten dieses Gebirges und östlich von Providencia befand. Daher sagte ich dem Schwadronskommandeur, er solle das östlich gelegene Gebirge absuchen lassen. Er zeigte mir den schriftlichen Befehl und sagte: «Wollen Sie damit sagen, dass ich diesem schriftlichen Befehl zuwiderhandeln soll?» – «Jawohl», erwiderte ich. Nach ein paar wenig schmeichelhaften Bemerkungen über mich fügte er sich jedoch meinem Einwand. Nachdem wir den ganzen Tag erfolglos gesucht hatten, kehrten wir schliesslich über das Gebirge zum Befehlsstand des Generals zurück.

Der Major liess mich kommen, und wir ritten zusammen zu Pershing, dem der Major erklärte: «Dieser junge Fant hat den Fehlschlag einer Mission auf dem Gewissen.» – «Was immer Leutnant Patton Ihnen befohlen hat, war mein Befehl», erwiderte Pershing. Dann wandte er sich zu mir und fragte: «Wie hat Ihr Befehl gelauret?» Nachdem ich den Vorgang erklärt hatte, sagte er: «Sie haben durchaus richtig gehandelt.»

Zu jener Zeit war der Unterschied zwischen einem Major und einem Leutnant viel grösser als heutzutage zwischen einem Leutnant und einem besternten General, so dass es zu meiner Handlungsweise einer grossen Zivilcourage bedurfte. Dass ich sie mit Recht aufbrachte, stärkte mein Selbstvertrauen.

V

Kurz nach diese Episode sandte mich General Pershing mit einer Botschaft zu General Howze. Über dessen Aufenthalt wussten wir nur, dass er die Ranch Providencia passiert hatte. Als ich diese im Wagen bei Sonnenuntergang erreichte, traf ich dort zufällig auf Train des 7. Kavallerieregiments. Ich liess mir vom Abteilungsführer zwei Soldaten und drei Pferde geben und machte mich auf die Suche nach dem General. Es war noch hell, und wir konnten den Spuren der Schwadron folgen. Wir waren noch nicht weit gekommen, als wir auf eine Patrouille des 10. Kavallerieregiments stiessen, die mir dringend riet, nicht weiterzugehen, da die Wälder voller Villistas seien. Ich setzte meinen Ritt dennoch fort und kam gegen Mitternacht an eine Stelle, wo auf der Höhe einer Wasserscheide von dem Canon, den ich bisher verfolgt hatte, zwei andere abzweigten. Ich musste mich entscheiden. Das Terrain überblickend, glaubte ich, in den Wolken über dem östlichen Canon den leichten Widerschein eines Feuers zu sehen. Deshalb folgte ich diesem und begegnete einer Patrouille des 7. Kavallerieregiments unter Major, später General Fechet, der mir gleichfalls empfahl, nicht weiter zu gehen, denn der Canon sei voll Villistas; ob sich General Howze in jener Richtung befinde, wisse er im Übrigen nicht, möchte es aber eher ver-

neinen. Wir setzten jedoch unseren Weg fort und fanden schliesslich den General.

Obwohl mit dieser Aufgabe keine besonderen Gefahren verbunden waren, musste ich doch eine Menge – nicht alle von mir wiedergegebene – gewagte Entscheidungen treffen.

VI

Während meiner Tätigkeit als Instruktor in Fort Riley gab ich bei mir zu Hause einen Herrenabend für die im zweiten Studienjahr Stehenden. Man war, wie sich von selbst versteht, ziemlich ausgelassen, aber niemand war betrunken oder verletzte den Anstand. Am nächsten Tag liess mich der Kommandant, der eine Xantippe zur Frau hatte, kommen und erklärte mir, er habe mit Bestimmtheit erfahren, dass ein gewisser Leutnant schamlos betrunken gewesen sei; ich solle diese Feststellung bestätigen. Das lehnte ich ab, worauf er erwiderte: «Sie haben hier nur noch anderthalb Monate Dienst zu tun, und falls Sie sich weigern, werde ich sie sofort des Dienstes entheben, was Ihrer sonst tadellosen Qualifikation schaden wird.» Ich griff zur Lüge und erklärte, ich sei zu betrunken gewesen, um den Zustand der anderen Offiziere zu beobachten. Der Kommandant liess es dabei bewenden.

VII

Als ich im Sommer 1918 die 301. Panzerbrigade kommandierte, war ich bei Schiessübungen an der 3,7-cm-Kanone zugegen. Ein fehlerhaftes Geschoss explodierte im Rohr und verwundete einige Mann, das zweite explodierte in der Mündung und riss dem Kanonier den Kopf ab. Die Leute zauderten, den nächsten Schuss abzufeuern, weshalb es mir als dem rangältesten Offizier zufiel, es zu tun und ohne Zwischenfall gab ich drei Schüsse ab. Damit war das Vertrauen der Leute zu ihrer Waffe wiederhergestellt. Freilich gebe ich zu, in meinem ganzen Leben keinen Abzug widerwilliger ausgelöst zu haben.

VIII

Während der Maas-Argonnenoffensive gruben die Mannschaften einer Kompanie der 301. Panzerbrigade unter Hauptmann English eine Bresche durch die deutschen Schützengräben, wobei wir auf rund dreihundert Meter Distanz unter direktes Maschinengewehrfeuer gerieten. Die Leute stellten die Arbeit ein und gingen in Deckung; zur Wiederherstellung der Zuversicht stellten English und ich uns auf den aufgeworfenen Erdwall. Das brachte die Leute dazu, weiterzugraben. Mehrere Leute wurden getroffen, wir beide blieben seltsamerweise unverletzt. Nachdem es uns gelungen war, durch die auf solche Weise geschaf-

fene Lücke fünf Panzer durchzubringen, gingen diese sofort auf die deutschen Maschinengewehre los, und diese stellten das Feuer ein. Ich folgte den Panzern zu Fuss und geriet auf der Rückseite eines Hügels in etwa dreihundert Mann in Verwirrung geratene Infanterie, die unter sehr schwerem Beschuss von Artillerie und schweren Maschinengewehren stand. Die Infanterie musste jedoch den Panzern zur Auswertung des Durchbruchs folgen. Ohne Erfolg erteilte ich Befehl zum Vormarsch. Daraufhin rief ich Freiwillige auf, und sechs Mann, darunter meine Ordonnanz, Joseph Angelo, meldeten sich. Wir gingen vor, worauf die übrigen wenigstens ihren Rückzug unterbrachen. Vier der Freiwilligen fielen, ich wurde verwundet. Dann trafen weitere Panzer ein, die Infanterie stiess nach, und die Operation wurde erfolgreich beendet. Für dieses zweimalige Eingreifen erhielt ich das Verdienstkreuz.

IX

Nach meiner Verwundung in den Kämpfen um St. Mihiel verlor ich ziemlich viel Blut. Etwa eine Stunde lang lag ich etliche dreissig Meter von den deutschen Linien entfernt in einem Granattrichter und wurde von Maschinengewehren und Mörsern beschossen. Da es sich um meine erste Verwundung handelte, hielt ich meinen Zustand für ernst und glaubte sogar, sterben zu müssen. Dann aber bestand ich gegen den Rat des Arztes darauf, ins Hauptquartier der 35. Division, der ich damals angegliedert war, gebracht zu werden, um einen genauen Bericht über die Lage an der Front zu erstatten, und erst nachher liess ich mich ins Lazarett bringen. Meine Verwundung stellte sich als nicht besonders schwer heraus, aber der seelische Mut, so zu handeln, war ebenso notwendig wie die physische Todesverachtung.

X

Am Vormittag des 9. November 1942 kam ich in Begleitung meines Adjutanten Leutnant Stiller bei Fedhala an den Strand und traf eine böse Situation an. Entladene Boote blieben einfach liegen, denn der Strand lag unter Artilleriebeschuss, und französische Flieger belegten ihn mit MG-Feuer. Zwar verfehlten sie ihn beträchtlich, aber die Leute nahmen doch Deckung und zögerten mit der Entladung; dabei wurde Munition dringend benötigt, da keine fünfzehnhundert Meter weiter südlich eine grössere Operation im Gange war.

An Ort und Stelle bleibend, half ich persönlich, die Boote wieder zu Wasser zu bringen, und da ich bei Annäherung der feindlichen Flieger nicht in Deckung ging, habe ich wahrscheinlich weitgehend dazu beigetragen, die Leute zu beruhigen und die erste Landung zu einem Erfolg zu gestalten. Beinahe volle achtzehn Stunden blieb ich völlig durchnässt am Strand. Manche behaupten,

dass Armeekommandanten solche Dinge nicht tun sollten. Meine Theorie geht dahin, dass ein Armeekommandeur das tut, was zur Erfüllung seiner Aufgaben nötig ist, und dass beinahe achtzig Prozent seiner Aufgabe darin besteht, die Moral seiner Truppen zu heben.

XI

Am 11. November 0230 Uhr wurde ich von Oberst Harkins geweckt, weil ein französischer Offizier aus Rabat eingetroffen war, der den Franzosen in Casablanca den Befehl überbringen sollte, sich zu ergeben. Wir liessen ihn mit einer Eskorte nach Casablanca bringen. Dann stellte sich die Frage, ob ich den Angriff abblasen sollte, der um sieben Uhr, mit einem Luftangriff beginnend, vorgesehen war. Viele gute Offiziere rieten mir, den Angriff aufzuheben. Doch das überzeugte mich keineswegs, denn ich war der Meinung, wir müssten die Franzosen durch Aufrechterhaltung des Druckes zur Kapitulation zwingen. Wenn wir uns hingegen geneigt zeigten, zu verhandeln, mochten sie zögern, und da sie doppelt so stark waren als wir, schien mir Schnelligkeit ausschlaggebend. So gab ich Befehl, die ursprünglichen Pläne nicht zu ändern. Als wir dann am Morgen um 0645 das Kapitulationsangebot aus Casablanca erhielten, verlebten wir acht sehr unangenehme Minuten, bis es uns gelang, den Flugzeugen, die um 0700 bombardieren sollten, den entsprechenden Befehl zu funken; das gleiche galt für die Flotte, die um 0716 Uhr mit der Beschiessung hätte beginnen sollen. Die Flugzeuge erhielten knapp neunzig Sekunden vor Beginn des Bombardements unsere Weisung.

XII

Am 11. November 1942 erschienen um 1330 Uhr der französische Oberkommandierende in Westafrika, Admiral Michelier, und der Generalresident in Marokko, General Noguès, im Hotel Miramarin Fedhala zur Kapitulation. Als ich Washington verlassen hatte, hatte man mir zwei Kapitulationsentwürfe mitgegeben, einen schwereren und einen milderen. Ich hatte sie selbstredend während der Überfahrt mehrmals gelesen, erkannte aber infolge ungenügender historischer Kenntnisse erst nach Ankunft der Franzosen, dass die Bedingungen auf Algerien – ein französisches Departement – zugeschnitten waren, während es sich bei Marokko um ein Protektorat handelte, in dem einzig das Prestige der französischen Armee die Araber im Zaum hielt. Angesichts dieser Tatsache wurde mir klar, dass keiner der Kapitulationsentwürfe brauchbar war.

Die Situation wurde noch insofern erschwert, als ich die Verbindung mit Eisenhower verloren hatte und nicht wusste, welche Fortschritte die anderen Offensiven in Afrika machten. Ich musste zu einer Entscheidung kommen, die

Marokko als Einfallstor für die Afrika betretenden Amerikaner offenhielt. Das liess sich nicht bewerkstelligen, falls es zu einem Aufstand der Araber kam. Infolgedessen musste ich das Prestige der französischen Armee wahren.

Ich stand auf und führte in meinem nicht allzu guten Französisch aus, ich sei ein früherer Schüler der französischen Kavallerieschule und hätte im Ersten Weltkrieg zwei Jahre lang neben den Franzosen gefochten; dem Ehrenwort eines französischen Offiziers schenkte ich absolutes Vertrauen, und falls mir die anwesenden französischen Offiziere ihr Ehrenwort geben wollten, gegen amerikanische Truppen und Schiffe keine Feindseligkeiten zu eröffnen, könnten sie ihre Waffen behalten, ihre Küstenbefestigungen bemannen und in jeder Hinsicht ihre bisherige Stellung, wenn auch unter meinem Befehl, beibehalten.

Ich hatte nie Ursache, diese Entscheidung zu bedauern. Hätte ich anders gehandelt, hätten wir meiner Überzeugung nach mindestens sechzigtausend Mann gebraucht, um Marokko zu besetzen, was uns am Einsatz unserer maximalen Kraft gehindert und unsere ohnehin ungenügende Truppenzahl noch ungenügender gemacht hätte.

XIII

Am 5. März 1943 wurde ich um 2200 Uhr vom Stabschef Eisenhowers, General Smith, telephonisch beordert, am Morgen des sechsten auf dem Luftweg auf dem Flugplatz Maison Blanche einzutreffen und einen Stabschef und zwei bis drei Stabsoffiziere mitzubringen, die zum Frontdienst geeignet seien. Ich konnte keinen meiner regulären Generalstabsoffiziere mitnehmen, da sie zur Operationsplanung für die Landung auf Sizilien gebraucht wurden.

Ich nahm als Stabschef General Gaffey von der 2. Panzerdivision, als G-3 Oberst Lambert, den ich durch Maddox ersetzte, meinen G-2, Oberst Koch, und meine beiden Adjutanten, Hauptmann Jenson und Leutnant Stiller, sowie meine Ordonnanz, Sergeant Meeks, mit. Bei meiner Ankunft in Maison Blanche, kurz nach Mittag am 6. März, nahmen mich Eisenhower und Smith mit der Mitteilung in Empfang, ich hätte General Fredenhall zu ersetzen und den Befehl über das II. Korps zu übernehmen; ein für den vierzehnten festgesetzter Angriff sei bereits ausgearbeitet und gebilligt. Ich erkundigte mich, auf Grund welcher Vollmacht ich Fredenhall ersetzen solle. Eisenhower erwiderte, er habe ihn bereits telephonisch gesprochen; ausserdem schrieb er auf einem kleinen Zettel in Kurrentschrift einen Befehl an Fredenhall, dass dieser im Hauptquartier zu bleiben habe, bis ich ihn entliesse.

Von Algier flogen wir nach Constantine, wo ich die Nacht verbrachte und mit General Alexander bekannt wurde. Er kommandierte die Armeegruppe, der das II. Korps zugehörte. Alexander teilte mir mit, dass das II. Korps unter Beibehaltung seiner Korpsbezeichnung am 10. März vom britischen Hauptquartier gelöst und als selbständiger Verband behandelt werden würde.

Frühmorgens um 0700 Uhr flog ich nach Tebessa und fand bei meiner Ankunft um 0900 Uhr im Hauptquartier des II. Korps die meisten Offiziere noch im Bett vor. Die Lage war offensichtlich sehr schlecht. Drei der vier Divisionen waren böse mitgenommen und hatten das Selbstvertrauen verloren. Die vierte besaß sehr geringe Kampferfahrung und lediglich den Mut der Unwissenheit. Es fehlte an Disziplin; jedes Generalstabsmitglied gab an jedermann direkte Befehle aus, was so weit ging, dass ein Divisions-G-3 befahl, einen verstärkten Zug da und dahin zu senden.

Von diesem Vormittag des siebten bis zum Spätnachmittag des dreizehnten sprach ich persönlich bei jedem Bataillon aller vier Divisionen vor und stellte die Disziplin wieder her. Das war eine schwierige Aufgabe, wohl die schwierigste, der ich mich je unterzogen habe. Doch hatten wir Glück, denn am Morgen des vierzehnten errangen wir bei unserem ersten Angriff bei Gafsa einen vollständigen Sieg. Damit waren alle Schäden des mangelnden Selbstvertrauens behoben, und das II. Korps schlug sich von da an hervorragend.

XIV

Während der Operationen in Tunesien standen wir stark unter britischer Vormundschaft; ein britischer Brigadier befand sich in meinem Hauptquartier. Etwa zu Beginn der zweiten Aprilwoche bemühte ich mich verzweifelt, einen Berg namens Dschebel Berda einzunehmen. An diesem besonderen Abend suchte mich General Eddy, der die den Angriff führende 9. Division befehligte, nach dem Nachtessen in meinem Quartier auf und erklärte in Anwesenheit des englischen Brigadiers, dass er zwar meinem Angriffsbefehl nachkommen werde, doch die Sache für aussichtslos halte, da die im Kampf stehenden Infanterieregimenter bereits sechszwanzig Prozent ihres Bestandes verloren hätten.

Ich sah mich vor die Nötigung gestellt, mich entweder für die Fortsetzung eines aussichtslosen Angriffs zu entscheiden oder durch seinen Abbruch meine eigenen Kriegstheorien zu verletzen und vor dem Briten an Gesicht zu verlieren. Da ich aber spürte, dass ich unter den Umständen nicht berechtigt war, weitere Opfer zu fordern, gab ich Eddy Anweisung, den Angriff abubrechen. Diese Entscheidung halte ich für eine der schwersten, die ich je zu treffen hatte.

Glücklicherweise nahm die 1. Division tags darauf einen Beobachtungsposten jenseits des Tales ein, von wo aus wir eine sehr wirkungsvolle Artilleriebeschussung des Abschnitts, den wir zu erstürmen versucht hatten, leiten konnten. Wir konzentrierten die gesamte Korps- und Divisionsartillerie auf das Ziel und überschütteten es bei Tagesanbruch mit fünfundzwanzig Phosphorgranaten pro Geschütz, um den Feind glauben zu machen, ein Sturmangriff stehe bevor, womit wir ihn veranlassen wollten, seine Schützengräben zu bemanen. Nach einer Pause von zehn Minuten belegten wir die Stellung mit weiteren fünfund-

zwanzig Schuss hochexplosiven Granaten aus unseren sämtlichen Rohren. In der Folge nahmen wir die Stellung ohne jeden Verlust für uns.

XV

Am 10. Juli 1943 landeten General Gay, Oberst Odom, Hauptmann Stiller und ich in früher Morgenstunde bei Gela auf Sizilien. Die Landungsstelle lag unter Feuer, doch die meisten Geschosse gingen acht Meter zu lang und richteten im Wasser wenig Schaden an. Es herrschte jedoch grosse Verwirrung, und niemand tat etwas. Eine ganze Weile ging ich, von meinem Stab begleitet, am Strand auf und ab und richtete den Mut der Leute wieder auf, was uns ganz besonders dadurch gelang, dass wir, als deutsche Flugzeuge den Strand beschossen, nicht in Deckung gingen.

Später begaben wir uns nach Gela, wo wir uns bei starkem Artillerie- und Mörserfeuer einige Zeit aufhielten. Zu unserer Linken beobachteten wir den Angriff einer italienischen Infanteriebrigade auf die sehr dünne Linie zweier Rangerkompanien, während zu unserer Rechten zwölf feindliche Panzer bis dreihundertfünfzig Meter an den Strand herangekommen waren.

Da ich General Allen aufsuchen wollte, war es nötig, eine Strasse, die zwischen diesen Panzern und der 1. Division lag, zu befahren. Es war eine ziemlich gewagte Sache, zwischen zwei Armeen hindurchzufahren, die in heftiger Gefechtsföhlung standen; denn die Deutschen hatten etwa sechzig Panzer zum Gegenstoss eingesetzt. Wir kamen jedoch zu Allen, und die Pläne für die Fortsetzung des Angriffs am nächsten Morgen wurden besprochen. Mir ist die Szene lebhaft in Erinnerung geblieben, weil, während wir sprachen, ringsum Granaten einschlugen; ich nehme daher an, dass diese Stabsbesprechung eine der kürzesten der Kriegsgeschichte ist. Hierfür erhielt ich das Eichenlaub zum Verdienstkreuz, doch glaubte ich nicht, es verdient zu haben, da ich nicht mehr als meine Pflicht erfüllt hatte, und obwohl eine Granate nur einige Schritt von Gay und mir entfernt explodierte, schien die Situation auch nicht allzu gefährlich.

XVI

Am Abend des 13. Juli 1943 war ich überzeugt, dass die Deutschen nach ihren Gegenangriffen vom elften und zwölften nicht mehr in der Lage seien, grössere Aktionen durchzuführen. Auf dieser Annahme revidierte ich meine Pläne für die Schlussphase des sizilianischen Feldzugs. Hätte ich die Furcht zu meinem Berater gemacht oder den G-2-Berichten Glauben geschenkt, hätte er sich zeitraubender und weniger durchschlagend gestaltet.

Einen solchen Entschluss zu fassen, scheint nicht schwer, ist es aber meiner Ansicht nach doch.

XVII

Am 14. Juli wurde ich durch ein Telegramm Alexanders angewiesen, im Raum Caltanissetta Verteidigungsstellung zu beziehen und den linken hinteren Flügel der britischen Achten Armee zu decken. Einem solchen Befehl Folge zu leisten, hätte ich als Illoyalität gegen die amerikanische Armee empfunden. Von den Generälen Keyes, Wedemeyer und Gay unterstützt, entwarf ich den Befehl zum Umfassungsangriff über Agrigento und Castelvetro mit Ziel Palermo.

Dann flog ich mit Wedemeyer nach Afrika und legte den Entwurf Alexander vor, wobei ich erklärte, ich sei überzeugt, dass dieser Befehl seiner wahren Absicht entspräche – nicht aber blosser Defensive meinerseits. Dann bat ich um Genehmigung zur Ausgabe des Befehls. Er gab sie, doch mit der Einschränkung, dass Agrigento nicht angegriffen werden solle, sofern es nicht mit einem verstärkten Aufklärungstrupp genommen werden könne. Ich nahm es mit einem verstärkten Aufklärungstrupp, indem ich alle mir zur Verfügung stehenden Einheiten einsetzte, nämlich die 3. Division, Teile der 82. Luftlandedivision, zwei Rangerbataillone und eine Sturmabteilung der 2. Panzerdivision. Im Falle eines Misserfolgs hätte ich mein Kommando verloren. Am zweiundzwanzigsten nahmen wir Palermo.

XVIII

Während des Vormarsches gegen Messina längs der nördlichen Küstenstrasse hatten wir eine erfolgreiche Landungsoperation zur Umfassung des Gegners durchgeführt und befanden uns im Begriff, dieses Manöver zu wiederholen, als mich kurz nach dem Abendbiss der sich bei der 3. Division aufhaltende Generalmajor Keyes verständigte, dass deren Kommandeur Truscott wie auch Korpskommandeur Bradley (II. Korps) überzeugt seien, dass diese zweite Landung zu gefährlich sei, weshalb sie um Genehmigung eines Aufschubs bäten. Ich wies Keyes an, ihnen mitzuteilen, dass kein Aufschub in Frage käme und ich sofort zu ihnen kommen würde.

General Gay, den ich mitgenommen hatte, liess ich am Strand zurück, wo sich die Truppen gerade einschifften, und wies ihn an, die Durchführung des Befehls zu überwachen. Dann begab ich mich ins Hauptquartier der 3. Division, das unter schwachem Artilleriefuer lag. General Truscott war so ermüdet, dass der sonst so draufgängerische Offizier an dem Erfolg der Operation zweifelte. Ich erklärte ihm, ich übernehme für einen Fehlschlag die volle Verantwortung, einen Erfolg könne er jedoch für sich buchen. Das gleiche sagte ich telephonisch Bradley; auch erklärte ich beiden, dass ich volles Vertrauen in sie setzte und deshalb in mein Hauptquartier zurückkehren würde – wäre ich an Ort und Stelle gebeben, hätte dies nach mangelndem Vertrauen ausgesehen. Ich verbrachte

eine sehr unruhige Nacht, um so mehr, als wir unter – allerdings schlecht gezieltem – Beschuss lagen. Kurz nach dem Morgenappell rief mich Oberst Flarkins an, um mir den durchschlagenden Erfolg der Operation zu melden.

Es ist keine leichte Sache, zwei Offizieren, denen man volles Vertrauen schenkt, die Durchführung einer Operation zu befehlen, die beide für unmöglich halten.

XIX

Während des Angriffs auf Troina fuhr ich in Begleitung von General Lucas ins Hauptquartier des den Angriff leitenden Generals Bradley. Gerade bevor wir es erreichten, bemerkte ich in einem Tal ein Feldlazarett und hielt, um es zu inspizieren. Es befanden sich rund dreihundertfünfzig Schwerverwundete dort, die ihre Schmerzen tapfer ertrugen und sich am Fortgang der Operation sehr interessiert zeigten.

Ich wollte eben das Lazarett verlassen, als ich nahe dem Verbandplatz einen Soldaten auf einer Kiste hocken sah. Stehenbleibend, fragte ich: «Was ist mit dir los, Junge?» – «Nichts, ich halte es nur nicht aus», sagte er, worauf ich wissen wollte, was er meine. «Ich halte es nicht aus, auf mich schiessen zu lassen.» – «Das heisst also, du drückst dich?» Er brach in Tränen aus, und ich sah, dass es sich um einen Fall von Hysterie handelte. Daraufhin versetzte ich ihm mit einem Flandschuh einen Schlag ins Gesicht und herrschte ihn an, aufzustehen, seine Einheit zu suchen und ein Mann zu sein. Das half. Er hatte sich übrigens ohne Urlaub von seiner Einheit entfernt.

Meiner Überzeugung nach habe ich in diesem Fall unbedingt korrekt gehandelt, und hätten andere Offiziere den Mut gehabt, ebenso vorzugehen, hätte sich die schändliche Ausrede von «Kampfmüdigkeit» zur Bemäntelung von Feigheit lange nicht so breit gemacht.

XX

Am 28. Juli 1944 liess mich Bradley wissen, dass die Dritte Armee am 1. August 1200 mittags operativ werden müsse, inzwischen solle ich die Führung des XIII. und XV. Korps übernehmen – jedoch ohne mit den Operationen offiziell verknüpft zu sein. Am Nachmittag des neunundzwanzigsten traf ich südlich von Coutances eine Panzerdivision, die auf der Strasse Stillstand, während der Stab die Möglichkeiten zur Überschreitung der Sienne auf der Karte studierte. Ich warf einen Blick auf die Karte, sah, dass wir nur wenige Kilometer vom Fluss entfernt waren und begab mich zu persönlicher Erkundung hin. Das Wasser war nur etwa sechzig Zentimeter tief, und so weit ich feststellen konnte, befand sich nur ein einziges Maschinengewehr dort, das weit an mir vorbeischoss. Mit dieser Kenntnis bewaffnet, kehrte ich zum kommandierenden Gene-

ral zurück und fragte ihn, warum er nicht über den Fluss gehe. Er erwiderte, er wisse nicht, ob Flut oder Ebbe herrsche, auch sei der Fluss seines Wissens stark verteidigt. Mit ziemlicher Schärfe erläuterte ich, was ich eben selbst getan hätte, und sagte ihm, er solle machen, dass er vorwärtskäme. Das half. Von da an war diese Division eine der kühnsten der Dritten Armee; sie hatte nur, da sie gerade vor der Feuertaufe stand, einen derartigen Anstoss gebraucht, um in Schwung zu kommen.

XXI

Am Spätabend des 31. Juli fuhr ich mit General Gaffey und Oberst Harkins ins Hauptquartier des VIII. Korps und teilte dem Korpskommandeur, General Middleton, mit, dass ich am nächsten Morgen den Oberbefehl übernehme. Meine Ankunft befriedigte ihn sehr, da er das gesteckte Ziel, die Sélune, erreicht hatte. Meine Frage, ob er auch hinübergangen sei, verneinte er. Darauf erklärte ich ihm, dass viele Kriege der Weltgeschichte nur verloren worden seien, weil man vor einem Fluss Halt gemacht habe, und wies ihn an, sofort überzusetzen. Er wandte ein, dass die Brücke unterhalb von Avranches unbrauchbar wäre. Während wir darüber sprachen, wie der Übergang zu bewerkstelligen sei, erhielten wir telephonische Meldung, dass die Brücke zwar beschädigt, aber passierbar wäre – auch habe die 4. Panzerdivision östlich von Avranches einen Staudamm erobert, der gleichfalls für Truppen gangbar sei. Auf meinen Befehl begann das VIII. Korps noch in dieser Nacht mit dem Übergang. Damit soll über General Middleton, der ein vorzüglicher Soldat ist, keine Kritik ausgesprochen werden; es zeigt nur, dass in kritischen Momenten ein kleiner Schubs manchmal sehr nützlich ist. Hätten wir den Brückenkopf in jener Nacht nicht gesichert, wäre die ganze Operation in Frage gestanden.

XXII

Der Durchmarsch der Dritten Armee durch den Korridor bei Avranches war eine unmögliche Operation. Zwei Strassen führten in den Ort, aber nur eine Brücke führte hinaus. In nicht einmal vierundzwanzig Stunden schleusten wir zwei Infanterie- und zwei Panzerdivisionen hindurch. Wir hatten keinen Plan, denn es liess sich keiner machen. Ich stellte ganz einfach die Korps- und Divisionskommandeure an kritischen Punkten auf, und liess die Einheiten, so wie sie eintrafen, durchpassieren. Es war eine gewagte Operation, denn die Truppen standen auf Meilen dicht an dicht; es gab aber keine andere Möglichkeit, um die so bitter nötige Schnelligkeit zu erreichen. Dass die Operation erfolgreich verlief, ist der Energie der betreffenden Offiziere – besonders aber Middleton, Wood, Haislip, Gaffey und Gay – und der unübertroffenen Fähigkeit des Stabs der Dritten Armee zur Improvisation sowie Gottes Hilfe zuzuschreiben.

XXIII

Im Verlauf des Vormarsches der Dritten Armee von Avranches nach der Mosel ereignete es sich oft, dass zur Aufrechterhaltung des ununterbrochenen Vormarsches beträchtlicher moralischer Mut erforderlich war, weil ich, sollte die in ihrer Art einmalige Operation misslingen, damit ein ziemliches Risiko auf mich nahm.

Mit zu den grössten Wagnissen gehörte, die rechte Flanke der Dritten Armee von St. Nazaire bis in die Nähe von Troyes völlig ungedeckt zu lassen. Dieser Beschluss basierte auf der Annahme, dass die Deutschen trotz ausreichender Kräfte nicht beweglich genug seien, um so schnell zuzuschlagen, und dass das nie erlahmende XIX. Taktische Luftgeschwader jede grössere Truppenansammlung feststellen und niederhalten würde, bis unsere überlegene Beweglichkeit die Durchführung der nötigen Gegenmassnahmen erlaubte. Die Richtigkeit dieser Entscheidung ist durch den Erfolg bestätigt worden.

XXIV

Ungefähr am 5. September standen wir akutem Benzinmangel gegenüber. Ich wies das XII. und XX. Korps an, weiterzufahren, bis die Panzer das letzte Benzin verbrannt hätten, und dann zu Fuss weiterzumarschieren. Die Korpskommandeure erhoben ziemliche Einwände gegen diese, wie ihnen schien, überflüssig gefährliche Operation. Doch da sie in die Errichtung des Moselbrückenkopfs ausmündete, ist bewiesen, dass sie nicht gefährlich war.

XXV

Als ich am 30. September 1944 das Hauptquartier des XII. Korps in Nancy besuchte, wurde mir mitgeteilt, dass zwei Kampfverbände der 35. Division auf einem Hügel östlich der Mosel starken Angriffen ausgesetzt seien. Ich hatte Befehl erteilt, keinen Boden aufzugeben und gab dem Korpskommandeur Weisung, die letzte ihm verbliebene Reserve, einen Teil der 6. Panzerdivision, zur Behauptung des Hügels einzusetzen. Am nächsten Tag sandte ich General Gaffey, meinen damaligen Stabschef, hin, um zu sehen, wie sich die Dinge entwickelten. Um 1400 Uhr rief er an und teilte mit, den beiden Kampfverbänden der 35. Division sei soeben der Rückzug befohlen worden. Ich wies ihn an, den Befehl zu widerrufen und Korpskommandeur und Befehlshaber der 35. Infanterie- und der 6. Panzerdivision im Kommandostand der letzteren zu versammeln.

Nachdem ich auf dem Luftweg dort eingetroffen war, stellte ich fest, dass alle drei Kommandeure den Rückzugsbefehl aus einer gewissen Überängstlichkeit heraus erwogen und erlassen hatten. Ich bestätigte den Gegenbefehl Gaffey's und befahl, die 6. Panzerdivision am nächsten Morgen ins Gefecht zu werfen.

Man wandte ein, dass sie die letzte Reserve sei. Ich erwiderte, blosses Zur-Verfügunghalten nütze nichts; Truppen seien dazu da, sich zu schlagen.

Am nächsten Tag erneuerten die 6. Panzer- und die 35. Infanteriedivision den Angriff und erzielten einen durchschlagenden Erfolg. In einem einzigen Abschnitt zählten wir über achthundert gefallene Deutsche. Alle beteiligten Kommandeure waren sehr fähige Truppenführer, doch waren sie sehr übermüdet, und, wie ich schon einmal sagte: Übermüdung führt zu Pessimismus.

XXVI

Im Verlauf der Oktoberkämpfe bei Metz und westlich der Mosel schlug der Kommandeur des XX. Korps, Walker, vor, das FortDriant zu nehmen. Trotz eines Anfangserfolgs wurde es klar, dass die Fortsetzung des Angriffs ungehörliche Opfer verlangen würde. Das ging gegen meine Überzeugung, nie zurückzuweichen oder einen Angriff abzubrechen. Dennoch gab ich Befehl zu letzterem. Aber die Entscheidung fiel mir schwer. Sie hat vielen unserer Soldaten das Leben erhalten, und Metz nahmen wir am 25. November mit relativ kleinen Verlusten ein.

XXVII

Am 1. November hatte sich die Dritte Armee genug Benzin, Munition und Mannschaftersatz gesichert, um mit dem Ziel der Durchbrechung der Siegfriedlinie und der Errichtung eines Rheinbrückenkopfs in der Gegend von Mainz wieder offensiv handeln zu können. Der Angriff war auf 0430 Uhr am 8. November angesetzt. Das Wetter war scheusslich, und der Fluss führte Hochwasser. Am siebten, um 2000, suchten mich ein Korps- und Divisionskommandeur mit der Erklärung auf, dass sie am nächsten Morgen nicht losschlagen könnten. Einen Angriff abstoppen übt immer eine sehr schlechte Wirkung auf die Truppe aus und war infolge der Schwierigkeit der Nachrichtenübermittlung zu so später Stunde auch technisch gar nicht mehr durchführbar. Ich fragte deshalb die beiden Kommandeure, wen sie als ihre Nachfolger vorschlugen, da ich so viele neue Befehlshaber einsetzen würde, bis ich welche fände, die willens seien, den Angriff durchzuführen. Wenn die Sache so stehe, erwiderten sie, wollten sie selber weitermachen. Trotz des scheusslichen Wetters gestaltete sich der planmässig am nächsten Morgen ausgelöste Angriff zu einem vollen Erfolg.

Es muss selbstredend berücksichtigt werden, dass Korps- und Divisionskommandeure unter grösserer physischer Ermüdung und Gefahr stehen als ein Armeeführer; es ist deshalb dessen Pflicht, die Energie seiner Untergebenen zu heben, wenn Ermüdung an ihr zehrt.

XXVIII

Am 19. Dezember 1944 präsidierte General Eisenhower eine Sitzung in Verdun, an der sein Stab, die Generäle Bradley und Devers und ich teilnahmen und der Angriff der Dritten Armee gegen die Südflanke des deutschen Einbruches beschlossen wurde. Auf die Frage, wann ich den Angriff auslösen könne, erklärte ich, mit drei Divisionen am Morgen des 23. Dezember, zu welcher Schätzung ich in genau achtzehn Minuten schon vor meinem Abflug nach Verdun gekommen war. Eisenhower meinte, ich solle warten, bis sechs Divisionen angriffsbereit seien. Ich erwiderte, dass meiner Ansicht nach ein sofortiger Angriff mit drei Divisionen wertvoller sei als das Warten auf sechs – um so mehr als ich nicht wisse, wo ich die anderen drei hernehmen solle. In der Folge lösten die 4. Panzer- und die 26. und 80. Infanteriedivision des III. Korps schon am Morgen des 22. Dezember, also vierundzwanzig Stunden vor dem von mir genannten Zeitpunkt, den Angriff aus.

Dabei hatten wir nicht die geringste Kenntnis vom Gegner; wir wussten nur, dass wir nach Bastogne durchbrechen wollten, und am sechsundzwanzigsten waren wir auch dort. Ich bin überzeugt, dass diese Schnelligkeit ein gut Teil zur Herbeiführung unseres Endsiegs beigetragen hat.

XXIX

Am 27. Dezember war vorgesehen, die 11. Panzer- und 87. Infanteriedivision bis Mitternacht des achtundzwanzigsten bei NeufChâteau zum VIII. Korps stossen und sie am neunundzwanzigsten um 0900 angreifen zu lassen. Doch erreichten diese Divisionen infolge schlechter Strassen den Treffpunkt erst kurz vor Tagesanbruch des neunundzwanzigsten, und Middleton bat, den Angriff um vierundzwanzig Stunden aufschieben zu dürfen. Da mir mein sechster Sinn sagte, dass sofortiger Angriff von grösster Wichtigkeit sei, forderte ich die planmässige Durchführung. Er wurde vorgetragen und rammte die Flanke eines von zweieinhalb deutschen Divisionen geführten Gegenstosses. Hätten wir nur einen Tag gezögert, würde der deutsche Gegenangriff unseren schmalen Korridor zwischen Arlon und Bastogne wahrscheinlich eingedrückt haben.

XXX

Im ganzen Verlauf meines Angriffs gegen die deutsche Durchbruchsfront war mir sehr viel daran gelegen, von Echternach aus über die Höhenstrasse nach Norden zu gelangen. Schliesslich erzwang am 6. Februar das XII. Korps den Übergang über Our und Sauer, indem es von links nach rechts die 80. und 5. Infanteriedivision und einen Kampfverband der 76. einsetzte. Diese Operation zeichnet sich meiner Meinung nach durch besondere Kühnheit aus, denn kein

Mensch hätte, so wie die Sache aussah, an das Gelingen der Flussüberschreitungen mit innerer Gewissheit geglaubt. Der Ruhm gebührt dem XII. Korps und den Divisionen, die über die Flüsse gingen. Mein einziges Verdienst besteht in der Hartnäckigkeit, mit der ich auf der Durchführung am 6. Februar bestand.

XXXI

Am 19. Februar teilte mir Walker telephonisch mit, er könne – falls ich ihm eine Panzerdivision der SFIAEF-Reserve zuteile – mit der 94. Division das Saardreieck säubern und Saarburg nehmen. Es gelang mir, für diesen besonderen Zweck mir die 10. Panzerdivision auszuleihen. Die Operation war innerhalb zweier Tage erfolgreich beendet. Durch beständige Vorstellungen, und von Bradley, der sich gegen gewisse Gerüchte blind und taub stellte, unterstützt, konnte ich die 10. Panzerdivision behalten und in der Folge Trier erobern. Es dürfte wohl in der Kriegsgeschichte einzig dastehen, dass man sich, um einen Sieg zu erringen, Truppen erbitten, ausleihen und sogar erschleichen muss. Die Eroberung Triers bildete den Auftakt zum Feldzug in der Pfalz.

XXXII

Im März 1945 erhielten die Erste und Dritte Armee Befehl, zwischen Koblenz und Köln an den Rhein vorzustoßen. Die Erste Armee am linken Flügel sollte zuerst angreifen, während ich warten sollte, bis sie den Strom erreicht hätte. Doch als ich die Kyll überschritten hatte, sandte ich die 4. Panzerdivision trotzdem vor und unterliess aus Furcht, man könne mir in den Arm fallen, die Meldung volle vierundzwanzig Stunden, bis die Division so weit war, dass sie nicht mehr zurückgerufen werden konnte. Ohne Schwierigkeit erreichte sie den Rhein. Die Gefahr war wieder einmal mehr scheinbar als wirklich, weshalb ich meine Entscheidung für kein besonderes Verdienst halte, abgesehen davon, dass ich den Mut aufbrachte, den Entschluss unter den gegebenen Umständen zu fassen.

XXXIII

Um den 18. März mussten wir befürchten, Truppen an die Briten abgeben und eine defensive Rolle übernehmen zu müssen, falls es uns nicht gelang, früher als die den linken Flügel der alliierten Angriffsfront bildenden Einundzwanzigsten Armeegruppe einen Brückenkopf über den Rhein zu schlagen. Da so etwas keinesfalls unseren Wünschen entsprochen hätte, befahl ich Eddy, den Rhein noch vor dem 23. März zu überschreiten, was er durch die 5. Division tun liess. Diese Rheinüberschreitung war eine glorreiche Waffentat, in deren

Ruhm sich Korpskommandeur Eddy und Divisionsgeneral Irwin teilen. Mir kommt nur das Verdienst des Einfalls zu. Eddy kam sogar um vierundzwanzig Stunden früher hinüber, als ich für möglich gehalten hatte.

XXXIV

Die Pressekonferenz vom 22. September 1941

Diese Konferenz kostete mich den Befehl über die Dritte Armee oder vielmehr über eine vorwiegend aus Rekruten bestehende Soldatengruppe, die sich an obigem Datum dieses historischen Namens erfreute. Ich sprach jedoch absichtlich so unverblümt, da es mir an der Zeit schien, dass die Öffentlichkeit erfuhr, was im Gang war. Meine Ausdrucksweise war nicht besonders diplomatisch – das gebe ich zu – aber ich muss es erst noch erleben, dass diplomatische Ausdrucksweise zu gutem Regieren führt.

Das einzige, was ich damals nicht sagen durfte und auch heute noch nicht sagen darf, ist, dass ich, als ich die Ordnung in Deutschland wiederherstellte, vor allem daran interessiert war, das Land zu hindern, sich dem Bolschewismus in die Arme zu werfen. Ich fürchte, unsere törichte, durch und durch dumme Politik wird die Deutschen noch veranlassen, sich den Russen anzuschließen und quer durch Westeuropa einen kommunistischen Staat auf die Beine zu stellen.

Nur stimmt mich der Gedanke recht traurig, dass ich dadurch die letzte Möglichkeit, meinen Sold zu verdienen, verloren habe. Doch habe ich stets mein Bestes getan, wenn Gott mir die Gelegenheit dazu gab.

Operation «Torch»

Hauptquartier des Landungskorps West

Kommandierender General:	Generalmajor George S. Patton Jr.
Stellvertretender Kommandeur:	Generalmajor Geoffrey Keyes
Stabschef:	Oberst Hobart R. Gay ¹
Stabschefstellvertreter:	Oberstleutnant Paul D. Harkins ¹
G-i (Personal):	Oberst Hugh Fitzgerald
G-2 (Nachrichten):	Oberst Percy Black
G~3 (Planung und Ausbildung):	Oberst Kent C. Lambert
G-4 (Nachschub):	Oberst Walter J. Müller ¹
Generaladjutant:	Oberst R.E. Cummings ¹
Artilleriechef:	Oberst J.J.B. Williams
Pionierchef:	Oberst John Conklin ²
Technischer Dienst:	Oberst Thomas H. Nixon ¹
Nachrichtenchef:	Oberst Elton H. Hammond ¹
Sanität:	Oberst Albert Kenner
Landungsgruppe Nord:	Generalmajor Lucien K. Truscott
60. Infanterieregiment, 9. Infanteriedivision:	Oberst F.J. de Rohan
Panzerabteilung der 2. Panzerdivision:	Oberst Harry H. Semmes ³
Unterstützungstruppen	
Landungsgruppe Mitte:	Generalmajor Jonathan W. Anderson
3. Infanteriedivision:	General Anderson
Panzerabteilung der 2. Panzerdivision:	Oberstlt. Richard Nelson
Unterstützungstruppen	
Landungsgruppe Süd:	Generalmajor Ernest A. Harmon, Kommandeur der 2. Panzerdivision
47. Infanterieregiment, 9. Infanteriedivision:	Oberst E.H. Rangle
Panzerabteilung der 2. Panzerdivision:	Brigadier Hugh A. Gaffey
Unterstützungs truppen	

¹ Während des ganzen Krieges mit Gen al Patton.

² Ging 1943 nach den Vereinigten Staat 1; kehrte mit der Dritten Armee zurück,

³ Träger dreier Verdienstkreuze; diente mit General Patton in beiden Weltkriegen.

Das II. Korps in Tunesien bestand aus einer Panzer- und drei Infanteriedivisionen. Das Korps war von der 13. Feldartilleriebrigade unterstützt und umfasste die üblichen Nachrichten- und Verbindungseinheiten, technischen Dienste, Sanitäter, Pioniere usw.

ANHANG B

Zusammensetzung des II. Korps

Hauptquartier und Hauptquartierkompanie

- | | |
|----------------------------|-----------------------------------|
| 1. Infanteriedivision: | Generalmajor Terry de la M. Allen |
| 1. Panzerdivision: | Generalmajor Orlando Ward |
| | Generalmajor Ernest A. Harmon |
| 34. Infanteriedivision: | Generalmajor Charles W. Ryder |
| 9. Infanteriedivision: | Generalmajor Manton C. Eddy |
| 13. Feldartilleriebrigade: | Brigadier John A. Crane |

ANHANG C

Operation «Husky»

Hauptquartier I. Panzerkorps und Siebte Armee

Hauptquartier und Hauptquartierkompanie I. Panzerkorps, später als Hauptquartier und Hauptquartierkompanie Siebte Armee bezeichnet.

Hauptquartier II. Korps: Generalmajor O.N. Bradley

Hauptquartier Provisorisches Korps:

(nach der Landung aufgestellt und unter dem Kommando des stellvertretenden Armeekommandeurs

Generalmajor Keyes)

- | | |
|-------------------------|-----------------------------------|
| 1. Infanteriedivision: | Generalmajor Terry de la M. Allen |
| 45. Infanteriedivision: | Generalmajor Troy Middleton |
| 3. Infanteriedivision: | Generalmajor Lucien K. Truscott |
| 2. Panzerdivision: | Generalmajor Hugh A. Gaffey |
| 9. Infanteriedivision: | Generalmajor Manton C. Eddy |
| 82. Luftlandedivision: | Generalmajor Matthew Ridgeway |
| 3 Bataillone Ranger | Oberst William Darby |

Die üblichen Unterstützungseinheiten

Allgemeine Weisungen

HAUPTQUARTIER AMERIKANISCHE DRITTE ARMEE
APO 9563 U.S. Army

6. März 1944

ALLGEMEINE WEISUNG NR.1

Geht an: Kommandeure der Korps, Divisionen und selbständigen Einheiten.

I. ALLGEMEINES

Diese Weisung soll die Offiziere höheren Grades über die in der Armee massgeblichen Grundsätze der Kommandoausübung, Gefechtsführung und Verwaltung orientieren und ein Leitfadens für die verschiedenen Befehlsstellen sein.

II. KOMMANDO AUSÜBUNG

a) *Führung*

1. *Pflichterfüllung*

Jeder Kommandeur muss in seinem Befehlsbereich persönlich führen. Wer, ohne tot oder schwer verwundet zu sein, seine Ziele nicht erreicht, hat seine Pflicht nicht voll erfüllt.

2. *Frontbesuche*

Der kommandierende General oder sein Stabschef (aber nie beide zugleich) sowie je ein Offizier der verschiedenen Stabssektionen – Nachrichten, Sanität, technischer Dienst, Pioniere und Verpflegung – müssen täglich die Front aufsuchen. Um Doppelbesuche zu vermeiden, bestimmt der Stabschef den jeweils zu besuchenden Abschnitt.

Funktion dieser Stabsoffiziere ist es, zu beobachten, nicht, sich einzumischen. Sie müssen auch ausserhalb ihres speziellen Aufgabenbereichs alles von militärischer Bedeutung beobachten und rapportieren. Nicht zu vergessen, Anerkennung ist wertvoller als Tadel. Gleichfalls nicht zu vergessen: Erste Pflicht eines Führers ist, mit eigenen Augen zu sehen und sich bei persönlicher Rekognoszierung von den Soldaten sehen zu lassen.

b) *Befehlsüberwachung*

Bei Ausführung eines Auftrags stellt die Befehlserteilung selbst nur zehn Prozent der Verantwortung dar. Die verbleibenden neunzig Prozent bestehen in der Überwachung der richtigen und energischen Durchführung an Ort und Stelle – entweder durch den Kommandeur oder seinen Stab.

c) *Stabsbesprechungen*

Täglich ist, sowie der G-2 und der G-3 ihre Karten auf den neuesten Stand gebracht haben, eine Stabsbesprechung abzuhalten. Anwesend sein müssen

der kommandierende General, der Stabschef, die Chefs aller Stabssektionen, der Chefarzt, der Nachrichtenchef, der Offizier vom technischen Dienst, der Pionieroffizier und je nach Bedarf die Chefs der Spezialabteilungen. Weiter müssen alle in Absatz II *a* erwähnten Stabsoffiziere, die tags zuvor die Front besucht haben, teilnehmen. Wer etwas zu melden hat, wird das kurzgefasst tun. (N.B. Falls einer der inspizierenden Stabsoffiziere während eines Frontbesuchs etwas bemerkt, was sofortiges Eingreifen erfordert, muss er den Umstand unmittelbar nach seiner Rückkehr dem Stabschef melden.) Der kommandierende General gibt seine Absichten bekannt; der Stabschef bestimmt die Abschnitte für die Stabsinspektionen des Tages.

d) Ruhezeiten

Stabsangehörige, Offiziere und Soldaten, die nicht der Ruhe pflegen, halten nicht durch. Alle Sektionen müssen einen Dienstupernus aufstellen und auf dessen Einhaltung bestehen. Bei lebhafter Gefechtsstätigkeit unterliegt auch die Tätigkeit in den Stäben bestimmten Stosszeiten. Für Armee und Korps treten sie eine bis drei Stunden nach Tagesanbruch und drei bis fünf Stunden nach Nachteinbruch ein. Bei kleineren Verbänden sowie in Verwaltungs- und Nachschubstäben liegen die Stosszeiten anders, aber genauso regelmässig.

Bei Bedarf muss jedermann Dienst tun, doch treten solche Notfälle selten ein. Frische Leute halten länger durch und sind bei Hochdruck leistungsfähiger.

e) Platzierung des Befehlsstandes

Je weiter vorn der Befehlsstand plaziert ist, desto weniger Zeit verliert man bei der Fahrt zur und von der Front. Die ideale Örtlichkeit für einen Armeebefehlsstand ist halbstündige Fahrtentfernung im Kommandowagen zu den Divisionsbefehlsständen. Die Fahrzeit vom Befehlsstand der kleineren Einheit bis zur Front muss entsprechend kürzer sein.

Eine Menge Zeit und Drahtverbindung wird gespart, wenn der Befehlsposten des grösseren Verbands bei oder nahe dem Befehlsposten eines der nächst niederen liegt.

Befehlsstände von Divisionen und grösseren Einheiten müssen in mindestens zwei Staffeln gegliedert sein; die vorgeschobene – die im i. Absatz *e*) gemeinte – soll so klein und beweglich wie möglich gehalten werden und ein Minimum an Funkdienst benötigen.

III. GEFECHTSFÜHRUNG

a) Karten

Wir neigen nur zu sehr zur Annahme, durch Kartenstudium in der sicheren Abgeschlossenheit eines Befehlsstands das grösste Verdienst zu erwerben. Das ist falsch.

Karten braucht man nur, um das Schlachtenpanorama zu übersehen und vernünftig zu planen.

Weiterhin wird Kartenstudium – was sehr wichtig ist – zeigen, wo sich kritische Situationen ergeben haben oder sich leicht entwickeln können; der Kommandeur wird daraus schliessen, wo er persönlich hingehen muss. Für höhere Verbände ist eine übersichtliche Karte vom gesamten Schauplatz mit Strassen-, Bahn-, Fluss- und Ortsangaben nützlicher als eine Karte grossen Massstabs, die durch Einzeichnung der Bodenformation und eine Vielzahl unwichtiger Angaben überlastet ist.

b) Planung

Ein Operationsplan muss einfach und geschmeidig sein. Genau genommen ist er lediglich eine Zeittabelle, auf der man je nach Notwendigkeit oder Gelegenheit aufbaut. Er soll von den gleichen Leuten entworfen werden, die ihn auszuführen haben.

c) Erkundung und Aufklärung

Es kann nie zuviel aufgeklärt oder erkundet werden. Vor, während und nach der Schlacht sind alle verfügbaren Mittel hierfür einzusetzen. Meldungen müssen auf Tatsachen – günstigen wie ungünstigen – beruhen, nicht aber auf Annahmen. Aufgefangenen Meldungen darf man nicht blindlings glauben; sie müssen erst nachgeprüft werden, da Meldungen manchmal zum Aufgefangenwerden bestimmt sind.

Information ist wie ein Ei: je frischer, desto besser.

d) Befehle

1. Operationsbefehle

Operationsbefehlen gehen allgemeine Weisungen und persönliche Besprechungen voraus. Auf diese Weise wird jeder grössere Verband die ihm zugeteilte Aufgabe und das Operationsziel klar erkennen. Das gibt, falls die Verbindung während des Gefechts zusammenbricht, dem Kommandeur die Möglichkeit, so zu handeln, dass er das allgemeine Ziel erreichen kann. Befehle werden kurz gefasst und mit einer Skizze versehen – sie enthalten, was zu tun ist, aber nicht wie. Sie sind eher Memoranden, mit denen der ausgebende Befehlshaber die Verantwortung übernimmt.

2. Teilbefehle

Nach dem ursprünglichen Befehl wird selten ein weiterer Operationsbefehl erlassen werden, doch werden viele Teilbefehle – schriftliche, mündliche, telephonische und persönliche – erfolgen.

Alle mündlichen Befehle sind schriftlich niederzulegen und zurückzumelden. Untergebene haben das gleiche zu tun.

Alle Befehle, Meldungen und daraus resultierende Aktionen sind chronologisch in einem Journal festzuhalten.

Befehle müssen kurzgefasst sein, rechtzeitig ausgegeben und, wenn möglich, mündlich erteilt werden. Im Gefecht ist es für den höheren Offizier immer leichter, an Ort und Stelle zu befehlen als für den Untergebenen zur Befehlsergengnahme zum Kommandoposten zurückzugehen.

Eine Division sollte zwischen Befehlserhalt und Ausführung über eine Frist von zwölf oder besser noch achtzehn Stunden verfügen.

3. Alarme

Alarme sind wichtig und müssen rechtzeitig ausgegeben werden. Das bezieht sich nicht nur auf Kampfseinheiten, sondern auch auf Armeearzt, Nachrichtenoffizier, Quartiermeister, Zeugmeister und Chef der Pioniere. Auch sie haben Pläne zu entwerfen und Einheiten zu verschieben. Wenn diese Dienste nicht funktionieren, kann nicht gekämpft werden.

Befehle, die weiter als bis zur nächstunteren Befehlsstufe reichen, stiften nur Schaden.

4. Information der Truppe

Der Truppe ist vor und nach jedem Kampf mitzuteilen, was sie zu tun, beziehungsweise getan hat.

IV. VERWALTUNG

a) Nachschub

1. Allgemeines

Die Verantwortung für den Nachschub ruht gleicherweise auf Geber und Nehmer.

Fronteinheiten müssen den Bedarf voraussehen und rechtzeitig das Nötige verlangen. Sie müssen bereit sein, die Bewegungen des Nachschubs mit allen Mitteln zu fördern.

Der Nachschubdienst muss das Verlangte rechtzeitig an den richtigen Ort schaffen. Er muss noch mehr tun: durch eigene Erkundung den voraussichtlichen Bedarf feststellen und den Nachschub, noch ehe er angefordert wird, in Bewegung setzen.

Beim Nachschubdienst muss Erfolgswille ebenso gross sein wie an der Kampffront.

2. Ersatz

Mannschaftersatz entspricht den Ersatzteilen = Nachschub. Die Front muss ihn rechtzeitig anfordern, und die Etappe muss ihn rechtzeitig voraussehen. Eine vernünftige Schätzung ist ebenso treffsicher, aber schneller als genau errechnete Irrtümer. In Gefechtpausen kann die Bilanz gezogen werden. Die Kampfseinheiten sind auf voller Stärke zu halten. Eine Kompanie ohne Schützen ist ebenso wertlos wie ein Panzer ohne Benzin.

\$. Lazarette

Feldlazarette und Verbandplätze sind nahe der Front zu errichten.

Befehlshaber sollen Verwundete persönlich besuchen.

b) *Auszeichnungen*

Auszeichnungen verfolgen den Zweck, den Kampfwert der Truppe zu steigern. Sie müssen deshalb prompt erfolgen. In jedem Stab soll ein in der Ausfertigung von Anerkennungen speziell bewanderter Offizier vorhanden sein. Schnellste Weitergabe ist zu veranlassen.

c) *Disziplin*

Es gibt nur eine Art von Disziplin: *die absolute*. Wer nicht Disziplin zu halten versteht, ist ein potentieller Mörder. Die Befehlshaber müssen beispielgebend wirken.

V. GERÜCHTE

Meldungen, die auf nächtlicher Aufklärung basieren, sind mit Skepsis aufzunehmen. Das bezieht sich auch auf Meldungen Leichtverwundeter und Vers; rengter. Letztere suchen sich durch Schwarzmalerei zu rechtfertigen.

Meist ist es riskant und unmöglich, auf jeden Hilferuf hin im Lauf der Nacht Reserven heranzubringen. Ein Nachtangriff kann keine Einheit völlig vernichten. Sie muss festhalten. Der Gegenangriff ist nach der Dämmerung und nach angemessener Aufklärung und in völliger Koordination auszulösen.

VI. KÖRPERVERFASSUNG

Beste Körperverfassung ist die Essenz zum Sieg.

Es gibt zahlreichere übermüdete Korps- und Divisionskommandeure als übermüdete Korps und Divisionen.

Ermüdung macht uns alle zu Feiglingen. Wer in guter Körperverfassung ist, ermüdet nicht.

VII. MUT

LASS NICHT DIE FURCHT DEIN BERATER SEIN!

Der Armeebefehlshaber:
G. S. PATTON JR.
Generalleutnant

Vertraulich

HAUPTQUARTIER AMERIKANISCHE DRITTE ARMEE
APO 403 U.S. Army

3. April 1944

ALLGEMEINE WEISUNG NR. 2

Geht an: Kommandeure der Korps, Divisionen und selbständigen Einheiten.

I. ALLGEMEINES

1. Diese Weisung enthält taktische und administrative Erfahrungen, die ich und die mir unterstellten Offiziere im Gefecht gesammelt haben und als wesentlich betrachten.
2. Die Empfänger dürfen sich nicht mit der Herstellung einer Vervielfältigung begnügen. Sie tragen die Verantwortung, dass die Weisungen jedem Mann in ihrem Befehlsbereich in Fleisch und Blut übergehen.

II. DISZIPLIN

1. Es gibt nur eine Art von Disziplin, die *absolute*. Ohne vollkommene Verwaltungsdisziplin gibt es auch keine Gefechtsdisziplin.
2. Disziplin basiert auf dem Stolz des Waffentragens, auf peinlicher Beachtung des Details und auf gegenseitiger Achtung und Vertrauen. Disziplin muss so in Fleisch und Blut übergehen, dass sie stärker als Kampfnervosität und Todesangst ist.
3. Die Geschichte unserer unfehlbar siegreichen Armeen zeigt uns, dass wir die besten Soldaten der Welt sind. Jeder Soldat darf auf diese Tatsache stolz sein, die zudem jede Einheit mit unerschütterlichem Selbstvertrauen und Genugtuung über die gezeigte Tüchtigkeit erfüllen muss.
4. Disziplin erreicht man nur, indem sich jeder Offizier seiner ungeheuren Verantwortung gegen Mannschaft und Vaterland so bewusst wird, dass er keine Nachlässigkeit duldet. Offiziere, die zögern, Mängel zu beseitigen oder Leistungen zu loben, sind im Frieden wertlos und im Krieg, weil gefährlich, fehl am Platz.
5. Offiziere müssen sich durch Wort und Vorbild durchsetzen. Sie müssen in Mut, Haltung und Uniform allen vorangehen.
6. Eines der vornehmsten Ziele der Disziplin ist, schnelle Reaktionsfähigkeit zu wecken. Wer aus Bequemlichkeit den Gruss unterlässt, fällt leicht dem Feind zum Opfer.
7. Die Kampferfahrung hat gezeigt, dass militärische Akte wie Wachaufzüge,

- formelle Ablösungen und regelmässige, überwachte Appelle sehr nützlich und manchmal sogar nötig sind, um Offiziere und Mannschaften fürs Gefecht vorzubereiten, für das sie absolute Disziplin, Bedachtsamkeit auf ihr Äusseres und Geistesgegenwart mitbringen müssen, ohne die keine Schlacht gewonnen werden kann.
8. Wenn die Truppen der Dritten Armee nicht in der Kampfzone stehen, taktische Bewegungen vollziehen oder Schiessübungen machen, haben die Korps- und Divisionskommandeure dafür zu sorgen, dass
 - a. regelmässige Appelle abgehalten werden, an denen mindestens ein Offizier pro Kompanie oder ähnliche Einheit teilnimmt und, wenn möglich, mindestens ein Offizier des Regiments- oder unabhängigen Bataillonsstabs.
 - b. alle Einheiten regelmässig ein formelles Hauptverlesen unter Waffen abhalten. Ausser der Mannschaft sollen alle Offiziere bis zum Hauptmann anwesend sein. Regimenter und unabhängige Bataillone sollen mindestens einen Stabsoffizier teilnehmen lassen.
 - c. falls die Quartierverhältnisse es erlauben, und Musik zur Verfügung steht, häufig feierlicher Zapfenstreich oder ähnliche Aufzüge auf Regiments- oder Bataillonsbasis abgehalten werden.
 - d. alle Einheiten und Abteilungen Wachen nach Reglement aufziehen. Falls Musik zur Verfügung steht, sind feierliche Wachaufzüge zu veranstalten.
 - e. dass eingeteilte Offiziere die gleiche Uniform tragen wie die Mannschaft, dass sie stets an den Märschen und beim Exerzieren ihrer Einheit teilnehmen, einschliesslich des An- und Abmarsches zum Exerzier- oder Schiessplatz.
 9. Offiziere sind immer im Dienst. Dieser Dienst ist Dienst an jedem amerikanischen Soldaten, nicht nur am Angehörigen der eigenen Einheit.
 10. Amerikaner, die sich mit der Waffe in der Hand ergeben, handeln töricht und feige. Nur wer kämpft, siegt.
 11. Schlechte Haltung vor dem Feind wird nach § 75 des Kriegsrechts vom Kriegsgericht abgeurteilt. Nach meiner Erfahrung neigen viele Kriegsgerichte dazu, dieses schlimmste aller Verbrechen, auf das sogar Todesstrafe steht, zu milde zu beurteilen. Es sollte dem Kriegsgericht bewusst sein, dass die Bestrafung der ersten Fehlbaren das Leben vieler Soldaten retten kann. Feigheit ist eine ansteckende Krankheit, der Einhalt geboten werden muss, bevor sie sich ausbreitet.

III. TAKTISCHE ANWEISUNGEN

I. Allgemeines

a. Gefechtsregeln

1. Es gibt keine feststehenden Regeln für alle taktischen Lagen.
2. Es gibt aber ein taktisches Prinzip, das unabänderlich ist: «Alle greifbaren Mittel so einzusetzen, dass dem Feind ein Maximum an Vernichtung, Verwundung und Tod in kürzester Zeit zugefügt wird.»
3. Im Gefecht verhalten sich die Verluste proportional zur Länge der Zeit, die man sich dem feindlichen Feuer aussetzt. Das eigene Feuer setzt das feindliche mengen- und wirkungsmässig herab, während die Schnelligkeit des Vorgehens die Zeit der feindlichen Feuereinwirkung verkürzt. Ein Tropfen Schweiß erspart zehn Tropfen Blut!
4. Schlachten gewinnt man, indem man den Feind in Schrecken versetzt. Das geschieht, indem man ihm mit Wunden und Tod überschüttet. Wunden und Tod sind Folgen der Beschiessung. Beschiessung des Feindes im Rücken ist von grösserer Wirksamkeit, ja dreimal so wirksam wie frontales Feuer; um aber von hinten auf den Feind schiessen zu können, muss man ihn durch Frontalfeuer festhalten und eine schnelle Umfassungsbewegung durchführen. Frontalangriffe gegen vorbereitete Verteidigungsstellungen sind nach Möglichkeit zu vermeiden.
5. «Halt den Feind durch Schiessen am Wickel und manövriere, um ihn schiessend in den Hintern zu treten.»
6. Der Schlag muss schnell und hart fallen; auf Regimentsbasis mit zwei Bataillonen, beim Korps mit zwei Divisionen, bei der Armee mit zwei Korps – so wird das Maximum an Kraft entwickelt, bevor der Gegner die seine zu entwickeln vermag.
7. Man kann nie zu stark sein. Jeder Mann und jedes Geschütz ist einzusetzen, wenn der Angriff dadurch nicht ungebührlich lang verzögert wird. Im Eingraben sind die Deutschen Meister.
8. Je grösser der Einsatz an Mann, Panzern und Munition und je grösser die Angriffswucht, desto kleiner der verhältnismässige Verlust.
9. Man gehe nie zurück. Es kostet nicht so viel, das Gewonnene zu halten, als Verlorenes wiederzugewinnen. Nie lasse man eine Truppe des Nachts in rückwärtig gelegene Ruhe- oder Reorganisationsstellungen einrücken und auch bei Tag nur, wenn unbedingt nötig. Solche Bewegungen können zur Panik führen.
10. Unsere Mörser und Geschütze sind, wenn sie schiessen, wunderbare Waffen. Schweigend sind sie Alteisen – also müssen sie feuern!

b. Taktische Regeln für bestimmte Fälle

1. Man marschiere auf Strassen und kämpfe im Gelände. In Frankreich, besonders in der Nähe des Feindes, werden die Strassen vielfach vermint oder zerstört sein. In solchen Fällen marschiere man seitlich der Strasse weiter. Benutzbare Strassen ersparen jedoch Zeit und Anstrengung, so lange man nicht durch Feuer gezwungen wird, von ihnen abzuweichen.
2. Man bleibe in Marschkolonne, bis feindliches Feuer zur Entwicklung zwingt.
3. Wenn man sprungweise – wie in meinem Kommentar zum Feldzug auf Sizilien beschrieben – in gebrochenem Gelände vorgeht und feindliche Panzerangriffe zu gewärtigen sind, ist dafür zu sorgen, dass Panzerabwehrgeschütze zur Hand sind.
4. In gebirgigem Gelände sichere man sich die Höhen. Das geschieht am besten, indem man bei Tag erkundet, mit einem Zug nachts stürmt und diesen bei Morgengrauen verstärkt.
5. Vor der Bezwingung eines Passes muss man sich die seitlichen Höhen sichern. Es gibt immer Pfade, über die man Berge von der Rückseite erklimmen kann. Lockende Vormarschstrassen sind stets verteidigt, und der Vormarsch ohne Besitz der sie beherrschenden Höhen bedeutet Selbstmord.
6. Die Hauptwirkung von Minen ist ihre Schreckwirkung. Nicht über zehn Prozent unserer Verluste rühren von Minen her. Trifft man auf welche, muss man hindurch oder sie umgehen. Es gibt auf der ganzen Welt nicht genug Minen, um grosse Gebiete damit zu belegen. Umwege sind weniger kostspielig als Suchen; immerhin müssen Pioniere die Strasse sofort zu räumen beginnen, während die Vorausabteilungen einen Bogen schlagen. Alle Truppengattungen müssen Minensuchgeräte mitführen und sich in ihrer Bedienung auskennen. Man *muss* – ich wiederhole – *muss* hindurch.
7. Nie darf einer Einheit gestattet werden, sich vor Erreichung des endgültigen Zieles einzugraben; dann erst darf man graben, Stacheldraht ziehen und verminen.
8. Deckungsgräben für die Bedienungsmannschaft dürfen nicht mehr als zehn Meter vom Geschütz entfernt sein. Keinesfalls sind sie unter Bäumen anzulegen, da diese Schrapnellwirkung hervorrufen. Tarnungsnetze müssen so gespannt sein, dass sie, falls sie in Brand geraten, sofort entfernt werden können.
9. Zur Vorbereitung eines Angriffs lasse man sich reichlich Zeit. Ein Infanteriebataillon braucht zumindest zwei Stunden, um einen wohl

koordinierten Angriff vortragen zu können. Vorzeitiger Einsatz bringt nur nutzlose Verluste.

10. Kleine Einheiten – Züge, Kompanien, ja sogar Bataillone – können im Gefecht nur eins von drei Dingen tun: Vorgehen, halten oder davonlaufen. Haltend und davonlaufend bieten sie dem Gegner nur ein noch günstigeres Ziel. Also müssen sie Vorgehen. Gerät man in Feuer, insbesondere unter Artilleriebeschuss, entziehe man sich durch Vorgehen, niemals durch Zurückweichen. Artillerie verkürzt ihre Schussweite sehr selten.
 11. Vorposten müssen weit genug vorgeschoben sein und auch nachts draussen bleiben. Funkerwagen sind so zu plazieren, dass sie von der Strasse aus nicht gesehen werden, selbst aber diese einsehen können - auf alle Fälle muss ein Mannschaftsmitglied die Strasse aus nächster Nähe beobachten. Eine einzige Funkmeldung kann von grösster Wichtigkeit sein.
 12. Wir legen Minenfelder und Drahthindernisse für Verteidigungszwecke viel zu langsam an. Auf Minenlegung und -räumung ist mehr Ausbildungszeit zu verwenden.
 13. Jede Infanteriedivision sollte, wenn möglich, ein Bataillon 4,2-Gasmörser zugeteilt erhalten und ein im Kampf stehendes Infanterieregiment über eine Gaskompanie verfügen.
- c. Allgemeine Ausbildung
1. Der Abhärtung von Offizieren und Mannschaften ist grösste Aufmerksamkeit zu schenken. Offiziere wie Soldaten müssen fähig sein, in voller Gefechtsausrüstung anderthalb Kilometer in zehn Minuten, beziehungsweise zwölf Kilometer in zwei Stunden zurückzulegen. Soldaten, die in Gefechtsfühlung mit dem Feind stehen, können beinahe nie in Hochform bleiben, doch wenn sie vorher in guter physischer Verfassung waren, werden sie im Gefecht nicht so leiden, dass ein Nachteil entsteht.
 2. Beim Auf- und Abmontieren von Mörsern und Maschinengewehren verlieren sie zuviel Zeit. Ausgiebiger Geschützdrill muss die Handhabung so automatisch werden lassen, dass sie im Schlaf geschehen kann. Für das Schiessen mit Mörsern ist die Gabelmethode empfehlenswert.
 3. Unsere Fähigkeit zu Nachtangriffen ist, im Gegensatz zu nächtlichem Stellungsbezug mit nachfolgendem Angriff in der Dämmerung, beklagenswert unentwickelt. Wir müssen lernen, nachts anzugreifen.
 4. Äxte, Pickel und Schaufeln sind jetzt zu schärfen und stets scharf zu halten.
 5. Schlachten werden von Zügen und Gruppen ausgefochten. Die Gefechtsinstruktion für eine kleine Einheit ist so zu fassen, dass sie mit

gleicher Präzision wie ein Kommando auf dem Exerzierplatz ausgeführt werden kann. Ein sofort gegebener, mit Energie ausgeführter Befehl ist nützlicher als ein besserer Befehl zehn Minuten später.

6. Man skizziere die der Gruppe bis hinauf zum Regiment erteilte Instruktion im Sand und lasse den befehlführenden Offizier oder Unteroffizier die Kommandos sagen, die er im Gefecht zu geben beabsichtigt. Jedes Stückchen Erde genügt hierfür.
7. Offiziere und Mannschaften müssen ihre Ausrüstung kennen. Sie müssen sich im Gebrauch der Hilfsmittel üben, mit denen sie ins Gefecht gehen wollen. Alles, was man in den Kampf mitnimmt, muss tadellos funktionieren.

d. Winke für Offiziere

1. Offiziere müssen nicht nur Selbstvertrauen haben, sondern auch das Vertrauen ihrer Leute geniessen. Zwei der Wege, die dazu führen, sind: erstens von Offizieren geleitetes, peinlich genau ausgeführtes Exerzieren und zweitens achtundvierzig- bis sechzigstündige Marsche, bei denen der Zug völlig auf sich selbst gestellt ist.
2. Kampfunerprobte Truppen müssen in den ersten Gefechten von allen Chargen – einschliesslich Stabsoffizieren, die sich dazu in die Frontlinie begeben müssen – scharf angefasst werden.
3. Der Generaladjutant oder der Stabssekretär müssen zur jederzeitigen Information des Generals Listen über die Verluste an Mann und Material, den erhaltenen Ersatz sowie über eingebrachte Kriegsgefangene und erbeutetes Material führen. Es werden zwei Listen benötigt, von denen sich die eine auf Mutmassung, die andere auf Tatsachen stützt. Die beiden Listen werden überraschend geringe Unterschiede aufweisen.
4. Man notiere den Zeitpunkt der Anforderung und der Ausführung verlangter Artillerie- und Luftunterstützung. Ausbleiben ist zu notieren.
5. Es wird allgemein unterlassen, mündlich erteilte Befehle zu wiederholen. Diese Unterlassung kann zu schweren Fehlern führen.
6. Befehle und Aufträge sind in knapper militärischer Sprache zu halten.
7. Telephonverbindungen sind aufs Äusserste auszunutzen. Ein Telephon ersetzt drei Funker und ist schneller und sicherer.
8. Kompanie- und Bataillonskommandeure setzen zu selten Meldeläufer und tragbare Funkgeräte ein. Oft haben sie Meldeläufer nicht einmal bei sich.
9. An Strassenkreuzungen postierte Heerespolizei muss über eine Strassenkarte verfügen, auf der die in der Nähe befindlichen Einheiten eingetragen sind.

10. Man stelle keine starken Sender in der Nähe von Befehlsständen auf, die länger als sechs Stunden in Gebrauch bleiben. Müssen Sender längere Zeit verwendet werden, sind sie in einiger Entfernung zu plazieren und Fernbedienung ist anzuwenden.

e. Kriegsgefangene

Über vierzig Jahre alte deutsche Gefangene reden leichter als jüngere. Sie müssen gesondert befragt werden und sind nicht mit jüngeren Leuten zusammenzubringen. Gefangene anderer Nationalitäten sagen gewöhnlich willig aber ungenau aus. Auch sie dürfen nicht in Anwesenheit junger Nazis befragt werden und sind daher von ihnen zu trennen.

f. Überflüssiges Feuer

Der befehlführende Artillerieoffizier hat dafür zu sorgen, dass nicht sinnlos geschossen wird.

g. Überflüssige Anforderungen

Die verschiedenen Befehlsstufen tendieren dazu, an Subalternoffiziere hinsichtlich Ausbildung und Rapporte übermässige Anforderungen zu stellen. Durch Ausmerzung unwesentlicher Forderungen ist diese Last zu erleichtern.

2. *Infanterie*

a. Infanterie muss marschieren, um mit dem Feind in Fühlung zu kommen.

Sie muss schiessen, um zu marschieren. Sind die Ziele nicht direkt sichtbar, muss das vom Feind besetzte Gelände mit sämtlichen Infanteriewaffen belegt werden. Marschiere schiessend. Das stärkt das Selbstvertrauen und setzt die Treffsicherheit des feindlichen Feuers herab. Nicht zu weit zielen. Prellschüsse hören sich unangenehmer an und verwunden schlimmer. Unter Beschuss stehen zu bleiben, ist Dummheit. Stehen zu bleiben, ohne zurückzuschossen, ist Selbstmord. Um sich dem Feuer zu entziehen, gehe man vor. Offiziere müssen das Beispiel geben.

b. Die schweren Waffen bestimmen das Tempo, beim Bataillon die Kompanie mit den schweren Waffen. Beim Regiment bestimmt die Batterie das Tempo, aber Gewehre und leichte Maschinengewehre haben die Aufgabe, den schweren Waffen als Schrittmacher zu dienen. Mit anderen Worten, Gewehre und Maschinengewehre bahnen den schweren Waffen den Weg zum Vernichtungsstoss.

c. Mörser brauchen grosse Mengen Munition, 8,1-cm-Kaliber kann in vierundzwanzig Stunden 800 und 6-cm-Kaliber 500 Schuss abgeben. Jede Transportgelegenheit zur Herbeischaffung dieser Munition muss ausgenutzt werden; in der Nähe von Mörsern befindliche Infanteristen müssen, wenn sie ins Gefecht gehen, ein Geschoss mittragen, das sie an einem vorher bestimmten Punkt abzustellen haben. Wird nicht marschiert, müssen

- alle Mörser, Maschinengewehre und Panzerabwehrgeschütze in Feuerbereitschaft sein.
- d. Panzerabwehrgeschütze sind so aufzustellen, dass sie nicht über ihre tödliche Reichweite hinaus eingesehen werden oder selbst sehen können, es sei denn, sie werden als leichte Artillerie eingesetzt.
 - e. Nur wenige fallen durchs Bajonett, aber viele fürchten es. Bajonette sind aufzusetzen, wenn das Gewehrfeuer beginnt. Jeder Soldat hat sein Bajonett selbst scharf zu halten. Die Deutschen hassen das Bajonett und sind unseren Leuten im Gebrauch unterlegen. Die Unseren sollten das wissen.
 - f. Das M-i-Gewehr ist das beste der Welt. Ist der Feind nicht sichtbar, kann man zumindest auf die Stelle zielen, wo man ihn vermutet.
 - g. Feuer mit gestreckter Flugbahn gegen Maschinengewehre muss aus der Nähe und parallel zur feindlichen Feuerachse abgegeben werden. Das hält sie nieder, bis Grenadiere mit Bomben und Bajonetten von hinten angreifen können.
 - h. Feuerstaffelung existiert in unserer Armee praktisch nicht; das führt dazu, dass nur die uns sichtbaren Feindabteilungen beschossen werden, während uns nicht eingesehene ungestraft beschiessen können. Ein Fehler, der zu beseitigen ist.
 - i. Das Infanteriebataillon ist die kleinste Einheit, der man eine selbständige Aufgabe übertragen kann. In solchen Fällen ist es stets wünschenswert, es durch Artillerie, Panzer-, Fliegerabwehrgeschütze und möglichst auch durch Panzer und Pioniere zu verstärken.
 - j. Panzerinfanterie soll nicht aufgesessen angreifen. Die Fahrzeuge sind dazu zu verwenden, in Angriffsstellung zu gehen und später nach dem Gefecht zur Sammlung.
 - k. Nachtangriffe sind Angriffe in der Dunkelheit oder bei Mondlicht. In mondlosen Nächten soll der Angriff zweieinhalb Stunden vor der Dämmerung beginnen, in Mondnächten mit dem Mond. Eingehende Tageserkundung und rechtzeitiger Alarm müssen vorangehen. Man muss sich begrenzte und in der Dunkelheit leicht erkennbare Ziele aussuchen. Man gehe in einer oder mehreren Kolonnen vor. Die Gliederung ist dichter. Tiefe ist nötig.
 - l. Unterstützungsfeuer muss veranlasst werden, erstens, um den Feind niederzuhalten, nachdem er unsere anrückende Infanterie entdeckt hat, zweitens um Gegenangriffe bei Einbruch der Dämmerung zu zerschlagen. Den Angriffskolonnen wird eine Vorhut und dieser wiederum eine Patrouille vorausgesandt. Patrouille und Vorhut werden nach erfolgter Fühlungnahme mit dem Feind wieder aufgenommen. Ausser den Angriffskolonnen muss eine Reserve zur Verfügung stehen, die einen Erfolg nach Tagesanbruch auswertet. Losung und Gegenlosung sowie Markierung an Är-

mel oder Helm ist nötig. Handgranaten sind einzusetzen. Wird man entdeckt, eröffne man Schnellfeuer und mache während des Bajonettangriffs soviel Lärm wie nur möglich.

- m.* In der Verteidigungsstellung müssen sich kleine, tiefgestaffelte und mit Drahthindernissen umgebene Gruppen gegenseitig unterstützen. Man versäume nicht, Minen zu legen.
- n.* Alle Infanterieoffiziere müssen Artilleriefeuer beobachten und dirigieren können.

3. *Artillerie*

- a.* Der Artillerie werden fünfundsechzig bis fünfundsiebzig Prozent ihrer Ziele durch vorgeschobene Beobachter bezeichnet. Von diesen Beobachtern stammt auch ein ebenso grosser Teil der taktischen Information; doch rührt sie in beiden Fällen hauptsächlich von der Infanterie her. Deshalb muss der vorgeschobene Beobachter in enger Fühlung mit der Infanterie bleiben und untersteht dem Artillerieverbindungsoffizier des Bataillons. Die der Infanterie zugeteilten Artillerieoffiziere kehren nachts nicht zu ihren Batterien zurück.
- b.* Sobald eine Stellung genommen ist, muss der vorgeschobene Beobachter über den Verbindungsoffizier melden, welche Anmarschwege des Feindes er unter Feuerbeobachtung halten kann. Die Meldung muss auch an den Bataillonskommandeur gehen.
- c.* Beobachter müssen bei Tag und Nacht aktionsfähig sein. Sobald sich ein Ziel zeigt, ist jedes Geschützkaliber einzusetzen. Deshalb muss auch die schwere Artillerie vorgeschobene Beobachter haben.
- d.* Artillerieoffiziere werden von sich aus feindliche Waffen, die unsere Infanterie beschiessen, mit Feuer belegen lassen. Infanterieoffiziere sind gleicherweise zur Anforderung eigenen Artilleriefeuers verpflichtet.
- e.* Zum Schutz der Artillerie dienende Maschinengewehre müssen von der Batterie weit genug entfernt postiert sein, um Störungen des Batteriefeuers durch Kleinwaffen zu verhindern.
- f.* Man errichte Scheinbatterien. Es darf keine Örtlichkeit dafür gewählt werden, die, falls der Feind sie mit Feuer belegt, anderen Waffen zum Nachteil gereicht.
- g.* Panzer bekämpft man am besten durch konzentrisches Artilleriefeuer mit Phosphor- und hochexplosiven Granaten.
- h.* Artillerie ist so weit nach vorn wie möglich zu bringen und bei jeder Gelegenheit weiter vorzuschieben.

4. *Panzer*

- a. Hauptaufgabe der Panzereinheiten ist der Angriff gegen feindliche Infanterie und Artillerie. Der Raum im Rücken des Feindes ist der schönste Jagdgrund für Panzer. Sie dorthin zu bringen, muss jedes Mittel angewandt werden.
- b. Die taktische und technische Ausbildung unserer Panzereinheiten ist gut. Unsere Panzerbesatzungen haben nur noch vermehrten Wert darauf zu legen, dass sie dem Gegner im Angriff zuvorkommen.
- c. Bei Gegenangriffen wirken Panzerangriffe gegen die feindliche Flanke entscheidend. Infolgedessen sind tiefe Vorstöße der Infanterie, die im Rücken von Panzern gesichert sind, erlaubt und ungefährlich.
- d. «Panzergebiete» im einschränkenden Sinn gibt es nicht. Es gibt günstiges und weniger günstiges Gelände, doch können Panzer überall operieren und haben es auch schon getan.
- e. Panzerdivisionen dürfen nicht zersplittert werden. Sollen bei besonderen Aufgaben Panzer die Infanterie unterstützen, müssen die Panzer-Reservebataillone der Verbände eingesetzt werden. In diesen Fällen gehen die Panzer hinter der Infanterie sprungweise von Deckung zu Deckung vor. Feindlichem Feuer dürfen sie nur ausgesetzt werden, wenn die Situation ihr Eingreifen erforderlich macht. Sie werden dann in engster Zusammenarbeit mit der Infanterie angreifen.

5. *Aufklärung*

- a. Aufklärung ist vor allem bei der Infanterie und bei Nacht wichtig. Es muss nicht nur der Feind beobachtet werden; es sind auch allnächtlich Gefangene zu machen. Erstklassige Leute müssen die Patrouillen führen. Motorisierte Beobachtungseinheiten sollten ausser in Fällen dringender Notwendigkeit nicht zu Sicherheitszwecken verwandt werden.
- b. Die Subalternoffiziere der Aufklärungseinheiten müssen grösste Neugier entwickeln. Ihre Rapporte müssen auf Tatsachen beruhen und zuverlässig sein. Negative Informationen sind ebenso wichtig wie positive. Meldungen sind sofort über Funk in offener Sprache zu erstatten. Wenn irgend möglich, soll die meldende Einheit ihre Position chiffriert angeben. Entfernung und Position des Feindes vom Beobachtungspunkt sind vermittels geeigneter Hilfsgeräte genau festzustellen. In Aufklärungseinheiten muss jeder Mann seine Aufgabe kennen. Alle vor der Front einer Division gemachten Beobachtungen müssen den benachbarten Einheiten mitgeteilt werden.
- c. Die Aufklärung darf nie abreissen. Wenn keine Nahföhlung besteht, müssen nachts mindestens zehn Kilometer vor unseren Linien Horchposten aufgestellt werden. Tagesaufklärung ist soweit vorzutragen, bis man mit

dem Feind in Fühlung steht. Nachts operierende Panzerspähwagen veranlassen den Gegner sehr oft zum Feuern, wodurch er seine Stellung verrät.

IV. FLIEGER- UND PANZERABWEHR

1. *Fliegerabwehr*

a. Jeder Batterie, Panzer- und Infanteriekompanie soll mindestens ein, wenn möglich motorisiertes, Fliegerabwehrgeschütz zugeteilt sein. Hauptquartiere von der Division aufwärts müssen deren zwei erhalten, was auch für 15,5-cm- und noch schwerere Batterien gilt. Angesichts unserer Luftüberlegenheit sollen Fliegerabwehrgeschütze erst feuern, wenn ein Angriff erfolgt. Flabgeschütze sind auch gute Panzerabwehrwaffen.

2. *Panzerabwehr*

a. Nicht motorisierte Panzerabwehrgeschütze müssen so weit vorn postiert werden, dass sie vermutliche Annäherungswege feindlicher Panzer decken. Über ihre panzervernichtende Schussweite hinaus dürfen sie weder selbst sehen, noch gesehen werden. Motorisierte Panzerabwehrwaffen sind gegen feindliche Panzerangriffe in Reserve zu halten. Sie müssen die Strassen und Feuerstellungen an voraussichtlichen Gefechtspunkten erkunden. Alle Panzerabwehrgeschütze müssen auch als Artillerie fungieren können, weshalb ihnen ein hoher Prozentsatz an hochexplosiven Granaten zuzuteilen ist und die Mannschaften entsprechend auszubilden sind.

V. MATERIAL

1. Waffen sind in bester Ordnung zu halten.
2. Es muss alles getan werden, einwandfreies Funktionieren zu gewährleisten. Besondere Aufmerksamkeit ist genügendem Reifendruck, Schmierung, Batterie und Kühlerwasser zu widmen. Fahrzeuge sind, bevor die Besatzung ausruht, in Ordnung zu bringen und einsatzfähig zu machen. Alle Fahrzeuge müssen nach Reglement markiert sein.

VI. MANNSCHAFTSFÜRSORGE

1. Offiziere sind nicht nur für das Verhalten ihrer Leute im Gefecht, sondern auch für ihren Gesundheitszustand und ihr Wohlbefinden ausserhalb des Gefechts verantwortlich. Unter Feuer darf der Offizier erst als letzter in Deckung gehen, beim Vormarsch muss er die Spitze halten. Nach Märschen ist er der letzte, der für die eigene Bequemlichkeit sorgt, nachdem er für seine Leute gesorgt hat. Für ihre Verpflegung hat er stetes Interesse zu be-

weisen. Er muss jeden Einzelnen so gut kennen, dass ihm jedes Anzeichen von Krankheit oder nervöser Überreizung auffällt, so dass er die nötigen Massnahmen treffen kann.

2. Er muss auf die Füße seiner Leute achten und für gute und passende Schuhe sorgen. Auch die Socken müssen passen – zu weite oder zu enge verursachen Blasen. Bei bevorstehendem Witterungswechsel muss er jeweils rechtzeitig geeignete Kleidung und Fussbekleidung anfordern und ihr Eintreffen kontrollieren.
3. Feld- und Übergangslazarette müssen sich so nahe der Front befinden, als das feindliche Feuer es zulässt. Je kürzer die Strecke, die ein Verwundeter zum Lazarett geschafft werden muss, desto grösser seine Heilungsaussichten.
4. Lazarette sind im offenen Gelände zu errichten und deutlich zu kennzeichnen. Verbindungsflugzeuge und Fahrzeuggruppen dürfen nicht in ihrer Nähe parken, um dem Feind keinen Angriffsvorwand zu geben.
5. Ein guter Führer gewinnt seine Schlachten mit geringen Verlusten, doch muss er daran denken, dass kraftvoller Angriff, wenn er auch im Moment kostspielig ist, auf die Dauer Leben rettet. Ein Führer muss auch daran denken, dass er dem Ersatz besondere Aufmerksamkeit widmen und bestrebt sein muss, ihn so schnell und harmonisch wie möglich in seiner neuen Einheit einzugliedern.

Der Armeebefehlshaber:

G. S. PATTON JR.

Generalleutnant

Geheim

HAUPTQUARTIER AMERIKANISCHE DRITTE ARMEE

APO 403

25. September 1944

ALLGEMEINE WEISUNG NR. 4

Geht an: Korpskommandeure und den kommandierenden General des XIX.
Taktischen Luftgeschwaders.

1. Die derzeitige Versorgungslage hat den Obersten Befehlshaber veranlasst, die Dritte Armee mit den sie unterstützenden Truppen und die in ihrem Abschnitt stehenden Abteilungen der Neunten Armee bis zum Eintreffen weiterer Befehle in die Defensive zu verweisen.
2. Zur erfolgreichen Durchführung dieser Aufgabe müssen folgende zwei Punkte besonders beachtet werden:
 - a. Der Feind darf von dieser Haltungsänderung nichts erfahren, da er sonst

an unserer Front stehende Verbände abziehen und sie anderen alliierten Armeen entgegenstellen würde.

- b.* Wir müssen uns in den Besitz einer guten Absprunglinie setzen, um bei Eingang des Befehls zur Wiederaufnahme der Offensive unverzüglich loszuschlagen zu können.
3. Zur Gewährleistung der in Absatz 2 *a* niedergelegten Absicht werden wir uns weder eingraben, noch Stacheldraht Hindernisse oder Minenfelder anlegen; wir werden nur eine dünne Vorpostenlinie ziehen, hinter der an geeigneten Punkten starke mobile Reserven bereitstehen. Wir werden weiterhin alle Divisions-, Korps- und Armeebatterien so postieren, dass sie Anmarschstrassen feindlicher Panzer unter Feuer nehmen können. Unter der Leitung des Chefs der Artillerie sollen diese Punkte von Norden nach Süden in eine vervielfältigte Karte eingetragen und numeriert werden; die Karten sind den betreffenden Einheiten zuzustellen, so dass das Feuer auf jeden beliebigen Punkt augenblicklich eröffnet werden kann. Ein Exemplar ist auch dem kommandierenden General des XIX. Taktischen Luftgeschwaders auszuhändigen, damit seine Flugzeuge über kritischen Punkten schnellstens konzentriert in Aktion treten können. Es ist alles vorzubereiten, damit die mobilen Reserven eventuellen feindlichen Vorstössen mit einer doppelten Umfassung begegnen, die den Feind nicht nur abwehren, sondern völlig vernichten soll.
 4. Um uns in den Besitz einer geeigneten Ausgangsstellung für die künftige Offensive zu setzen, werden wir durch begrenzte Operationen im Rahmen unserer beschränkten Versorgung die punktierte Linie auf der beigehefteten Skizze einnehmen. Damit wir uns die Mittel für derartige begrenzte Operationen verschaffen, muss, so weit dies mit der Sicherheit für unsere Soldaten vereinbar ist, mit Treibstoff und Munition äusserst sparsam umgegangen werden.
 5. Truppen, die dem Feind nicht unmittelbar gegenüberstehen, sind, sofern die Umstände es erlauben, einzuquartieren. Sowie sich die Leute erholt haben und neu ausgerüstet sind, müssen ständige Übungen in Angriffstaktik durchgeführt werden.
 6. Der in dieser Weisung enthaltene Defensivbefehl darf nur Stabsoffizieren zur Kenntnis gelangen.
 7. Abschliessend möchte ich Ihnen allen zu wiederholtem Mal meiner Anerkennung für den bis heute gezeigten Offensivgeist und Ihre grossartige Truppenführung aussprechen. Wir warten nur auf das Signal, um unsere Siegeslaufbahn zu beenden.

Der Armeebefehlshaber:

G. S. PATTON JR.
Generalleutnant

Zusammensetzung einer Armee

Vielen Leuten ist die Zusammensetzung einer Armee nicht klar, und deshalb mag ein kurzes Resume über ihre Zusammensetzung während eines Feldzugs von Interesse sein.

Je nach der Zahl der einer Armee zugeteilten Korps und Divisionen variiert ihr Mannschaftsbestand zwischen einhundert- bis dreihunderttausend, ohne die sie unterstützenden Fliegereinheiten miteinzurechnen. Eine Armee muss erstens kämpfen, zweitens essen, drittens schnelle Bewegungen ausführen können. *Last but not least*, muss sie mit allem ausgerüstet sein, was sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe braucht. Eine Armee muss in Tat und Wahrheit fast alle jene Lebensnotwendigkeiten zur Verfügung haben, die eine Ortsbevölkerung von ähnlichem Umfang braucht.

Das Armee-Hauptquartier besteht aus einer Hauptquartierkompanie und einigen Spezialtruppen, die für den Haushalt, den Schutz und die Verwaltung des Hauptquartiers sorgen. Im Allgemeinen gehören drei bis vier ähnlich organisierte und ausgestattete, wenn auch viel kleinere Korpshauptquartiere zu einer Armee. In die Korps sind die Infanterie- und Panzerdivisionen eingeteilt, denen die Kampfhandlungen obliegen, dazu viele Unterstützungseinheiten, die ihnen bei der Erfüllung ihrer Aufgaben helfen. Diese unterstützenden Truppen setzen sich aus Kampfseinheiten wie Kavallerie, Artillerie, Pionieren, Fliegerabwehrbatterien, Panzerzerstörern und Gaskompanien zusammen.

Es gibt eine Heerespolizei zur Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung und Sanitätseinheiten, die für die Kranken und Verwundeten sorgen und den allgemeinen Gesundheitszustand einer Truppe überwachen. Der Quartiermeister regelt den allgemeinen Nachschub, wie Treibstoff, Verpflegung, Bekleidung und so weiter. Die Transporttruppe schafft diesen Nachschub heran. Nachrichteneinheiten halten die Verbindungen jeder Art aufrecht, und die Pioniere verfügen über vielerlei Spezialeinheiten, die sie in die Lage versetzen, alles von der Bekämpfung des Feuers des Feindes und der Brandbekämpfung bis zum Bau von Eisenbahnbrücken über Flüsse zu besorgen. Zivile Abteilungen befassen sich mit den Angelegenheiten der Zivilbevölkerung in befreiten und eroberten Städten, und Spezialdienstabteilungen sorgen für Darbietungen an die Truppe. Verschiedene Abteilungen für den geheimen Nachrichtendienst, für die Finanzgebarung, Dolmetscher für Gefangenenbefragung und so weiter vervollständigen die Liste.

Die meisten Einheiten sind in sich geschlossen und verfügen über Transportmittel und Feldküchen. Wo das nicht der Fall ist, werden sie anderen Einheiten zugeteilt, die die Einrichtungen für ihre Verpflegung besitzen.

Verzeichnis der wichtigsten Stabsoffiziere

HAUPTQUARTIER DER DRITTEN ARMEE

Stabschef:	Generalmajor Hugh J. Gaffey, April bis Dezember 1944 Generalmajor H.R. Gay, Dezember 1944 bis Kriegsende
Stellvertretender Stabschef:	Oberst Paul D. Harkins
Stabssekretär:	Oberstleutnant G.R. Pfann
G-1:	Oberst F.S. Matthews
G-2:	Oberst O.W. Koch
G-2 Flieger:	Oberst H.M. Forde
G-3:	Brigadier H.G. Maddox
G-4:	Brigadier W.J. Müller
G-5:	Oberst N.W. Campanole; Oberst R.L. Dalferes
Generaladjutant:	Oberst R.E. Cummings
Fliegerabwehr:	Oberst F.R. Chamberlain jr.; Oberst T.F. Gallagher
Artillerie:	Brigadier E.T. Williams
Feldprediger:	Oberst T.H. O'Neill
Gastruppen:	Oberst E.C. Wallington
Pioniere:	Brigadier J.F. Conklin
Zahlmeister:	Oberst G.B. Milliken
Kommandeur des Hauptquartiers:	Oberst R.C. Bratton
Generalinspektor:	Oberst C.C. Park
Justizoberst:	Oberst C.E. Cheever
Armeeeoberarzt und Sanität:	Brigadier T.D. Hurley; Oberst T.J. Hartford
Feldzeugmeister:	Oberst T.H. Nixon
Feldgendarmarie:	Oberst J.C. MacDonald; Oberst P.C. Clayton
Presseoffizier:	Oberstleutnant K.A. Hunter; Oberstleutnant J.T. Quirk
Quartiermeister:	Oberst Everett Busch
Nachrichten:	Oberst E.F. Hammond
Besondere Dienstzweige:	Oberst K.E. Van Buskirk
Panzerzerstörer:	Brigadier H.L. Earnest; Oberst L.C. Berry

XIX. TAKTISCHES LUFTGESCHWADER

Kommandeur: Brigadier O.P. Weyland
Stabschef: Oberst R.Q. Browne

ANHANG G

Der Dritten Armee zugeteilte Korps

1. AUGUST 1944 BIS 9. MAI 1945

VIII. Korps: 1. August 1944 bis 5. September 1944
21. Dezember 1944 bis 22. April 1945
Kommandeur: Generalmajor Troy H. Middleton
Stabschef: Brigadier C.H. Searcy

XV. Korps: 1. August 1944 bis 24. August 1944
29. August 1944 bis 29. September 1944
Kommandeur: Generalleutnant Wade H. Haislip
Stabschef: Brigadier Pearson Menoher

XII. Korps: 1. August 1944 bis 9. Mai 1945
Kommandeure: Generalmajor Gilbert R. Cook
1. August 1944 bis 17. August 1944
Generalmajor Manton S. Eddy
17. August 1944 bis 20. April 1945
Generalmajor S. LeRoy Irwin
20. April 1945 bis 9. Mai 1945
Stabschef: Brigadier R.J. Canine
1. August 1944 bis 9. Mai 1945

XX. Korps: Kommandeur: Generalleutnant Walton H. Walker
Stabschef: Brigadier W.A. Collier

III. Korps: 31. Oktober 1944 bis 11. Februar 1945
18. April 1945 bis 9. Mai 1945
Kommandeure: Generalmajor John Millikin
31. Oktober 1944 bis 11. Februar 1945
Generalmajor James A. Van Fleet
18. April 1945 bis 9. Mai 1945
Stabschef: Oberst Harnes H. Phillipps

V. Korps: 6. Mai 1945 bis 9. Mai 1945
Kommandeur: Generalmajor Clarence R. Huebner
Stabschef: Oberst S.B. Mason

ANHANG H

Der Dritten Armee zugeteilte Divisionen

1. AUGUST 1944 BIS 9. MAI 1945

Division	Kommandeur	Stellvertr. Kommandeur
1. Infanterie	Generalmajor Clift Andrus	Brigadier G.A. Taylor
2. Infanterie	Generalmajor W.M. Robertson	Brigadier J.A. Van Fleet Brigadier J.H. Stokes, Jr. Brigadier J.S. Rodwell
4. Infanterie	Generalmajor R.O. Barton Generalmajor H.W. Blakeley	
5. Infanterie	Generalmajor S. LeRoy Irwin Generalmajor A.E. Brown	Brigadier A.D. Warnock
8. Infanterie	Generalmajor D.A. Stroh	Brigadier C.D.W. Canham
26. Infanterie	Generalmajor W.S. Paul	Brigadier H.N. Hartness
28. Infanterie	Generalmajor N.D. Cota	Brigadier G.A. Davis
29. Infanterie	Generalmajor C.H. Gerhardt	Brigadier L.H. Watson
35. Infanterie	Generalmajor P.W. Baade	Brigadier E.B. Sebree Brigadier B.B. Miltonberger
42. Infanterie	Generalmajor H.J. Collins	Brigadier H. Linden
65. Infanterie	Generalmajor S.E. Reinhart	Brigadier J.E. Copeland
69. Infanterie	Generalmajor E.F. Rheinhardt	Brigadier L.H. Gibbons
70. Infanterie	Generalmajor A.J. Barnett	Brigadier T.W. Herren
71. Infanterie	Generalmajor W.G. Wyman	Brigadier O.S. Rolfe
76. Infanterie	Generalmajor W.R. Schmidt	Brigadier F.A. Woolfley
79. Infanterie	Generalmajor I.T. Wyche	Brigadier F.U. Greer Brigadier J.S. Winn, Jr. Brigadier O. Summers Brigadier G.W. Smythe
80. Infanterie	Generalmajor H.L. McBride	
83. Infanterie	Generalmajor R.C. Macon	Brigadier C.B. Ferenbaugh
86. Infanterie	Generalmajor H.M. Melasky	Brigadier G.V.W. Pope
87. Infanterie	Generalmajor F.L. Culin, Jr.	Brigadier J.L. McKee
89. Infanterie	Generalmajor T.D. Finley	Brigadier J.N. Robinson
90. Infanterie	Generalmajor R.S. McLain Generalmajor J.A. Van Fleet Generalmajor H.L. Eamest	Brigadier W.G. Weaver Brigadier J.M. Tully
94. Infanterie	Generalmajor H.J. Malony	Brigadier H.B. Cheadle
95. Infanterie	Generalmajor H.L. Twaddle	Brigadier Don C. Faith
97. Infanterie	Generalmajor M.B. Halsey	Brigadier F.H. Partridge
99. Infanterie	Generalmajor W.E. Lauer	Brigadier H.T. Mayberry
4. Panzer	Generalmajor J.S. Wood Generalmajor H.J. Gaffey Generalmajor W.H. Hoge	Brigadier W.L. Roberts
5. Panzer	Generalmajor L.E. Oliver	
6. Panzer	Generalmajor R.W. Grow	Brigadier G.W. Reed, Jr.
7. Panzer	Generalmajor L.M. Silvester Generalmajor R.W. Hasbrouck	
8. Panzer	Generalmajor J.M. Devine	

9. Panzer	Generalmajor J.W. Leonard	
10. Panzer	Generalmajor W.H.H. Morris, Jr.	
11. Panzer	Brigadier C.S. Kilburn	
	Generalmajor H.E. Dager	
12. Panzer	Generalmajor R.R. Allen	
13. Panzer	Generalmajor J.B. Wogan	
	Generalmajor John Millikin	
14. Panzer	Generalmajor A.C. Smith	
16. Panzer	Brigadier J.L. Pierce	
20. Panzer	Generalmajor Orlando Ward	
17. Luftlande	Generalmajor W.M. Miley	Brigadier J.L. Whitelaw
101. Luftlande	Generalmajor M.D. Taylor	Brigadier G.J. Higgins
Franz. 2. Panzer	Generalmajor LeClerc	

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort von Oberstdivisionär Karl Brunner	VI
Vorwort von Douglas Southall Freeman.....	XII

ERSTER TEIL

Offene Briefe aus Afrika und Sizilien

1. Kapitel: Operation «Torch»	3
2. Kapitel: Operation «Husky»	37

ZWEITER TEIL

Operation «Overlord»

1. Kapitel: Der Feldzug in Frankreich: Avranches, von Brest bis zur Mosel. ...	65
2. Kapitel: Bezwingung der Mosellinie	100
3. Kapitel: Die Einnahme von Metz und der Feldzug im Saargebiet.....	119
4. Kapitel: Der Feldzug Bastogne-St.Vith – «The Bulge»	138
5. Kapitel: Von der Eifel zum Rhein und Einnahme Triers.....	165
6. Kapitel: Die Eroberung von Koblenz und der Feldzug in der Pfalz	185
7. Kapitel: Bezwingung des Rheins, Frankfurt am Main und Muldeübergang ...	195
8. Kapitel: Donauüberschreitung und Einmarsch in die Tschechoslowakei und Österreich.....	221

DRITTER TEIL

Rückblick

1. Kapitel: Gedanken und Anregungen.....	239
2. Kapitel: Wie ich meinen Sold verdiente	263
Anhang A: Operation «Torch», Hauptquartier des Landungskorps West.....	280
Anhang B: Zusammensetzung des II. Korps	281
Anhang C: Operation «Husky», Hauptquartier I. Panzerkorps und Siebte Armee	281
Anhang D: Allgemeine Weisungen	282
Anhang E: Zusammensetzung einer Armee	300
Anhang F: Verzeichnis der wichtigsten Stabsoffiziere, Hauptquartier der Dritten Armee.....	301
Anhang G: Der Dritten Armee zugeteilte Korps	302
Anhang H: Der Dritten Armee zugeteilte Divisionen.....	303

Kartenverzeichnis

Karte 1:	Feldzug in Afrika, Winter 1942/43. Operation «Torch»	5
Karte 2:	Feldzug der Dritten amerikanischen Armee. 1. August 1944 bis 9. Mai 1945	67
Karte 3:	Die Schlacht um die Tasche von Falaise-Argentan	73
Karte 4:	Die Gegenoffensive in den Ardennen. «The Bulge»	143
Karte 5:	Eingreifen der amerikanischen Dritten Armee in den Kämpfen um Bastogne und St. Vith.....	145
Karte 6:	Die Rheinüberschreitung.....	189
Karte 7:	Die Einkreisung des Ruhrgebiets und die Vereinigung mit den Russen	199